Pestalozzi's

Sämmtliche Werke.

Band

XIII.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE ROMA
201
12 A
35

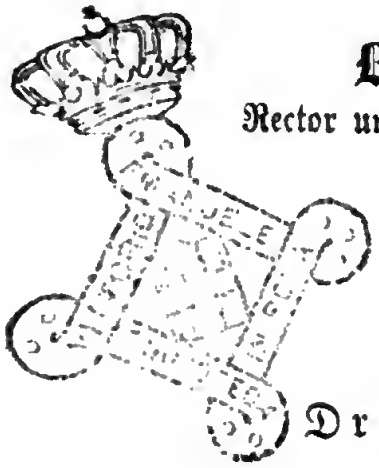
Pestalozzi's

sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.



Dreizehnter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

Einleitung.

Der vorliegende Band umfaßt kleinere Aufsätze Pestalozzi's aus den Jahren 1810 bis 1824. Es existiren allerdings aus dieser Zeit noch mehr Schriften unter dem Namen Pestalozzi's, die auch theilweise in die von Joseph Schmid besorgte (Cotta'sche) Gesammt-Ausgabe Aufnahme gefunden haben, sie sind aber theilweise gar nicht von Pestalozzi verfaßt, theilweise so stark überarbeitet, daß wir sie als Pestalozzi's geistige Produkt nicht anzuerkennen vermögen. Die Einleitung zum letzten Bande unserer Ausgabe wird darüber eingehend berichten.

Zur Erklärung der vorliegenden Aufsätze ist die Kenntniß des weitern Lebensganges Pestalozzi's nothwendig, die wir so weit vermitteln wollen, als es unser Zweck erheischt.

Wir hatten Pestalozzi in Burgdorf verlassen, wo er die Schrift verfaßte: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt."*) Nach der Herstellung der Kantonsverfassung durch Napoleon**) bestimmte die Berner Regierung das Schloß Burgdorf, in welchem sich das Pestalozzi'sche Institut befand, zum Sitz eines Oberamtmanns; Pestalozzi mußte es am 22. August 1804 räumen. Doch übergab sie ihm das Kloster München-Buchsee und ließ dasselbe für seine Anstalt in Stand setzen.***) Außerdem aber waren ihm von mehreren Städten in der Schweiz vortheilhafte Anerbietungen gemacht worden,

*) Band XI S. 55—81.
**) Band XII S. 3.
***) So Raumer, Gesch. der Pädagogik II. S. 418. Blochmann berichtet, Fellenberg habe Pestalozzi Münchenbuchsee überlassen.

wenn er seine Anstalt dorthin verlegen wolle. Da Pestalozzi sich durch die Oberaufsicht, welche Fellenberg über die Anstalt in Münchenbuchsee ausübte, beengt fühlte, so nahm er das Anerbieten der Stadt Iferten an, welche ihm das Schloß einräumte und siedelte nach wenigen Wochen mit einem Theil der Lehrer und Zöglinge dorthin über, die andern unter Fellenbergs Leitung in Münchenbuchsee zurücklassend; bald folgten ihm aber auch diese nach Iferten nach.

Die Anstalt zu Iferten nahm bald zu an Ruf und Vertrauen; Zöglinge und Lehrer vermehrten sich, der Besucher war kein Ende. Ums Jahr 1810 umfaßte die Anstalt mehr als 250 Menschen. Leider kamen mit der wachsenden Zahl der Mitglieder des Hauses auch Differenzen hinein, die später in öffentliche, sogar gerichtlich anhängig gemachte Streitigkeiten ausarteten und schließlich den Untergang des Instituts in Iferten zur Folge hatten. Hauptsächlich war es Joseph Schmid, ein früherer Zögling der Anstalt zu Burgdorf, in die er als armer Knabe aufgenommen war, später selbst Lehrer der Mathematik an der Anstalt, der durch sein herrschsüchtiges und dabei gegen Pestalozzi sich verstellendes Wesen die innern Kämpfe erregte.

Pestalozzi pflegte an wichtigen Tagen vor der versammelten Anstalt, zu der sich dann auch das neugegründete Töchterinstitut gesellte, selbst Reden zu halten; es sind lyrische Ergüsse eines oft stürmisch bewegten, aber immer nach den höchsten Zielen alles Menschenlebens und Strebens ringenden Herzens, in denen sich neben der größten Niedergeschlagenheit und Wehmuth oft die weitgehendste Hoffnung und Freudigkeit ausspricht; einige derselben folgen in unserer Ausgabe.

Die erste Rede (1808) hatte er an einem offenen Sarge gehalten; er glaubte der Zwistigkeiten nicht mehr Herr zu werden; er wollte sterben. „Da ist mein Sarg, da ist mein Trost. Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unsres Werkes nagt, häuft sich in unserer Mitte. Die Weltehre wird auch heute

dieſes Gift ſtärken." „Eine Freundin ſtarb mir, ſeht hier ihren Schädel." Es war eine treue Magd, die ihm ſtets hilfreich und ordnend auch in ſeiner größten Trübſal zur Seite geſtanden, auf welche er hier hinweiſt. In dieſer Rede ſpricht er auch von einem Wunder, durch das er unter den Fußtritten der Pferde gerettet wurde. Ueber dieſen Vorfall berichtet Krüſi*): „In einer dunkeln Dezembernacht des Jahres 1806 (1807?) begegneten uns am Abhange eines Berges bei Coſſonay mehrere mit leeren Wagen zurückkehrende Weinfuhren. Dieſe liefen abwärts, wir dagegen neben unſerm Wagen hergehend, ſtiegen langſam den Berg hinan. Peſtalozzi war einige Schritte hinter mir und hörte nur unſern eignen Wagen, als er plötzlich mehrere Pferde vor ſich fühlte, zwiſchen welchen er in der Meinung, es ſeien loſe Thiere, die eben von der Weide kommen, gerade hindurch wollte. Da ſtürzte ihn die Deichſel plötzlich zu Boden, auf welche Weiſe und ob die Pferde anhielten oder fortliefen, erinnerte er ſich nicht, denn mit leiblichen Augen war nichts, als dichte Finſterniß zu ſchauen. Aber der Gedanke: „Das Rad kommt" fuhr ihm wie ein Blitz durch ſeine Seele, und ein ſchneller, kühner Sprung auf die Seite rettete ihm das Leben. Da ich ſeine Stimme hörte, hielt ich ſtill, ohne zu ahnen, was ihm begegnet ſei. Man denke ſich aber mein banges Erſtaunen, als ich ihn neben der Straße in einem Graben liegend fand. Bemüht, ihm aufzuhelfen, bemerkte ich mit Schrecken, daß ſeine Kleider bis auf den bloßen Leib zerriſſen waren. Ach Gott, was iſt Ihnen geſchehen? rief ich fragend aus. „Ich war unter den Füßen der Pferde," antwortete er mit ruhiger Beſtimmung. Ob er verwundet ſei, wußte er ſelbſt nicht. Da ich kein Blut ſpürte, half ich ihm auf und ſogleich vermochte er, vorwärts zu gehen. Allmählich fing er an, den Hergang der Sache zu erzählen, und das Bewußtſein: „Gott hat mich gerettet, aber er hat mich durch Anſtrengungen gerettet, deren Kraft ich in mir völlig zerſtört und

*) Nach Blochmann S. 75.

verloren glaubte," erfüllte seine ganze Seele. So innig, warm, begeistert habe ich ihn nie in meinem Leben gehört, Gott für seine Hülfe danken und ihn um Gnade bitten, in ihm und für ihn zu leben und durch sein Werk das Reich der Wahrheit zu fördern." — So wie er hier durch Gottes Hülfe von dem Untergange gerettet sei, so hoffte er auch werde Gott sein Werk retten — hinter seinem Grabe, daß meine Gebeine in meinem Grabe frohlocken und mein Geschlecht, nachdem ich die Folgen meiner Verirrung bestanden, meiner mit Dank und Nachsicht gedenke." —

Die Rede von 1809 dankt Gott für das innere und äußere Wachsthum der Anstalt und verbreitet sich über das Thema: „Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit." Unübertrefflich schön ist darin die Apostrophe an die Zöglinge der Anstalt: „Kinder, daß diese Liebe in Euch wachse und in Euch gesichert werde, das ist Alles, was wir für unsern Zweck brauchen. Der Unterricht als solcher und an sich bildet keine Liebe, so wenig als er als solcher an sich Haß bildet. Darum ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. Die Liebe ist ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet, sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht. Alle Bemühungen, Euch verständig, alle Bemühungen, Euch geschickt zu machen, welche Ausdehnung diese Bemühungen immer haben, und mit welcher Kunst und mit welcher Kraft sie auch sonst betrieben worden, sie sind alle umsonst, wenn sie nicht auf die göttliche Kraft der Liebe gegründet sind. Wenn der Mensch auch Berge versetzen könnte, hätte aber der Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Meine Kinder! Welche Kraft sich auch nur in Euch entfaltet, ihr Werth ist nur dann sicher, ihr Werth ist nur dann groß, wenn sie sich in der Liebe entfaltet."

Wenn Pestalozzi in dieser Rede noch auf die Aufmerksamkeit hinweist, mit der die Augen tausend und tausend edler Menschen voll Hoffnung auf seine Bestrebungen ge-

richtet sind, so mag er damit wohl unter Anderem auf die Reden des muthigen und vaterlandsbegeisterten Fichte hinweisen, der im Jahre 1808 auf die Pestalozzi'schen Unternehmungen als auf das einzige Mittel einer wahrhaften Nationalerziehung hingewiesen hatte. —

Die dritte Rede am Neujahrstage 1810 wünscht, daß „dieser Tag ein Tag der erneuerten Vereinigung unsres Hauses" sei. „Heutiger Tag, sei uns ein Tag der Erneuerung unserer selbst! . . . Neues, angetretenes Jahr, schließe dich mächtig, gläubig und froh an alle Kraft des Ewigen, Göttlichen, Unveränderlichen an, das sich im reißenden Strome des Lebens noch rein erhalten hat . . Was uns als Menschen im Göttlichen und Ewigen vereinigt, ist das Göttliche und Ewige selber, das in unserer Natur liegt; es ist Wahrheit und Liebe, die beide göttlich in unserer Natur liegen. Was uns aber als Glieder eines Hauses in diesem Göttlichen und Ewigen vereinigt, ist das Göttliche und Ewige, das aller Menschenerziehung zum Grunde liegen muß."

Dennoch wollte im Jahr 1810 diese Vereinigung in Wahrheit und Liebe nicht zu Stande kommen. Die Anmaßlichkeit Schmid's beleidigte fast alle Lehrer; er mußte schließlich mit einigen wenigen, die ihm anhingen, das Institut verlassen. In der Weihnachtsrede von 1810 weist Pestalozzi hin auf den Sinn Jesu Christi, der allein jede menschliche Vereinigung veredeln und heiligen könne; er klagt sich selbst in rührenden Worten der Schwachheit und des Irrthums an und hofft, daß die Stunde der Läuterung sie alle von den Schlacken befreien werde. —

Wieder ermahnt Pestalozzi die Lehrer in der Neujahrsrede von 1811 für die Anstalt zur Einigkeit. Es waren auch Jünglinge da, welche die preußische Regierung zur pädagogischen Ausbildung hingesandt. In diesen findet Pestalozzi einen großen Trost, als er „das Herz des Mannes (Schmid's), den meine Seele liebte, wie ein Vater die Seele seines Kindes liebt, verlor und betrübt da stand, wie wenn ich meine rechte Hand verloren hätte und fast glaubte,

keine Kraft mehr zu haben für das Werk meines Lebens, da zeigtet Ihr Glauben an mich und ſtärktet in mir meinen Glauben an mich ſelber. Ich danke Euch, ich danke Vielen das Ueberſtehen dieſer Stunde." Ein tiefer Zug der Wehmuth über Schmid's Scheiden zieht ſich durch die ganze Rede. — Schmid aber, undankbar und ſelbſtſüchtig, ſchrieb bald darauf eine Schrift gegen das Inſtitut.*) —

Eine der Hauptſtützen des Inſtitutes, der nicht nur im Innern ſegensreich wirkte, ſondern es auch kräftig nach außen vertrat, war Niederer. Er hatte ein Pfarramt aufgegeben, um am Peſtalozzi'ſchen Werke mit zu arbeiten. In einem ausgebrochenen Streite mit dem Chorherrn Bremi, der das Peſtalozzi'ſche Inſtitut in der Bürkli'ſchen Zürcheriſchen Volkszeitung angegriffen hatte, hatte er daſſelbe ſiegreich vertheidigt in den beiden Schriften: „Das Peſtalozzi'ſche Inſtitut an das Publikum" und „Peſtalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitkultur." Auf dieſen Streit bezieht ſich die Stelle in der Anrede an Niederer in dieſer Rede. —

Die Rede vom Jahre 1812 gibt der hohen Freude Ausdruck, die Peſtalozzi über den Segen Gottes empfand, der im verfloſſenen Jahre ſo reichlich über die Anſtalt ſich verbreitete. „Ich danke Gott und freue mich in der erſten Stunde des Jahres, ihm vor euch meinen Dank hierfür abzuſtatten." Er freut ſich der Kraft Niederers, wie der milden, ſanften Seele Krüſi's; er freut ſich, daß die Zöglinge, denen er einſt gedient, ihm als Lehrer jetzt wieder dienen; er iſt glücklich über die preußiſchen Zöglinge, die bald ſeine Ideen in ihrem Heimathlande verwirklichen werden; ebenſo wendet er ſich an ſeine Gattin, ſowie an Kuſter, der die Wittwe ſeines früh verſtorbenen Sohnes Jakob geheirathet hatte und nun mit ihr die äußern Angelegenheiten der Anſtalt beſorgen half, wendet er ſich mit freudigen Dank; endlich auch an die Kinder, Knaben wie Mädchen, und an die

*) Anſichten und Erfahrungen über Erziehung, Inſtitute und Schulen. — Betti Gleim nennt es treffend: „Anſichten ohne Erfahrungen und Erfahrungen ohne Anſichten."

Erzieherin der letzteren, Fräulein Kasthofer; endlich segnet er auch die, die einst in dieser Mitte wirkten, nun aber fern sind.

Mörikofer nennt diese Reden besonders werthvoll, weil sie uns das eigenthümlichste und ergreifendste Seelenbild von Pestalozzi liefern. „Es thut sich darin eine seltene Beredtsamkeit des Herzens kund, wo kindliche Demuth und überwältigende Liebe mit dem Siegesjubel genialen Thatendranges, wo innere Zerrissenheit und erschütternde Selbstanklage mit der Erhabenheit einer großen Seele und eines edeln Willens wechseln."

Ob diese Reden schon früher veröffentlicht worden sind, ehe sie in der Cotta'schen Ausgabe erschienen, ist mir nicht bekannt; ich habe keine Spur davon auffinden können. In der Cotta'schen Ausgabe finden sie sich im 11. Bande S. 232 bis 371.

Die Schrift „An Herrn Geheimrath Delbrück" rechtfertigt die Schritte, die Niederer und Pestalozzi zur Abweisung der vom Chorherrn Bremi zu Zürich in der Bürkli'schen Volkszeitung und von Professor von Heller in den „Göttingischen gelehrten Anzeiger" (13. April 1813) erhobenen Beschuldigungen unternommen hatten. Sie gibt nicht nur Licht über die damaligen Verhältnisse des Pestalozzi'schen Instituts und seiner Bestrebungen, sondern gibt auch weitern Aufschluß über „die Idee der Elementarbildung."

Sie ist mit demselben Titel in „Iferten 1813" erschienen, befindet sich aber auch im zweiten Bande der Niederer'schen Schrift: „Pestalozzi's Erziehungsunternehmen im Verhältniß zur Zeitkultur." S. 409 bis 466. Niederer gibt dazu einleitende Worte, aus denen wir Folgendes herausheben: „Mehrere Gründe bewegen uns, folgenden Aufsatz hier abdrucken zu lassen. Er enthält nämlich das persönliche Zeugniß Pestalozzi's: 1. über die Beweggründe der Bekanntmachung seiner Erklärung; 2. über seine Ansicht vom Zeitbedürfniß einer ernsten Beleuchtung der Art, wie die Zeit-

kultur seine Ideen und Anstalten bisher ins Auge faßte und behandelte, und der Dringlichkeit der Beherzigung des daraus sich ergebenden Zustandes dieser Kultur in bürgerlicher, rechtlicher und sittlicher sowohl, als in pädagogischer Hinsicht; 3. über das wahre Verhältniß, in dem seine Begriffe und Grundsätze zu denen des Verfassers der Rechtfertigungen (Niederer's) stehen und 4. sein Urtheil über den Inhalt und Gehalt der Rechtfertigungen selber . . . Den Aufsatz selbst veranlaßte eine schriftliche Aeußerung des verehrungswürdigen Delbrück, der Pestalozzi's Erklärung vor ihrer Bekanntmachung als ein noch einzelnes Aktenstück gelesen und darauf hin P. den Wunsch geäußert hatte, er möchte sie zurückbehalten." —

Da die ökonomische Seite der Anstalt immer mehr in Verfall gerieth, so rief Pestalozzi auf Anrathen Niederers Schmid, welcher sich in Bregenz aufhielt, zurück als seinen Gehülfen in der Ordnung und Leitung der Anstalt. Schmid kehrte Ostern 1815 zurück. Bald begann der Streit in der Anstalt von Neuem und brach nach dem Tode der Gattin Pestalozzi's, am 11. Dezember 1815, in helle Flammen aus. Henning erzählt*) über das Weitere: „Schmid leitete oder beherrschte vielmehr Pestalozzi und seine Anstalt mit solcher Schlauheit und Härte und wußte Pestalozzi so ganz für sich zu gewinnen und sein Vertrauen den übrigen Lehrern zu entziehen, daß die Zöglinge ihn bald unter sich nur den Polizeidirektor nannten, die älteren Lehrer aber einer nach dem andern die Anstalt verließen, namentlich auch Krüsi und Niederer. — v. Raumer und Blochmann sprechen sich über Schmid im gleichen Sinne aus. Die Anstalt ging ihrem gänzlichen Untergange entgegen.

Pestalozzi ward aber von seinen mächtigen Ideen immer wieder zu neuen Hoffnungen erhoben, wie es der kleine Aufsatz „Ans Publikum", der als Flugschrift bei Gelegenheit

---

*) Erziehungs- und Schulrath v. Krüger und Harnisch. Heft 10 S. 85.

der Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, ohne nähere Angabe des Druckortes, verbreitet worden war, bezeugt. Dieselbe ist, wie auch die Schrift von Delbrück, in der Cotta'schen Ausgabe nicht enthalten.

Die reichen Einnahmen, die Pestalozzi aus der Herausgabe seiner sämmtlichen Werke erwuchsen — der Kaiser von Rußland zeichnete 5000 Rubel, der König von Preußen 400 Thaler, der König von Baiern 700 Gulden u. s. w. —, ließen in Pestalozzi seinen Lieblingswunsch, von dem er durch den Gang seiner Anstalten ganz abgebracht war, nämlich eine Armenerziehungsanstalt zu gründen, jetzt ins Werk setzen. Vielleicht wollte er sich auch von den Einflüssen seines Hauses — er selbst hatte ja in einer Rede gesagt, er „fürchte" die Kraft Schmid's, wie er auch die Kraft Niederer's „fürchtete" — endlich einmal ganz frei machen, wollte ganz nach eigenem Ermessen schalten und walten, aber es gelang ihm das nicht. Zwar errichtete er 1818 die Armen- und Waisen-Anstalt zu Clidny unweit Iferten, zwar erregte diese Anstalt durch ihre Leistungen großes Aufsehen, weil Pestalozzi hier, wie Heußler berichtet, wenigstens im Anfange, den Unterricht ganz nach seinem Wunsche leiten konnte, aber bald wurde auch diese Anstalt in Bahnen gelenkt, wohin Pestalozzi sie nicht haben wollte. Es muß der spätern Forschung überlassen bleiben, über diese Umstände, sowie über die letzten Lebensjahre Pestalozzi's überhaupt, noch manches Licht zu verbreiten.

Die Rede, welche er am 12. Januar 1818, seinem Geburtstage, an sein Haus hielt, ist abermals ein Zeugniß seiner erwachenden Hoffnungen, die Ideen seiner Jugend endlich realisirt zu sehen. Es erwacht der Plan seiner Jugend, „den Armen im Lande durch tiefere Begründung und Vereinfachung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen", ein Ziel, das er vergeblich auf dem „Umwege einer Pensionsanstalt" zu erreichen gesucht. Er preist das Heiligthum der Wohnstube als den gesunden Boden aller wahrhaften Erziehung und gibt weitere Aufschlüsse, die freilich mehr als dunkel gehalten sind, über

seine frühern Erlebnisse. Dabei ist das Geständniß seiner eignen Schwäche um so ergreifender, je mehr seine Hoffnung sich erhebt zu neuen Versuchen. Nicht auf Menschenkraft will er aber bauen, er will „das Wohl seines Hauses auf den ewigen Felsen gründen, auf den Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebaut hat."

In der Schrift „Ein Wort über den Zustand meiner pädagogischen Bestrebungen und über die Organisation meiner Anstalt im Jahre 1820", welches er verfaßte, als schon seine Anstalt mehr und mehr zerfiel, als Schmid fast alle Lehrer vertrieben hatte und den Unterricht nur noch mit untergeordneten Gehülfen, größtentheils Knaben, leitete, spricht sich gleichwohl noch hohe Zuversicht aus, aber auch zugleich die Abweichung von dem ursprünglichen Zwecke der Armen-Erziehungsanstalt, der durch Schmid in eine höhere Idee umgeschaffen sei. „Das Größte, was er für mich gethan hat, ist, er schaffte mein Streben nach einer Armenanstalt in eine höhere Idee einer Bildungsanstalt für Erzieher und Erzieherinnen um"; er preist den Einfluß Schmid's auf diese Anstalt. „Sie wird aber auch die Wahrheit und den Umfang seiner Kraft und seines Willens ins Licht setzen, wie er jetzt noch nicht im Licht steht." — Und dabei „fühlt er sich glücklich." Der arme, getäuschte Pestalozzi! — (Die jüngere Schwester Schmid's hatte sich mit Pestalozzi's Enkel Gottlieb verheirathet.) —

Wenige Jahre darauf verkündet er in der öffentlichen Erklärung: „Ich sehe mich genöthigt, meine projektirte Stiftung, von der ich mir so viel Segen versprach, als völlig vereitelt und mich als gänzlich unfähig zu erklären, die Verpflichtungen, die ich diesfalls über mich genommen, wirklich erfüllen zu können."

Die Rede von 1818 erschien im Jahre 1818 unter dem Titel: „Rede von Pestalozzi an sein Haus an seinem vier und siebenzigsten Geburtstage den 12. Januar 1818. Zürich, gedruckt bei Orell, Füßli und Compagnie, und zu haben im Pestalozzischen Institut in Iferten." Sie hat in der Cotta'schen Ausgabe, wo sie sich Band IX S. 153 bis 300

findet, faſt gar keine Veränderungen erfahren, nur einige Stellen ſind ausgelaſſen, welche in unſerer Ausgabe in den „Bemerkungen“ nachgetragen ſind.

Das „Wort ꝛc.“ von 1820 iſt unter gleichem Titel ebenfalls in Zürich in gleichem Verlage erſchienen. Die wenigen Veränderungen ſind in den „Bemerkungen“ ebenfalls nachgetragen. In der Cotta'ſchen Ausgabe findet ſich dieſe Schrift Band XI S. 193 bis 248.

Die „Oeffentliche Erklärung“ findet ſich im XII. Bande der Cotta'ſchen Ausgabe, nach der Vorrede, S. X bis XVI.

Den Schluß des vorliegenden Bandes bildet eine politiſch-pädagogiſche Schrift „Anſichten über Induſtrie, Erziehung und Politik ꝛc.“, welche die Grundſätze einer naturgemäßen Erziehung mit der Politik und Induſtrie in Verbindung ſetzt und zeigt, wie allein durch dieſe dem Verfall der Induſtrie und der Staaten vorgebeugt werden könne. Sie muß durch eine Bekanntmachung des Staatsrathes von Neuenburg, daß die Induſtrie gefährdet ſei, hervorgerufen worden ſein. Peſtalozzi weiſt eindringlich auf die inneren Erhebungs- und Erhaltungsmittel der Staaten hin. Sie iſt ums Jahr 1822 verfaßt, denn Peſtalozzi ſagt darin, daß ſeine neue Anſtalt, welche er 1818 gegründet hatte, gegen vier Jahre beſtehe. Die 1. Ausgabe, wenn eine ſolche exiſtirt, habe ich nicht auffinden können. In der Cotta'ſchen Ausgabe ſteht dieſe Schrift im IX. Bande, S. 51—150. —

Einige meiner Reden

an mein Haus,

in den Jahren 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812.

1. Am Neujahrstage 1808.

Das alte Jahr ist verflossen; das neue ist da. Ich bin in Eurer Mitte, aber nicht mit dem Frohsinn, den meine Umgebungen zu erfordern scheinen. Es ist mir, ich sehe auch meine Stunde nahen. Es ist mir, ich höre die Stimme ob meinem Haupte: Gib Rechnung von Deiner Haushaltung, denn Du mußt sterben! —

Kann ich mir sie geben? War ich ein Haushalter? War ich einer für Gott? War ich einer für die Menschen? War ich einer für mich selbst?

Ich bin glücklich. Das Geräusch meines Glückes umsumset mich, wie ein Bienenschwarm, der einen neuen Sitz sucht, die Ohren des nahenden Wanderers umsumset. Aber ich werde sterben. Was ist dieses Sumsen für mich? Ich verdiene mein Glück nicht. Ich bin nicht glücklich. Das verflossene Jahr war nicht glücklich. Das Eis brach unter meinen Füßen, wo ich immer festen Schrittes auftreten wollte. Das Werk meines Lebens zeigte Lücken, die ich nicht ahnte. Das Band, das uns alle bindet, zeigte sich an Stellen, wo es am festesten geknüpft sein sollte, locker. Ich sah Verderben einreißen, wo ich das Heil tief gegründet glaubte. Ich sah sich Mißmuth entfalten, wo ich die Ruhe sicher achtete. Ich sah die Liebe erkalten, wo ich sie lodernd heiß glaubte. Ich sah das Vertrauen schwinden, wo ich es brauchte, um leben und athmen zu können. Ich sah mich dem Herzen von Menschen entrissen, die ich bis an mein Grab mit dem meinigen eng vereinigt glaubte. Eine Freundin starb mir. Seht hier ihren Schädel. — — — Seht hier meinen Sarg. Was bleibt mir übrig? Die Hoffnung meines Grabes. Mein Herz ist zerrissen. Ich

bin nicht mehr, was ich gestern war. Ich habe die Liebe nicht mehr, die ich gestern genossen. Ich habe das Vertrauen nicht mehr, das ich gestern genossen. Ich habe die Hoffnung nicht mehr, die ich gestern hatte. Was soll ich mehr leben? Wofür bin ich unter dem Fußtritt der Pferde gerettet? Das Band ist zerrissen, das meinem Leben einen Werth gab. Der Traum ist verschwunden, der meine Sinne über meinen Werth und mein Glück täuschte. Was soll ich mehr in einer Welt thun, in der ich mich nur täuschte? und am meisten über mich selber? Vielleicht täusche ich mich in einer Stunde schon wieder. Doch die gegenwärtige, die erste Stunde des Jahres soll täuschungslos mir meine Wahrheit vor Augen stellen, wie sie mir gebührt. Ich gab meinem Glücke zu viel Werth und verdiente es nicht.

Es ist ein tausendfaches Wunder, daß ich noch lebe. Es war ein großes Wunder, daß ich unter dem Fußtritt der Pferde gerettet wurde. Seht da, sie zerrissen das Gewand über meinem Rücken und berührten meinen Rücken nicht; seht, sie rissen das Gewand von meiner Schulter und von meinen Armen und berührten meine Schulter und meine Arme nicht. Ihr Fuß trabte an der Haut meiner Stirne vorbei, und berührte meine Stirne nicht. Es ist ein Wunder, daß ich noch lebe, daß ich noch bin, daß ich noch wirke. Ich war arm und versuchte was Reiche nicht blos nicht thun, ich versuchte was Reiche selber nicht möglich glaubten. Ich wollte träumend mit meiner Armuth und Schwäche eine Kraft verbinden, die aller Reichthum und alle Gunst der Welt dem Menschen in dieser Lage nicht zu geben im Stande ist. — Selbst ohnmächtig bat ich die Ohnmacht, selbst unwissend bat ich die Unwissenheit, selbst erniedrigt bat ich die Niedrigkeit, selbst unmündig bat ich die Unmündigkeit um Handbietung zu meinem Werk, das auf den ewigen Pfeilern der Weisheit, der Kraft, der Würde und der Reifung der Menschennatur als auf seinen einzigen unerschütterlichen Fundamenten ruhen sollte. Es war der Welt eine Thorheit, aber Gottes Hand wachte ob mir. Mein Werk gelang. Ich fand Freunde für mein

Herz und für mein Werk. Ich wußte nicht, was ich that. Ich wußte kaum, was ich wollte. Aber es gelang. Es entstand, wie die Schöpfung, aus dem Nichts. Es ist Gottes Werk. Oder wem gehört es? Wessen ist es? Wer steht auf und spricht das Wort aus: Es ist mein Werk? Einmal ich spreche es nicht aus; und auch Ihr sprecht es nicht aus. Es ist nicht mein Werk; es ist nicht Euer Werk. Stehet auf, Freunde! es ist Gottes Werk! daß uns Gottes Werk wieder vereinige — nicht wie böse Menschen sich wieder vereinigen — daß uns Gottes Werk wieder vereinige, wie Engel sich mit Engeln vereinigen. Ihr erstauntet, als Ihr mich unter dem Fußtritt der Pferde gerettet sahet. Aber ist mein Werk nicht höher gerettet als damals mein armer Leib? Es ist ein Wunder, daß ich noch bin. Es ist ein hohes Wunder, daß mein Werk die Gefahren in Burgdorf, daß es die Gefahren in Buchsee, daß es die Gefahren in Iferten alle überstanden.

Es geht neuen Gefahren entgegen. Es wird sie mit Gott überstehn. Aber werde ich sie überstehn? Daran zweifelt mein Herz. Es fürchtet sich. Es ist unruhig. Ich fühle es, ich verdiene mein Glück nicht. Es wird sein Ende nehmen. Aber mein Werk wird darum nicht untergehn. Was Gold ist, verbrennt nicht, es läutert sich nur in der lodernden Glut. Wahrheit und Liebe, wo sie immer rein gegeben werden, ergreifen das Menschenherz, wenn auch die Weltweisen mit ihrem ganzen Geschlechte hadern. Es ist nicht ihre Weisheit, es ist ihre Thorheit, die mit ihrem Geschlechte hadert. Mein Werk hadert nicht mit meinem Geschlechte, es hadert nicht mit den Fürsten meines Geschlechts, es hadert nicht mit den Knechten derselben, es wird bestehn.

Aber es wird nicht durch mich bestehn. Es soll es nicht. Mein Leben war seiner nicht werth. Ich hatte für die Wahrheit nicht Kraft und für die Liebe nicht Unschuld. Für das Wohlthun sah ich die Wahrheit nicht, wo ich sie hätte suchen müssen. Ich fand sie nur, wo meine Natur meinen Sinn von selbst reizte. Ich verkannte sie und

verweigerte die Liebe, wo ſie meine Pflicht war und mein Heil geweſen wäre, und gab ſie launenhaft dahin, wo ſie verſchmäht wurde und nichts taugte. So verlor ich die Liebe der Welt, wie die Liebe der Meinigen. Wen ich glücklich machen wollte, über den brachte ich Leiden. Wem ich helfen wollte, dem enthalf ich. Was ich vornehmen wollte, das griff ich ungeſchickt an. Auch mißlang mir natürlich, was mir mißlungen. Das Glück mangelte mir nie, aber ich konnte es nie feſthalten. Es entſchlüpfte da meinen Händen, wo ein ſäugendes Kind es feſt gehalten hätte. Ich warf mich der Täuſchung von ſelbſt in die Arme. Leere Worte waren genug, mich zum Glauben und zur Liebe hinzureißen. Ich liebte oft den Verworfenſten, und konnte Jahre lang nicht ſchlecht finden, was ich liebte. Dann haßte ich aber auch doppelt, was ich ſchlecht fand. So bereitete ich mir ein ſeltenes Unglück, eine ſeltene Verlaſſenheit mitten unter meinem Geſchlechte, das viel an mir ſchätzte. Ich war roh in meinem Unglücke. Ich trotzte der Verachtung, die ich vielſeitig verdiente. Ich war ſtumm und raſend beim Leiden derer, denen ich helfen wollte und nicht helfen konnte.

Das Menſchenalter meiner Prüfung ging vorüber. Gott rettete mich noch einmal; ich war im Glück nicht beſſer als im Unglück.

Ich war durch das Letzte noch nicht geläutert. Wie durch ein Wunder endete Gott die Verachtung und den Hohn, die mich wie einen Verworfenen von meinem Geſchlechte trennten. Gott hob mich Elenden aus dem Staube, wie er wenige Elende aus dem Staube hob. Er ließ ein Werk in meiner Hand gelingen, das Tauſenden mißlang, die alles tauſendfach dazu hatten, was mir mangelte. Aber mein Glück machte mich ſelbſt nicht edler, es hob mich ſelbſt nicht höher, als ich vorher war.

Mein Werk forderte Heldenkraft, ich blieb träge; es forderte Wachens und Betens, ich wachte nicht, ich betete nicht; es forderte Weisheit des Lebens, ich hatte ſie nicht; es forderte Kenntniſſe, ich ſuchte ſie nicht; es forderte

Wirthschaft, ich war unwirthschaftlich; es forderte Selbstüberwindung, ich that, was mir wohlgefiel; es forderte Regelmäßigkeit und Ordnung, ich war unordentlich und zerstreut; es forderte Weisheit in der Behandlung von Freunden und Feinden, es ist unmöglich, gegen beide mehr zu fehlen als ich hierin gegen sie fehlte — und doch gelang mein Werk. Aber ich mangelte ihm. Ich war seiner nicht werth. Es forderte vor allem aus das reine Opfer meiner selbst. Ich brachte ihm dieses Opfer nicht. Je glücklicher ich wurde, desto mehr verlor sich meine Kraft. Ich schrieb das Gute, das Gott mir erwies, mir selbst zu. Was als ein Wunder um mich her geschah, das wähnte ich in meiner Thorheit, ich thue es selbst. Ich ließ mich für das ehren, was ich nicht that, und glaubte mich Schöpfer eines Werks, das nicht mein ist. Ich glaubte mich die Ursache einer Wirkung, die im ganzen Umkreis meiner Kräfte und meines Thuns kein Fundament und keine Sicherheit für sich hatte. Ich that für dieses Werk nicht was ich *sollte*, ich that nur dafür was ich *wollte*. Ich that nur das dafür, dessen Vollbringen für mich selbst Reize in meiner sinnlichen Natur hatte; ich that nicht dafür, was mir durch Abneigung meiner Sinnlichkeit schwer geworden wäre.

Da sein Gelingen gleichsam von selbst ging, weil es Gott gelingen machte, glaubte ich, es brauche auch von meiner Seite nur wenig. Je leichter es gelang und je mehr sein Gelingen über allen Glauben ging, desto mehr täuschte ich mich über das, was es forderte, und glaubte nichts zu versäumen und versäumte doch beinahe Alles, was es forderte. Ich achtete mich tugendhaft, weil thörichte Menschen meiner Kraftlosigkeit das Lob der Tugend gedankenlos zuwarfen. Zwar war die Heldentugend, die mein Werk bedarf, über meine Kraft und über mein Alter; aber ich hätte auch keinen Augenblick glauben sollen, daß ich sie besitze. Diese Täuschung brachte das gute Werk, insofern es mein Werk war, dahin, wo alle Werke meines Lebens hinsanken; sie brachte es dahin, in sich selbst zu Grunde zu

gehn und in ſeinen Fundamenten vor unſern Augen in Trümmer zu zerfallen.

Es genoß von allen Seiten nicht mehr, was es von allen Seiten hätte genießen ſollen. Es war durch Liebe gegründet; die Liebe ſchwand in unſerer Mitte; ſie mußte ſchwinden. Wir täuſchten uns über die Kraft, die dieſe Liebe fordert; ſie mußte ſchwinden. Das Werk forderte hohe Duldſamkeit, ich hatte ſie nicht. Ich war unduldſam, wo ich hätte dankbar ſein ſollen. O Gott! Wie kam ich dahin! Wie verſank ich in dieſe Tiefe! — Ich weiß es. Gott! vor Deinem Angeſicht und vor dem Angeſicht meiner Freunde ſage ich es offen und frei: Meine Selbſttäuſchung ſtieg auf einen Grad, den ich in mir ſelbſt nicht möglich geglaubt hätte. Da Du, o Gott! durch dauernde Wunder, ohne mein Zuthun, ſchafftest und erhieltest, glaubte ich, es brauche wenig zu ſeiner Erhaltung. Und da ich jetzt ſah, daß es viel, daß es unendlich viel dazu braucht, meinte ich, andere ſollten für mich thun, was ich verſäumt habe, und forderte roh, was ich mit Demuth hätte erbitten ſollen, und wollte das Daſein und Leben von Kräften erzwingen, die ich durch meine Schwächen und Fehler ſelber in unſerer Mitte verſchwinden machte. Ach, ich wollte jetzt mit Gewaltſamkeit ausreuten, was ich mit Liederlichkeit habe einreißen laſſen. Das brachte Mißſtimmung in unſre Mitte. Das löſte Bande auf, die ich ewig geknüpft glaubte. Das zerriß Herzen, die ich ewig vereinigt glaubte.

Da ſtehe ich jetzt. Da iſt mein Sarg. Da iſt mein Troſt. Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unſers Werks nagt, häuft ſich in unſrer Mitte. Die Weltehre wird auch heute dieſes Gift ſtärken.

O Gott! gib, daß wir unſrer Täuſchung nicht länger unterliegen. Ich achte die Lorbeeren, die man uns ſtreut, für Lorbeeren, die man einem Todtengerippe aufſetzt. Ich ſehe das Todtengerippe meines Werks, inſofern es mein Werk iſt, vor meinen Augen. Ich habe es Euch vor die Eurigen ſtellen wollen. Ich habe das Todtengerippe, das

in meinem Hause ist, belorbeert vor meinen Augen erscheinen und den Lorbeer plötzlich in Feuer aufgehn sehen. Er mag das Feuer der Trübsale, die über mein Haus kommen werden und kommen müssen, nicht ertragen; er wird verschwinden; er muß verschwinden. Mein Werk wird bestehn. Aber die Folgen meiner Fehler werden nicht vergehn. Ich werde ihnen unterliegen. Meine Rettung ist mein Grab.

Ich gehe hin; Ihr aber bleibet. Möchten diese Worte jetzt mit Feuerflammen vor Euren Augen stehn! —

Freunde! Werdet besser als ich war, damit Gott sein Werk durch Euch vollende, da er es durch mich nicht vollendet. Werdet besser als ich war. Bringt Euch durch Eure Fehler nicht eben die Hindernisse in den Weg, die ich mir durch die meinigen in den Weg gelegt habe. Laßt Euch vom Schein des Erfolgs nicht täuschen, wie ich mich davon täuschen ließ.

Ihr seid zu hoher, Ihr seid zu allgemeiner Aufopferung berufen, oder auch Ihr rettet mein Werk nicht.

Genießet der heutigen Tage, genießet der Fülle der Weltehre, deren Maß für uns auf die oberste Höhe gestiegen; aber gedenket, daß sie verschwindet wie die Blume des Feldes, die eine kleine Zeit blüht, bald aber verschwindet.

Noch einmal, werfet Euren Blick auf meinen Sarg. Vielleicht enthält er in diesem Jahr meine Gebeine oder die Gebeine eines Weibes, das um meinetwillen alles Glück des Lebens mißte. Wenn wir sterben, so gedenket meines Kindes, wie meines Werkes. Es sagte mir einer von Euch: Es ist wahrscheinlich das letzte Jahr, daß wir solche Freude feiern. Ich glaube es selbst. Ich denke mir die Wände, die heute in Lichtstrahlen Leben und Wonne reden, das nächste Jahr mit Trauertüchern belegt, weil dieser Sarg, der jetzt da liegt, in die Erde gesenkt und ich oder mein Weib oder vielleicht beide zu Grabe gebracht werden. Dann mögen unsere Gebeine ruhn und die Thränen Eurer Liebe und Eurer Verzeihung mein Grab benetzen; und Gottes Segen ruhe auf Euch. Ich gehe meinem Ende mit Ruhe

und Hoffnung entgegen. Aber ich denke mir noch einen andern Trauerfall, dem ich mit Entsetzen entgegensehe. Ich denke mir den Fall, daß ich leben und mein Werk durch meine Fehler sinken und in sich selbst verfallen sehn müßte — — ich könnte es nicht ertragen; ich würde dann auch die Wände meiner Stube mit der Farbe der Trauer belegen und mich von dem Menschengeschlechte, dessen ich mich nicht mehr werth fühlen würde, für immer verbergen.

Doch, ich ende das Bild meiner menschlichen Ansicht. Du, o Gott! bist höher als jede menschliche Ansicht. Mein Werk ist durch Dich ein Wunder in meinen Händen. Du hast es unter tausend Trübsalen errettet, Du wirst es auch unter dem gegenwärtigen, unter dem ich leide, erretten. Du, o Gott! wirst mir das Herz meiner Freunde wieder geben. Du wirst sie über alle Selbsttäuschung und über alle Selbstsucht, die mich an den Rand des Verderbens brachten, erheben. Du wirst in ihnen mächtig und ihnen gnädig sein, daß meine Gebeine in meinem Grabe frohlocken und mein Geschlecht, nachdem ich die Folgen meiner Verwirrung bestanden, meiner mit Dank und Nachsicht gedenke.

---

2. Am Neujahrstage 1809.

Ich sehe mich wieder nach einem verflossnen Jahr in Eurer Mitte. Ich werfe meine Gedanken und meine Gefühle auf den Zeitpunkt zurück, auf dem wir alle vor einem Jahre waren. Viele Betrübnisse, viele Sorgen, die ich damals hatte, haben mich verlassen, viele Lasten, die ich damals trug, sind mir leichter geworden. Ihr alle habt zugenommen an Alter und Kraft. Unsre Zahl hat stark, sie hat sehr stark zugenommen; unsre Vereinigung ist größer, sie ist viel größer geworden; das Zutrauen auf sie, auf unsre Vereinigung hat zugenommen. Die Aufmerksamkeit auf unser Thun hat, ich möchte sagen, seinen obersten Gipfel erreicht. Die Augen tausend und tausend edler Menschen sind mit großen Hoffnungen auf uns gerichtet.

Das Urtheil erleuchteter Männer hat uns vielſeitig Gerechtigkeit widerfahren laſſen und hie und da bietet uns innige Liebe mit Anmuth die Hand für unſer Thun. Es ſcheint ſelber, daß der Augenblick der Zeitumſtände unſerm Thun und unſern Zwecken vortheilhafter geworden. Kein Unglück hat uns in unſerm Innern geſtört. Unſer aller Geſundheit hat ſich, ich möchte ſagen, blühend erhalten. Die Gründe unſrer allgemeinen Befriedigung haben ſich vielſeitig vermehrt, und damit auch die Kräfte unſers Thuns. Die Mittel der Elementarbildung, die wir ſuchen, greifen immer tiefer in die Menſchennatur, ſie werden immer allgemeiner, immer zuſammenhängender, und ihr Erfolg immer ſichtbarer und immer entſchiedener. Unſere Umgebungen werden immer heiterer. Ich alte zwar immer mehr, aber ich glaubte nur vor einem Jahr noch im Gewitter meines Tages zu vergehen, und vor meinem Vergehen im Dunkel meiner Umgebungen für mein Thun keine Sonne mehr zu ſehen. Aber ſie ſcheint mir, dieſe liebe Sonne, die ich nicht mehr erwartete; ein ſchönes, Hoffnung bringendes Abendroth erhellet den Abend meines Lebens. Ich denke jetzt an den Sarg, den ich vor einem Jahr als den Ausdruck meiner Gefühle und Ahnungen in mein Zimmer ſtellte; ich glaubte zu ſterben, ich glaubte dieſe Stunde nicht mehr zu erleben. Ich glaubte noch mehr, ich fürchtete noch mehr. Ach, mein Tod wäre mir nichts geweſen! Was iſt der Tod einem Mann von meinem Alter und von meinen Leiden? Er iſt ihm Erlöſung von dieſem Leiden; er iſt ihm Erlöſung vom Joch, an dem angebunden er die Laſt ſeines Lebens durchſchleppte. Es war weit mehr. Ich fürchtete, das Werk, an dem meine Seele hanget, ich fürchtete, das Werk meines Lebens gehe zu Grunde; ich fürchtete, ich möge es nicht erhalten, ich fürchtete, Ihr möget es nicht erhalten. Es wuchs unter meiner Hand zu ſchnell auf. Nachdem es lange, lange jammervoll ſerbte, war es zu ſchnell groß. Es ſchien mir wenigſtens alſo. Ich fürchtete, ich mußte es fürchten, es erliege unter ſeiner eignen Größe, es erliege unter der Größe nothwendiger, aber mit

unſern Kräften nicht verhältnißmäßiger Anſprüche. Es erlag nicht, es ſteht noch; Freunde, es erlag nicht, es ſteht noch! Gott hat es gerettet. Die Hand der Menſchen hat es nicht gerettet, unſre Hand hat es nicht gerettet — Gott hat es gerettet, die Hand des Herrn hat es gerettet. Preis und Dank, hoher ſeelerhebender Preis, kindlicher liebender Dank ihm, dem Retter unſers Werks, dem Vater des Lebens, dem Vater der Tage, dem Herrſcher der Jahre! Er hat uns das vergangene Jahr zum Segen gemacht. Preis und Dank ihm dem ewigen Vater des Lebens, dem ewigen Leiter der Schickſale der Menſchen! Er hat mir das Werk meines Lebens gerettet.

Ich beuge mein Angeſicht, falle nieder und frage mich ſelbſt: Bin ich der Wohlthaten meines Vaters würdig? Bin ich der Rettung meines Werks und alles deſſen werth, was Gott in dieſem Jahr an mir und an meinem Haus gethan? Gott, darf ich das nur fragen! Iſt der Menſch je der Wohlthaten ſeines Gottes würdig, und dürfte ich auch nur einen Augenblick denken, daß ich der Wunder würdig ſei, mit welchen Gottes Vatergüte die Schwäche unſers ganzen Seins dieß Jahr durch alle Gefahren, denen es ausgeſetzt war, durchgeführt? Das Jahr war entſcheidend für uns. Wir ſahen die Anſprüche des Werks, wie wir ſie noch nie ſahen; wir ſahen ſeine hohe Gewalt, wie wir ſie noch nie ſahen; wir fühlten unſre Schwäche, wie wir ſie noch nie fühlten. Der Drang der Umſtände hat beinahe unſer Leben verſchlungen. Die Mittel, mit denen wir uns in der Lage, die über unſre Kräfte waren, helfen wollten, haben unſre Uebel noch vermehrt. Es falle ein ewiger Schleier über das Menſchliche unſers Thuns. Die erſte feierliche Stunde dieſes Jahrs ſei dem Dank geweiht, den wir dem Retter unſers Werks, dem Vater unſers Lebens, den wir der ewigen Quelle alles Heiligen, alles Guten, das in unſrer Verbindung liegt, ſchuldig ſind.

Ich will ihm danken; ich will in mich ſelber gehen; ich will es erkennen, wie wenig ich ſeiner Güte, wie wenig ich es werth war, daß er das Werk meines Lebens alſo errettete.

Guter Gott, wie viel fordert es, daſſelbe auch nur in die Hand zu nehmen! Vater im Himmel, welchen Umfang von Pflicht legt auch nur der Traum meines Werks mir auf! Ich darf die Ausdehnung dieſer Pflichten mir ſelber kaum denken. Furcht und Schamröthe müſſen mich ergreifen, wenn ich mir vorſtelle, welche Anſprüche die Religion, die Menſchheit und die Größe meines Hauſes, in dem die nähern Meinigen gleichſam verſchwinden, in meiner Stellung auf mich machen. Was habe ich gethan, daß ich den Umfang von Laſten auf meine Schultern nahm? Dem Grabe nahe, das Bedürfniß der Ausruhung mehr als je fühlend, zum Gewöhnlichen zu ſchwach, unruhig faſt bei jedem Vorfall, unvorſichtig faſt bei jeder Gefahr, unüberlegt faſt in jedem Entſchluß, ungeſchickt, unbehülflich und ungewandt faſt in Allem, was ich anfangen und leiten ſollte, ſehe ich mich bei Euch in Lagen hineingeworfen, die die höchſte Ruhe, die größte Vorſicht, die tiefſte Ueberlegung und die höchſte Geſchicklichkeit und Gewandtheit, der je ein menſchliches Werk bedurfte, anſprechen. Ich hatte dabei keinen Gegenſatz gegen alles dieſes, was mir alſo mangelte, als meine Liebe und meine Ahnung des möglichen Guten, die mich nie verließ. Aber dieſe Ahnung und dieſe Liebe war für mein Werk durchaus weder durch verhältnißmäßige innere Kräfte, noch durch verhältnißmäßige äußere Mittel unterſtützt. So ſtand mein Unternehmen Jahre lang. Doch es war nicht mein Unternehmen; ich ſuchte nicht, was ich fand; ich kannte das Meer nicht, in das ich hinſchwimmen mußte, da ich mich in den Strom warf, der nun in ihm ſeinen Ausgang findet. Es iſt nicht mein Werk, was ich thue; ich habe nicht begonnen, was ſich um mich her vollendet; ich vollende nicht, was ich nicht begonnen. Ich ſtehe da, umrungen von Wohlthaten des Schickſals, die das Schickſal jetzt ſelber leitet; ich ſtehe da, umrungen von göttlichen Wohlthaten, die Gott ſelber leitet; ich ſtehe da, umrungen von Menſchen, von Freunden, die mir Gott ſelber gegeben und die Gott ſelber leitet. Mein Werk beſteht durch Euch, Freunde, die ihr mich umgebet; mein Werk beſteht durch Euch. Ich

habe immer weniger Theil daran. Meine Kraft daran Theil zu nehmen, so klein als sie je war, wird immer noch kleiner. Was geschehen ist, ist durch Euch geschehen, und was noch geschehen muß, muß durch Euch geschehen. Gottes Vorsehung wird mich das Unglück nicht erleben lassen, Euch zu verlieren und neue Stützen meines Werks suchen zu müssen. Ich möchte Euch danken — aber was sind Worte des Danks für das, was Ihr mir seid? Was sind Worte des Danks für das, was Ihr meinem Werk waret? Wehmuth ergreift mich. Wie wenig bin ich Euch für das, was Ihr mir seid. Ich gehe in mich selber, ich erkenne, wie sehr ich meinem Werk mangle; ich erkenne, wie meine Schwächen fast mehr Hindernisse in mein Werk legen, als es fördern. Ich sollte bei meinem Werk in jedem Fall mir selber mächtig sein, und wie wenig bin ich es wirklich. Wie sehr lasse ich mich durch den Eindruck des Gegenwärtigen hinreißen, und sehe nicht auf das, was dem Augenblick vorher ging und was auf ihn folgen wird. Wie oft war mein Gefühl von dem Drang der Bedürfnisse des Augenblicks dahin gebracht, nicht mit der Ruhe und dem Wohlwollen zu handeln, welche die Umstände selber so sehr forderten. Ich forderte von Euerer Jugend das, worin ich Euch in meinem Alter mit meinem Beispiel nicht voranging. Ich schlug mit meiner Lebhaftigkeit oft da den Muth nieder, wo ans Herz gehende Liebe ihn hätte erheben sollen. Oft zerriß ich selber die Fäden des Bandes, deren heiliges Gewebe meinem Haus sein Dasein gab, die Fäden, aus deren heiligen Vereinigung das Werk meines Lebens, wie aus der Hand Gottes herausging. Selbst meine Liebe, die der einzige Gegensatz der Schwäche in allem meinem Thun ist, selbst diese Liebe schien oft in mir zu verschwinden; ich schien in mir selber zu erliegen. Die heilige Ahnung des Guten, der ich folgte, verdunkelte sich in Unwillen über die Schwierigkeiten dieses Guten. O Gott, so wenig machte ich mich aller Wohlthaten würdig, die du mir erwiesen!

Wäre mein Werk zu Grunde gegangen, ich schriebe es mir selbst zu und Niemand anderm, ich könnte es Niemand

anderm zuſchreiben. Aber Gott hat es errettet; er hat es mitten durch alle meine Schwächen, er hat es mitten durch alle meine Verirrungen errettet. Es ſteht noch, ihm ſei es gedanket! Es ſteht noch als Gotteswerk; als ſolches iſt es ein Wunder der Vorſehung. Als Menſchenwerk iſt es nicht mein Werk, als ſolches iſt es das Werk unſrer Vereinigung. Es iſt das Reſultat alles deſſen, was Ihr für daſſelbe ſeit ſeinem Anfang gethan habet. Es iſt das Werk einer großen Liebe, eines großen Vertrauens, einer edlen Treue, die Ihr von Anfang mir zeigtet; es iſt das Werk einer ſo langen, mit vielen Aufopferungen, mit vielen Mühſeligkeiten verbundenen Mitwirkung für meine Zwecke. Es iſt das Reſultat vieler Talente, die mir mangelten, vieler Kräfte, die ich nicht hatte, vieler Kenntniſſe und vieler Fertigkeiten, die ich nicht beſaß. Es forderte zu ſeiner Ausführung Männer, deren Charakter dem meinigen geradezu entgegenſtand. Es forderte Männer, die die Schwächen meines Charakters nicht haben. Meine Unruhe, meine Lebhaftigkeit, mein blindes Vertrauen, die Ungleichheit meines Muthes, ſein wechſelndes Himmelanſteigen und wieder in den Boden Verſinken, mein drückendes Zuweitgehen im Ahnden des mißbrauchten Vertrauens, der ganze Umfang meiner Lebensſchwäche und ihre Erhöhung durch mein Alter — dieß alles hätte meinem Werk ſchon lang ſeinen Tod bereitet, hätte Gott Euch mir nicht an meine Seite gegeben. Wenn ich ihm für die Wunder ſeiner Obhut über mein Werk, wenn ich ihm ſeine himmliſche Rettung danke, ſo danke ich Euch, vereinigte Freunde, ſeine menſchliche Rettung. Und wenn ich in Demuth und Zerknirſchung der Schwäche bewußt bin, mit der ich der ob meinem Werk waltenden Vorſehung mehr entgegen wirkte, als in Uebereinſtimmung handelte, wenn ich in dieſer feierlichen Stunde dem himmliſchen Retter meines Thuns vor Euerm Angeſichte gelobe, ſeiner Güte mehr würdig zu werden, ſo gelobe ich auch Euch, vereinigte Freunde — mit vollem Bewußtſein, daß ich mit meiner Schwäche auch oft Euerm beſſern Einfluß für mein Werk mehr im Wege ſtand, als daſſelbe förderte — in

dieſer feierlichen Stunde, gegen meine Schwächen mehr auf meiner Hut zu ſein, mich täglich mehr zu überwinden und in allen Stücken in Uebereinſtimmung mit Euch dem großen Ziel meines Lebens entgegen zu gehen. Freunde, liebe edle Männer, wir ſind durch Vereinigung, was wir ſind, Gott, der ob uns wachet, erhalte das Band unſrer vereinigten Treue. Es war in unſrer ſelbſtſüchtigen, alle innere Bande der Menſchennatur täglich mehr auflöſenden Welt ein ſeltenes Beiſpiel, die lange Vereinigung unſrer Armuth und unſrer Aufopferungen zu ſehen. Es erhob vieler Menſchen Herzen zum erneuerten Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in der Menſchennatur liegt. Sollte meine Schwäche, ſollte Euere Schwäche dieſes Band zerreißen? Davor behüte uns Gott! Nein, nein, in dieſer feierlichen Stunde geloben wir uns von Neuem, dem Heiligen, Ewigen, das in unſrer Vereinigung liegt, getreu zu ſein, die Erwartung der Menſchheit nicht zu täuſchen, dem Werk, das wir mit Gottes Hülfe ſo weit aufgebaut haben, mit erneuerten Kräften zu leben! Du allmächtiger ob uns waltender Vater, vollende das Wunder deiner Gnade an mir! Erhalte mir das Herz meiner Freunde bis an mein Grab! Erhalte das Band ihrer Vereinigung, bis vollendet iſt das Werk, das du in unſer Herz legteſt und mit deiner Gnade bis jetzt beſchützteſt! Erhalte in mir, o Gott, o mein Schöpfer, erhalte die einzige Kraft in mir, die du mir gegeben — erhalte meine Liebe in mir! Laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergeſſen, den ich dir, laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergeſſen, den ich meinen vereinigten Freunden ſchuldig bin. Erneuere meine Liebe zu dir. Erneuere meine Liebe zu dem hoffnungsvollen Kreis der Kinder, die mich umgeben. Auf Ihnen ruht der Troſt meines Lebens. Sie, ſie werden, ſie ſollen über den Werth meines Lebens entſcheiden. Es hat keinen andern, es ſoll keinen andern haben, als denjenigen, der ſich an ihnen erprobet.

Ich wende mich an Euch, innig geliebte Jünglinge und Mädchen, ich wende mich in dieſer feierlichen Stunde des

angetretenen neuen Jahrs an Euch, innige geliebte Kinder. In der Fülle meiner Vatergefühle, was soll ich zu Euch sagen? Ich möchte Euch alle an mein Herz drücken und weinen vor Freude, und danken, daß mein Vater im Himmel mich zu Euerm Vater gemacht. Ich möchte hinfallen auf meine Knie und zu ihm meinem Vater im Himmel sagen: Herr, siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast! Ich möchte hinfallen auf meine Knie und zu ihm sagen: Verzeih mir, Vater, ich war diesen Geliebten bei fernem nicht, was ich Ihnen hätte sein sollen; verzeih mir, ich war nicht Ihr Vater, wie ich Ihr Vater hätte sein sollen. Ich möchte hinfallen auf meine Knie und zu ihm sagen: Herr, du kennst meine Schwäche, die Last, die du auf meine Schultern gelegt, ist zu groß für mich; du hast mir sie gegeben, hilf mir sie tragen, und gib mir und allen, die du berufen hast, mit mir Vater an diesen Kindern zu sein, deinen heiligen Geist, den Geist der Liebe und Weisheit, den Geist Jesu Christi, daß wir das Werk, das wir von deiner Hand empfangen, durch deine Kraft gestärkt, heilig vollenden; daß wir unsre Kinder im Glauben an deine Liebe und an der Hand unsrer Liebe zu deinen Kindern machen. O Vater, gib mir Gnade, daß ich von nun an ganz meinem Werk, ganz diesen deinen Kindern, die durch deine Hand mein sind, lebe, und unzerstreut und unzerrissen mich meinem Werke weihe. Mach mich jede Zerstreuung, jede Entfernung meiner Sinne von der Anhänglichkeit an diese meine Kinder und an die Pflichten, die ich für sie habe, als große und unverzeihliche Sünde und Schande ansehen. Laß mich, o Gott, an dem Heil dieser Kinder wie an meinem eignen mit Furcht und Zittern wirken. O Gott, laß mich von nun an Ihr Heil als das Eine, das Noth thut, als das Eine, das mir Noth thut, fühlen, erkennen und verehren. Gib mir den ernsten unerschütterlichen Glauben, wenn ich diesem Einen, das Noth thut, ein Genüge leiste, so werde alles Uebrige, was ich wünsche, zugethan, durch dich hinzugethan werden. Ich will in dieser Stunde, ich will in diesem Augenblick anfangen, was ich mir jetzt vor Gott vorge-

nommen, und wozu ich vor ſeinem Angeſicht vor Euch, verſammelte Freunde, mich in dieſer heiligen Stunde mit feierlichem Ernſt verpflichte.

Innig geliebte Kinder, auch Ihr ſollet in dieſer feierlichen Stunde Euer Herz zu Euerm Vater im Himmel erheben, und ihm verſprechen, ſeine Kinder zu ſein, mit Dank und Ergebenheit ſeine Kinder zu ſein. Kinder, Euer Glück iſt groß. In einem Zeitpunkt, in dem die große Mehrheit der Kinder in der Verwilderung und Verwahrloſung dahin geht, nur die Noth zu ihrem Lehrmeiſter und die Leidenſchaft zu ihrem Wegweiſer hat, in Tagen, wo ſelber ſo viele, ſo unzählig viele von den Beſſern und Glücklichern unter den Kindern, unter einem Gemiſch von Härte, Gewalt und böſer Führung leidend, von der Natur abgelenkt, nicht erzogen, ſondern nur zu einem einſeitigen Scheinwiſſen und zu eben ſo einſeitigem Schein- und Modefertigkeiten hingeführt und alſo der Welt aufgeopfert werden, werdet Ihr der Verwilderung und der Verwahrloſung nicht preis gegeben; die Noth iſt in keinem Stück Euer böſer Rathgeber; eben ſo wenig werden die mißlichen Triebe der Leidenſchaft zu Eurer Bildung benutzt. In unſrer Mitte wird weder Eitelkeit noch Furcht, weder Ehre noch Schande, weder Belohnung noch Strafe, wie ſonſt beinahe allgemein, künſtlich und abſichtlich in Bewegung geſetzt, um Euch den Weg des Lebens zu zeigen, den Ihr wandeln ſollt. Gottes Natur, die in Euch iſt, wird in Euch heilig geachtet. Ihr ſeid in unſrer Mitte, wozu Euch Gottes Natur in Euch und außer Euch hinruft. Wir brauchen keine böſe Gewalt gegen Eure Anlagen und gegen Eure Neigungen; wir hemmen ſie nicht, wir entfalten ſie nur; wir legen nicht in Euch hinein, was unſer iſt, wir legen nicht in Euch hinein, was durch uns ſelber verdorben, alſo in uns vorliegt, wir entfalten in Euch, was unverdorben in Euch ſelber vorliegt. Ihr erlieget in unſrer Mitte unter dem Unglück nicht, Euer ganzes Sein, Eure ganze Menſchlichkeit der Ausbildung einer einzelnen Kraft, einer einzelnen Anſicht Eurer Natur untergeordnet und ihr dadurch aufgeopfert zu ſehen. Es

ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen wie wir sind. Es ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen, wie die Mehrheit unsrer Zeitmenschen sind. Ihr sollt an unsrer Hand Menschen werden, wie Eure Natur will, wie das Göttliche, das Heilige, das in Euerer Natur ist, will, daß Ihr Menschen werdet. Vater im Himmel, gib, daß es uns gelinge, daß das Ziel unsers Thuns endlich einmal an Euch und durch Euch sichtbar und unwidersprechlich werde. Die Menschen um uns her erkennen, daß wir uns bei unserm Thun nicht Euern Verstand, nicht Eure Kunst, sondern Eure Menschlichkeit zum letzten Ziel unsrer Bemühungen setzen. Nein, nein, es ist ferne von mir, mich hinzugeben der List und der Kunst meines Geschlechts, in den Schranken, in denen es sein Werk treibt; es ist ferne von mir, durch mein Werk eine beschränkte Ausbildung der niedrigen Anlagen der Menschennatur und ihrer sinnlichen Kräfte zu erzielen. O Gott, nein, ich suche durch mein Thun Erhebung der Menschennatur zum Höchsten, zum Edelsten — ich suche seine Erhebung durch Liebe, und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das Fundament der Bildung meines Geschlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen, das in seiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst und der Einsicht, die in meiner Natur liegen nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menschen die Möglichkeit der Ausbildung unsers Geschlechts selber zur Menschlichkeit. Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unsrer Natur zur Menschlichkeit. Der Irrthum war groß und die Täuschung unermeßlich, daß man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich suche sie durch die Allseitigkeit der Liebe. Nein, nein, ich suche nicht Bildung zur Mathematik; ich suche Bildung zur Menschlichkeit, und diese entquillt nur durch die Liebe. Euer Leben, Euer ganzes Leben meine Kinder zeige, daß das ganze Ziel meines Thuns nur Liebe

und Erhebung zur Menſchlichkeit durch Liebe iſt. Es wird es zeigen. Der Irrthum, daß ich etwas anderes als Menſchlichkeit, der Irrthum, daß ich nur mit meiner Methode beſſere Brodmittel für den armen, für den hungrigen Mann im Land ſuche, dieſer Irrthum wird verſchwinden. Innig geliebte Kinder, Ihr werdet ihn verſchwinden machen. Man hat dieſen Irrthum nicht aus mir ſelber, man hat ihn nicht aus meinem Thun, man hat ihn nicht aus meiner Führung von Euch, man hat ihn nur aus den Augenblicks-Anſichten meiner Bücher, aus den ſpeziellen Mitteln der Entfaltung einzelner Anlagen und Kräfte geſchöpft.

Euer Daſein iſt ein Widerſpruch gegen dieſe Meinung, der mein Herz erhebt. Ich habe Euch ſeit Euerm Examen nur geſtern einen Augenblick geſehen, wenig mit Euch geredet; noch iſt mein Herz voll von Rührung. Die Elendigkeiten mechaniſcher Fertigkeiten, die wir mitnahmen, wie wenig waren ſie im Ganzen Euers Seins. Freiheit, Muth, erhebendes Streben zum Höhern, zum Edlern, das iſt, was ich auf Eurer Stirne, was ich in Euerm Auge, was ich in Euern Blicken, in Euerm ganzen Sein las. In vielen Augen ſtrahlte die Wonne der Liebe. Ruhe lag auf den Lippen Eurer Kraft. Ihr waret weit mehr, was Ihr ſelbſt ſeid, was Ihr von Gottes wegen ſeid, als was wir aus Euch machen. Die Talente, die Ihr ſelber habt, erſchienen in ihrer Eigenheit, wie Ihr ſie habt, und nicht, gar nicht, wie wir ſie Euch geben. Freilich zerreißen unſre Mittel die Bande der Thorheit, der Selbſtſucht und Elendigkeit unſers Zeitgeiſtes. Man darf in unſrer Mitte arm ſein. Man darf in unſrer Mitte die Mittel der Kunſtbildung, die uns durch Reichthum und Gunſt erreichbar ſind, alle mangeln, und doch Anſpruch an jede Erhebung des Geiſtes und des Herzens machen, zu der die Menſchennatur geboren iſt. Wir ſprechen das Wort, wer zum Heufreſſen geboren iſt, der mag Heu freſſen, in unſrer Mitte nicht aus. Wir kennen keinen Menſchenſtand, der geboren ſein ſoll, um blos viehiſch zu leben. Wir glauben, die erhabenen Anlagen der Menſchennatur finden ſich in jedem

Stand und in jeder Lage des Menſchen. Wir glauben, ſo wie jeder, der Recht thut, angenehm iſt vor Gott ſeinem Schöpfer, ſo ſolle auch jeder, dem Gott ſelbſt hohe Kräfte des Geiſtes und des Herzens gegeben, angenehm ſein vor der Menſchen Augen und in ihrer Mitte Handbietung finden zur Entfaltung der Anlagen, die Gott ihm ſelber gegeben. Darum vereinfachen wir die Mittel dieſer Entfaltung und darum bauen wir ſie auf die heilige Kraft der Liebe. Kinder, daß dieſe Liebe in Euch wachſe und in Euch geſichert werde, das iſt alles, was wir für unſern Zweck brauchen. Der Unterricht als ſolcher und an ſich bildet keine Liebe, ſo wenig als er als ſolcher und an ſich Haß bildet. Darum aber iſt er auch nicht das Weſen der Erziehung. Die Liebe iſt ihr Weſen. Sie allein iſt dieſer ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet, ſie iſt der Mittelpunkt, von dem alles Weſentliche in der Erziehung ausgeht. Alle Bemühungen, Euch verſtändig, alle Bemühungen, Euch geſchickt zu machen, welche Ausdehnung dieſe Bemühungen immer haben, und mit welcher Kunſt und mit welcher Kraft ſie auch ſonſt betrieben worden, ſie ſind alle umſonſt, wenn ſie nicht auf die göttliche Kraft der Liebe gegründet ſind. Wenn der Menſch auch Berge verſetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Meine Kinder, welche Kraft ſie auch nur in Euch entfaltet, ihr Werth iſt nur dann ſicher, ihr Werth iſt nur dann groß, wenn ſie ſich in der Liebe entfaltet.

Die Elementar-Bildung der Menſchennatur iſt die Bildung unſers Geſchlechts zur Liebe, aber freilich nicht Bildung zu einer blinden, nein, das nicht, ſie iſt eine Bildung der Menſchennatur zur ſehenden Liebe. Wie ſie unſer Geſchlecht durch unſer Herz göttlich erhebt, alſo gibt ſie ihm durch die Bildung ſeiner Geiſtes- und ſeiner Kunſtkräfte menſchliche Mittel eines hohen göttlichen Lebens. Sie bringt durch eine naturgemäße Entfaltung dieſe menſchlichen Kräfte mit dem Göttlichen, das in unſrer Natur iſt, mit dem Himmliſchen im Herzen, mit Liebe, Dank und Ver-

trauen, und mit den hohen Ahnungen des Ewigen und Unendlichen, deſſen unſer Herz fähig iſt, in Uebereinſtimmung. Sie bringt die ſittlichen, die intellektuellen und die Kunſtkräfte unſrer Natur in Uebereinſtimmung und macht uns durch dieſe Uebereinſtimmung zu Menſchen; ohne ſie kann es der Menſch nie ſein. Nein, er kann ohne auf Liebe gebaute und von ihr ausgehende Bildung ſeines Geiſtes und ſeiner Kunſt nie im hohen würdigen Sinn des Wortes Menſch werden, aber dahin, dahin, zu dieſer auf Liebe gebauten und von ihr ausgehenden Menſchlichkeit iſts auch allein, wohin wir dich, geliebte, mir anvertraute Jugend, erheben wollen. Wir kennen keinen Mittelpunkt Eurer Führung, als Liebe, als unſre Liebe, als Eure Liebe, als Gottesliebe, als Menſchenliebe. Was wir nur thun, was wir nur an Euch thun, ſo iſt Liebe das letzte Ziel alles unſers Thuns; auch unſer äußerliches Lernen hat keinen andern Zweck.

Machen wir Euch rechnen, ſo iſt unſer Rechnen ein Mittel Eurer Liebe, machen wir Euch Gottes Natur erkennen, ſo iſt Gottes Natur für Euch ein Mittel der Liebe. Es iſt Euch ein Mittel der höchſten, der erhabenſten, der reinſten, der einzig ganz und ewig reinen Liebe unſrer Natur. Was Ihr immer thut, jede Kraft, die Ihr entfaltet zum Dienſt Eurer Natur, ihr entfaltet in unſrer Hand Kräfte der Liebe, ſelber wenn Ihr Euern Leib ſchwenket, um gewandt zu werden in allem Dienſt des Lebens, ſelber wenn die Trommel ſchlägt und Ihr in harten Reihen daſteht, wie wenn Ihr nur ein Leib und keine Seele wäret, ſelber wenn das Feuergewehr, das den Geiſt und das Herz unſrer Zeit verſchlingt, auf Euern Schultern blitzt, — Ihr entfaltet an unſrer Hand und im Ganzen der Umgebungen und Eindrücke, in denen Ihr lebet, nur Liebe, nur Menſchenliebe, nur Vaterlandsliebe. Das einzige Band unſrer Vereinigung iſt die Liebe, und die einzige Sünde unſers Zuſammenſeins, die einzige Sünde unſrer Vereinigung iſt Liebloſigkeit.

Ob uns iſt Gott — ob uns, ob dem reinen Zweck

unſrer Vereinigung iſt die Quelle der Liebe, der Vater, der Geber der Liebe — ob uns iſt Gott. Heil dem neuen kommenden Jahr, Heil uns im neuen kommenden Jahr! Dank ihm, dem Vater des Lebens, der ewigen Quelle der Liebe! Anbetung und ewige Verehrung dem Erlöſer der Menſchen von ihrem thieriſchen Sinn, von der Liebloſigkeit! Anbetung und ewige Liebe der für uns geopferten göttlichen Liebe. Nur in ſeiner Anbetung und im Glauben an ihn wird das heilige Band unſrer Vereinigung zur Liebe in uns ſelber vollendet, nur in ſeiner Anbetung wird der Zweck unſrer Vereinigung erreicht; nur in ſeiner Nachfolge wird der Geiſt unſrer Methode ein reiner, ein erhabener, ein dem Ganzen unſrer Natur genugthuender menſchlicher Geiſt. Gott gebe uns allen dieſen reinen, dieſen erhabenen, dieſen dem Ganzen unſrer Natur genugthuenden Geiſt der Wahrheit und der Liebe. Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr in Wahrheit und Liebe, in treuer Vereinigung unſrer ſelbſt zu unſerm Zweck; Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr. Gott gebe es Dir, theure Gefährtin meines Lebens, theure Theilnehmerin meiner Leiden und alles Elends, durch die mich Gott zu meinem Ziel führte. Gott gebe es auch Dir, lieber Sohnes-Sohn; du verſchwindeſt unter meinen Kindern, als wenn du kaum mein wäreſt. Es iſt dir wohl, daß du unter ihnen alſo verſchwindeſt. Vertraue auf Gott und werde alles Segens Gottes theilhaftig. Freunde meines Zwecks, Stifter, Retter und Erhalter meines Hauſes, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr; er vereinige uns alle in dieſem guten neuen Jahr in ſeiner Liebe.

Theure, liebe Kinder, Gott gebe Euch ein gutes geſegnetes Jahr, ein Herz voll Liebe und Dank, ſo wird ſein Segen auf Euch ruhen.

Mein vereinigtes Haus, Männer, Frauen, Söhne, Töchter, Gehülfen, Vereinigte alle, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr. Euere Liebe ſei forthin bei mir, und mein Dank, mein inniger herzlicher Dank möge nie von mir weichen. Amen!

3. Am Neujahrstage 1810.

Mit heute ist das Jahr wieder neu. Heil ihm! Heil uns! Ihr habt gestern einen Blick auf das vergangene geworfen, es ist vergangen; heute wollen wir uns nicht mit der Vergangenheit, wir wollen uns heute mit der Gegenwart, mit dem heutigen Tage, wir wollen uns mit der Zukunft, aber mit der nächsten Zukunft, mit dem angetretenen Jahr beschäftigen.

Was ist der heutige Tag, was ist der Neujahrstag? Was soll er uns sein? Er ist der Anfang alles dessen, was uns das ganze Jahr sein wird. Wir fangen mit ihm das Jahr, wir fangen mit ihm die Gefühle, die Gesinnungen, die Thaten, das ganze Treiben des Jahres an.

Ist dieser Anfang bedeutend? Für uns soll er bedeutend sein. Wenn ein Meister ein großes Werk anfängt — ist der Tag, an dem er es anfängt, bedeutend für ihn oder nicht? Und wenn das Werk, das er anfängt, schwer ist, wenn das Rechtvollenden desselben ihm große Vortheile gewährt, hat er dann nicht Freude und Muth an diesem Tage? Und wenn sein Unrechtvollenden ihm große Nachtheile bringen, ihn in große Gefahren stürzen, ihm großes Unglück zuziehen kann, ist er dann nicht ernst, ist dann die Stunde des Anfangs seines Werks für ihn nicht eine feierliche Stunde? Ueberläßt er sich in dieser Stunde nicht stillen Betrachtungen, wohin ihn die Handlungsweise, mit der er sein Werk anfangen und betreiben werde, führen könne? Am Tage, an dem ein Landeigenthümer einen Bach von der Quelle aus in sein Land leitet und ihm von da aus einen neuen Lauf gibt, sieht er nicht hin auf sein Land, richtet er ihn nicht nach der Stelle, wo er segensreich auf sein Gut wirken, lenkt er ihn nicht von der Stelle ab, auf der er das Gut verderben, die gute Erde wegschwemmen, Kornfelder verwüsten und Sümpfe erzeugen könnte? O ja, er thut das. Würde er es nicht thun, würde er den Bach blindlings ins Gut hinein laufen lassen, wo er nur hin wollte, würde der Bach wohl die Stelle von selbst finden,

wodurch ihn gute Wäſſerung angelegt, würde er ſich wohl von ſelbſt von den Stellen weglenken, auf denen er dem Gute verderblich werden könnte? Oder wäre es wohl Zeit genug, wenn er einmal ſeinen Lauf genommen und mit ſeinem Verderben tief in das Land eingegriffen, ihm die Richtung zu geben, die er hätte nehmen ſollen? Und iſt bei jedem großen Lebenswerk dann noch die rechte Zeit über die Art, wie das Werk betrieben werden ſoll, nachzudenken, wenn das Schlechteangreifen deſſelben ſchon Verwirrung und Verderben in ſeinen Anfang gebracht hat? Nein, die Stunde des Anfangs, der Tag des Anfangs iſt für jedes Werk des Lebens die rechte Stunde, der rechte Tag. Und wie groß iſt das Werk eines Jahres! Wie wichtig ſoll nicht auch der Anfangstag eines ſolchen ſein! Sollet Ihr an dieſem Tag nicht hinblicken auf ſeine Wochen, auf ſeine Monate, und auf Euch ſelbſt, und Euch fragen: was ſoll uns dieſer Tag ſein für die Wochen, für die Monate und für das Ende des Jahres? Wir ſollen heute den Segen des Jahres, aber auch ſeine Gefahren vorausſehen, und unſerm Geiſte und unſerm Herzen die Richtung geben, die es fordert, um uns den Segen deſſelben in ſeinem vollen Maß zu ſichern, und die Gefahren deſſelben von allen Seiten, ſo viel es an uns ſteht, abzuwenden. Oder verdient der Anfang eines Jahrwerkes nicht die Weckung unſers ganzen Lebens für dieſes Werk? Oder wollen wir am Neujahrstag ſchlafen, oder uns zerſtreuen, wie wenn uns heute das Jahr nichts anginge? O nein, dieſer Tag iſt ein Tag eines neuen Lebens, ein Anfangstag eines großen neuen Werkes.

Tag dieſes neuen Lebens, Anfangstag des großen Jahrwerks, was ſollſt du uns ſein? Du ſollſt uns ein Tag des Lebens ſein, ein lebendiger Tag, ein Tag des Muthes, ein Tag der Kraft, ein Tag hoher Ahnungen, ein Tag des feſten Zuſammenfaſſens unſrer ſelbſt zum Anfang des Werks, ein Tag des feſten Glaubens an ſein Gelingen, an ſeine Vollendung, an ſeine Ausführung — das ſollſt du uns ſein, erſter Tag des angetretenen Jahres, und wir ſollen in deinem

Lauf und in deinen Stunden mit neuer Kraft, mit neuem Leben, mit neuem Muth und mit neuem Feuer alles dir ſein, was wir das ganze Jahr über ſein ſollen, wenn wir ſeine Gefahren überſtehen, ſeinen Segen ernten und uns ſeines Endes einſt mit vorwurfloſem Gewiſſen freuen wollen! Tag des neuen Jahres, was ſollſt du uns ſein, was ſollen wir dir ſein? Du ſollſt uns neu ſein, du ſollſt uns neu finden, du ſollſt die Schwächen des alten Jahres nicht mehr finden, ſie ſollen hingelegt werden, wie ein altes Kleid. O nein, feierlich opfern wir unſere Schwächen, unſere Fehler heute dem Vater im Himmel auf dem Altar ſeiner hohen Verſöhnung. Das Feuer ſeines Geiſtes falle herab auf das Opfer des Tages und verzehre in der innerſten Tiefe unſers Gemüths die Quelle unſrer Schwächen und Fehler. O Kinder, Kinder, bringt heute dem Vater im Himmel Eure Schwächen, Eure Fehler alle zum Opfer des Tages. Jünglinge, Männer, Euer Opfer ſei männlich und groß — leget heute ab den alten Menſchen, und ziehet an den neuen, in heiliger Kraft! Kinder, Jünglinge, Männer, werdet heute von Herzen muthvoll und ſtark im Geiſt gegen alles Böſe und für alles Gute, und ſo ein Herz und eine Seele! Brüder, Schweſtern, dieſer Tag ſei uns ein Tag eines neuen Bundes! Unſer Werk ſei uns neu, unſer Ziel ſei uns neu, unſre Kraft ſei neu und unſer Wille ſei neu.

Heilig, heilig iſt das Band,
Das uns alle bindet,
Iſt geknüpft von deſſen Hand,
Der die Welt gegründet!

Brüder, Schweſtern, was iſt unſer Bund, was iſt unſer Werk, was iſt unſer Ziel, wenn wir unſern Schwächen unterliegen, wenn wir uns unter einander verwirren, und handeln wie die Thoren dieſer Welt, die ſich plagen über das, was andre ſind, und was andre thun, und nicht darauf ſehen, was ſie ſelber ſind, und was ſie ſelber thun? Brüder, Schweſtern! Erhebet Eure Herzen und danket Gott, der unſer Haus gegründet und Großes an uns gethan hat! Daß keiner in unſrer Mitte ein Stein des Anſtoßes werde,

daß keiner, keiner von uns allen das Werk untergrabe, zu deſſen Bauleuten uns Gott ſelber gemacht hat — das ſei die Sorge des Tages, das ſei heute die Sorge unſer aller! Neu ſei heute das Jahr in dieſer Sorge und für ſie! Der Tag erhebe uns alle zur innigen Einigkeit unter uns ſelbſt, er ermuntre uns ſelbſt in jeder Tugend, in jeder Anſtrengung und in jeder Aufopferungskraft, ohne welche der Schein der Vereinigung zu einem großen Zweck ein Traum iſt, der eine kleine Zeit währet, bald aber verſchwindet. O Gott, daß unſre Vereinigung nicht ſo ein Traum werde, Männer des Hauſes, Stifter des Hauſes, Lehrer des Hauſes — das ſei heute Eure Sorge, das ſei morgen Euer Stolz! Ermuntert Euch ſelber zum Werk Euers Lebens. Werdet vollkommen, Männer, wie das Ziel, wonach Ihr ſtrebet, wie die Idee von der Ihr ausgeht, Vollkommenheit iſt! Männer und Freunde, Ihr habt Vieles gethan, Ihr habt Vieles geleiſtet — es iſt Euer würdig, täglich zu wachſen, und höher zu werden am Werk, das Euer Vater im Himmel in Eurer Hand geſegnet. Männer und Freunde, dieſer Tag ſei uns ein Tag eines erneuerten edlern, reinern Anfangs des Jahrpunkts, auf dem das Werk ſteht, und des Zuſammenfaſſens der Selbſtkraft eines jeden, um den Bedürfniſſen deſſelben für dieſen Zeitpunkt ein volles Genüge leiſten zu können. Freunde und Brüder, wem iſt ein Opfer zu groß für dieſes Ziel? Er ſtehe auf, und trenne ſich von uns, unſre Zwecke ſind nicht ſeine Zwecke, und ſeine Zwecke ſind nicht unſre Zwecke. Doch nein, es ſteht keiner von uns auf, wir ſtehen alle vereiniget auf, heute ſtehen wir alle vereiniget zuſammen, zu erneuern den Bund der Treue und Liebe, der uns alle vereinigt für denſelben.

Männer und Brüder, dieſer Neujahrstag ſei uns ein Tag der erneuerten Vereinigung unſers Hauſes in ſeinem ganzen Umfang und in allen ſeinen Zwecken. Heil dir, erſtandener Tag! Die Jahre vergehen, aber unſer Bund ſoll ewig leben! Tage und Stunden kommen und weichen, die Sonne geht auf und geht wieder unter, aber Wahrheit und Liebe gehen nicht auf und gehen nicht unter, ſie bleiben

ewig, wie Gottes Herz, das im Menſchen ſchlägt. Unſere Vereinigung iſt nicht eine Vereinigung der Zeit und der Tage. Das Schwinden der Jahre geht ſie nichts an. So lange der Geiſt des Menſchen nach Wahrheit ſtrebt, ſo lange Gottes Liebe in ſeinem Herzen wohnt, ſo lange dauert der Bund, der uns alle vereinigt. Gefühle der Ewigkeit miſchen ſich in die Gefühle des Tages. Wechſelnder Jahrestag, wie wenig biſt du! Ich ſah dich fünf und ſechzig mal kommen und gehen — wie wenig biſt du! Wie ein Tropfen im Strom ſchwimme ich ſo lange in deinen Wellen, im nichtigen Sein und Vergehen des Stroms. Sie ſind verſchwunden, dieſe Neujahrstage, — alle die Jahre mit ihnen. Ihr nichtiger Wechſel hat in uns allen keine Spuren eines bleibenden Daſeins zurückgelaſſen, als in der Kraft der Wahrheit und Liebe, die ſich in dieſen Jahren in uns entfaltet und erhalten. Es ſind nicht die Jahre, die uns geblieben, nein, dieſe ſind verſchwunden, wie ein nichtiger Schatten. Es iſt nur die Wahrheit und die Liebe, die uns vom Traum des Lebens, ſo groß er auch war, übrig geblieben.

Laßt uns feſt halten, was uns davon übrig geblieben, Brüder und Freunde! Am heutigen Tage fließe dieſes einzige Uebergebliebene aller unſrer Jahre und Tage in unſerm Gefühl und in unſrer innern Erhebung zuſammen. Brüder, ſeien Eurer Jahre viel, ſeien Eurer Jahre wenig, — fühlet Euch heute ganz nur in dem, was Euch von Euern Jahren rein übrig geblieben iſt; fühlet Euch heute ganz nur in der Kraft Eurer Wahrheit und Eurer Liebe! Erneuert mit dem Feuer Euers ganzen Lebens und Euers ganzen Strebens alle Kraft der Wahrheit und alle Kraft der Liebe, die in Euch iſt! Brüder, was ſoll Euch dieſer Tag ſein? Soll er Euch ein Freudentag ſein, daß wieder ein neuer Frühling, ein neuer Sommer, ein neuer Herbſt, und ein neuer Winter Euer wartet? O nein, o nein! Ein Feſttag — nicht der vergangenen, nicht der kommenden Jahre — ein Feſttag der Kraft der Wahrheit und der Liebe, die Euch im Schwinden der vergangenen Jahre geblieben, ein Feſttag

der Wahrheit und der Liebe, des Heils Eurer künftigen Jahre ſoll er ſein! Er gehe vorüber, der heutige Tag, in Wahrheit und Liebe — dann mögen ſie ſchwinden, die Tage, dann mögen ſie fliehen, die Jahre, wir beſitzen, was ewig nicht entfliehet, wir beſitzen, was ewig nicht ſchwindet. Er gehe vorüber in Wahrheit und Liebe, er ſei ein Tag des froheſten des ſtärkſten Ausdrucks alles Ewigen, alles Bleibenden, alles Göttlichen, was in unſrer Natur liegt. Ihn ſegne uns Gott als den Anfang des Jahres, in dem wir nach dem Göttlichen, nach dem Ewigen, nach dem Unvergänglichen mehr ſtreben, als wir je darnach geſtrebt haben! Ihn ſegne uns Gott! Er ſegne uns das angetretene neue Jahr und unſer Wort, unſre Bitte, unſere feierliche Bitte um ſeinen Segen ſei in unſerm Munde kein leerer Schall. Er ſei heute in unſerm Munde der froheſte, der ſtärkſte Ausdruck nach dem Unvergänglichen, nach dem Ewigen, nach dem Göttlichen, das in unſrer Natur liegt! Ihn ſegne uns Gott als den wärmſten, als den tiefgefühlteſten Ausdruck alles deſſen, was uns das kommende Jahr ſein ſoll, und des Bedürfniſſes der göttlichen Hülfe, daß er uns Alles werde, was er uns ſein kann.

Kinder, Männer und Brüder, was ſoll uns das neu angetretene Jahr, was ſollen uns die dreihundert fünf und ſechzig Tage ſein, deren erſten wir heute leben und feiern? Freunde und Brüder, was ſollen ſie uns ſein? Sollen dieſe dreihundert fünf und ſechzig Tage hinſtrömen im nichtigen Weſen des zeitlichen irdiſchen Seins? Sollen ſie hinſtrömen ins Meer der Vergeſſenheit und verſinken in das traurige Grab, darin ſchon ſo vieles von unſrer vorigen Zeit todt liegt und in ekler Verweſung dahin geht? O nein, o nein! Du kommendes Jahr, ihr kommenden Tage, fließet nicht hin ins Meer des ewigen Nichts. O nein, o nein, Tag der Feier, heutiger Tag, ſei uns ein Tag der Erneuerung unſrer ſelbſt, daß das angetretene und alle folgenden Jahre nicht verſinken ins traurige Grab, darin ſchon ſoviel von unſrer Zeit todt liegt und in ekler Verweſung dahin ging! O nein, nein, neues angetretenes Jahr, gleiche du nicht

mehr den vergangenen in allen seinen Schwächen; erhebe dich höher, schließe dich mächtig, gläubig und froh an alle Kraft des Ewigen, Göttlichen, Unveränderlichen an, das sich im reißenden Strome des Lebens noch rein erhalten hat!

Kinder, Männer und Brüder! Was besitzen wir Ewiges, Göttliches und Unveränderliches, an das wir uns schließen sollen, um uns immer mehr immer höher zu erheben, im Göttlichen, Ewigen und Unveränderlichen, das in unsrer Natur liegt?

Kinder, Männer und Brüder! Was uns als Menschen im Göttlichen und Ewigen vereiniget, ist das Göttliche und Ewige selber, das in unsrer Natur liegt; es ist Wahrheit und Liebe, die beide göttlich in unsrer Natur liegen. Was uns aber als Glieder eines Hauses in diesem Göttlichen und Ewigen vereinigt, ist das Göttliche und Ewige, das aller Menschenerziehung zum Grunde liegen muß.

Kinder, Männer und Brüder! Das Größte, das Reinste, das Heiligste, das die Menschennatur hat, das, und weniger nicht ist es, was uns als Glieder dieses Hauses vereinigt.

Wir erziehen,
Wir werden erzogen.

Darum sind wir vereinigt, darum sind wir bei einander, darum sind wir ein Haus.

Freunde und Brüder, was soll uns das Jahr sein für den Zweck einer Vereinigung zum Höchsten, Edelsten, Reinsten, das in der Menschennatur lebt, zur Veredlung unsrer selbst durch Wahrheit und Liebe, zur Erziehung der uns anvertrauten Kinder in Wahrheit und Liebe?

Männer und Brüder, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch alle seine Tage werden für diesen Zweck? Kinder, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch alle seine Tage werden?

Ihr Jüngsten unter Euch, Ihr fast noch unmündigen Kinder, Ihr, die wir Euch fast wie Jakob seinen Joseph und seinen Benjamin lieben, was soll Euch das Jahr sein,

was ſollen ſeine Tage Euch werden? Was ſollen wir Euch wünſchen? Lebet in Unſchuld und Liebe. Euer Sinn ſei immer froh. Lebet glücklich in der Natur. Euere Sinne ſeien für ihre Eindrücke immer offen. Euer Auge forſche nach allen ihren Schönheiten, und Euer Ohr nach jeder ihrer Harmonien. Euer Mund öffne ſich lieblich, ſie zu beſchreiben. Euer Fuß hüpfe ihr nach über Berg und Thal. Fliege ſie in Schmetterlingspracht ob Euerm Kopfe, krieche ſie in Raupengewand vor Euern Füßen, liege ſie als glänzender Stein vor Euern Augen, oder wachſe ſie als duftende Blüthe vor Euch auf, Eure Hand werde gewandt, ſie zu ergreifen, wo Ihr ſie immer findet. Und wenn Ihr ſie gefunden habt, und ſie lieblich und froh auf Euern Schoß legt und Euch glücklich fühlt, daß Gottes Natur um Euch her ſo ſchön iſt, und daß Ihr ſie findet und kennet und genießet — dann denkt an Vater und Mutter, die Euch von ihren lieben Händen wegließen, damit Euer Glück beſſer gegründet werde — denket an Vater und Mutter, die vielleicht oft ſtille Thränen weinen, weil ſie nicht wie ehedem alle Tage und alle Stunden ſehen, wie es Euch geht — dann falle auch Euch eine Thräne von Eurem Auge, weil auch Ihr ſie nicht mehr, wie ehedem alle Tage und alle Stunden ſehet. Mit der Thräne im Auge und mit einem Herzen, das in jedem braven Kinde ſchlägt, mit einem Herzen voll Dank und Liebe wünſchet ihnen dann ein gutes Jahr, und bittet den Vater im Himmel, der Euers Vaters und Eurer Mutter Gott und Vater iſt, — bittet dann Gott, daß er ſie Euch ſegne, und Euch laſſe fromm werden und weiſe zu ihrem Troſt und zu ihrer Freude.

Und Ihr, die Ihr Euch noch an die Unmündigen anſchließet, Kinder von acht bis eilf Jahren, was ſoll Euch das Jahr ſein, was ſollen Euch ſeine Tage werden? Eure Kraft iſt noch ſchwach, träumet noch keine, die Ihr nicht habet! Denket Euch, Kinder, noch der Unmündigkeit nahe. Der Frohſinn der jüngern Kindheit, das Leben in Gottes Natur ſei Euer beſtes Theil. Bleibet Kinder in Unſchuld

und Liebe. Eure Wahrheit ist jetzt nur noch Eure Liebe und Euer Sinn für die Natur. Lebet in der Liebe, in einem hohen Sinn für die Natur. Mögen Eure ersten Kräfte sich ganz in der Liebe, mögen sie sich ganz in der Natur, mögen sie sich ganz in der Unschuld entfalten! Euer Zeitpunkt ist schön. Ihr fanget jetzt mit einigem Bewußtsein die Bahn Euers Lebens an. Schon ahnet Ihr das Wesen Eurer Kräfte, schon ahnet Ihr in ihnen das Wesen Eurer Pflichten, schon ahnet Ihr den Sinn des hohen Wortes: Was der Mensch säet, das wird er ernten, was der Mensch aus sich macht, das ist er, wie er sich bettet, so liegt er. Schon fühlt Ihr Euch selbst und Euern Einfluß auf Euch selbst, schon fühlt Ihr Euch als Richter Eurer selbst, schon fühlt Ihr Gott in Euch, schon fühlt Ihr Euer Gewissen. Ihr sehet nicht mehr blos die äußere Natur, Ihr sehet schon Gott in der Natur, Ihr sehet schon Gott in Euch selbst. Die äußere Natur wird Euch schon heilig; Ihr sehet schon das Ewige, das Unendliche, das Göttliche in der Natur. Schon öffnet sich Euch der Weg zur Wahrheit, Ihr habt ihn in der Natur und in der Liebe. Bleibet in der Natur und in der Liebe, dann bleibet Ihr in der Wahrheit, und die Wahrheit bleibet in Euch. Kinder dieses Alters, was soll Euch dieß Jahr sein, und was sollet Ihr darin werden? Ihr sollet anfangen, Euch in Erhaltung Eurer Unschuld, im kindlichen Fortleben in der Natur, in aller ihrer Liebe und in aller ihrer Harmonie allmählich der ersten Stufe des Zusammenhangs aller Eurer Umgebungen mit Euch, und Eurer selbst mit diesen Umgebungen bewußt zu werden. Ihr sollet anfangen, die Mittel dieses Bewußtseins Euch zu verschaffen. Das neue Jahr, seine dreihundert fünf und sechzig Tage sind Euch gegeben, Euern Geist, Euer Herz und Eure körperlichen Kräfte für diesen Zweck gemeinsam zu bilden. Was Ihr immer für diesen Zweck thut, das thut immer mit dem ganzen Leben Eurer Kräfte, dann wird Gottes Segen Euch nicht mangeln, und das angetretene Jahr wird Euch ganz werden, was es Euch sein soll.

Und Ihr, Kinder, die Ihr diesen nahe steht, Kinder vom eilften bis zum vierzehnten Jahr, was soll das neue Jahr Euch sein, was soll es Euch werden? Ihr sollt im Bewußtsein des Zusammenhanges Eurer Umgebungen mit Euch und Eurer selbst mit Euern Umgebungen, Ihr sollt im Leben in der veredelten Natur, Ihr sollt im Leben in der Wahrheit und Liebe immer stärker, immer kraftvoller werden. Ihr sollt Euch mit aller Reinheit und aller Unschuld der Kindheit erheben zu den Fertigkeiten des ernsten Lebens in aller Wahrheit der wirklichen Welt. Die Träume Euerer Kindheit, so schön sie auch waren, müssen verschwinden. Ihr nahet Euch dem Jünglings-, dem Jungfrauenalter, Eure jetzigen Jahre müssen Euch geben und Euch angewöhnen, was Ihr in diesem bedürfet, sie müssen Euch nehmen und Euch abgewöhnen, was Ihr in diesem gefahret. Kinder von diesem Alter, wie unglücklich würdet Ihr sein, wenn Ihr träumend und unbekannt mit allen Gefahren des Lebens, und ungeübt in aller Kraft, die es braucht, ihnen entgegen zu stehen, in das Jünglings- und Jungfrauenalter hinüber treten würdet. Kinder, was ist Euch dieses Jahr? Was soll es Euch anders sein, als dreihundert fünf und sechzig Tage, die Euch das geben und angewöhnen sollen, was Ihr in diesem Alter sein sollt, und Euch nehmen und abgewöhnen, was Euch in diesem Alter gefahren, und Euch in diesem Alter unglücklich machen könnte? Was soll es Euch anders sein, als ein so viel Tage dauerndes Mittel, Eure menschlichen Kräfte wachsen zu machen, daß Eure Liebe nicht mehr kindisch, und Eure Wahrheit nicht mehr träumend bleibe? Was soll Euch das Jahr sein? Von ferne soll es schon Männerkraft, von ferne soll es schon Vatersinn und Mutterkraft in Euch gründen. Kinder dieses Alters, schon entfalten sich in Euch die Keime fleischlicher Begierden und irdischer Wünsche, schon stören Leidenschaften die Ruhe Eurer Unschuld, schon nähern die Jahre des Scheidewegs, der für Euer Leben so wichtig ist. Achtet es für kein Geringes, auf dieser Stufe des Lebens zu stehen. Schon sind die meisten von Euch Jahre lang von Ihren Eltern weg, und

genießen das Auge ihrer treuen Aufmerksamkeit so lange nicht mehr. Ihr genießet den erhebenden Anblick der Vater- und Mutterliebe länger als die jüngern Kinder nicht mehr, und er mangelt Euch in diesem Alter doch mehr, als je, und mehr als ihnen. Soll das neuangetretene Jahr Euch werden, was es Euch sein soll, so gedenket Eurer Eltern in aller Glut Eurer alten Liebe für sie. Gedenket an alle Thaten ihrer Treue, und alle Worte ihrer Liebe. Suchet alle Kraft des Lebens und alle Wahrheit des Lebens in der erhebenden Erinnerung an sie und an jedes Wort der Liebe, mit dem sie Euch zum Glauben an Gott, zum Glauben an Euern Vater im Himmel und zu aller Frömmigkeit und Weisheit des Lebens hinlenkten. Kinder dieses Alters, Ihr sollt die Unschuld dieses Alters in Eure Jünglingsjahre hinübertragen, aber Ihr müßt die Schwäche dieses Alters verlieren, ehe Ihr in das andere hinüber tretet. Ihr habt Kräfte, Ihr habt größere Kräfte nothwendig für dieses Alter, als Ihr denket und glaubet. Das neue Jahr ist Euch gegeben, diese Kräfte zu suchen und zu bilden. Gesegnet sei Euch das neue Jahr im frommen, ernsten Streben nach diesen Kräften. Kinder dieses Alters, Gott segne Euch dieß Streben!

Und Ihr, die Ihr diesen folget, Kinder vom funfzehnten Jahr und darüber, was ist Euch das neue Jahr, und was soll es Euch werden? Jünglinge, die Ihr meistens Jahre lang in unserm Hause gleichsam als Kinder des Hauses aufwuchset, und nun bald von uns scheiden und wieder zurücktreten werdet in den Kreis Eurer alten Umgebungen und in den Arm Eurer Eltern und Eurer Geschwister, Jünglinge, an Euch soll sich unser Haus bewähren. Wir leiteten Euch, wir lehrten Euch, wir bildeten Euch. In Euch soll es darthun, ob wahre Erziehungskräfte in unsrer Gewalt sind, oder ob wir darüber träumen wir eitle Thoren, und in der That eigentlich nichts sind und unvermögend dastehen in der Bildung des Kindes zur Entfaltung der wirklichen Kräfte seines Geistes, seines Herzens und seiner Kunst zu allem Dienst des wirklichen Lebens. Jünglinge,

was ist Euch dieses Jahr, was soll es Euch sein? Ich frage Euch mehr, was soll Euch das neue Jahr in Rücksicht auf uns sein? Jünglinge, Ihr kennt alle Mühe und alle Sorgen unsers Dienstes, Ihr habt Jahre lang gesehen, wie unser ganzes Streben dahin geht, den Kindern der Menschen eine bessere, des Erfolgs sichere Erziehung zu geben. Das Zeitalter hat unsern Bemühungen Aufmerksamkeit geschenkt und mit Liebe auf das Thun meines Alters hingeblickt. Aber nur an Euch wird es erkennen, ob unser guter Wille auch wirklich mit unsern Zwecken genugthuenden Kräften gepaart sei. Jünglinge des Hauses, werdet Ihr als schwache gewöhnliche Zeitmenschen in den Kreis der Euern zurücktreten, werdet Ihr Euch nicht auszeichnen in aller Kraft der Liebe, der Wahrheit und der Kunst, vor denen, die nicht Eure Führung genossen, so wird das zwar die ewige Kraft der Elementarbildung und ihre Wahrheit nicht hemmen — alle Thorheit und alle Schwäche der Welt wird sie nicht hemmen, und auch Eure Schwäche und Euer Mißrathen würde den Weg ihrer Kraft zu ihrer Vollendung, zu ihrer Reifung nicht hemmen — wohl aber würde es dem Urtheil über unser Thun und dem Werk meines Hauses und seines Thuns einen Stoß geben, und den Gang meiner Individualität an den Gränzen eben so wohl meiner schönsten Hoffnungen, als meines Lebens stocken machen. Und das würdet Ihr thun, Ihr ersten meiner Zöglinge, wenn Eure Erziehung mißrathen sollte! Jünglinge der Anstalt, die Ihr Euerm Austreten aus derselben nahe steht, was soll Euch in dieser Rücksicht das neue Jahr sein, was sollen in dieser Rücksicht die letzten Stunden, die letzten Monate Euers Daseins in unserer Mitte Euch sein und werden? Jünglinge, wenn Ihr je gefühlt habet, daß Ihr der Menschheit etwas schuldig seid, wenn je die Hoffnung einer bessern Zeit für die Menschheit in Euerem Busen schlug, wenn je eine Thräne des Dankes für das, was Ihr in unsrer Mitte genossen, Euer Auge benetzte, wenn Ihr Euch je ärmer, unglücklicher, in allen Fächern der Erziehung verwahrloseter und durch sie noch verdorbener

Kinder erbarmet, wenn je in Eurer Seele die Ahnung erwacht, unser Streben könne gegen dieses Uebel der Menschheit etwas vermögen, Jünglinge, wenn je die Hoffnungen Eurer Eltern, mit denen sie Euch unsrer Anstalt übergaben, Eure Herzen gerührt haben, Jünglinge dieses Alters, was seid Ihr Euern Eltern, was seid Ihr unserm Haus, was seid Ihr der Menschheit in dieser Rücksicht schuldig? Was soll Euch in derselben das neue Jahr sein? Was sollet Ihr in demselben uns sein und werden? Jünglinge, mein Herz erhebt sich in der Hoffnung, Ihr werdet in diesem Jahr der Segen meines Hauses werden. Ihr könnet es und Ihr wollet es, Ihr könnet und wollet unter unsern jüngern Zöglingen dastehen als ihre ältern Brüder, als Vollendete in dem, wo diese noch unvollendet, als erzogen, wo diese noch unerzogen, als gebildet, wo diese noch ungebildet, als der Liebe gewohnt, wo diese noch in der Liebe zu üben sind, als der Wahrheit kundig, wo diese ihr noch unkundig, und als in der Sorgfalt geübt, wo diese noch der Sorgfalt bedürfen. Jünglinge, das könnet, das wollet Ihr in dieser Rücksicht uns sein, so lange Ihr in unserm Hause weilet. Wenn Ihr einst daraus scheidet, welch ein Segen werdet Ihr uns werden, wenn einst, wenn Ihr zurücktretet in den Schoß der geliebten Euern, sie in Euerer Umarmung das Wort aussprechen: Ihr habet an unsrer Seite zugenommen an Alter, Weisheit, und Gnade bei Gott und den Menschen. Wenn das geschähe, dann, dann möchte ich mit Simeon ausrufen: Herr nun lässest du deinen Diener hinfahren in Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Kinder dieses Alters, das könnet, das wollet Ihr uns sein — und wenn Ihr uns seid, was Ihr uns sein könnet und wollet, was werdet Ihr der Menschheit, was werdet Ihr unserm Geschlechte werden?

Ich wende mich an Euch, Jünglinge des Hauses, die Ihr jetzt als Lehrer des Hauses und als Mitarbeiter unsrer Zwecke dasteht, was ist Euch das neue Jahr, was soll es Euch sein? Freunde, Geliebte, Gehülfen des Werks — daß Euer kindlicher Sinn sich erhalte, daß Eure Kraft sich

in der Liebe vollende, daß Eure Wahrheit Euer ganzes Sein ergreife, daß Ihr steiget von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend, von Würde zu Würde, daß Ihr in Einigkeit dienet dem Werk, das Euch selber gebildet, daß Ihr im Glauben aufsehet auf den Anfänger und Vollender alles Guten auf Erden, daß Ihr die Größe des Werks mit heiligem Schauer erkennet, und Eure Herzen ferne bleiben von Uebermuth, von eitler Anmaßung und vom kindischen Glauben, Ihr habet schon Höhen und Berge erstiegen! O nein, o nein, wir stehen alle am Fuß des Berges, und sind ferne, ferne vom Gipfel, nach dessen Ersteigung wir trachten. Ich werde ihn nicht sehen, mich wird das kühle Grab lange bedeckt haben, ehe wir uns ihm nähern. Wenn ich meine Augen schließe, wird mein letztes Wort an Euch sein: Irret Euch nicht der Berge halber, die Ihr zu ersteigen habet, sie sind höher, weit höher als sie scheinen. Wenn Ihr einen erstiegen, so steht Ihr erst am Fuße eines andern, und wenn Ihr Euch dann täuschet, und auf dem untern Berg ruhet und weilet, so werden Eure Füße schwach werden, und Ihr werdet den Gipfel des Berges so wenig sehen, als ich ihn sehen werde. Freunde, Mitarbeiter am Werk, was soll Euch das neue Jahr sein? Aufschluß Eurer selbst in allem Fortschritt und in allem Zurückstehen Eurer selbst für Euer Ziel. Auch auf Euch sieht die zweifelnde Welt, auch von Euch und von dem Grad der Kraft in der Erziehung, zu der Ihr Euch selber erheben werdet, wird sie auf den Werth oder Unwerth alles unsers Thuns schließen. Die Pflichten der ältern Zöglinge liegen gedoppelt auf Euch, aber auch ihre Freuden erwarten Euch doppelt, wenn Ihr in Einfalt der Arbeit und dem Werk unsers Lebens getreu seid. Seine Stunde ist wichtig, das kommende Jahr ist wichtig. Dienet dem Werk, aus dem Ihr selbst hervorginget, jeder mit der Kraft, wie er sie empfangen. Wer unter Euch stark ist, trage den Schwachen und ernte hohen Segen von seinem Thun; wer aber unter Euch schwach ist, der werde nicht muthlos, Gott ist in dem Schwachen mächtig. Er sieht

nicht deine Kraft, er sieht dein Herz an, Gott ist den Schwachen mächtig. Wäre er es nicht, ich stünde nicht in Eurer Mitte, wäre nicht da, unser Werk wäre nicht da, und ich wäre nicht Euer Vater. Wenn Ihr nur fühlet, daß Ihr schwach seid, wenn Ihr nur nicht Euch stark glaubet in dem, worin Ihr schwach seid, so wird Gott stark sein in Eurer Schwäche. Freunde, Mitarbeiter des Werks, dessen Zöglinge Ihr seid, was ist das neue Jahr, was soll es Euch sein? Erhebung Eurer selbst zu jeder Kraft und zu jedem Opfer, das es von Euch fordert. Seine Tage seien Euch heilig; es ist vielleicht sein entscheidendes Jahr. Möge ihm im entscheidenden Augenblick keiner, keiner von Euch mangeln! Keiner, keiner meiner Erzogenen, keiner von denen, die vom Werke ausgegangen, wie ein Kind von seiner Mutter, wird dem Werk in seinem entscheidenden Augenblicke mangeln. Ihr werdet dieß Jahr mit neuer Kraft und mit neuem Leben zu unserm Werk stehen, und Gott wird Eure Treue segnen.

Und Ihr, Männer, die Ihr mit mir den Grundstein der Anstalt gelegt, die Ihr in der schweren Stunde ihres ersten Entkeimens freundlich hold an meiner Seite standet und die Last der ersten Tage in Geduld und Liebe mit mir truget, Freunde, ohne die mein Werk, fast ehe es angefangen, schon sein Ende wieder gesehen hätte, Freunde und Mitstifter des Werks, was sind die Schicksale des Werks in seinem Umfange? War es je in unsrer Hand, war es je unser Werk? O nein, o nein; ob uns waltete ein Schicksal, das wir demüthig verehren. Oft sind unsre Sorgen verschwunden, wenn das Schwert wie an einem Zwirnsfaden ob unserm Scheitel schwebte. Aber auch oft sind unsre Hoffnungen getäuscht, unsre Erwartungen zernichtet worden. Wie ein Bach, der von den Bergen stürzt, nahm das Werk seine Richtung wohin es wollte. Der Druck seiner eignen Schwere gab ihm seine Richtung. An seiner Quelle stehend, ahneten wir oft kaum, wohin sein Lauf wollte. Es nahm Wasser, es nahm Bäche in seinen Lauf auf, die wir nicht kannten, aber ihre hohe Gewalt mischte sich mit den Quellen

des Urſprungs und leitete dieſe, zu gehen, wo das Gewicht des Ganzen ſich hinlenkte. Dieſes Gewicht des Ganzen beherrſcht den Gang unſers Thuns, er wird dadurch ein göttlicher Gang, denn Gott iſt es, der ihm dieſes Gewicht gegeben hat, über unſer Erwarten und über unſer Verdienſt. Ja Gott iſt es, der ihm dieſes Gewicht gegeben über aller Menſchen Erwarten, über aller Menſchen Verdienſt. Wir ſind in der Hand deſſen, der es immer führte, wohin er wollte. Was ſind wir in der Macht des Stroms, in dem wir verſchwinden, was ſind wir im Gewicht, das Gott ſelber unſerm Thun gegeben? Was iſt der Menſchen Lob für uns? Im Bewußtſein der Wahrheit unſers Ganges, was will das ſagen, was ſoll das uns ſagen, daß ſie uns Stifter, daß ſie uns Schöpfer eines Werks nannten, das Gott ſelber leitete, von ſeinem Anfang bis auf dieſe Stunde? Als Menſchenwerk brauchte es mit jedem Jahr eine neue Schöpfung, und fand ſie in den Wundern der Kraft deſſen, der ſie mit Allmacht und Liebe geleitet. Was waren wir in dieſen Wundern Gottes in unſrer Führung und in unſrer Erhaltung, was waren wir im Strome des Werks, in ſofern er Gottes Strom iſt, und in den Waſſern Gottes gewaltig daher fuhr zu ſeinem Ziel, zu Gottes Ziel? Was iſt die Quelle des Rheins, was iſt die Quelle der Donau, da wo ihre erſten Tropfen aus den Felſenritzen herausfallen und kaum den hohen Boden benetzen, von dem dieſe Ströme ausgehen? Was ſind die Tropfen im Lauf der reißenden Ströme? Was ſind wir in der Richtung, die Gott unſerm Werk gab, und in der Gewalt der Waſſer, mit der es im Strome der Zeit fortſchwimmt, von der Hand Gottes geleitet? Als Menſchenwerk ſtanden ſeine Waſſer oft an Felſen, die ihren Lauf ſtillſtellend und zerſtörend zurückdrängten, bis an ihre Quelle; als Gotteswerk brach es durch alle Felſen, die ihm im Wege ſtanden. Es umging Berge, es ſtürzte ſich in Klüfte und kam allenthalben in neuer Schöpfung geſtaltet wieder hervor. Man hieß es allenthalben unſer Werk, es war in ſeinem Weſen und in ſeinem Segen nicht unſer, es war in ſeinem Weſen und in

seinem Segen Gottes Werk. Auch dieses Jahr braucht es wieder eine neue Schöpfung; es steht wieder an Bergen; seine Wasser wirbeln wieder verwirrt an den harten Stellen, wo sie anstoßen. Wir sind in Gefahren, wir sind in großen Gefahren; aber wir glauben an den, der sein Werk so oft von dem Verderben, dem es in unsrer Hand ausgesetzt war, errettete; wir glauben an den, der seinen Strom so oft die Felsen, an denen es anstand, durchbrechen und ihre Berge umgehen gemacht, um ihm Lauf zu geben zum Ziel, wohin es soll. Er wird auch dieß Jahr den Weg schaffen, den es gehen soll.

Freunde und Geliebte! Der Strom ist nicht unser, unser sind die Tropfen, die aus den Felsenritzen fließen, von denen der menschliche Ursprung des Stroms ausging. Daß diese Tropfen nicht vertrocknen, daß sie immer rein aus ihren Ritzen fließen und sich mit allem ihrem Leben hinneigen an den Ort, wo Gottes Wasser, in das sie hineingefallen, in seiner Stromgewalt hinfließt, das, Freunde, ist nicht unser Werk, es ist Gottes Werk, wie die Zeit, in der wir leben, und in der der Strom als Gottes Werk seinen Lauf nimmt, wohin er muß. Freunde, Brüder! Das neue Jahr erneuere in uns den Glauben an den, der ihn bisher geleitet. Stilles, liebendes Wallen in seinem Segenslauf, — das sei unser Ziel!

Freunde, Brüder, erste Gehülfen der Anstalt, daß wir uns selbst rein erhalten im Hochflug des Geistes und des Herzens, der in den ersten Tagen unsrer Vereinigung alle Last und alle Schranken des Werks zum Himmel des Lebens machte, nach dem wir alle strebten — daß wir in uns selbst das Leben des Danks wieder erneuern, für jeden Tropfen Wassers, den Gott in die arme Quelle hineinfallen ließ, von der unser Werk ausging — daß die Stellung in dieser Armuth und dieser Beschränkung uns ewig als die Quelle unsers Segens und unsers Wachsthums vor unsern Augen stehe — daß der eitle Zuruf der Menschen von den Ufern des Stroms, die die Quelle unsers Segens nicht kennen, uns nicht täusche, wenn sie uns loben, daß sie uns

nicht täuſche, wenn ſie uns ſchelten, daß jede Reinheit des Herzens, jede Kraft des Geiſtes, von der die Anfänge des Werks ausgingen, ſich mit aller Reinheit des Herzens, und mit aller Kraft des Geiſtes, die Gott zum Dienſt ſeines Werks unſerm Sein und unſerm Thun nahe gebracht, ſich in Liebe und Wärme vereinigen — das, Freunde, das, Stifter der Anſtalt, das fordert die neue Schöpfung für unſer Werk auch dieß Jahr von uns! Freunde und Brüder, an dieſem feierlichen Tag geloben wir uns, dem Werk unſers Lebens in nichts zu mangeln, in Eintracht und Liebe uns an jede Kraft des Geiſtes und des Herzens anzuſchließen, die Gott uns zum Dienſt des Werks, das ſein Werk und nicht das unſrige iſt, nahe gebracht hat. Brüder, Gottes Segen in dieſem Jahr!

Und nun frage ich auch mich ſelbſt, was iſt dieſes neue Jahr mir, was ſoll es mir werden?

Ich blicke zurück auf die frühern Jahre meines Lebens, da ich außer dir, meine Geliebte, und dir, Freundin, die du helfend neben meinem Schickſal ſtandeſt, wie dieß von Euch allen, Geliebte, noch Niemand kannte, ich blicke zurück in die Tage, in denen Ihr alle, die Ihr nicht dreißig Jahre Euers Lebens zählet, noch nicht geboren waret, ich blicke zurück in dieſe frühern Tage — ſie ſind meinem Herzen heilig. Da umſchattete mich das Dunkel der Welt; in tiefen Nöthen lebte ich einſam, vergeſſen, verachtet, gedrückt; aber mein Herz ſeufzte nicht mehr nach meiner Rettung, als nach der Rettung derer, die mich höhnten, und nach der Rettung ihrer Kinder. Das Elend des Lebens war mir leicht. Ich war roh und trotzte dem Elend, aber ich verging faſt vor Jammer, daß ich ſterben ſollte, ohne der Menſchheit zu dienen. In mir lag das Gefühl: ich kann es, und Gott will, daß ich es thue. Aber der im Himmel wohnt, kannte meine Stunde. Sie war verſpätet bis in mein nahendes Alter. Ich war früher für meine Wünſche nicht reif, und meine Umgebungen waren es auch nicht. Aber meine Zeit kam, ich fand meine Erlöſung, ich fand mein Werk, ich fand Euch, meine Freunde, Euch meine Brüder, ich fand,

wonach mein Herz gelüstete. Ich sterbe nun nicht, ohne der Menschheit zu dienen. Das Alles gab mir Gott. Wie herrlich ist diese Stunde für mich! Du, Gott, erhebest den Armen und rettest den Elenden aus dem Koth! Mein Loos ist mir an einen schönen Ort gefallen. Mich umgeben edle Menschen von nahe und ferne, und bieten mir ihre Hand zu meinem Ziel. Kraftvolle, liebende Menschen suchen mit mir das nämliche Ziel. Ich habe Freunde gefunden, Freunde nicht für den Traum des Lebens und für sein Spiel; ich habe Freunde gefunden für das Werk meines Lebens und zu allem seinem Dienst. Söhne und Töchter mit edlem reinem Herzen nennen mich ihren Vater, und Kinder in Unschuld umwallen mich in Schaaren mit ihrer Liebe. Ich möchte vor Wonne zergehen in Eurer Mitte — was soll ich noch sagen? Hinfallen soll ich, und danken, und schweigen. — Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Mein Werk ist dein Werk. Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Ich schäme mich, meine Augen aufzuheben und hinzublicken in den Kreis, der mich umgibt. Welche Gefühle erregt sein Anblick, welche Pflicht legt er mir auf! O Herr, o mein Vater, mein Werk ist dein Werk! Du hast mich hingestellt auf einen Berg, den ich nicht selber erstiegen; du hast mich hingesetzt an einen Platz, der mir nicht zu besitzen gebührt. Aber du hast ausgeführt, was ich nicht anzufangen vermochte; du hast gegründet, was ich nicht zu bauen vermochte. Ich vergesse die Welt, vergesse meine Wünsche, und sinke hin mit Vertrauen auf dich. Ich vergesse mein Werk, du hast es gegründet, du hast es erhalten. Es ist dein Werk. Du hast es bisher geleitet, du wirst es ferner leiten. Wie ein Schaffner das Haus seines Herrn verwaltet, ohne Sorge für die Mittel, die ihm sein Herr dafür selber verschafft, also will ich mein Haus, ohne Sorgen für die Mittel, die du mir bisher selber verschafft, verwalten.

Euch will ich lieben, Freunde und Kinder, Gott wird für Euch sorgen. Er hat uns gesegnet, er wird uns ferner segnen.

Noch einmal blick ich in Euern Kreis, Freunde, Brüder, Kinder. Meine Seele zerfließt vor Wonne. Der Herr hat Großes an mir gethan. Möge ich seiner Güte würdig und in meiner Schwäche Euer Vater sein! Ich kann, ich soll es sein, wie Menschen Väter ihrer Mitmenschen sein können. Gott aber ist unser aller Vater. Er erhalte uns alle in seiner Wahrheit und in seiner Liebe, und segne uns alle in diesem neuen Jahr mit seinem besten Segen. Amen.

---

4. Weihnachtsrede 1810.

Kinder, Jünglinge, Töchter, Männer,
Freunde, Brüder!

Wozu der Ruf dieses Tages zur Freude? Ein Jahrtausend und fast noch eins sind verflossen, seitdem man sich in dieser Stunde immer so freute. Ist aber die Freude dieser Stunde nicht eben darum jetzt seelenlos, weil sie so alt ist, und besitzen wir nicht etwa nur noch die Hefen und den Schein ihres heiligen Wesens? Dann möchte ich nicht daran Theil nehmen, ich möchte mich dann nicht freuen, ich möchte dann trauern in dieser Stunde der alten Freude. Ich frage: Diese alte Freude, was war sie? Ich sehe mich um nach dem, was jetzt ist, und frage mich wieder, was ist es? Ich habe von den Alten gehört und zum Theil noch selbst gesehen: Die Weihnacht war dem Menschen eine Nacht, die keiner irdischen Nacht glich. Der Tag der höchsten irdischen Freude war nicht ihr Schatten. Die Jahrestage der Landeserlösung von Knechtschaft, die Jahrestage der Freiheit waren ihr nicht zu vergleichen. Sie war ganz eine himmlische Nacht, eine Nacht himmlischer Freuden. In ihrem stillen, Gott geweihten Dienst ertönten die Worte: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein reines Gemüth. Als noch die Engel sich gleichsam ob den Häuptern der Menschen in dieser Stunde versammelten und Gott priesen, daß der Heiland der Welt geboren ward, — welch eine Nacht war die Weihnacht!

Wer kann ihre Freuden beſchreiben; wer kann ihre Wonne erzählen! Die Erde war in ihr in einen Himmel umwandelt. In ihr war Gott in den Höhen gefeiert, Friede war auf Erden, und in ihr zeigten die Menſchen ein frohes Gemüth. Ihre Freude war im innerſten, heiligen Weſen der Menſchennatur belebt. Sie war nicht blos eine Freude des Menſchlichen im Menſchen. Die Freude des Menſchlichen im Menſchen iſt nur an Ort, Verhältniſſe und Lage gebunden. Sie iſt nur eine Freude vereinzelter Menſchen. Die Freude der Weihnacht war allgemein, ſie war die Freude des Menſchengeſchlechts, und ſie war dieſes, weil ſie eine Freude nicht blos des Menſchlichen, ſondern des Göttlichen im Menſchen war. Darum, und darum allein konnte ſie allgemein, darum allein konnte ſie die Freude des Menſchengeſchlechts ſein.

Brüder, Freunde, Kinder, könnte ich Euch hinführen in die alte Chriſtenwelt und Euch die Feier dieſer Stunde in den Tagen der Unſchuld und des Glaubens zeigen, wo es die halbe Welt noch für ein Geringes hielt, für den Glauben an Jeſum Chriſtum zu ſterben!

Brüder, Freunde, könnte ich Euch die Freuden der Weihnacht zeigen im Bild dieſer Tage! Das Herz voll des heiligen Geiſtes, und die Hand voll menſchlicher Gaben — ſo ſtand der Chriſt in dieſer Stunde im Kreis ſeiner Brüder. So ſtand die Mutter im Kreis ihrer Kinder. So ſtand der Meiſter im Kreis ſeiner Geſellen, der Herr im Kreis ihm eigner Leute. So ſtand die Gemeinde vor ihrem Pfarrer, im Herzen voll des heiligen Geiſtes und ihre Hand voll menſchlicher Gaben; ſo ging jetzt der Reiche in die Kammer des Armen. Der Feind bot in dieſer Stunde dem Feind die Hand der Verſöhnung. Der Sünder kniete in dieſer Stunde in Thränen über ſeine Vergehungen nieder, und freute ſich des Heilands, der ihm ſeine Sünden verzieh. Die Stunde der himmliſchen Freude war die Stunde der himmliſchen Heiligung. Die Erde war in dieſer Stunde eine himmliſche Erde und der Wohnſitz der ſterblichen Menſchen duftete Gerüche des unſterblichen Lebens.

Tod und Gram schienen von der Erde verschwunden. Die heiligen Freuden der Nacht erleichterten die Lasten der Armen, minderten den Jammer der Elenden. Gefangene, die das Licht des Tages lange nicht gesehen, wurden in dieser Nacht aus dem Kerker erlöst und kamen, wie wenn sie ein Engel Gottes hinzuführte, in den Kreis ihrer für ihre Erlösung knieenden und in Thränen sich befindenden Weiber und Kinder, weil das Herz ihres Richters in der Freude, daß auch sein Erlöser Jesus Christus geboren, milder geworden gegen sein Geschlecht, gegen seine Feinde und gegen seine Gefangenen. Düfte des unsterblichen Lebens weheten über das Menschengeschlecht. Selber der zum Tod geweihte Verbrecher, dem keine menschliche Gewalt mehr das Leben retten konnte, war in diesen Tagen milder behandelt. Worte des Friedens, Worte des ewigen Lebens flösten Trost in seine zitternden Gebeine. Er fühlte jetzt nicht blos seine Schuld und seinen Jammer; er fühlte jetzt die Erlösung der Sünde und ging dem Ende seines Lebens ruhiger und muthvoller entgegen. Tausend und Tausende, die, wenn sie des Lebens Noth und seine Schwäche in Schulden stürzte und die Härte roher Gläubiger sie unbarmherzig verfolgte, fanden in diesen heiligen Tagen gesetzliche Verständigung und oft milden Nachlaß von edlern Gläubigern. Tausende und Tausende von diesen Edlen erhoben sich in der Freude, daß Jesus Christus, ihr Erlöser, geboren, in hoher Milde gegen unglückliche Schuldner, und wurden ihre Erlöser. Welche Nacht warst du, o Weihnacht, dem Volke der Christen! Könnte ich ihren Segen schildern, Eure Herzen würden bewegt, Ihr würdet ihren Segen empfangen, Ihr würdet suchen Gottes heiligen Geist, und Eure Hände zitterten, in dieser Stunde menschliche Gaben heilig zu geben, und heilige Gaben menschlich zu empfangen, weil Jesus Christus, Euer Erlöser, geboren, und Ihr Euch dessen freutet mit heiliger Freude.

O, daß Jesus Christus im Geist und jetzt erschiene! Ach! daß wir wären wie die Kinder der Christen, denen die unsichtbare göttliche Liebe im Christkindlein erscheint

als ein unschuldiges Kind, das ihnen an Gestalt und Form gleich ist, aber vom Himmel herabkommt, ihnen Freude zu machen und ihnen Gaben zu bringen. Möchte uns die Freude dieser Stunde, möchte uns die Freude über die Geburt unsers Erlösers dahin erheben, daß Jesus Christus uns jetzt als die sichtbare göttliche Liebe erschiene, wie er sich für uns aufgeopfert, dem Tod hingegeben. Möchten wir uns der Stunde seiner Menschwerdung freuen, weil er uns in dieser Stunde die große Gabe seines Todes auf die Welt brachte, und auf den Altar der göttlichen Liebe hinlegte. Er war von dieser Stunde an der für uns geopferte Priester des Herrn. Freunde, Brüder, Schwestern! Lasset uns beten: O Gott, gib sie uns wieder, die schönen Tage der Welt, wo das Menschengeschlecht sich des Erlösers Jesus Christus, sich seiner Geburt wahrhaft freute! Gib uns die Zeiten wieder, wo die menschlichen Herzen in dieser Stunde voll waren des heiligen Geistes, und ihre Hände voll menschlicher Gaben für ihre Brüder! Vater im Himmel, du gibst sie uns wieder, wenn wir sie wieder wollen. Wie einst ein Mann Jesum Christum fragte: Herr, was muß ich thun, daß ich selig werde, also wollen wir uns selbst fragen: Herr, was müssen wir thun, daß die Weihnacht uns das werde, was sie den Christen in ihren bessern Tagen geworden? Was müssen wir thun, daß unsre Weihnachtsfreuden unserm Haus allgemeine Freuden werden, wie ihre Freuden ehemals dem Menschengeschlechte allgemeine Freuden waren?

Freunde, Brüder, diese Frage ist es, mit deren Beantwortung ich Eure Andacht in den feierlichen Stunden dieses dem christlichen Herzen heiligen Festes unterhalten will.

Freunde, Brüder, die Freuden der Weihnachten waren unsern Vätern allgemeine Freuden; sie waren in ihren Tagen Freuden des Menschengeschlechts, weil sie himmlische Freuden, weil sie Freuden der himmlischen heiligen Liebe waren. Also werden die Freuden der Weihnacht auch unserm Haus allgemein werden, wenn wir uns dahin erheben, daß sie in unsrer Mitte Freuden der himmlischen, heiligen Liebe sein

werden. Freunde, Brüder, die Gemeinheit der Liebe ist die einzige wahre Quelle der Gemeinschaft der Freude; sie ist die einzige wahre Quelle des Göttlichen, des Heiligen in der Liebe, und dieses allein zerreißt die Bande, die die Freuden im Menschen fesseln, daß sie nur als beschränkte Freuden des Einzelnen am Einzelnen, als Freuden zu erscheinen vermögen, in deren rege gemachtem Jubel die menschliche Selbstsucht thronet, und die Haufen der Freudigen von den Haufen der Traurigen sondert, und diese letztern ohne Theilnahme ihrem Schicksal überläßt, indeß sie unter den ersten Neid und Sorgen erregt, daß jeder freudenlos und sorgenvoll seiner eignen Freude hütet und wachet, glaubend und fürchtend, daß seine Mitfreuenden nur darauf losgehen, ihm die Wasser und Quellen der seinigen abzurichten und ihre Wasser auf ihre eigne Mühle zu leiten. Das ist das Schicksal der Freude, die in den Banden des bloß Menschlichen gefesselt, sich nicht zum Göttlichen, zum Heiligen der Freude zu erheben vermag.

Männer, Brüder, Freunde, wo die Gemeinschaft der Liebe mangelt, da ist die Quelle der Gemeinschaft der Freude gestopft. Wenn wir also die Weihnacht für unser Herz zu einem Fest machen wollen, wie es unsern Vätern war, so müssen wir die Gemeinschaft der Liebe in unsrer Mitte herstellen und sichern. Dieser aber mangelt allenthalben, wo der Sinn Jesu Christi und die Kraft seines Geistes mangelt.

Brüder, Freunde, unser Haus ist auf Sand gebaut, wenn uns dieser Sinn und diese Kraft mangelt. Brüder, Freunde, umsonst suchen wir die Gemeinschaft irgend einer Freude, wenn uns die Gemeinschaft der Liebe mangelt.

Brüder, Brüder, wenn uns nur das Menschliche, wenn uns nur das Zeitliche vereiniget, so sind wir in unserm Innern schon zerrissen, und unser Aeußeres wird und muß zusammenfallen, wie ein Spinnengewebe, das eine Mücke durchbricht und ein Windstoß zernichtet.

Freunde, Brüder, es ist kein Geringes, wenn Menschen zusammenstehen zu einem heiligen Zweck; sie müssen sich

ſelbſt in ihrer Vereinigung heiligen, wenn ihr Zweck in ihnen ein heiliger Zweck bleiben, und durch ſie ein heiliges Werk werden ſoll. Aber die Menſchen verderben ſich weit mehr durch ihre Vereinigung, als daß ſie ſich in derſelben und durch ſie heiligen.

Freunde, Brüder, laßt uns die Gefahren aller menſchlichen Vereinigung nicht mißkennen. Wo immer nur das Menſchliche im Menſchen mit dem Menſchlichen in andern Menſchen ſich vereinigt, da heiligt und reinigt ſich der Menſch nicht durch ſeine Vereinigung. Nur wo das Göttliche im Menſchen mit dem Göttlichen in andern Menſchen ſich vereinigt, nur da reinigt und heiligt ſich der Menſch durch ſeine Vereinigung mit andern Menſchen, und das Göttliche im Menſchen vereinigt ſich mit dem Göttlichen in andern nur durch die Gemeinſchaft des Sinnes Jeſu Chriſti und ſeines heiligen Geiſtes. Wer den Sinn Jeſu Chriſti und ſeinen Geiſt nicht hat, der veredelt ſich durch keine menſchliche Vereinigung. Brüder und Freunde, laſſet uns die Gefahren unſrer eignen Vereinigung nicht mißkennen. Sie ſind groß. Gott — deine Güte iſt es allein, daß wir ihnen nicht ſchon längſt unterlagen! Wie vielſeitig hat ſich in unſrer Vereinigung das bloß Menſchliche des Einen an das bloß Menſchliche des Andern, die Schwächen der Einen an die Schwächen der Andern angeſchloſſen. Wie oft ſuchten wir unſre Schwäche durch die Schwäche derer, an die wir uns anſchloſſen, nur zu erhalten und zu verbergen. Wie wenig erhob uns das äußere Glück unſrer Vereinigung wirklich. Wie wenig förderte es das heilige Göttliche in unſerm Innern. Wie oft erhob ſich unſer Gefühl ohne höhern göttlichen Sinn zu bloß menſchlicher Freude über ein Glück, das in dem Grad trügend ward, als wir es nur menſchlich auffaßten. Gott, wie wenig ſtärkte uns unſer Glück und wie vielſeitig ſchwächte es uns. Freunde, Brüder, laßt es uns nicht verhehlen: die Geſchichte unſers vereinigten Lebens iſt die Geſchichte der waltenden Gnade Gottes über die Vereinigung großer menſchlicher Schwächen zu einem heiligen Zweck. Wir haben unſern Zweck

menschlich verfolgt und Gott hat unser Streben himmlisch gesegnet; aber wir waren seines himmlischen Segens nicht würdig; unsre Schwächen sind bei seiner Güte meistens die nämlichen geblieben und öfter durch sie noch größer geworden.

Brüder und Freunde, die Tage unsers Glücks haben uns nicht, wie sie hätten sollen, für die Tage des Unglücks vorbereitet und gestärkt, und doch mußte dieses Unglück nothwendig kommen, wenn wir den menschlichen Schwächen, die das Göttliche aller höhern Zwecke untergraben, nicht unterliegen sollten. Brüder, Freunde, wollen wir den Schwächen unsrer Menschlichkeit unterliegen und unser Haus der Auflösung entgegen gehen sehen, oder wollen wir uns über unsre Schwächen erheben und unser Werk von seinem Verderben retten?

Freunde, Brüder, soll die kommende Weihnacht für uns ein Tag der tiefsten Trauer, oder soll sie ein Feiertag des Siegs über uns selbst und über unsre Schwächen werden? Der entscheidende Zeitpunkt ist da, das Glück hilft unsrer Vereinigung jetzt nicht mehr vorwärts. Es ist kein Glück möglich, das ihr jetzt wahrhaft vorwärts helfen kann; nur unsre Tugend allein kann uns im Zweck unsrer Vereinigung wahrhaft vorwärts bringen, nur diese muß es wahrhaft vorwärts bringen. Ihr stehet da, Freunde, fast ohne einen Führer. Meine Kraft ist dahin. Ich bin Euch nicht mehr Beispiel in allem dem, was Ihr als Glieder unsrer Vereinigung täglich thun sollt. Eure Aufgabe ist groß. Ihr sollt zugleich Euch selbst bilden und Lehrer sein der Jugend, die uns anvertraut ist. Ihr sollet der Welt widerstehen in ihrem eitlen Thun und doch Menschen befriedigen, die in diesem eiteln Thun grau geworden. Ihr sollet eine Bahn brechen durch unwegsame Orte und darauf wandeln, als ob sie schon gebrochen wäre. Ihr sollet Euch als Jünglinge bilden, und als Männer dastehen.

Freunde, unser menschliches Zusammentreffen ging nicht von dieser Höhe aus, und unser zeitliches Beisammensein hat uns nicht zu dieser Höhe erhoben, und doch fordert die

Erzielung unſers Zweckes unumgänglich, daß wir uns zu demſelben erheben.

Freunde, Brüder, wie erhaben ſteht dieſer Zweck vor meinen Augen. Könnte ich ihn Euerm Gemüth darſtellen, wie ich die heilige Weihnacht der Alten Euerm Gemüth vorgeſtellt. Auch er geht nicht vom bloß Menſchlichen, er geht vom Göttlichen, das in unſrer Natur liegt, aus; er iſt darum der Zweck des Menſchengeſchlechts, er iſt darum allgemein, er will nur erhalten und beleben, was Gott allgemein in alle Geſchlechter der Menſchen gelegt hat. Auch ſeine Mittel gehen nicht vom bloß Menſchlichen unſrer Natur aus; auch ſie ſind Mittel unſrer himmliſchen göttlichen Natur. Nur inſoweit, als er in uns ſelber als ein göttlicher Zweck und als durch göttliche Mittel entfaltet, in uns lebt, nur inſoweit hat er in uns ſelbſt ein wahrhaft menſchliches Fundament, und nur inſoweit kann er uns ſelbſt einen allgemeinen Frieden und allgemeine Beruhigung verſchaffen.

Freunde, Brüder, wird das unter uns mangeln, ſo iſt unſre Vereinigung für unſern Zweck nur eine Traumerſcheinung und unſre Augen werden mit Thränen benetzt ſein, wenn wir aus unſerm Traum erwachen.

Brüder, Freunde, wenn wir unter einander nur ſo vereinigt ſind, wie ſich die Menſchen zu allem eiteln Thun ihres nichtigen Seins vereinigen, ſo wird das Schickſal aller andern eiteln menſchlichen Vereinigungen auch für uns das Nämliche ſein. Die eiteln Bande der Welt werden unſre Vereinigung in ungöttlichen Feſſeln erniedriget zu der Tiefe herabführen, in welche die Menſchheit in jeder Vereinigung — die ſich nicht innerlich göttlich über ihr menſchliches Band erhebt, allgemein hinabſinkt. Die niedere Selbſtſucht wird ob unſrer Verbindung thronen, wie ſie ob tauſend Verbindungen der Menſchen thronet, ſie wird unſre Verbindungen in ihren Fundamenten erſchüttern, und ſie wie ein Haus, das das Erdbeben erſchüttert, in ſich verfallen machen, wie ſie tauſend Menſchenverbindungen alſo erſchüttert und zuſammenfallen gemacht. Blicket hin, Freunde, und

wendet Eure Augen nicht ab von dieſem Bilde. Wie würde uns zu Muth ſein, wenn alles dieſes geſchehen würde? Wendet Eure Augen nicht vom Bilde meiner Wahrheit. Wenn wir, den Schwächen in uns ſelbſt unterliegend, uns einſt trennen ſollten; wenn einige in der Scheinruhe und in der Scheinfreude ihrer Selbſtſucht, andre in der Trauer ihrer Schwäche und in ihrer Schwäche dennoch ſelbſtſüchtig, das Ganze verlaſſen, und nur für ſich ſelbſt ſorgen würden; wenn jetzt die Einen ſich von den Andern ſcheiden und die Stärkern die Schwächern ihrem Schickſal überlaſſen würden; wenn, unbekümmert wie es ihnen gehe, Einige unter uns das Trugwaſſer des eiteln Ruhms in ſich ſchlucken, Andere daſſelbe um des ſchnöden Gewinnſtes von der Mühle der Andern ab und auf ihre zurichten würden: — Freunde, Brüder, könnet Ihr das Bild einer ſolchen Auflöſung unſrer Vereinigung, könnet Ihr ein ſolches Verſinken unſrer ſelbſt, eine ſolche Zernichtung unſrer Zwecke und aller Folgen unſrer Arbeit und aller unſrer Anſtrengungen vor Augen haben, ohne daß das Innerſte Eures Weſens in Flammen lodere, zu verhüten die Tage dieſer Trauer?

Freunde, Brüder, Ihr könnt das nicht, Ihr erhebt Euch, Ihr vereiniget Euch; wir erheben uns, wir vereinigen uns zu unſrer Rettung! Könnten wir anders? Könnten wir den Gedanken, dem Volk des Landes in ſeiner erſten Angelegenheit, in ſeiner Erziehung zu helfen, Jahre lang in unſerm Buſen genährt haben, und ihn jetzt wieder vergeſſen? Könnten die heiligen Stunden, in denen unſer Herz für unſern Zweck warm und fromm ſchlug, könnten wir der Stunden vergeſſen, in denen wir Eins durch unſre Vereinigung, gleichſam von der Welt geſchieden, uns ſelbſt gleichſam als Geweihete unſers Zweckes anſahen, und es uns Hand in Hand verſprachen und öffentlich vor den Menſchen bezeugten, daß wir uns dieſem heiligen Zweck aufopfern und einander beiſtehen wollen, bis ein jeder in ſich ſelber vollendet, das Opfer ſeines Lebens ſelbſtſtändig und keiner weitern Hülfe bedürftig, unſerm heiligen Zweck darzubringen im Stand ſein werde? Wer unter uns hat

den Geist unsrer Vereinigung einen Augenblick in seinem Busen gefühlt und könnte den Mindesten und Kleinsten unter uns, der mit Innigkeit und Wahrheit an unserm Zweck hängt, verlassen, ohne ihm seine Hand zu bieten und ihn, so viel an ihm ist, ausreifen zu machen für unsern Zweck? Wer kann die Blüthe der Jugend, die an Frohsinn, an Mutterwitz, an Denkkraft, an Kunstkraft, an physischer Stärke und Gewandtheit wenige ihres Gleichen findet, wer kann diese Kinder, die vor unsern Augen weit mehr als gewöhnlich gut erzogen und unterrichtet erscheinen, mit Kaltsinn von uns scheiden und aus einander gehen sehen? Wer von uns kann den Punkt der verbesserten, dem Gang der Natur näher gebrachten Unterrichtsmittel vor seinen Augen sehen, und das Stillstellen des Versuchs, aus dem diese Verbesserung hervorgegangen, mit Gleichgültigkeit ansehen? Nein, das könnet Ihr nicht. Ich kenne Euch, und lobe nicht Euer aller Stärke, aber das weiß ich doch, daß viele von Euch mit mir lieber sterben wollten, als daran Schuld sein, daß die Segensfrüchte unsrer Bemühungen durch unsre Fehler als Schwäche still gestellt und verloren gehen müßten.

Nein! nein! Brüder! Brüder! hoch erschalle in der Stunde der Weihnacht die Stimme des Bundes, der uns alle vereiniget. Hoch erschalle die Stimme des Bundes, die einmal unsre Herzen zum Dienst unsrer Brüder erhob! Freunde, Brüder, wir wollen unserm Bund getreu sein und nicht von der Bahn weichen, die uns die Liebe zu unserm Geschlecht vorweist. Ihr endliches Ziel sei und bleibe, uns unserm Zweck, dem heiligen, zu opfern, und uns selbst unter einander zu aller Bildung unsrer selbst für unsern Zweck treu zu bleiben; den Kindern, den Geliebten, die blühend an unsrer Seite aufwachsen, treu zu bleiben; dem Forschen nach reiner Wahrheit in allen Mitteln ihrer Bildung und nach reiner Liebe im ganzen Umfang unsrer geheiligten Verbindung mit reinem Herzen treu zu bleiben.

Freunde, Brüder, der Tag, den wir heute feiern, der Tag der Geburt unsers Erlösers sei der Tag einer heiligen

Erneuerung unsrer Vereinigung zu unserm Zweck. Der heilige Tag, den wir feiern, sei ein Tag der feierlichsten Erneuerung unsrer selbst zu allem Dienst unsers Zweckes. Freunde, Brüder, wie wir uns der Menschwerdung Jesu Christi freuen, also freuen wir uns der heiligen Vereinigung unsrer selbst zu unserm Zweck. Unsre Freude sei eine reine Folge des Glaubens an Jesum Christum und unsrer Liebe zu ihm. Uns erhebe das Heilige, das Göttliche, das in unserm Zweck liegt, hoch über uns selber. Es erhebe uns hoch über die Gefahren des Menschlichen, das in unsrer Vereinigung, wie in der Vereinigung aller unsrer Brüder statt hat. Laßt es uns Ernst sein und uns heut nicht mit eiteln Worten täuschen, und den Tag der Weihnacht des Herrn nicht mit dem Trug unsrer Selbstsucht beflecken. Es weiche von uns jeder, der in unsrer Vereinigung nur Mittel zur Befriedigung seiner Selbstsucht sucht; es weiche von uns ein jeder, der unsre Vereinigung zu nichts braucht, als durch dieselbe seinen Schwächen mehr Spielraum zu geben und sie in unsrer Mitte stärker werden zu lassen. Es weiche von uns, wer in einem Stück in unsrer Verbindung schwächer werden könnte, als er außer ihr nicht geworden wäre.

Der Zufall hat uns vereinigt, das mußte so sein, aber der Zufall soll uns nicht bei einander erhalten, wie das Netz gefangene Fische zusammenhält, daß sie dem Tod nicht entrinnen und alle ihr Leben verlieren. Nein, nein, die Stunde ist gekommen, die Spreu von den guten Samen zu sondern. Von der Stunde an soll unsre Vereinigung nicht mehr dazu dienen, irgend einem in der Schlechtheit Nahrung zu geben. Es ist genug, es ist genug. Gottes Güte gab einem jeden von uns eine Zeit der Gnade, eine Zeit der Schonung. Diese ist für ihren Mißbrauch vorüber; sie muß für ihren Mißbrauch vorüber sein. Es weiche von uns, wer den Zweck unsrer Vereinigung, den heiligen nicht fördert, es weiche von uns, wer den Zweck unsrer Vereinigung nur stört!

Brüder, Brüder, wir zerreißen heute die Bande des

Zufalls; wir müssen sie zerreißen! Uns vereinigen von heut an nur unsre Tugend und unsre Liebe. Unsre Auflösung sei uns lieber, als unser Versinken. Entweder uns aufzulösen und zu werden, was jeder für sich werden kann, oder als ein Herz und eine Seele dazustehen vor Gott und den Menschen für unsern Zweck, für den heiligen, das ist heute unsre Pflicht.

Brüder, Freunde, laßt uns ihr getreu sein, und wandelt mit mir muthig ihre Bahn. Ich bin der Schwächste in Eurer Mitte, aber dennoch zu jedem Opfer bereit, was die Rettung unsers vereinigten Zwecks, des heiligen, von uns fordern mag.

Freunde, Brüder, seid es mit mir. Seid mit mir zu jedem Opfer bereit, das zur Rettung unsers vereinigten Zwecks, des heiligen, nothwendig sein wird. Sie werden nicht klein sein, diese Opfer. Es ist kein Geringes, seine Hand an die Erziehung der Menschen zu legen und sich vorzudrängen unter seinem Geschlecht und es auszusprechen: Wir sind da, sehet auf uns, wir wollen und wir können etwas Wesentliches zur Verbesserung der Erziehung unsers Geschlechts — wie es jetzt ihrer theilhaftig wird, beitragen; wir können und wollen das Wohl der Welt, das Heil unsers Geschlechts von dieser Seite wahrhaft und zuverlässig befördern.

Freunde, Brüder, so hat man den Zweck unsrer Vereinigung ins Auge gefaßt, so haben wir ihn fast selbst ausgesprochen. Das Verderben der Erziehung fühlend und unter seinem Irrthum nothleidend, hat die Welt dem Hochflug meiner Begeisterung Vertrauen geschenkt, und unserm Thun Lorbeeren gestreut, da wir kaum angefangen, die Mittel zu suchen, durch die ein schöner Traum in Wirklichkeit hinüber gehen sollte. Ich irrte selbst; ich achtete den Weg zu meinem Ziel viel kürzer, als er ist, und der Weihrauch, den man uns streute, und der Erfolg, den unreife einzelne Versuche wirklich hatten, stärkte unsern Irrthum, und wirkte nicht wohlthätig auf unsre Verbindung und auf unsre Anstalt. Es entfalteten sich Keime ihres

Verderbens. Es entfaltete ſich eine Gewaltſamkeit einſeitiger Anſichten, die, indem ſie ſich widerſprechend durchkreuzten und gegenſeitig unreif untereinander anſtießen, Verderben über unſer Daſein bereiteten und dem leichten Sinn der Zeit, dem unſer Thun für ein Modelob ſchon an ſich zu alt war, eine Empfänglichkeit für den Tadel gab, der jetzt bald, ich ſehe es voraus, in einen Modetadel hinüber gehen wird, das dem Modelob, das ihm vorherging, in ſeinem Weſen gleich iſt. Aber es iſt uns gut, daß dieſe Stunde kommt, ſie iſt uns beſſer, als die Stunde des eiteln Lobes. Täuſchen wir uns nicht: unſer Tadel wird ſcharf und ſeine Stunde ernſt. Gutes Haus, deine Liebhaber werden jetzt deine Tadler, und du weißt, daß der Tadel der Liebhaber immer ſcharf iſt, und deine Feinde werden ihren Tadel zum Zeugniß wider dich brauchen. Gutes Haus, du biſt wie eine Blume in der Wieſe aufgewachſen und erregteſt den Neid vieler Kunſtgärtner, du ſtörteſt etwas zu frühzeitig ihren Köhlerglauben an ihren Garten und an ihre Kunſt, und jetzt werden ſie die frühzeitige Störung ihres Glaubens wieder vergelten.

Freunde, Brüder, achtet die Stunde, in der Ihr lebt, nicht gering, unſer Gold wird geläutert und im Wallen ſeiner heißen Stunden werden nur ſeine Schlacken oben aufſchwimmen. Die Welt wird eine Weile nur dieſe ſehen und ſo lange allen Glauben an das Gold, das in einer Tiefe unter den ſchäumenden Schlacken liegt, verlieren.

Freunde, Brüder, laſſet Euch das nicht irren. Freut Euch der Trennung der Schlacken Eures Thuns von ſeinem heiligen Weſen. Freut Euch, daß dieſe eine Weile oben aufſchwimmen und Euer Gutes ſelber vor den Augen derer, die nicht in die Tiefe dringen mögen, verborgen ſein wird. Die Stunde der Läuterung wird vorübergehen; die nichtigen Schlacken unſers Thuns werden ins Waſſer geworfen und ſich darin verlieren wie Spreu, die in die Flammen geworfen wird, ſich darin verliert. Das Geläuterte wird bleiben. Aber, Freunde, Brüder, darüber prüfet Euch, darüber geht nicht mit Leichtſinn hinüber. Was wird denn bleiben, was

wird denn bleiben? Vieles, vieles, das wir als gutes Gold in unſerm Thun anſehen, liegt jetzt im wallenden Schaum ſeiner Schlacken. Irrt Euch nicht. Ihr müßt das Gold unſers Strebens nicht im Aeußern unſers Thuns, Ihr müßt es im Innern Eurer ſelbſt ſuchen, finden und würdigen. Nur was wir ſelbſt werth ſind, wird in Rückſicht auf uns unſer Werk werth ſein — und dieſes iſt groß, es darf nicht klein ſein; es darf ſich auch nicht in der zweideutigen Größe der äußeren Erſcheinungen der Welt verlieren, wie ſich ein Edelſtein in einem Sandhaufen verliert. Nein, es darf nicht klein ſein, es iſt in ſeinem Innern groß. Es fordert eine ſeltene Höhe des Herzens, Reinheit in den Anſichten des Lebens, willenloſe Unterwerfnng unter das ob uns waltende Schickſal, Anſtrengung aller unſrer Kräfte, Muth in jedem Vorfall des Lebens, Ueberwindung unſrer ſelbſt in allem Dienſt der Liebe — unſer Werk fordert Heldenkraft zum Heldenziel.

Männer, Brüder! Täuſchen wir uns nicht, wir haben ein Ziel von Helden und bedürfen Kräfte der Helden. Wo ſollen wir ſie ſuchen? Wo ſollen wir das Gold, das wir dafür bedürfen, in dem Schwergewicht, in dem wir es bedürfen, hernehmen?

Brüder! Gott iſt dem Schwachen mächtig. Der Erlöſer der Welt erſchien uns ja, in der Krippe liegend, als ein unmündiges Kind, und die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater war den armen Feldhirten, die die Schafe hüteten, von den Engeln verkündet.

Der Tag, den wir feiern, der Tag der heiligen Weihnacht, erhebe uns zu einem hohen heiligen Muth für unſer Werk. Brüder, ſind wir fähig, das Weihnachtsfeſt im Geiſt der edelſten unſrer Väter, im Geiſt wahrer Chriſten zu feiern, ſo ſind wir auch fähig, unſer Werk zu vollenden. Wohl ſagt Jeſus: Wenn ihr Glauben habet wie ein Senfkorn, ſo ſprechet ihr zu dieſem Berg: Hebe dich, und er hebt ſich! Freunde, wenn Ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, ſo werdet Ihr, wenn Hinderniſſe Euerm Werk im Wege ſtehen wie Berge, deren Fuß an die Abgründe gekettet iſt,

und deren Gipfel die Wolken berühren, dennoch zu ihnen ſagen: Hebet euch, und ſie werden ſich heben. Freunde, wenn wir dieſes Feſt im wahren Glauben feiern, ſo werden wir auch unſer Werk im wahren Glauben vollenden. Werfet einen Blick zurück auf dieſes Feſt, wie es vom wahren Glauben gefeiert war und wie ich es Euch ſchilderte. Das Herz voll heiligen Geiſtes und die Hand voll menſchlicher Gaben, alſo ſtand der Chriſt in dieſer Stunde im Kreis ſeiner Brüder. Die Stunde der himmliſchen Freude des Feſtes war die himmliſche Heiligung unſres Geſchlechts. Die Erde war in ihr eine himmliſche Erde. Der Wohnſitz des ſterblichen Menſchen duftete Gerüche des unſterblichen Lebens.

Feiern wir dieſe Stunde im Geiſt der ſchöneren Tage des Chriſtenthums, ſo iſt auch unſer Herz jetzt voll des heiligen Geiſtes und unſre Hand voll menſchlicher Gaben. So ſtehen wir denn im Kreis unſrer Brüder, im Kreis unſrer Kinder. Wir ſtrecken die Hand unſrer Liebe nach ihnen aus; ſie ſehen ſie, ſie ſehen das Auge unſrer Liebe und wallen mit eben der Liebe unſerm Auge und unſrer Hand entgegen. Wenn wir das thun, wenn wir das Feſt im alten Geiſt des Chriſtenthums feiern, ſo ſind uns die Freuden des Tages himmliſche Freuden; ſie ſind dann eine himmliſche Heiligung unſrer ſelbſt.

Freunde, Brüder! Unſer Haus iſt dann ein Haus des Himmels und der Wohnſitz unſrer Schwäche duftet dann Gerüche des unſterblichen Lebens.

Freunde, Brüder! Die Gemeinſchaft der Freuden des Tages iſt dann die Gemeinſchaft der Liebe, unſer Haus iſt dann nicht mehr auf Sand gebaut. Die Selbſtſucht und Sinnlichkeit thront dann nicht mehr über unſern Freuden, ſie vergiftet dann nicht mehr unſre Leiden. Sie trennt uns dann nicht mehr. Die öde Liebloſigkeit flieht dann ſelbſt aus unſrer Mitte, und wer die Liebe mißbraucht, der ſteht dann beſchämt da vor der gedrückten, weinenden Liebe. Unſre Vereinigung geht dann, wie unſre Freude, nicht vom bloß Menſchlichen, ſie geht dann vom Göttlichen aus, das in unſrer Natur liegt. Sie wird dann, ſie muß dann in un-

ſerm Haus Quelle des Segens werden. Die Leiden der Leidenden, der Kummer der Betrübten und die Laſt des Gedrückten muß dann verſchwinden. Ich darf dann mit Wahrheit und innerſter Beruhigung ſagen: Herr, ich werfe meine Sorgen auf dich, denn du ſorgeſt für mich. Freunde, Brüder! Unſer Werk iſt geborgen, wenn die Gemeinſchaft der Liebe unter uns wohnt. Vater im Himmel, erhebe uns zu der Kraft der Gemeinſchaft im Göttlichen! Alle Gemeinſchaft im Menſchlichen ſtört das Höhere der Liebe, nur die Gemeinſchaft im Göttlichen ſtört es nicht, und die Gemeinſchaft im Göttlichen iſt ewig nur der Theil derer, die den Sinn Jeſu Chriſti in ihrem Herzen tragen und in der Kraft ſeines Geiſtes nach ihm wandeln.

Freunde, Brüder, die Feier unſrer Weihnacht ſei ein Gebet zu Gott um den Sinn Jeſu Chriſti und um die Kraft ſeines Geiſtes, daß ſich unſer Haus zur Gemeinſchaft der Liebe erhebe und unſer Werk ſich durch dieſelbe vollende.

Und Ihr, theure Kinder, die Ihr in der Unſchuld Eurer Herzen die Weihnacht feiertet, was ſoll ich noch zu Euch ſagen? Wir ſuchen die Weihnacht in der Unſchuld, in der Ihr lebet, würdig zu feiern. Wir wiſſen es, wenn wir nicht werden wie unſchuldige Kinder, wenn wir uns nicht zu der hohen Unſchuld des reinen kindlichen Sinnes erheben werden, ſo werden wir nicht in das Reich der Himmel eingehen; wir würden nicht zu der Gemeinſchaft der Liebe gelangen, durch die wir unſer Haus allein gründen und erhalten können. Geliebte Kinder, wir ſind um Euretwillen ein Haus; unſer Haus iſt Euer Haus; es iſt nur um Euretwillen unſer Haus. Lebet in Unſchuld und Liebe und im Glauben an unſre Treu und an unſern Vaterſinn in unſrer Mitte. Seid Kinder, ſeid unſchuldige Kinder im vollen Sinn des Wortes. Unſer Feſt ſtärke Euch in der heiligen Kraft Eures kindlichen Sinnes. Sehet Jeſum Chriſtum, den Erlöſer der Welt; ſehet ihn in der Anmuth der heiligen Kindheit auf dem Schoß ſeiner Mutter, ſehet ihn in dieſer heiligen Anmuth in der Krippe. Denket ihn, wie er aufwächſt, und in der heiligen Anmuth des kindlichen Alters angenehm vor Gott

und den Menſchen; wie er ſeinen Eltern unterthänig war, und in ihrer Furcht und in ihrer Liebe zunahm in aller Weisheit und Erkenntniß, wie er, ſelbſt ehe er noch ſein Jünglingsalter antrat, in dieſer Anmuth bewundert unter den Weiſen des Volks im Tempel lehrte; wie ihn in ſeinem Leben Anmuth und Liebe nie verließ; wie er aller Menſchen Seelen durch dieſe Anmuth ſeines Lebens an ſich zog und erhob; wie er die Kinder zu ſich nahm und in ihrer Anmuth und Unſchuld den Urquell des höheren Lebens in Gott fand und verkündete; wie dieſe Anmuth und Liebe in ſeinem Leben und Sterben als die Kraft Gottes zum Heil der Menſchen wirkte; wie ſie ihn ſelber in der Stunde des Todes nicht verließ; wie er noch im tiefſten Leiden derſelben in göttlicher Anmuth vom Kreuz herab Troſt in die Seele ſeiner Mutter goß. Kinder, Eure Weihnacht erhebe Euch, dieſen Geiſt der Unſchuld und Anmuth in Euch zu erhalten. Kinder, Kinder, auch wir bedürfen Eurer Liebe, auch wir bedürfen Eurer Anmuth. Sie nähre und ſtärke unſern Vaterſinn, den wir von Gott bitten und ohne den wir nichts Großes, nichts Vollendetes an Euch zu erreichen vermögen.

Kinder, Eure Anmuth erhebe unſer Innerſtes und reinige uns von aller Befleckung des Zorns und des Eifers und der Uebereilung in Eurer Leitung. Kinder, Eure Liebe belebe unſer Innerſtes und erhebe uns über die Ermattung, in die wir unter der Laſt Eurer Beſorgung ohne ihren Genuß verſinken müßten.

Kinder, ich muß enden. Ich werde bald wieder mit Euch reden. Ich ende. Kinder, Jünglinge, Männer, Freunde, unſre Weihnacht ſei uns heilig. Gott im Himmel heilige ſie uns. Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menſchen ein mildes Gemüth! Amen.

---

5. Am Neujahrstage 1811.

Brüder, Freunde, Kinder!

Was ſoll ich an dieſem Morgen zu Euch ſagen? Das Leben vergeht wie die Tage des Jahres, und die Jahre

wie die Stunden des Tages, — du aber, o Gott bleibst ewig der du bist! Du schaffest Alles, was wir erkennen, vergänglich, du allein bleibst ewig in der Vergänglichkeit deiner Schöpfung! Dennoch hast du auch in diese die Spuren deines ewigen Wesens allenthalben mit dem Finger deiner Allmacht eingeprägt. Du hast die Hoffnung des ewigen Lebens in die Herzen der sterblichen Menschen gelegt; du hast die Möglichkeit des Sterbens des Weltalls außer dem Kreis unsrer Gedanken gerückt. Wir vermögen es nicht, den Umfang des Lebens des Weltalls zu denken; der Umfang seines Todes ist außer dem Kreis unsrer Gedanken, er ist uns unbegreiflich, wie der seiner Schöpfung. Der Gott, der das Weltall sterben machen könnte, scheint meiner Natur, wenn ich so reden darf, fast ein eben so großer Gott, als der so es erschaffen. Mir sind die Sphären des Weltalls Sphären der Ewigkeit. Mögen die unsterblichen Götter sie sich als vergehend denken, ihre Dauer ist für mich eine ewige Dauer; sie ist mir Ahnung der Dauer eines ewigen Lebens. Allenthalben wallet durch die Erscheinung des Vergänglichen die Ahnung des Unsterblichen. Dennoch, je mehr die Geschöpfe der Erde meiner äußern Hülle verwandt sind, desto vergänglicher erscheint mir ihr Dasein. Fleisch und Blut ist das vergänglichste Wesen der Schöpfung, es ist, als wenn der Athem des Lebens die Vergänglichkeit nähre und den Keim des Todes mit einer größern Gewalt entfalte, als er sich in allen Wesen, die keinen Athem in ihrer Nase haben, entfaltet. Des Menschen Leben ist siebenzig Jahre, und weniger Thiere Leben geht über des Menschen Leben; aber Bäume leben tausend Jahre, und der Felsen Dauer scheint mir ein ewiges Sein. Indessen lebten Würmer, ehe die Felsen waren; Schnecken krochen vorher im Koth und wurden selber zum Felsen, der im Auge der sterblichen Menschen der Ewigkeit trotzet. Aber was ist der Trotz des Felsen gegen Zeit und Vergänglichkeit? Wenn sein Sand sich auflöst, so vergeht er, und wenn das Feuer seinen Kalk wärmt, so löst er sich in Staub auf und ist nicht mehr. Er ist ewig nicht mehr, er hat keinen

Samen in sich, der ihn wieder erneuere, daß er ewiglich lebe. Aber der nichtige Baum und der Herr der Schöpfung, dessen Leben so kurz ist, und alle Geschlechter der Schöpfung, deren Athem sie dem Menschengeschlecht näher bringt, sterben nicht also, wie der Fels des ewigen Todes. In ihrer Vergänglichkeit lebt ein unsterblicher Same; in seiner todten Hülle lebt allenthalben der Keim seines ewigen Bleibens. Was immer sich im Auge des sterblichen Menschen organisch entfaltet, das trägt für ihn auch den Keim des ewigen Bleibens in seiner Hülle. Es vergeht nur als Erscheinung im Einzelnen; sein Geschlecht bleibt, wenn Felsen stürzen und Berge verschwinden. Das Veilchen bleibt und das Vergißmeinnicht trotzt, wenn ihre Grundfeste sich erschüttert, der sich zerreißenden Erde. Sein Same geht aus seiner Zernichtung hervor. Seine Gewalt ist eingreifend ins Weltall, in den Umfang der ganzen Natur, und mächtig, sein Geschlecht zu erhalten, und zahllos in seiner ewigen Macht, die die Macht der Schöpfung, die Gottes Macht ist.

Aber was ist des Veilchens Unsterblichkeit, was ist die Unsterblichkeit des Vergißmeinnicht gegen die Unsterblichkeit des Menschen? Steh' still, Mensch, sieh es an, das Vergißmeinnicht, denke dir sein ewiges Bleiben — dann blicke in dich selbst und laß dein Herz, in Freiheit erhoben, in sich selbst Ahnungen der Ewigkeit entfalten. Du allein bist unsterblich; du allein bist der Schöpfer deiner Ewigkeit selber. Wenn Berge der Vergänglichkeit trotzen und Mücken bleiben, wenn Berge vergehen und Mücken und Berge immer sind, was sie ewig waren und ewig sein werden, so ändert sich der Mensch und gestaltet sich nach seinem Werth oder entstaltet sich nach seinem Unwerth; und einzelne Menschen und Geschlechter der Menschen erscheinen ihres Daseins würdig, einzelne Menschen und Geschlechter der Menschen erscheinen ihres Daseins unwürdig. Alles Unvergängliche im Menschen ist die Quelle seines wirklichen Werthes, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerstörbare ist die Quelle alles Unwerthes, in dem er sich selbst herab-

würdigt. Was ihn erhebt, ist die Ahnung der Unsterblichkeit. Sie liegt unter allen Geschöpfen allein im so vergänglich scheinenden Menschen. In ihm allein lebt ein Drang, ewig zu bleiben im Kreis der göttlichen, aber vergänglichen Schöpfung. Er will selber seine vergängliche Hülle verewigt wissen. Er baut Pyramiden über seinen Staub; er verschafft dem nichtigen Schall seines Lebens ihm ewig scheinendes Leben. Er ist überall Schöpfer ewiger Werke. Er gibt der Vergänglichkeit allenthalben ewige Dauer. Er ändert sein Geschlecht durch den ewigen Wechsel der Kunst, deren Ausdehnung und Wachsthum kein Ende hat. Sie hat noch keinen Gränzstein gesehen, auf dem geschrieben stand: Steh' hier still, du kannst, du darfst nicht weiter! Dennoch ist alles Streben der sinnlichen Menschennatur und aller ihrer Kunst nichts anderes, als das verirrende Herabsinken des unaufhaltsamen Triebes unsrer innern Natur nach dem Unsterblichen und Ewigen, in den Wirrwarr des niedern Treibens unsers thierischen Daseins. Der Mensch als Geschlecht strebt nur als Sinnenwesen nach ewiger Dauer. Darum ist auch der Werth seines dießfälligen Strebens nur der Schein und Schatten des menschlichen Werthes, und so ist auch die Ewigkeit, die er im Taumel seiner Sinnenkraft anspricht, und die Kunst, mit der er diesem taumelnden Anspruch dient, und den Tod seiner Hülle mit dem Kleister der Farbe des Lebens bedeckt, nur ein nichtiges Streben seines irdischen Seins. Es ändert kein Haar an dem Fortgang der Fäulniß seines nothwendigen Sterbens. Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur liegt, ewig, und er ist nur in diesem und nur durch dieses unsterblich. Was er immer mit allen sinnlichen Wesen der Schöpfung gemein hat, gibt seiner Menschlichkeit keinen Werth, am wenigsten Anspruch an Unsterblichkeit. Die Heldenruhe, die er mit dem Löwen, die Schlauheit, die er mit dem Fuchs, die List und Geschwindigkeit, die er mit der gierigen Katze, oder wenn du willst mit dem Tiger, die sinnliche Liebe, die er mit dem Affen, die Kunstanlagen, die er mit dem Biber, und der Kunstfleiß, den er mit der

Ameiſe gemein hat, — alles dieſes gibt ihm keinen Menſchenwerth; leicht begründet es vielmehr den Unwerth ſeines menſchlichen Seins. Der Menſch iſt nur durch das Reine, Göttliche, das ſeinen Geiſt, ſein Herz und ſeine Kunſt über die Anſprüche ſeines ſinnlichen und thieriſchen Daſeins erhebt, in ſich ſelbſt Menſch und unſterblich. Der menſchliche Verſtand wird nur durch die göttliche Liebe der Verſtand unſterblicher Weſen. Die menſchliche Liebe wird nur durch ihren göttlichen Sinn die Liebe unſterblicher Weſen, und die menſchliche Kunſt wird hinwieder nur durch ihren göttlichen Sinn die Kunſt unſterblicher Weſen. Hat der Menſch dieſen Werth, dann wallen ihm Zeiten und Jahre als Zeiten und Jahre des ewigen Lebens vorüber, denn ſeine Zeiten und Jahre ſind Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens.

Freunde, Brüder! Daß uns Zeiten und Jahre Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens werden, das iſt unſre Beſtimmung, dazu erhebt uns die feierliche Stunde des heutigen Tages.

Freunde, Brüder! Das Band unſrer Vereinigung iſt durch den Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in unſrer Natur liegt, geknüpft. Was in unſerm Geiſte, was in unſerm Herzen, was in der menſchlichen Kunſt ewig und unwandelbar iſt, auf das und auf das allein ſuchen wir die Erziehung des Menſchen zu gründen. Unſer Zweck iſt groß — wir wollen die Erziehung des Geſchlechts von den Verirrungen im blos Menſchlichen und Sinnlichen zum Göttlichen und Ewigen erheben. Wir wollen in der Bildung der Menſchen von dem blos Wandelbaren ſeines wechſelnden Seins zu den ewigen Geſetzen ſeiner göttlichen Natur hinaufſteigen, und den Leitfaden unſers diesfälligen Thuns in dieſen ewigen Geſetzen erforſchen. Wir wollen der Unnatur in der Erziehung und ihren Folgen, der Oberflächlichkeit, der Einſeitigkeit, der Anmaßung, der Kraftloſigkeit unſers Geſchlechts durch die Erziehung entgegenwirken, und es durch ſie zum Einklang ſeiner Kräfte, zur

Vollendung seiner Anlagen, zur Selbstständigkeit in seinem Thun und Lassen erheben.

Freunde, Brüder! Unser Bund ist geeignet, das, was in unsrer Natur ewig und unveränderlich ist, in der Erziehung als Fundament alles Veränderlichen und Zeitlichen, das darin statt hat, zu erkennen und zu benutzen, und so das Menschliche in der Erziehung dem Ewigen und Göttlichen unsrer Natur zu unterordnen; er ist geeignet, die Bildung unsers Geschlechts mit dem Gang der Natur, mit dem ewigen, göttlichen Wesen, das in unsrer Natur ist, in hohe heilige Uebereinstimmung zu bringen. Freunde, Brüder! Unser Zweck ist groß, aber auch unsre Mittel sind groß. Alles Unveränderliche, alles Ewige, alles Göttliche, das in der Menschennatur ist, steht unter sich selber in einem ewigen, unzertrennlichen Zusammenhang. Wer im großen Umfang des menschlichen Vereins das Ewige, das Unsichtbare, das Heilige, Göttliche in der Menschennatur ehrt und sucht, der steht mit uns in einem unsichtbaren, aber ewigen und heiligen Bunde. Er steht uns im Kampfe des Ewigen gegen das Nichtige, im Kampfe der Wahrheit und Liebe gegen Irrthum und Selbstsucht zur Seite, und Gott, der Vater des Lichts und die Quelle der Liebe, Gott, der ewige, der unveränderliche Schöpfer des Unveränderlichen und Ewigen, das in unsrer Natur liegt, Gott widerspricht sich nicht. Er steht uns im Kampfe gegen das Nichtige, gegen das Vergängliche in der Erziehung und allen ihren Trug und allen ihren Tand mit der Kraft seiner Allmacht zur Seite. Gott ist in den Schwachen, die das Göttliche suchen, mächtig. Wir sind des Siegs über das Vergängliche und Nichtige gewiß. Unser Muth soll nicht fallen, unsre Schwäche soll uns nicht schrecken — wir kämpfen nicht den Kampf unsrer Schwäche, wir kämpfen den Kampf einer göttlichen, ewigen Kraft, wir kämpfen den Kampf des Ewigen, des Unveränderlichen, des Göttlichen, das in unsrer Natur ist. Nur daß wir unsern Kampf nicht mit unserer menschlichen Schwäche, sondern mit dem Göttlichen unsrer Kraft beginnen, nur das thut Noth. Daß wir das Unver-

änderliche und Ewige, das wir ſuchen, nicht mit dem Nichtigen, Vergänglichen, ſondern mit dem Unveränderlichen, Ewigen, das in unſrer Natur liegt, zu erkämpfen ſuchen, nur das thut Noth. Thun wir das, wie wir ſollen, ſo dürfen wir nicht ängſtlich ſorgen. Wer das Göttliche mit dem Göttlichen ſucht, dem ſteht Gott bei, der darf auf ihn vertrauen und das große Wort ausſprechen: Ich werfe meine Sorgen auf dich, denn du ſorgeſt für mich! Vater im Himmel, darf ich dieſes große Wort in den Mund nehmen? Darf ich es ausſprechen? Herr, ich glaube, komm zu Hülfe meinem Unglauben, mindere mein Vertrauen auf alles Vergängliche, Nichtige, ſtärke meinen Glauben an alles Unveränderliche und Ewige! Lehre mich täglich mehr unſer Werk als das erkennen, was es wirklich iſt, und mein Vertrauen allein auf das ſetzen, was tief auf ſein Weſen hinwirkt. Vater, entledige mich von allem Glauben an ſeinen äußerlichen Schein und von aller Furcht vor dem Schein ſeiner Entſtellung. Gib mir, Vater im Himmel, deine Kraft, daß ich das Göttliche, das Ewige immer mehr durch das Göttliche und Ewige erziele; daß ich dem Nichtigen, dem Veränderlichen, dem Ungöttlichen nicht mit dem Nichtigen, Veränderlichen und Ungöttlichen, das an mir iſt, ſondern allein mit dem Göttlichen und Ewigen, das in mir liegt, widerſtehe; daß ich das Menſchliche nicht mit dem Menſchlichen, ſondern mit dem Göttlichen bekämpfe. Gib mir, Vater im Himmel, Muth, dem Rauſchen des Irrthums, wenn er um uns her, wie ein Sturmwind auf Meeren brauſt, nicht mit gleicher windiger Unmacht zu begegnen, ſondern in ſeinem Sturm ſtill zu ſein, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und gegen ihn nichts zu thun, als göttlich zu leben. Stärke uns, Vater, im göttlichen Leben, dann nimm uns alle Furcht vor den Gefahren der Welt und den nichtigen Umtrieben ihres eitlen Thuns. Vater, erheb uns zum Glauben an unſer Thun durch den Glauben an dich. Vater, meine Schwäche iſt groß, mein Glaube iſt ſchwach; eitle Furcht drängt mich oft und legt mich zu Boden, wie eine arme Staude, die der Wind drängt

und zu Boden legt. Dann geht der Sturm vorüber, und du erhebst mich wieder aus meinem Staub. Ich erkenne wieder dein Werk, und das Nichtige des Thuns aller derer, die des Ewigen, des Unveränderlichen, des Heiligen, das in unsrer Natur ist, die deiner nicht wollen.

Herr, wie lange soll es dauern, wie lange wird sich mein Glaube an dich nicht über alle Zweifel erheben? Wie lange werde ich noch Menschen fürchten, und meine Hand nach ihrer eitlen Hülfe ausstrecken, wie Schiffbrüchige im Versinken die Hand nach dem eitlen Strohhalm ausstrecken? Habe Geduld mit mir, Vater im Himmel! Ich weiß es, Fleisch und Blut erringen das Himmelreich nicht, und wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. Warum vertrau ich auf Menschen? Warum fürchte ich mich vor den Menschen? Warum suche ich das Menschliche im Menschen? Warum störe ich das Menschliche im Menschen? Warum hasche ich mit menschlicher Schwäche nach menschlicher Hülfe? Warum suche ich im Menschen zu meinem Dienst das, was nicht in ihnen liegt? Ach es ist nur darum, weil nicht in mir liegt, was in mir liegen sollte, zum Dienst meines Werks. Warum will ich oft erzwingen, was sich nicht erzwingen läßt, und nur Gram bringt und Mißmuth? Ach, es ist nur darum, weil ich mich nicht selbst zwinge zu dem, was allen Zwang außer mir überflüssig machen würde. Warum beugt mich andrer Menschen Schwäche? Es ist nur darum, weil mich meine eigne innere Schwäche nicht tief genug beugt, und ich nicht tief genug über mich selbst seufze. Darum, darum allein bringt eitle Selbsttäuschung mich oft dahin, Lasten auf andrer Schwäche zu legen, die ich auf meine eigne Kraft wälzen sollte, und um meiner Schwäche, und um meines Unglaubens willen, nicht darauf wälzen kann.

Gott, du hast mich mit meinen Umgebungen gesegnet, wie wenige Menschen. Du hast wie durch ein Wunder Menschenkräfte um mich her vereinigt, die mich im übereilten Streben meines Lebens gerettet und in meiner

Schwäche daſtehen machten, als ob ich die Kräfte wirklich hätte, die es dazu braucht. Du haſt mir Freunde gegeben, die mehr ſind als ich, und mich in der Schwäche, in der ich oft wie ein Kind vor ihnen ſtehe, Vater nennen — und doch, o Gott, bin ich oft mit den Menſchen, die mich umgeben, nicht zufrieden, und möchte ſie anders haben, als du ſie mir gabſt. Es iſt nur darum, weil ich für ſie nicht bin, was ich für ſie ſein ſollte; nur darum wallet mein Dank nicht täglich und ſtündlich zu dir empor, daß du mir ſie gegeben, und wie du ſie mir gegeben. Darum iſt das Gute, das du mir in ihnen gegeben, oft neben mir, als wäre es nicht da; ich ſtelle es oft ſtill, daß ſeine Kraft nicht mehr vermag in meine Schwäche einzugreifen. Dieſe hinderte mich oft, mit Dank zu benutzen, was du mir in ihnen gegeben, und bringt mich zu eitlen Klagen über das, was deine Weisheit mir in ihnen verſagt hat.

Freunde, Freunde! Wie kann ich mich bei Euch entſchuldigen? Werfet Euren Blick auf mein Alter, auf das Abſterben meiner, dem Tod entgegengehenden Kräfte, und dann auf das Werk, wie es menſchlich auf meinen Schultern liegt und vor Euern Augen daſteht. Ich will mich nicht entſchuldigen — Ihr entſchuldigt mich; aber ich will Kraft ſuchen, das immer mehr zu ſein, was ich nicht bin und doch ſein ſollte, was menſchlicher Weiſe faſt nicht möglich ſcheint, das ich noch werde. Ich werfe einen Blick zurück auf meine Freuden, auf meine Laſten, auf mein Schickſal in Eurer Mitte.

Wie glücklich war dieſes von der Stunde meiner Verbindung mit Euch an, bis auf dieſen Augenblick. Wahrlich mein Loos iſt mir an einen lieblichen Ort gefallen. Welche Gefahren ſind vorüber, welche Laſten ſind ſchon ab meinen Schultern gefallen, und wer kann rühmen, Freunde zu haben, die für ihn litten und thaten, was die älteſten von Euch, was die Mitſtifter dieſes Hauſes an mir gethan haben? Und doch, wie alt, wie anhaltend waren meine Klagen über meine Lage! Von dieſer Seite angeſehen, ſchäme ich mich ihrer.

Ihr wiſſet es noch, wie ich im Jammer meiner Tage

einen Sarg bereitete, und ihn neben mir vor Euch hinſtellte, glaubend und fürchtend, daß ich meinem Schickſal unterliegen und die Tage nicht ſehen würde, in denen ich jetzt lebe; aber mein Sarg iſt nicht unter den Boden gebracht, ich lebe noch. Was ich da ſorgte, ſorge ich nicht mehr, was mich da drückte, das drückt mich nun nicht mehr. Neue Sorgen entſtanden, neue Gefahren entfalteten ſich. Ich ſank in Noth uud Kummer darnieder; wie unter der Aſche glimmte ein Feuer, das uns zu verzehren drohte. Es löſchte ſich aus. Doch lange, lange dauerten die Sorgen; ſie nagten in meinem Buſen; ſie nahmen mir das Vertrauen zu mir ſelber; ſie nahmen mir das Zutrauen zu Euch. Ich ſah keine Möglichkeit zu unſerer Rettung, aber der Herr hat geholfen. Stiller Friede iſt in unſre Mitte getreten, und die Kraft der Schwachen hat ſich erneuert. Das, o Herr und Vater, haſt du gethan, und doch hören meine Klagen nicht auf, und nur erſt an der Weihnacht, wo alles ſich nur freuen, wo alles nur danken ſollte, erhob ich meine eitle Klage, daß mir das Menſchliche, das Vergängliche in meinen Umgebungen nicht zu Gebote ſteht, wie mein eitler menſchlicher Sinn es zu wünſchen ſich erkühnt.

Ich habe Unrecht gethan in dieſer Stunde; die Klagen des Schwachen machen Niemand ſtark, aber ſein Glauben macht ſtark, und ſeine Hoffnung erhebt. Was auch mein Schickſal ferner ſei, Du, o Gott, haſt Großes an mir gethan! Freude meines Herzens, du mein Haus, du biſt Gotteswerk! Er hat dich mir gegeben, er hat dich mir bisher erhalten. Bleibe in ſeiner Hand und ruhe in meinem Herzen als in der Hand Gottes liegend. Ich will den morgenden Tag meines Schickſals nicht wiſſen, die Luſt meines Herzens, mein Haus liegt in Gottes Hand. Was auch ſeine äußeren Schickſale ſeien, ich will nicht für ſeinen morgenden Tag ſorgen. Das Unveränderliche, das Ewige, das wir zu ſeiner Begründung ſuchten, wird beſtehen. Aber hinblicken will ich in dieſer Stunde mit Dank und Liebe auf dich, du Luſt meines Herzens, auf dich, Haus, das mir Gott gab. Du, o Gott, kannteſt mein Seufzen, meine Thränen lagen vor dir.

Von Jugend auf ſuchte ich den frohen Segen der Umgebungen, in denen ich jetzt lebe. Von Jugend auf ſuchte ich ein Haus, das im Geiſt und in der Wahrheit dem gleiche, in dem ich jetzt lebe; aber ſo ſehr ich ſuchte, ich fand auch keinen Stein, nur den Grund zu ihm zu legen; ich hatte keinen Balken für ſein Gerüſt, und keinen Ziegel für ſein Dach; ich verſchmachtete im eiteln Treiben nach menſchlicher Hülfe. Da erbarmteſt du dich meiner, du, der den Niedrigen aus dem Staub half, du erbarmteſt dich meiner, und mein Haus fiel aus deiner Hand in meine Arme, wie der Morgenthau auf die dürſtende Saat. Ich darf wohl ſagen: Herr! Laß mich Armen nun hinfahren, nimm mir ſelber mein Haus hin, inſofern es die vergängliche Hülle deines Segens ob mir iſt, ich habe das Heilige, das Innere deines göttlichen Segens geſehen und will nichts mehr, und will, geliebtes Haus, auch deinetwillen nicht einen Augenblick für den morgenden Tag ſorgen; aber hinblicken will ich auf dich in dieſer erſten Stunde des neuen Jahres, das dir Gott ſegne, auf dein menſchliches Sein und auf alles Erhebende und Beglückende, das ich in dir genieße.

Segne dich Gott, geliebtes Haus! Er erwidere dir in vollem Maß jeden Segen, den ich durch dich genoſſen, jede frohe Stunde, die du mir gabſt, jedes Wonnegefühl, das du meinem Herzen verſchafft, jede frohe Ausſicht, die du meinen Augen eröffnet. Er laſſe dir leuchten jedes Licht, das meinem Geiſt in deiner Mitte aufging. Er vergelte dir Alles, worin dein Leben ſich gleichſam in dem meinigen verſchmelzte. Ich erkenne es, deine Lebensflamme lodert für mein Leben. O, ich ſehe ſie, ich ſehe, du ſtehſt wie eine Feuerſäule vor mir, an der das Licht von tauſend Flämmchen ſich in eine Flamme verwandelt, in der die einzelnen Lämpchen verſchwinden. Doch ich ſehe näher, es iſt eine andere Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, eine andere blitzender Sterne, eine andere des dunkeln Geſtirns, — aber die Klarheit der Lampenerleuchtung der Säule iſt nicht die Klarheit des Himmels. Es iſt kein Stern zu klein für den ewigen Himmel, ſelber die Milchſtraße, die wir nicht ſehen, erregt

in uns größere Ahnungen als die Sonne, die uns das größte Gestirn scheint. Ach, es thut unserm Herzen so wohl, im Kleinen das Große zu ahnen, und wenn wir der Meere und der Erde großes Leben gesehen, so werfen wir unsern Blick noch so gern auf den Essigtropfen und die in ihm lebende Welt. Auch in dir, geliebtes Haus, sehe ich eine Milchstraße, ferne Ahnungen, deren Größe den Schein deiner zeitigen Erscheinung zu nichts macht. Geliebtes Haus, blicke auf diese Milchstraße der Zukunft, wenn an deiner Feuersäule jetzt Lichter erlöschen und Stellen dunkel werden. Ihr Licht ist nur der Gegenwart Licht, es muß gänzlich erlöschen, ihr nichtiger Säulenglanz mindert, je höher er steigt, und verliert sich nothwendig da, wo man glauben sollte, er fange erst an, in seiner Vollendung zu strahlen. Er verliert sich, sobald er des Gipfels reine Höhen erreicht hat. Geliebtes Haus, das Bild des Ewigen, des Unvergänglichen, dem du entgegenstrebst, ist nicht ein Lichtglanz, dessen emporstehende Flamme nur so lange stark ist, als sie dem Kothe der Erde nahe steht, aber sich mindert, so wie sie sich über die Erde erhebt, und sich gänzlich verliert, sobald sie den Gipfel des eitlen Gerüstes erreicht, durch das sie mit dem Kothe des Bodens, auf dem sie steht, vereinigt ist. Nein, das Bild des Ewigen, nach dem du strebst, ist ein Feuerkreis, der in gleicher Flamme ineinander greift, und ohne Anfang und Ende, in sich selbst vereinigt, in gleichem stillen Glanz leuchtet, wie Gottes Weltall. Geliebtes Haus, das sei das Bild deines Glanzes. Erhebe dich zu diesem, und siehe mit Ruhe die Feuersäule sich verdunkeln, die wie ein Meteor aus dem Chaos deines ungebildeten Werdens emporstieg, und nur das Bild der Wallung in deinem Werden, und nicht das Bild der Ruhe in deinem wirklichen Sein ist. Geliebtes Haus, nicht deine flammende Wallung auf einzelnen Punkten, sondern das stille, allenthalben eingreifende Licht deines aus dem Getümmel deines chaotischen Werdens herausgetretenen Daseins macht deinen Werth.

Männer, Brüder, der Wahlspruch, der uns im neuen Jahr zu einem neuen Leben für unsern Zweck vereinigen soll, sei

dieſer: Wandelt in der Stille des heiligen Lichts — und das Emblem unſerer Vereinigung ſei der leuchtende Kreis, der der Ewigkeit Bild und allen denen heilig iſt, die ſich für das Ewige, für das Unvergängliche vereinigen.

Männer und Brüder, wandelt im Licht, und Eure Häupter umſtrahle der Ewigkeit Kreis, dann verſinke mein Haus, und meine Hülle verſchwinde, Ihr aber bleibet und wandelt im Licht, umſtrahlet von der Ewigkeit Kreis.

Niederer, Du erſter meiner Söhne, was ſoll ich Dir ſagen? Was ſoll ich Dir wünſchen? Wie ſoll ich Dir danken? Du dringſt in die Tiefe der Wahrheit, Du geheſt durch ihre Labyrinthe wie durch gebahnte Fußſteige! Der Liebe hohes Geheimniß leitet Deinen Gang, und muthvoll mit eherner Bruſt wirfſt Du den Handſchuh Jedem entgegen, welcher in Schleichwegen ſich krümmend von dem Wahrheitspfad weicht, nach dem Schein haſchet, und den Trug zu ſeinem Gott macht. Freund, Du biſt meine Stütze, mein Haus ruht in Deinem Herzen und Dein Auge blitzt einen Lichtſtrahl, der ſein Heil iſt, ob ihn gleich meine eigne Schwäche oft fürchtet. Niederer, walte ob meinem Haus wie ein ſchützend Geſtirn. Ruhe wohne in Deiner Seele und Deine äußere Hülle ſtöre Deinen Geiſt nicht; dann fließet großer, mächtiger Segen aus der Fülle Deines Geiſtes und Deines Herzens auf das Thun meiner Schwäche.

Krüſi, werde in der Fülle Deiner Güte immer ſtärker. Unter lieblichen Kindern ſelber lieblich und kindlich, gründeſt Du den Geiſt des Hauſes in dem Heiligthum ſeiner Anfänge, im Geiſt der heiligen Liebe. An Deiner Seite und im Leben Deiner lieblichen Kraft fühlt das Kind unſeres Hauſes ſchon in den erſten Tagen, in denen es eintritt, nicht, daß ihm Vater und Mutter mangelt. — Du löſeſt den Zweifel, ob ein Erzieher an Vater und Mutter Statt ſein könne. Du kannſt es; Du kannſt es immer; erhebe Dich, es immer kraftvoller, immer umfaſſender zu ſein.

Krüſi, auch auf Dich baue ich große Hoffnungen, es iſt nicht genug, den Weg der Menſchenbildung zu kennen, man muß auch den milden, leiſen Schritt kennen, mit dem die

ſanfte Mutter den Weg dieſer Bildung betritt. Du kennſt ihn und gehſt ihn, und hältſt das Kind länger auf dieſem lieblichen Pfad ſeiner erſten Entfaltung, als ſelber die Mutter es kann. Vollende Dich in Deiner Kraft und gib uns die Anfänge des kindlichen Wiſſens in der unnachahmlichen Vereinigung der Kindlichkeit und Beſtimmtheit, die Du in Deiner Macht haſt. Du brachteſt mir Niederer als Deinen Bruder, und lebteſt mit ihm in Einheit des Geiſtes und des Herzens. Täglich knüpfe ſich das Band Eurer alten Vereinigung enger. Schlaget Hand in Hand, vereinigt zu leben. Ihr ſeid die Erſtlinge meines Hauſes, die Einzigen, die von dieſen übrig geblieben. Ich bin nicht immer mit Euch in Allem einig. Aber meine Seele hanget an Euch, und ich würde mein Haus nicht mehr kennen und für ſeine Erhaltung fürchten, wenn Eure vereinigte Kraft daſſelbe verlaſſen würde. Aber Ihr verlaſſet es nicht, liebe, allein übrig gebliebene Erſtlinge meines Hauſes.

Und Ihr, ſeine Lehrer, einſt ſeine Zöglinge, noch ſtehen mir die ſeligen Stunden Eures Eintritts in mein Haus vor meinen Augen. Ach! es war noch nicht mein Haus, es war noch kein Haus. Ich ſtand ſelber da, wie ein Rohr, das der Wind zerknickt und wie eine nichtige Staude, die ſich nur mühſelig aus dem Koth erhebt, darin ſie getreten. Aber die Tage, in denen Ihr zu mir kamet, als ich Euch an meine Bruſt drückte und meine Augen gen Himmel erhob, waren mir heilig. Ich nährte da die größten Hoffnungen für Euch in meinem Buſen. Sie ſind erfüllt. Ihr ſeid erzogen. Ihr ſeid der Menſchheit gegeben. Ihr ſeid fähig, ihr ſeid willig, ihr zu dienen, und liebt mich, und machet mit mir das Haus aus, das ich noch nicht hatte, als ich Euch in meine Arme nahm und für meine Kinder achtete. Freunde, vollendet Euch in Eurer Laufbahn. Bleibet meine Kinder, werdet Erzieher. Benutzet Eure Lage und wachſet täglich in der Erkenntniß und in der Kraft des Unvergänglichen, Ewigen, das in unſerer Natur liegt. Vollendet Euch in der Liebe. Gebet der Kraft, wohl unterrichten zu können, keinen größern Werth, als ſie im Ganzen der Erziehung gewiß hat. Ihr habt viel-

leicht zu viel und zu früh Steine und Laſten getragen, das hat die Lieblichkeit Eurer jugendlichen Blüthe vielleicht etwas gemindert; aber Ihr bedürfet ihrer als Erzieher nothwendig. Ihr dürfet ſie nicht mangeln. Ihr müßt ſie in Euch wieder herſtellen, wo ſie Euch mangelt. Freunde, ich verkenne Eure Kraft, ich verkenne Euer Verdienſt nicht, aber eben darum, weil ich ſie erkenne, möchte ich ihnen die Krone des lieblichen Weſens aufſetzen, das Euern Werth erhöhen und Eure Kraft Euch ſelber zum Segen machen wird. Freunde, wenn ich am Rande meines Grabes noch zu Euch hinblicken und zu mir ſelber ſagen kann: Ich habe von Euch Keinen verloren, ſo ſtrahlt noch Heiterkeit aus meinem ſterbenden Auge. Ich ſehe den Geiſt meines Strebens in Euch lebendig fortwirken. Mein Tod iſt mir dann leicht; er iſt mir denn ein lautrer Schein. Ich ſehe mein Leben in Euch fortwirken.

Und Ihr Männer, die ſich ſpäter an mein Haus und an meine Zöglinge anſchloſſen, und bei uns lehret und lernet, — trachtet nach der Einheit des Geiſtes und des Herzens! Fühlet die Würde unſeres Vereins und den Werth unſeres Verhältniſſes und den unausſprechlichen Drang, in dem ſich unſer Streben nur vorwärts bewegt. Seid nicht ſchwach im Drang unſers Lebens, unſer Drang ſei Euer Drang, unſer Bedrängniß ſei Euer Bedrängniß. Seid unſer. Seid für uns. Seid im Geiſt und in der Wahrheit für uns, wie wir im Geiſt und in der Wahrheit für Euch ſein wollen und ſollen. Männer und Freunde, duldet Euch mit uns, ſtärket Euch mit uns, leidet mit uns und freuet Euch mit uns. Freunde, wandelt mit uns, erhoben vom ewigen, unvergänglichen Ziel, nach dem wir ſtreben.

Und Ihr vorzüglich, Preußens Jünglinge, die Ihr vereinigt daſteht für unſern Zweck als ein Herz und eine Seele — Euer Hierſein iſt in die Tage einer ernſten Trennung, in die Tage meiner tiefen Trauer gefallen. Aber Ihr machet mich nicht traurig. Ihr erquicktet mich in meiner Trauer. Ihr erlaget nicht unter der Gewalt des ſtarken Ausbruches einſeitiger und unreifer Anſichten. Ihr wurdet nicht Knechte der Menſchen und Ihr ſchloſſet Euch nicht dienend und un-

ſelbſtſtändig an die herrſchende Stimmung eines vorübergehenden Tages an. Ihr woget ruhig die Wahrheit der Streitenden und ſondertet dieſe von dem Irrthum und der Schwäche ihres Benehmens.

Geliebte Freunde, Ihr waret mit meinen ältern Freunden der Troſt meiner traurigſten Tage. Als ich das Herz des Mannes, den meine Seele liebte, wie ein Vater die Seele ſeines Kindes liebt, verlor und betrübt da ſtand, wie wenn ich meine rechte Hand verloren hätte, und feſt glaubte, keine Kraft mehr zu haben für das Werk meines Lebens, da zeigtet Ihr Glauben an mich und ſtärktet in mir meinen Glauben an mich ſelber. Ich danke Euch, ich danke Vielen das Ueberſtehen dieſer Stunde.

Freunde, ein braves Volk, das durch eine Welt des Verderbens gelaufen, ein Volk, das in ſeinem Verderben gelitten, und in ſeinen Leiden zu ſich ſelber und dem Göttlichen, von dem es entfernt worden, näher gekommen, wirft ſeine Augen auf Euch und erwartet von Euch Handbietung für den Segen künftiger Geſchlechter. Edle Männer an der Seite eines guten Königs haben Euch auserſehen zum erſten, zum heiligſten Dienſt ihres Vaterlandes. Sie haben ſich an Euch nicht geirrt. Ihr ſucht die Hülfe des Vaterlandes nicht im Schein der Vergänglichkeit. Ihr ſucht ſie im Unvergänglichen und Ewigen. Ihr ſucht ſie nicht im Wechſelbalg irgend einer menſchlichen Hülle, wie ſehr dieſe auch glänze, Ihr ſucht ſie im Innern des heiligen, ewigen Weſens unſrer Natur ſelber.

Freunde, wie unſer Haus verſchieden in Eurer Perſönlichkeit, einig in Eurer Menſchlichkeit, ſteht Ihr im Kampf für Wahrheit und Liebe ſelbſtſtändig in Euch ſelbſt; jeder in der Waffenrüſtung ſeines eignen Seins und alle in reiner Einheit im Gebrauch Eurer eignen Rüſtung. Freunde, möge Euer inneres Band vom Schickſal begünſtigt auch die Vereinigung eines äußerlichen Seins bewirken, dann ſieht Preußen in ſeinem Schoß durch Euch ein Haus ſich erheben, das dem meinigen im Geiſte gleich, aber in ſeinem Aeußern von ihm verſchieden iſt. Euer Haus ſteht dann als das Haus eines

Landes da und kennt die Schranken meiner Armuth und meiner Unbehülflichkeit und meines unreifen, unerkannten und gehemmten Strebens nicht. Freunde, gesegnet sei das Haus, das Ihr schaffen, das Ihr bauen werdet Euerm König, Euerm Land, Euerm Herzen. Ihr segnetet mein Haus mit Eurer Treue. Das Euere werde durch die Unsrige wieder wieder gesegnet.

Ich wende mich an Euch, geliebte Kinder, deren liebende Eltern mir die Bildung Eurer Jugend anvertraut. Liebe Kinder, wenn ich mich über die Treue, über die Liebe und über die Geschicklichkeit der Männer freue, die um Euertwillen und durch Euch und für Euch die Meinigen sind und mein Innerstes nur darum erquicken, weil sie Euch dienen — wie viel mehr muß ich mich über Euch freuen, wenn Ihr durch ihren Dienst werdet, was Ihr sollet, was Eure Eltern von Euch erwarten und was Euer Heil ist!

Kinder, wir haben Euch diese Tage geprüft, und viele Geisteskraft, viel reinen edlen Sinn und viele gute Fertigkeiten in Eurer Mitte gefunden. Wir sind zufrieden mit Euch gewesen. Kinder, unser Streben ist nicht unfruchtbar in Eurer Mitte gewesen. Wie die wachsende Frucht dem fleißigen Gärtner lieblich vom Baume herablächelt, also lächelte uns die Frucht unsrer Arbeit lieblich von Euerm Angesicht. Wir lasen sie in ihrer Lebendigkeit in Euern Augen; wir sahen sie in ihrer Heiterkeit auf Euern Stirnen; wir erblickten sie in ihrer Lieblichkeit auf Euern Wangen; wir hörten sie in ihrer Bestimmtheit aus Euerm Mund und das frohe Getümmel Eurer Spiele sprach sie in ihrer Lust aus. Aber Kinder, das liebliche Wesen Eurer äußern Erscheinung kann uns täuschen. Kinder, Kinder, nur das Ewige besteht. Suchet im Unwandelbaren, im Ewigen, das in Eurer Natur liegt, Eure Vollendung. Erhaltet Eure Unschuld. Forschet nach der Wahrheit und lebet in der Liebe. Suchet die Wahrheit im Göttlichen und die Liebe im Unvergänglichen. Strebet als Kinder nach der Vollendung des Ewigen, damit Ihr einst als Väter und Mütter zu derselben in Demuth und Liebe empor reifet. Glaubet an das Göttliche unserer Na-

tur, daß ſich ſein göttliches Weſen in Euch ſelber entzünde und Euer Licht ſchon in der Unſchuld Eurer Tage leuchte vor denen, die Gott Euch an die Seite geſetzt, daß ſie ſehen Euern Glauben, Eure innere Erhebung, und preiſen den Vater, der im Himmel iſt. Kinder, die Welt liegt im Argen, und unſer Haus iſt eine kleine Welt. Fürchtet Gott und hütet Euch vor den Böſen. Kinder, wandelt vor Gott und thut recht. Seid Gottes Kinder, und ſeid denn auch meine Kinder in Liebe, in Furcht, in Gehorſam, im Dank. Seid anhänglich an Eure Lehrer. Eure Sanftheit, Euer milder kindlicher Sinn erhebe ſich zur göttlichen Tugend der hohen ſich ſelbſt überwindenden Kraft. Er werde Liebe und ergreife das Menſchenherz allenthalben um Euch her zur ſegnenden Gegenliebe.

Töchter meines Hauſes, ich rufe Euch nicht auf zu einem lieblichen Weſen. Die Natur gab Euch dieſes; ich rufe Euch auf zur Kraft in der Liebe; ich rufe Euch auf, göttlich zu lieben; ich rufe Euch auf, das Göttliche zu lieben. Töchter meines Hauſes, ich achte Euch für meine Kinder, wie ich in den Jünglingen des Hauſes meine Kinder ſehe. Wie ich in dieſem das, was meinem Daſein einen Werth gab, fortleben ſehe, alſo geliebte Töchter, ſehe ich das, was meinem Daſein einen Werth giebt, auch in Euch fortleben und für die Ewigkeit wirken. Töchter, glaubet nicht leicht an Euch ſelber und fürchtet den Glauben der Menſchen an Euch. Glaubet an Gott, damit Ihr an Euch ſelber glauben könnt, und glaubet nicht leicht, nicht ungeprüft an die Menſchen. Glaubet an Gott, und werdet im Glauben an Gott Erzieherinnen der Menſchen, damit Ihr würdig werdet, durch dieſen Glauben Mütter zu ſein. Töchter, die Welt bedarf Erzieher, ſie bedarf Erzieherinnen. Wenn die Väter nicht mehr ihrem Haus leben, und die Mütter nicht ihren Kindern, wem ſind denn dieſe? Unſer Verein, Töchter, ſtrebet danach, den Müttern Mittel der Erziehung zu geben, wie ſie ſie noch nicht hatten. Von wem aber, liebe Töchter, ſollen wir die erſte, reinſte Ausübung dieſer Mittel erwarten? Schlaget mit ein, Hand in Hand zum Ziel einer beſſern häuslichen Erziehung. Die

Welt bedarf ſie, und Euer Verdienſt wird groß ſein, wenn Ihr ſie ihr mit uns gebt.

Und nun, geliebtes Haus, blicke in dieſer Stunde noch einmal zurück auf den Umfang der Schickſale des vergangenen Jahres. Siehe ſie in ſeinem Vergänglichen, Nichtigen. Wo iſt dieſes? Wo ſind ſeine Leiden? Wo ſind ſeine Freuden? Sie ſind verſchwunden in's Meer der ewigen Nacht, in der es nie Tag wird, in der die Vergänglichkeit des Nichtigen glänzt im trügenden Schein. — Es iſt der Wahrheit Grab, und die Liebe ſchleicht in ihm herum, wie der erſchrockene Schatten eines getödteten Mannes. Das Vergängliche iſt vergangen, aber das Ewige iſt geblieben. Selber im Vergänglichen iſt das Ewige geblieben. Edle Männer, Muralt und Mieg, ſind von uns weg, auch Hofmann iſt weg. Ich konnte nicht trauern; ich dankte nur Gott, daß ſie da waren, und auch in dieſer Stunde fühle ich nicht, daß ſie fort ſind; ſie ſind da, ſie ſind in unſrer Mitte. Ihr Geiſt umſchwebt unſre Gebeine. Sie merken auf unſer Thun, ſie leben für uns. Wo ſie immer ſind, da wirken ſie am Werk unſrer Vereinigung für das Ewige, für das Unvergängliche, das weder Zeit, noch Ort, noch Schickſal ſcheidet. Geſegnet ſei Ihr Angedenken in unſrer Mitte. Hoch ſchalle der Jubel unſers dankenden, liebenden Herzens, wenn wir Ihrer gedenken.

Freunde, Brüder, auch er iſt fort, vor deſſen Kraft ich ſo lange glaubend und liebend oft in froher, oft in banger Bewunderung da ſtand, auch er iſt fort; aber nur das Vergängliche, nur das Nichtige ſeiner Erſcheinung iſt von uns gewichen. Das Ewige, das Unvergängliche ſeines geſegneten Thuns iſt in unſrer Mitte geblieben und ſoll ewig nicht aus unſrer Mitte verſchwinden. Ich bin Dir Dank ſchuldig, Schmid; geliebtes Haus, du biſt ihm Dank ſchuldig; Lehrer meines Hauſes, viel, viel von ſeiner bewunderten Kraft iſt in Euch hinübergegangen, und ſegnet durch Euch forthin mein Haus. Schmid, mein Dank ſoll nicht von Dir weichen, meine Liebe ſoll nicht von Dir weichen. Du haſt mir Gutes gethan. Mein Glauben an Deine Kraft machte mich beinahe

meines Hauſes und meiner ſelbſt und das Weſen meiner Zwecke vergeſſen. Jetzt vergeſſe ich meines Hauſes, jetzt vergeſſe ich meiner ſelber und meines heiligſten Zweckes nicht mehr; aber auch Deiner will ich nicht vergeſſen. Du haſt mir Gutes gethan in Deiner mich beſeligenden Liebe; Du haſt mir Gutes gethan in Deinem mich betrübenden Scheiden. Schmid, das Wenigſte, das ich Dir ſchuldig bin, iſt Deine Wahrheit zu lieben, dankend nach ihr zu ſtreben. Sie ging in ſo vielem von der Meinigen aus; ſie iſt in ſo vielem die Meinige, wie ſollte ich ſie nicht lieben; wie ſollte ich ſie nicht erkennen; wie ſollte ich mein Herz von ihr wenden? Nein, ich will in Deiner Wahrheit leben, als in der Meinigen. Niemand kennt ſie beſſer, Niemand verſteht Dich beſſer, Niemand wird ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als ich. Gott gebe Dir Tage des ſtillen Reifens und ſchonenden Glaubens an die Wahrheit und an die Liebe der Schwächern und an Gott, der in dem Schwachen mächtig iſt. Es iſt mir, ich müſſe herumſehen in meinem ganzen Hauſe und fragen: Wo biſt Du? Daß ich heute Dich ſehe, wie einen der Meinigen.

Heilige Stunde, erhebe uns über alles Irdiſche, über alles Vergängliche. Vater im Himmel, erhebe uns in allen Begeguiſſen und in allen Verhältniſſen des Lebens zum Ewigen und Unvergänglichen, das wir nur in Dir erkennen, und in dem wir nur leben, wenn wir in Dir leben.

Liebes Haus, du haſt mir dieſen Morgen ſchon deine Liebe bezeugt. Du haſt mich in die Hütte meiner Heimath geführt und innige Sehnſucht nach ihr in meiner Seele erregt. Liebes Haus, bringe mich völlig und bald unter ihr geliebtes Dach. Du kannſt es; lebſt Du in der Einheit des Geiſtes und des Herzens zuſammen, ſo kann meine Seele noch Frieden finden unter dem Obdach, nach dem ich mich ſehne. Lavaters Wort: „Kröne ſein Alter mit Ruh," wird noch an mir wahr, liebes Haus, mache deinen Glückwunſch an mir wahr, daß du mir den Weg zu dieſer Ruhe bereiteſt. Meine Seele iſt ermüdet, und mein Geiſt ſehnt ſich nach dem erquickenden Schlummer, und mein Haupt nach dem Lager, von dem ich nicht mehr aufſtehe. Amen.

6. Am Neujahrstage 1812.

Freunde und Kinder!

Das alte Jahr ist vorüber, das neue ist da, und ich stehe als Vater meines Hauses vor Euch, um den Wunsch auszusprechen, daß es für uns alle ein gutes gesegnetes Jahr sein möge.

Das alte war es, es hat mich dem Ziele meines Lebens näher gebracht. Ob es mühselig gewesen, das ist jetzt gleichviel. Sie sind verschwunden, die Stunden der Mühseligkeit, es ist nichts von ihnen übrig geblieben, als die Kraft, die sie in uns selber entfaltet haben. Ob Gefahren uns umrungen — sie sind verschwunden, als wären sie nicht da gewesen. Der Muth, den sie in uns gebildet, ist übrig geblieben, die Fundamente dieses Muths sind jetzt gegründeter, als sie je waren.

Was wir wollen, was wir sollen, das können wir jetzt mehr als je. Die Bahn, die wir suchten, ist für uns mehr als je offen. Es ist Friede auf unsern Wegen, große Steine des Anstoßes sind wie verschwunden, und wir reifen — wir reifen alle in den Kräften und Mitteln, die wir zu unserm Ziel bedürfen, demselben entgegen.

Was können wir mehr wollen, als wir erhalten? Welcher Sohn der Erde, wenn er in seinem Erdenziel so viel vorwärts gerückt wäre — wäre nicht befriedigt? Welcher Sohn der Erde würde sich in einer solchen Laufbahn nicht anstrengen? Welcher würde sich nicht Vorwürfe machen, wenn er das Glück seines Lebens auf keine Weise verdient, wenn er dasselbe durch keine Art von Anstrengung befördert, wenn er vielmehr durch seine Schwäche und Sorglosigkeit dem Gang desselben noch Hindernisse in den Weg gelegt, und nach überstandenen Gefahren denken müßte: ich hätte durch mein Benehmen verdient, unglücklich zu werden, wie ich glücklich geworden?

Freunde, Brüder, indem ich mir über das Vergangene Glück wünsche und mich aller überstandenen Gefahren freue, denke ich auch zurück, wie vieles wir noch hätten thun können,

um unſers Glücks würdig zu ſein und ſeinen Segen mit hoher innern Befriedigung zu genießen.

Freunde, Brüder, was thut der Weltmenſch nicht um des nichtigen Gewinſtes, um der nichtigen Ehre und um nichtiger, ſinnlicher Genießungen willen? Sollen wir für unſer hohes, heiliges Ziel weniger thun? Sollen wir uns nicht ſchämen, weniger für daſſelbe gethan zu haben? Kann unſre Freude, daß Gott das Werk unſerer Hände in dem vergangenen Jahr erhalten, geſegnet, und feſter gegründet, rein und vollkommen ſein, als inſofern wir uns bewußt ſind, demſelben mit reinem Herzen ergeben zu ſein, und es mit treuem Eifer befördert zu haben? Lehrer meines Hauſes, meine Freude iſt groß, Euch in den erſten Stunden dieſes Jahres mit inniger Ueberzeugung ſagen zu können: Eure Ergebenheit an das Werk unſerer Vereinigung hat ſich in dieſem Jahre geſtärkt, Eure Einſichten in das Weſen deſſelben, Eure Fertigkeit in den Mitteln deſſelben, und Eure Kräfte für den großen Umfang unſrer Bedürfniſſe und Anſprüche haben ſich in demſelben vermehrt und geſtärkt. Ich danke Gott und freue mich in der erſten Stunde des Jahrs, ihm vor Euch meinen Dank hierfür abzuſtatten. Wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr unter der Laſt eurer Stellung erlegen, wenn Ihr von der Verwirrung der Umſtände in Euch ſelber verwirrt, den Glauben an unſre Bemühungen verloren hättet, und Euer Muth, dem Ziel unſrer Vereinigung zu leben, in Euch geſchwächt worden wäre! — Wie unglücklich wäre ich, wenn der ſo ſtark geminderte, äußere Schein unſrer Vereinigung das Zutrauen auf ihren innern Werth in Euch ſelber gemindert hätte! Ja, mit welchem Kummer, mit welchen Sorgen belaſtet, würde ich jetzt in den erſten Stunden des neuen Jahres vor Euch ſtehen! Und mit welcher Freude ſtehe ich jetzt vor Euch, da das nicht iſt, — mit welcher Freude danke ich Gott, daß er den Glauben an den Werth unſrer Vereinigung in Euch erhalten, und die Kräfte und den Eifer zur Beförderung ihrer Endzwecke in Euch geſtärkt hat! Wie danke ich Gott, daß Ihr im innigſten Sinn des Worts im vorigen Jahr mein geblieben, und mit einer Kraft und mit einem Willen als

die Meinigen vor mir ſtehet, wie Ihr noch nie vor mir ſtandet und noch nie alſo vor mir ſtehen konntet! Ich war Euer Vater und wollte es von Herzen ſein, aber ich war ſchon damals, als Ihr zu mir kamet, ein alter Mann und ſtand einem Werk vor, deſſen Leitung in vielen Rückſichten meine Kräfte weit überſtieg, und auch Ihr, erſte Freunde meines Hauſes, erſte Theilnehmer meiner Zwecke, Niederer und Krüſi, auch Ihr waret ungeübt und unerfahren in dem, was unſer Ziel forderte. Wir hatten alle nichts für uns als unſern Willen, unſre Treue und unſre Hingebung an die Sache ſelber, wie ſie ſich gleichſam von ſich ſelber entfaltete. Uns erhob freilich ein inneres Hochgefühl von dem Werth unſrer Zwecke und ein Glauben an unſer Ziel, ob wir gleich ſeine Bahn noch nie betraten und ſie voll Dornen und unwegſam vor unſern Augen ſahen. Wie ferne waren wir alle den Kräften, Einſichten und Mitteln, die es brauchte, um unſre Endzwecke auch nur auf den Punkt vorwärts zu bringen, den wir jetzt ſchon wirklich hinter uns ſehen. Freunde, mit einer Ruh, mit der ich es noch nie ausſprach, darf ich es ſagen, auch Ihr ſeid beide, jeder auf ſeine Art, der Reifung für unſern Zweck dieſes Jahr näher gerückt.

Niederer, Du ſtehſt im Bewußtſein Deiner hohen Kraft für denſelben da, wie Du noch nie für denſelben da ſtandeſt. Du biſt in das Innerſte deſſelben eingedrungen, wie noch Niemand ſo tief in denſelben eingedrungen; Du weißt in einem großen Umfang, was wir wollen, und was wir ſollen; Du haſt es in dieſem Jahr ausgeſprochen, wie es noch nie ausgeſprochen worden iſt und wie Du es ſelber vorher nie ausſprechen konnteſt. Niederer, wie freut mich die Größe Deiner Anlagen, die ich immer kannte, aber noch mehr die wachſende, reifende Kraft, mit der Du dem Ziele, dem Du Dich weiheſt, faſt Dich ſelber verzehrend, entgegen gehſt. Niederer, mich haben Kräfte verlaſſen, die ich für mein Leben an mich gefeſſelt glaubte, aber Du haſt mich nicht verlaſſen. Ich bedurfte Deiner Kraft, und bedarf ſie heute mehr als je für mein Haus und mein Werk, um der höhern Richtung willen, die Du ihm ſelber gegeben. Ich erkenne heute

den Werth dieſer Richtung, wie ich ihn noch nie erkannte, aber ich erkenne auch, wie ich es noch nie erkannt, wie ſehr ich Deiner Kraft nöthig habe, um die Unternehmung in dieſer höhern Richtung zu erhalten und ſie vor den Ungläubigen und Widerwärtigen darin zu beſchützen. Niederer, mein Glaube an das, was du haſt, iſt unerſchütterlich, und meine Sorge über das, was Du nicht haſt, mindert mit jeder Stunde. Warum ſollte ſie nicht mindern? Das was mir in meiner Stellung für mein Ziel fehlt, iſt unendlich mehr, als das, was Dir in Deiner dafür fehlt, und doch bin ich in meiner Stellung nicht zu Schanden geworden. Es war wahrlich, wie wenn meine Schwäche nicht vorhanden geweſen wäre. Niederer, Gott, der ob mir und ob meiner Schwäche waltet, waltet auch ob Dir und ob Deiner hohen Kraft. Lieber, Gott hat Dich mir zur erſten Stütze meines Werks gegeben, er erhalte Dir Deine Kraft!

Krüſi, auch die Ruhe Deiner Liebe reifet für unſre Zwecke; wir bedürfen ihrer wie Niederer's glühender Kraft. Ich erkenne den Einfluß Deiner milden, ſanften Seele. Ich habe Dir oft, wenn die Bedürfniſſe des Hauſes lebendige Augenblickskräfte anſprachen, Unrecht gethan, aber ich habe Deine hohe Gemüthlichkeit und das Bedürfniß des häuslichen Frohſinns, den Du ſo allgemein weckteſt, in dem Du ganz darin lebſt, für unſer Haus nie mißkannt. Wir bedürfen ſeiner, wir bedürfen Deiner ſo ſehr als irgend einer Kraft, die für unſer Haus weſentlich iſt. Gott erhalte und befördere in unſrer Mitte immer mehr den reinen und ſtillen Segen Deiner milden Liebe.

Ihr, Jünglinge, die Ihr als Kinder zu mir kamet, und in meinem Haus erzogen wurdet, Göldi, Ramſauer, Egger, Knuſert, es lag mir nichts ſo ſehr am Herzen, als daß Ihr einſt als Männer die Endzwecke meines Lebens mit Einſicht, mit gebildeten Fertigkeiten und mit einer entſchiedenen, lebendigen Neigung fortbetreiben würdet. Ich glaubte damals nicht, es zu erleben, heute noch in Eurer Mitte zu ſtehen; aber meine Geſinnungen waren die nämlichen. Wahrlich, ich ſuchte Euch zu dienen, ohne Hoffnung, es noch zu er-

leben, daß Ihr mir hinwieder dienet; aber meine Freude iſt groß, zu ſehen, daß Ihr es jetzt im Stande ſeid, und daß Ihr es wollet. Ich bedarf jetzt Eurer Hülfe; ich war damals ſchon alt und ſchwach, als Ihr zu mir kamet, jetzt bin ich es noch weit mehr, ich kann Euch jetzt nicht einmal mehr das ſein, was ich Euch damals war. Ihr waret Kinder, Ihr bedurftet meiner Handbietung, ich bot ſie Euch herzlich, und that an Euch, was ich konnte; was ich nicht konnte, das thaten an Euch ſchöne und kraftvolle Umgebungen, die mich unterſtützten. Es iſt wahr, nicht ich, mein Haus bildete Euch, aber jetzt ſehe ich dennoch auf Euch als auf meine Kinder. Ihr werdet auf eine Weiſe den Werth meines Lebens beſtimmen. Man urtheilt ja immer aus den Früchten, ob ein Baum gut oder ſchlecht iſt. Ihr ſeid in meinem Haus aufgewachſen, mein Wille erſchien Euch in der Fülle meiner Liebe, Ihr erkanntet ihn als den Willen Eures Vaters — wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr dieſen erkannten Willen Eures Vaters jetzt verſchmähen würdet! Wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr Euch von mir wenden, und meine Wege nicht als Eure Wege, und meine Endzwecke nicht als Eure Endzwecke erkennen würdet. Wie unglücklich wäre ich, wenn der erſte Schein Eurer Entfaltung, der die Aufmerkſamkeit der Welt rege gemacht, nur ein Trugſchein geweſen wäre und Ihr jetzt da ſtündet in der Schwäche und Gemeinheit nichtiger Menſchen; wenn Ihr da ſtündet als lebendige Zeugen meiner eigenen, und der Nichtigkeit meines Werks; wenn Ihr unerhoben von einem hohen Willen, unbeſeelt von meinem Streben, in kraftloſer Ohnmacht da ſtündet, und ſo den ſchönſten Hoffnungen meines Lebens ſelber den Todesſtoß geben würdet, den keine menſchliche Gewalt ihm geben kann, wenn Ihr in der Wahrheit meine Kinder ſein und bleiben werdet. Wie glücklich bin ich hingegen, da ich weiß, daß Ihr es ſeid und daß Ihr es bleibet. Das vergangene Jahr war das Jahr Eurer Prüfung. Wenn es je möglich geweſen wäre, daß die Welt Euch von meinem Herzen hätte trennen können, ſo wäre es in dieſem Jahre geſchehen; aber es iſt nicht geſchehen, Eure Treue an mir und an dem Ziele

meines Lebens hat ſich in demſelben bewährt. Ich danke Gott und freue mich. Ihr ſeid Männer geworden, Ihr ſeid meine Lehrer, Ihr ſeid meine Stützen. Ruhig und ſtill nahet die um mich entfaltete Kraft zum Dienſt der Menſchheit, zum Dienſt Eurer Brüder, ihrer Reifung entgegen; Würde und Anmuth wallet in Euren Augen, wenn ich Euch anſehe und meine Augen die Hoffnung, die ich auf Euch baue, aus-ſprechen.

Und Ihr, die Ihr ſpäter mit Ihnen verbunden, aber ſchon Jahre und Jahre mit Ihnen als meine Söhne lebet und mit Ihnen mein Haus ausmacht, Weilenmann, Heuſſy, Baum-gartner, Schneider, Leuenberger, geliebte Freunde, auch Ihr reiftet in dieſem Jahre unſerem Ziele entgegen. Ich ſehe Eure Kraft in der Führung der Kinder in einem entſchie-denen Wachsthum. —

Und auch ihr Neuen, die Ihr zu mir berufen wurdet und an meinem Werk Theil nehmet, Schacht, Blochmann, Acker-mann, Lehmann — auch Euch ſehe ich mit Ernſt und Eifer an uns ſich anſchließen und mit Kraft die einzelnen Fächer, deren Bearbeitung unſer Haus bedarf, in unſerm Geiſt und mit vielſeitigem Erfolg bearbeiten.

Und Ihr Preußens Zöglinge, Kawerau, Henning, Dreiſt, Patzig, Krätz und Rendſchmidt! Die meiſten von Euch gehen nun bald von uns weg, um Euerm König und Eurer Na-tion Rechenſchaft von Euerm hieſigen Aufenthalt zu geben. Ihr ſeid als Jünglinge voll guten Willens zu uns gekommen, und Ihr gehet mit gereiften Kenntniſſen, mit Eifer und mit einem geſtärkten, feſten Willen, dem Volk Eures Landes zu dienen und Euch der Jugend, der Armuth und den Ver-laſſenen zu weihen. Freunde, im letzten Jahr Eures Daſeins hat das Weſen unſers Thuns ſich vielfach geläutert und feſter gegründet. Ihr habt das Eure dazu mit Eifer, mit Treue, mit Einſicht und mit Kraft beigetragen. Allenthalben, wo ich hinblicke, war das Jahr, das wir überlebt, ein Jahr der Reifung, ein Jahr der Entſcheidung, ein Jahr der Vollen-dung, ein Jahr des Friedens, ein Jahr der Vereinigung, der Reinigung unſrer ſelbſt und neu belebter großer Hoffnungen.

Ich ſtehe jetzt in Eurer Mitte und frage mich ſelbſt: Was ſoll ich in der erſten Stunde des begonnenen Jahres zu Euch ſagen? Sie ſind ſo ſchön, dieſe Stunden, ſie ſind der Menſchheit ſo feierlich; alle Verhältniſſe des Lebens werden in denſelben unter den Menſchen wie neu geboren; man denkt das Vergangene erloſchen; man denkt ſich die Zukunft als ein neues Beginnen des Lebens; man will ſein Leben beſſer beginnen; man knüpft ſeine Bande von Neuem; man will ſie heiligen; man will ſie reinigen von aller Befleckung der Vorzeit; man führt ſich in lieblichen Darſtellungen Alles zu Gemüth, was man einander iſt und was man einander ſein ſoll; man wünſcht einander Gottes Segen; man bezeugt ſich gegenſeitig ſeine Treue und ſeine Liebe; man gibt einander zum Unterpfand dieſer Liebe und dieſer Treue erfreuende Geſchenke; Alles lebt gleichſam in einer erneuerten, lieblichen Geſtalt, alles wandelt im Kleid einer erneuerten Liebe einher. Aber iſt ſie Wahrheit, oder iſt ſie Täuſchung, die Schönheit dieſer Stunde? Wie lieblich ſie uns umſchwebe, Brüder, Freunde, wir wollen uns nicht täuſchen. Werden heute die Menſchen alſo ſich ändern, — werden ſie morgen nicht mehr ſein, was ſie ſich geſtern waren? Wird das Wort ihrer Liebe Glauben verdienen, wird es Glauben finden? Wird das Wort ihrer Treue Kraft haben? Werden die Verhältniſſe der Menſchen im Allgemeinen beſſer ſein, als ſie vorher waren? O nein, o nein, der morgende Tag wird ſich wieder an den geſtrigen anknüpfen; was geſtern Gutes in dir war, kann ſich morgen in dir beſſer beleben, aber was geſtern Böſes in dir lebte, was du heute auch immer Gutes denkſt und ſagſt, wird morgen nicht in dir ausgelöſcht ſein.

Alle Bezeugungen der Liebe dieſes Tages haben nur inſoweit eine Bedeutung und finden nur inſoweit Glauben und verdienen nur inſoweit Glauben, als ſie auf wirkliches Gutes, als ſie auf wirkliche Liebe, auf wirkliche Treue gegründet ſind, die wir vorher von einander genoſſen. Wir werden uns morgen nicht viel mehr ſein, als wir uns geſtern waren, aber was wir uns geſtern ſchon waren, das ſind wir uns morgen auch wieder. Freunde und Brüder, mit Wehmuth

ſage ich es, wenn ich Euch heute meine Vatertreue von Neuem anerbiete, ſie wird morgen nicht größer ſein, als ſie geſtern war; mein Wille kann nicht größer ſein, aber meine Kraft kann auch nicht größer ſein, als ſie geſtern war. Im Gegentheil, ſie wird ſich vermindern, ſie wird abnehmen, und ihr Abnehmen wird Euch und ſoll Euch die Stunde ihres nahen Verſchwindens verkünden. Aber ich ſpreche das Wort ohne Sorgen aus, Brüder und Freunde! Ihr ſeid nicht mehr Kinder, Ihr ſeid Männer geworden, Ihr ſeid Väter meiner Kinder geworden, und Ihr müßt es erkennen: ſelbſt meine Vaterſorge wird bald ganz auf Eure Schultern fallen. Bald, bald müßt Ihr ſelber mir die Ruhe des alten Vaters bereiten. Freunde, Brüder, Ihr ſeid Männer geworden! Ihr ſteht nicht mehr als Kinder des Hauſes, Ihr ſteht als Lehrer, Ihr ſteht als Führer des Hauſes vor mir, Ihr wünſchet mir als ſolche Gottes Segen und ein gutes neues Jahr, und bietet mir als ſolche Euern erneuerten Beiſtand zu der Führung meiner Kinder und meines Hauſes an. Freunde und Brüder, Euer Wort iſt mir das Wort der Unſchuld Eures Kinderſinns, aber auch das Wort Eures zu Männer treugereiften Wachsthums für allen Dienſt unſers Hauſes; ich glaube an Euer Verſprechen. Es iſt keine Täuſchung! Euer Wort iſt ein Wort einer ſchon bewährten Treue und einer ſchon bewährten Liebe. Ich täuſche mich nicht; das, was Ihr mir das letzte Jahr waret, das werdet Ihr mir auch dies Jahr ſein. Ich bin hier in einem fremden Lande und hange äußerlich überall von Umſtänden ab, deren Leitung nicht in meiner Hand liegt, aber das Aeußere meiner Unternehmung iſt nicht ihr inneres Weſen. Ob ſich ihre Geſtalt verändere und welche Form ſie äußerlich annehme, das kümmert mich nicht. Ich habe äußerlich nichts zu ihr hinzugebracht, ich will auch nichts von ihr wegtragen. Ich möchte darüber ſagen: Nackend bin ich aus dem Mutterleibe gekommen, und nackend werde ich wieder dahin gehen. Die äußere Zeitform, in der ſich das Weſen unſers Thuns ausgebildet, iſt mir nur inſofern etwas, als inſofern es Gott will, daß es mir etwas ſei. Aber auf ſeinen Willen ſoll und will ich

ſehen, ob er uns in der jetzigen Form unſrer Vereinigung erhalten wolle, und verſäumen will ich nichts, die Kraft des Hauſes, das nun einmal zum Dienſt des Weſens unſeres Zweckes gebildet iſt, ſo viel an mir iſt, zu erhalten. Freunde, meine Seele freut ſich, da ich es ausſpreche: der Kampf iſt in ſeinem Weſen vollendet, die Wahrheit hat geſiegt, der Feind iſt geſchlagen, die Grundſätze der Elementarbildung ſind außer allen Zweifel geſetzt, und ihre Mittel, von denen, die auf dem mütterlichen Schoß beginnen, bis zu denen, die ſich an alle Fächer der Wiſſenſchaften anſchließen, nahen alle, alle, ihrer reifenden Vollendung. Ihre Blüthe iſt vorüber, viele haben ſchon ſchwüle Tage ihres anfangenden Sommers überſtanden; ſchon gingen böſe Gewitter, die in ſchwarzem Gewölk ob ihnen einherzogen, bei ihnen vorüber und zerknickten ſie nicht. Sie ſtehen jetzt ſchon als wachſende Frucht vor unſern Augen. Mögen ſie ihren Sommer glücklich vollenden und zum lieblichen Herbſtſegen ausreifen! Ob wir ſie dann in der hieſigen oder in einer andern Scheune ausdreſchen, daran liegt nichts. Aber daß die Gegenwart für ſie treu und wohl beſorgt werde, daß die Tage ihres Ausreifens, ſo viel an uns iſt, für ſie milde, liebliche, warme, kraftbildende Tage werden, daran liegt Alles, oder vielmehr: das iſt das Einzige an denſelben, das Euch anſpricht. Alles Andere ſteht in der Hand deſſen, der der Menſchen Schickſale leitet. Die Vergangenheit iſt verſchwunden, die Zukunft iſt nicht in unſrer Hand; nur die Gegenwart iſt unſer, und für dieſe, Brüder und Freunde, und für Alles, was im gegenwärtigen neuen Jahr für das Weſen der Unternehmung noth thut, für das, Freunde und Brüder, ſpreche ich Eure Liebe, Eure Treue und Eure Handbietung an. Das vergangene Jahr war das Jahr eines harten Kampfes zur Rettung unſers Werks; das gegenwärtige fordert ſtille und milde Tage zu ſeiner Reife, zu ſeiner Vollendung. Gott gebe ſie uns von ſeiner Höhe! Er entzünde in uns ſelber ſeine Sonne, die heilige, daß ſie uns erleuchte zu unſerm Ziel.

Freunde und Brüder, mein Herz erhebt ſich in meinem

unbedingten Glauben an Euch. Es war eine Zeit, in der dieſer Glaube faſt wankte, aber das Jahr der Prüfung, das vergangene, das geſegnete, hat meinen Glauben an Euch erneuert. Was Ihr mir im vergangenen Jahre waret, das werdet Ihr mir auch in dieſem ſein. Die Treue, die Liebe, die Handbietung, die Ihr mir im vergangenen Jahre gabet, werdet Ihr mir auch in dieſem geben, und die Ordnung, die Kraft, die Anſtrengung, die Ueberwindung unſrer ſelbſt, die feſte Aufmerkſamkeit auf alles Einzelne, deren wir zur Vollendung unſers Werks in dieſem neuen Jahr ſo ſehr bedürfen, wird aus der Wahrheit, der Treue, der Liebe und der Handbietung, die Ihr mir das vergangene Jahr ſchenktet, von ſelbſt hervorgehen. Brüder und Freunde, Ihr wünſchet mir in der Treue Eurer Liebe ein gutes Jahr — Ihr werdet mir es in der Treue Eurer Liebe auch geben.

Freunde und Brüder, es iſt das letzte Mal, daß ich Euch um Eure Handbietung anſpreche, ich ſpreche ſie auch nicht an zu einem neuen Beginnen, ich ſpreche ſie nur zur Vollendung deſſen an, das Ihr mit mir ſeiner Reifung nahe gebracht, — aber ich ſpreche hierfür auch Eure ganze Kraft, das ganze Zuſammenfaſſen Eurer Kräfte nach allem Euerm Vermögen an. Gott wird auch mich in meiner Schwäche ſtärken, daß ich Euch noch in allem dem nicht mangle, was ich Euch zu geben vermag. Aber vergeſſet nicht, daß ich vergehe, daß Ihr aber bleibet. Freunde, Brüder, wie ſchön iſt Vollendung! Wie ſchön iſt's, dem Ziel zu nahen, das den Sieger bekrönt! Es iſt Euer Ziel, meine Laufbahn endet, ehe es erreicht iſt. Schon liegt es in meiner Seele als nicht mehr das Meinige, ich habe dafür gethan, was ich gekonnt, was ich vermochte. Mehr kann ich nicht, mehr vermag ich nicht. Ich ſehe alſo mein Thun ſoviel als vollendet, mein Werk aber ſehe ich nicht alſo an. Mein Geſchlecht, das ich liebte, wird es vollenden, und ich habe den Glauben, es wird es mit Dankbarkeit gegen mein Andenken vollenden. Aber Euch, Freunde und Brüder, wird es und ſoll es als die erſten Stützen deſſelben, als die gebildetſten Mitarbeiter zu ſeiner Vollendung anſehen, und Ihr werdet meine Söhne bleiben,

Ihr werdet der Nachwelt, für die ich gelebt, nicht mangeln. Durch dieſe Hoffnung erhoben, iſt mir mein Werk, als über meine Kräfte und Zeit hinausgehend, ſoviel als nicht mehr das Meine; es fällt durch die Wahrheit und den natürlichen Lauf der Dinge aus meiner Hand. Aber es ſteht in Gottes Hand, und Eure Treue, Freunde und Brüder, und Eure Liebe wird ihm nicht mangeln.

Ich wende mich an Dich, treue Gefährtin meines Lebens. Achte die Ruhe, mit der ich auf die möglichen Schickſale meines Lebens hinblicke, nicht für Leichtſinn! Gott hat mir dieſe Ruhe gegeben. Es iſt die einzige, deren ich fähig bin, aber ich habe ſie. Das Wort Lavaters: „Er kröne Dein Alter mit Ruhe“ iſt an mir erfüllt. Meine Ruhe wird Niemand mehr von mir nehmen. Ich habe im Weſentlichen meiner Lebenszwecke keine Wünſche, keinen Willen mehr, — was kann, was ſoll alſo die Ruhe meines Lebens mir ſtören? Was kann und was ſoll den Frieden meines Herzens in mir ſchwächen? Das vergangene Jahr hat mir dieſen Frieden gegeben, das gegenwärtige wird ihn vollenden. Es war auch für Dich geſegnet, Edle, Liebe! Du biſt geſunder als Du je warſt; Du erlebſt, Gott wird es geben, die Entfaltung meiner Schickſale, die nahet. Ich bin am Ziel. Freude wartet noch Deiner. Du haſt ſie ſo ſehr verdient. Du haſt in den Tagen, deren Kampf mich zu allem bildete, was ſo ſpät in mir gereifet, um meinetwillen viel gelitten und du ſahſt mit bangem Jammer hinab auf das Schickſal unſers Enkels. Es war gefährdet; es war durch mich in einem hohen Grade gefährdet. Aber Gott, der die Schickſale der Menſchen leitet, ſah Deinen Jammer und rettete unſer Kind durch neue unerwartete Gaben ſeiner Vaterhand an Dich, und nun blicken wir auch von dieſer Seite ruhig auf das Grab. Unſer Kind iſt Dein Erb. Ich werde arm von hinnen gehen; ich habe es ausgeſprochen, ich will mich meinem Zweck opfern und er fordert jetzt Opfer von mir, und ich werde ſie ihm geben. Aber Gott iſt gut! Freundin, laß uns nicht wanken im Glauben an Gott. Er wird dieſes Jahr zum hohen Segen machen, er wird es auch mir zum hohen Segen machen. Er wird

in demſelben auch Deine Sorgen zerſtreuen. — Lieber Kuſter — nimm meinen Dank und meine Liebe für das, was Du an mir thuſt. —

Ich wende mich an Euch, theure mir anvertraute Kinder. Auch Euch ſei das künftige Jahr ein Jahr des Segens! Wir verſprechen Euch, unſere Sorgfalt für Euch in dieſem Jahre zu verdoppeln und wir wollen heilig halten, was wir Euch verſprochen; wir wollen Eure Freuden vermehren, wir wollen Eure Kraft ſtärken, wir wollen Euer Herz erheben. Kinder, dieſer Tag knüpfe das Band unſerer Vereinigung, daß Wir täglich väterlicher und Ihr täglich kindlicher an unſrer Seite lebet. Bleibet unſer. Sehet die Feier des Tages. Sie iſt da, um Eure Herzen dahin zu erheben, daß Ihr Euch, daß Ihr Allen denen, die Ihr liebet, in der Wahrheit, das iſt, mit innerer Belebung Eurer ſelbſt, ein gutes Jahr wünſchen könnt. Kinder, wem ſollet Ihr es vor allem aus wünſchen, als Euern lieben Eltern? Mit welcher Liebe weckten ſie Euch alle dazu auf! Wünſchet ihnen alſo ein gutes Jahr — und bereitet ihnen durch Euer Leben bis an ihr Grab gute frohe Jahre. Das könnet und das wollet Ihr. Nicht wahr, Kinder, Ihr wollt es? Ihr wollt nicht, daß Eure Eltern um Euertwillen bis an ihr Grab in Kummer und Sorgen leben! Ihr wollt nicht, daß ihre Thränen noch in der letzten Stunde ihres Lebens um Euertwillen ihre ſterbenden Wangen benetzen? Blicket hin auf das Wort ihrer Liebe: Gedenket unſer, wir ſegnen Euch! — Sie rufen Euch aus der Ferne zu: Seid unſerthalben an dieſem feierlichen Tage nicht gedankenlos, wir ſind es Euerthalben auch nicht, wir ſegnen Euch, wir beten Gott für Euch! O Kinder, könntet Ihr die Stimme Eurer Eltern unbewegt hören, ohne ihrer zu gedenken, ohne Gott für ſie zu beten, und ihm, Euerm Vater im Himmel zu geloben, daß Ihr immer dankbare, gehorſame Kinder Eurer Eltern bleiben wollt? Blicket hin auf das Wort des Ewigen: Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß es dir wohlgehe auf Erden. Kinder, erſcheinen Eure Eltern Euch nicht, als wenn ſie die Hand ihrer Liebe gegen Euch ausſtrecken, und Euch bitten: Gedenket unſer,

vergeſſet uns nicht! Und es iſt wahr, ſie ſtrecken ihre Hand gegen Euch aus, und bitten Euch: Vergeſſet unſer nicht, gedenket unſer. Sie wiſſen, daß es Euch nicht wohl geht, daß Ihr nicht geſeguet, daß Ihr nicht glücklich leben könnt, wenn Ihr ſie vergeſſet. Kinder, denket an den Sinn ihrer Geſchenke. Sie haben ſie Euch gegeben, damit Ihr ſie nicht vergeſſet. Was kann Euer Herz Euern Eltern näher bringen, als dieſe Zeugniſſe ihrer Liebe, daß ihr Herz Euch nahe ſtehe! Der Menſch fühlt durch die Wohlthaten, die ihm ſein Vater im Himmel ſchenkt, ſich auch Gott nahe. Kinder, danket heute auch Gott für ſeine Wohlthaten! Laſſet Euch durch das Gefühl ſeiner Wohlthaten auch Euerm Vater im Himmel nahe bringen, dann werdet Ihr auch die Wohlthaten Eurer Eltern kindlich erkennen, Ihr werdet auch ihrem Herzen nahe kommen und an den Herzen Eurer Lehrer und aller Menſchen, die Euch Gutes thun, mit Reinheit und Unſchuld hangen; dann wird dieſes Jahr auch ein Jahr des hohen Segens werden, den ich Euch wünſche.

Noch wende ich mich an Euch, Töchter meines Hauſes. Auch über Euch walte Gottes heiliger Segen! Wenn es Männer bedürfen, aus dem Irrthum einer falſchen Erziehungskunſt heraus und zu beſſern Anſichten über dieſe heilige Angelegenheit aller Eltern geführt zu werden, ſo bedürfen es Mütter noch weit dringender. Benützet, Töchter, Eure Lage, und trachtet der ſegensreichen Laufbahn, der Ihr entgegen geht, mit jedem Tag mehr würdig zu werden. Die Mitwirkung Eures Geſchlechts zur Verbeſſerung der Erziehung iſt weſentlich. Widmet Euch Eurer Beſtimmung mit der Reinheit Eures Herzens, und mit dem hohen Eifer, der nur neben dieſer Reinheit beſtehen kann. Ihr habt Handbietung zu Eurer Erhebung, wie Ihr ſie ſelten finden könnt. Meine Kuſter ſei Euch ein Beiſpiel der Einfachheit und des unbefangenen Gradſinns, ohne den kein Weib in ihrer Laufbahn eine wahre Höhe zu erlangen vermag. Und Du, Kaſthofer, wie die Erſten meiner Lehrer, alſo achte ich Dich, alſo baue ich auf Dich. Gottes Vorſehung hat Dich gebildet und in unſere Mitte geführt, dem Werk unſers Lebens die zarte

Richtung zu geben, in der alles für Euer Geſchlecht allein wahrhaft bildend ſein kann. Nimm auch Du meinen Dank, meinen innigen Dank und meine innigen Wünſche für Dein mir ſo wichtiges Leben und Wohlſein.

Noch gedenke ich aller derer, die in unſrer Mitte lebten und nun ferne von uns ſind. Gottes Segen walte auch ob ihnen, und das Band unſrer Vereinigung bleibe ein ewiges Band. Segne, o Gott, auch die, die mit uns unſerm Ziele auf eigenen Pfaden entgegen gehen. Noch einmal Alle, Alle, die Ihr mich umgebt, liebe Kinder, Töchter, Freunde, ich wünſche Euch Allen mit inniger Bewegung meines Herzens ein gutes Jahr! Amen.

An

Herrn Geheimrath Delbrück,

Erzieher Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen.

Ein schriftlich geäußerter Wunsch Herrn Delbrücks, meine Erklärung zu unterdrücken, veranlaßte diesen Brief. Spätere, sowohl Privat- als öffentliche Urtheile und Begegnisse bestimmten mich, ihn mit einigen Zusätzen öffentlich bekannt zu machen.

Iferten, den 26. April 1813.

Pestalozzi.

Edler, mit Hochachtung geliebter Herr!

Seit der Stunde, da ich Sie kennen gelernt, hat der ſtille ſanfte Ernſt, mit dem Sie alles Gute und Menſchliche ins Auge faſſen und zu befördern ſuchen, mein Herz an Sie gezogen. Ihre Liebe und Ihr Beifall ſind mir ſehr ſchätzbar; auch ſind gewiß wenige Menſchen für den Genuß des Friedens und unkränkender Verhältniſſe empfänglicher als ich. Glauben Sie mir, ich kenne auf Erden keinen höhern Genuß, als unter ſich gegenſeitig achtenden, ſchonenden und liebenden Menſchen zu leben. Ein froher, milder Sinn iſt meine Natur und ich glaube an alles Gute der Menſchen mit einer Unbefangenheit, daß auch die härteſten Erfahrungen meines Lebens es nicht vermocht haben, mich von der Schwäche zu heilen, durch die ich ſo oft das Opfer der Menſchen ward, denen ich mehr zutraute, als in ihnen lebte. Es liegt auch in meiner innerſten Neigung, und ich werde oft, ich möchte ſagen inſtinctartig getrieben, in der Streitſache, von der Sie mir ſchreiben, ſo zu handeln, wie Sie mir es anrathen. Aber eine vollendete Ueberzeugung, daß ich mit dieſer Handlungsweiſe der Wahrheit ſelber ſchaden und den Fortgang deſſen, was ich durch mein Daſein zur Beförderung tiefer, in das wirkliche Leben eingreifender Erziehungsanſichten geſucht, auf eine vor mir ſelbſt unverantwortliche Weiſe ſtill ſtellen würde, hindert mich in dieſer Angelegenheit ſo zu handeln, wie es meine Neigung wäre. Aber ſowie es mir aufrichtig weh thut, mit den Schritten, zu denen ich nach meiner Anſicht gezwungen bin, die große Mehrzahl meiner Mitbürger von Neuem an mir verirren zu machen und ſelber den laut geäußerten Wünſchen geliebter Freunde entgegen zu handeln, ſo beſtimmt überwiegt in dieſer Angelegenheit das magis amica veritas. Die Erfahrung iſt in mir gereift: Irrthümer, die, indem ſie bei einem Volk allgemein und gangbar geworden, in eine Art von unbezweifeltem Glauben hinüber-

gegangen, können in Augenblicken, wo ſie einſeitig mit großer Lebendigkeit und feindſeliger Kraft gegen die ihnen entgegenſtehende Wahrheit auftreten, durchaus nicht durch ſtilles friedliches Nachgeben des angegriffenen Theiles beſiegt werden, inſonderheit wenn der Angreifer ſich durch Gewaltthätigkeit und Schonungsloſigkeit auszeichnet. Unter dieſen Umſtänden dem Feind der Wahrheit und des Rechts nur nachgeben, heißt nichts anderes, als die Wahrheit und das Recht ſelber ihm auf Gnade und Ungnade in die Hände liefern und ſogar das innere Bewußtſein ihrer Realität und der Thatſache, daß ſie unter beſſern Umſtänden ihr Daſein und ihre ſegnende Kraft auch in den äußern Verhältniſſen behaupten und bewähren könne, in unſerm Innern vertilgen. Aber die eigentliche Urſache, warum man ſich in den Maßregeln, die in dieſem Fall nothwendig ſind, gewöhnlich irrt, beruht hierauf: Man ſieht die Wahrheit und das Recht ſelten an ſich, man ſieht ſie gewöhnlich nur in der Autorität, d. i. in Menſchen, von denen man zum Voraus annimmt, ſie hätten Recht.

Auch wird das tiefere Eingreifen des höhern weſentlichen Guten in das wirkliche Leben der Menſchen nicht ſo faſt durch die eigentlich böſen Menſchen, noch weniger durch die beſtimmt unwiſſenden und unkultivirten ſtill geſtellt und verwirrt, als durch ſolche, die zwar durch richtige Kenntniſſe einzelner Wahrheiten und durch lobenswürdigen Eifer für einzelnes Gute ſich vortheilhaft auszeichnen und inſoweit als wirkliche Autoritäten für das Wahre und Gute blendend daſtehen, aber die Wahrheit und das Recht dennoch in ihrer höhern Bedeutung, Tiefe und Uebereinſtimmung nicht in ſich ſelbſt haben und darum dieſelbe auch nicht mit Unbefangenheit ergreifen und mit reiner Kraft feſt halten können. Nirgend aber iſt der Irrthum ſo eigentlich ins Fleiſch und Blut des geſellſchaftlichen Menſchen, und der Glaube an den Irrthum in eine Anhänglichkeit an ihn, als an eine allein ſeligmachende hinübergegangen, als im Fach der Erziehung.

Das große Lockmittel, durch das der Menſch nicht nur zum Irrthum, ſondern zum blinden Glauben an ihn hingelockt wird, iſt beſtimmt der Glauben an ſolche Perſönlich-

keitsverhältniſſe. Die Mehrheit des Menſchengeſchlechts ſieht das Bild ſeiner ſelbſt nicht durch's reine Auge ſeiner Natur, ſondern allein durch den Nimbus der Verhältniſſe, in denen er lebt. Daher alle Erziehungswahrheiten, die dieſe Verhältniſſe nicht im wirklichen Leben des Menſchen berühren, und das Unrecht ihrer Anmaßungen nicht ſelber in den vier Wänden, in denen es hauſet, hofet und ſpukt, angreifen, in Rückſicht auf ihre weſentliche Wirkung in der Erziehung wie kaltes Waſſer ſind, das man auf die Eisdecke eines Sees oder Fluſſes ſchüttet, im Glauben, es werde ſich durch dieſelbe von ſelbſt einen Weg bahnen, um zu dem Waſſer zu gelangen, das unter ihm in lebendiger Kraft da iſt. Aber der Irrthum iſt groß. Das auf die Eisdecke geſchüttete Waſſer zerfließt auf derſelben in ein untiefes kraftloſes Gefletſch, ſtocket augenblicklich und wird in wenig Minuten ſelber zu Eis. Die Luft ob ihm iſt Winterluft und unter ihm iſt todte Erſtarrung ſeines Weſens. Man muß die Eisdecke durchhauen, um es zu dem lebendigen Waſſer, das unter ihr fließt, hinbringen zu können. Dieſer Geſichtspunkt beſtätigt ſich in der Natur von allen Seiten. Wenn in ſumpfigen Orten die Nebel, weil ſie Monate lang nicht wichen, anfangen, giftig zu werden, wenn Mattigkeit ſchon die Gebeine der Einwohner ergreift und Fiebergefühl durch ihre Adern wallt, ſoll man es denn der milden lieben Sonne zutrauen, ſie werde durch ihre ſtille, heilige Kraft die vergifteten Dünſte von ſelbſt aus dem verpeſteten Thal über alle Berge empor zu ſich in den Himmel hinauf ziehen? Sollt man in dieſer Lage den Donner fürchten und den Wind und Sturm und den landverheerenden Hagel? Ich denke, ein Einwohner würde unter ſeinen ſchon halbkranken Miteinwohnern des Thales übel zum Vorſchein kommen, der, wenn jetzt an dem Berge ein Gewitter ſich aufzöge, von nichts anderm reden würde, als von der Gefahr, daß ihm ein Acker verhagelt, eine Scheune verbrannt, oder er gar ſelber vom Strahl erſchlagen werden könnte. Es iſt umſonſt, die ſtille Sonne reinigt die Gegend, in der die Nebel Monate lang alſo ſtockten, nicht mehr; es braucht Sturm und Wind, ſie zu zerſtreuen, und der wo-

gende Donner ist Hochgesang für die nahende Rettung des Volkes, das in diesem Thal schmachtet.

Ich weiß selber nicht, was mein und Niederers gegenwärtiger Widerspruch mir für allerhand Widriges zuziehen wird. Aber es ist um das Stillestellen böser, der Wahrheit und dem Menschenglück im Wege stehender Vorurtheile, es ist um die Bekämpfung von, das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit gefährdenden Irrthümern zu thun, und nebenbei ist es die Frage, ob die Zwecke meines Lebens in meinen nächsten Umgebungen vor meinen Augen zu Grunde gehen und ich der Schwäche und Bosheit verfänglicher und schreckhafter Ansichten und Maßregeln gegen die wesentlichen Interessen der Menschheit und des Vaterlandes unterliegen solle. — Es ist in dieser Hinsicht die Frage: Sollen wir uns der ersten Interessen der Menschheit halber benehmen wie der Thor, der kaltes Wasser auf eine Eisdecke schüttet in der irrigen Meinung, es werde sich von selbst einen Weg durch sie durchfressen? Dürfen wir die Eisdecke nicht durchschneiden? Dürfen und sollen wir zu Gunsten unserer Wahrheit und unseres Rechtes Niemand wehe thun? Sind denn alle Schmerzen ein Uebel? Gibt es keine, die heilsam sind? Und werden die Menschen nicht mehr durch ihre Leiden, als durch den Kitzel angenehmer Gefühle von Gedankenlosigkeit und Irrthum zurück gebracht? Sieht man's nicht täglich, daß Leute, die an den Rosenbändern der Liebe und der Schonung nicht zu sich selber gebracht werden können, an den harten Banden der Noth und selber an denjenigen der Schande für den ernsten Willen der Wahrheit und des Rechts offne Ohren bekommen?

Niederer hat ganz Recht, wenn er sagt: Die Wahrheit bildet unser Geschlecht nur insoweit, als sie bei ihm durchgreift, und gegen Irrthum, Schwäche und Bosheit siegend dasteht. Was will sie, wo sie das nicht vermag? Im geschlagenen Zustand wirkt ihre Erscheinung nicht nur nichts Gutes, sie wirkt nur verheerend auf das Menschengeschlecht und dieses dann noch immer in dem Grad der Schlechtheit des Volkes, bei dem sie nicht durchgreift, ebenso in dem Grad

der Schlechtheit der Urſachen, um derer willen ſie es nicht vermag. Dieſer Grad aber hat ſeine oberſte Höhe bei einem Volk erreicht, in welchem es mit der ſchiefen Anſicht des Rechtes und mit der übeln Behandlung der Wahrheit im Allgemeinen ſo weit gekommen, daß diejenigen, die dem vielköpfigen Irrthum und der vielſeitigen Schlechtheit der Urſachen, aus denen ſie weſentlich entſpringt und mit denen ſie innig zuſammenhängt, allenthalben das Wort reden, die Angeſehenen und Gelehrten im Land und ſogar diejenigen ſind, die das Fach, deſſen Irrthum zu bekämpfen iſt, nicht nur mit unbedingtem Zutrauen in ihren Umgebungen als Lehrer und Profeſſoren dociren, ſondern ſogar als Kirchen- und Schulräthe mit imponirender Autorität herrſchend beſchützen, und noch die Routine und mit ihr den blendenden Glauben der Menge und einer in Sachen des Denkens pronunzirte Volksträgheit und Volksunkunde zur Leibgarde ihrer Unmündigkeit haben. Wo das ſo iſt, da hat nicht nur das Unvermögen der Wahrheit, ſich ſelber für irgend einen Zweck eine durchgreifende Bahn zu verſchaffen, ſondern ſelber ihr Mißbrauch zu Betrug und Unrecht ſeine oberſte Höhe erreicht.

Das Ziel des Kampfes für Wahrheit und Recht iſt in jedem Fall die Beſiegung des Unrechts und der Lügen und jeder Maßſtab, der in dieſem Streit den Sieg auf die Seite des Unrechts und der Lüge hinlenkt und ihr dieſen ſogar ſicher ſtellt, iſt ganz gewiß nicht der rechte. Dennoch lobt und braucht man ihn ſo ſehr. Das Unglück der Sache iſt: Gute Leute, die die Wahrheit und das Recht gern hätten, aber ihr Weſen nicht kennen und ihre Kraft nicht ergreifen, laſſen ſich von dieſem Maßſtab täuſchen. Die Feinde der Wahrheit und des Rechts kennen die Welt beſſer; ſie brauchen dieſen Maßſtab wie für ſich ſelber, aber ſie klopfen dem guten Menſchen, der ihn für andere — für das Volk braucht, gern auf die Achſel uud ſagen ihm: „Du haſt ganz Recht; es iſt ganz wahr, was Du ſagſt, und eine große Weisheit, daß Du mit Deinen Anſprüchen und Wünſchen für das Wahre und Gute geduldig warteſt, bis alle Umſtände für

daſſelbe gereift ſind. Es läßt ſich in der Welt nicht erſtürmen und man verdirbt immer ſo viel, wenn man es auch mit dem beſten Willen probirt. Es iſt indeſſen doch ſehr lobenswerth, daß man von dem Guten, wenn es eben auch noch nicht eingeführt werden kann, zum Voraus unmaßgeblich und anmaßungslos, aber freundlich und beſcheiden mit einander redet und dabei immer denkt: Worte ſind nur Worte und was man in guten Abendgeſellſchaften mit einander ſpricht, hat im wirklichem Leben ſelten große Bedeutung. Doch ſind ſolche Geſpräche immer in einer Rückſicht gut. Sie bringen jedem das, was er will und das, was er kann, mehr zum Bewußtſein und mit der Zeit kann man vielleicht ſelber zu dem Hand bieten, was man jetzt eben noch nicht will.“ Dieſe Sprecher wiſſen beſſer, als ſonſt irgend Jemand, daß die Triebfedern des wirklichen Lebens einem Geſchäftsmenſchen ſelten auf ſeiner Zunge liegen; ſie wiſſen, daß dieſe Triebfedern ſich gewöhnlich in ihre Geheimwinkel verſtecken und für ihre bedeutendſten Zwecke in krummen und dunklen Geheimwegen herumſchleichen, in denen es wie in dunkeln Schlangenwegen unter der Erde ſo ſtill iſt. Indeſſen dient ſo ein liberaler Converſationston ſolchen Geſchäftsmännern vielſeitig. Sie wiſſen denſelben auch ſehr gut zu gebrauchen. Sie rauben den Menſchen durch ihn den Glauben an die Sachen, deren eiteln und leeren Wortgebrauch ſie ihm habituell machen; denn wenn ſie mit ihm dahin gekommen, laſſen ſie ihn gern von allem reden, was er immer will. Sie wiſſen, daß er dann nur auf eine ſolche Art davon redet, die nicht ins wirkliche Leben der Menſchen eingereiht und jede nur ſo gegebene höhere Wahrheit, wenn ſie auch noch ſo heiter erkannt worden, iſt für die Welt, wie wenn ſie wirklich nicht da wäre. Eine ſolche Wahrheit genirt gewandte Geſchäftsmenſchen gar nicht, ſie halten ſich, wie man das oft durch alle fünf Sinne erfährt, — am Soliden. — Was der Wind verweht, dagegen führen ſie ihre Batterien nicht auf. Sie wiſſen, daß ſie auch in ihrem höchſten Unrecht nichts davon zu befürchten haben; ſie achten im Gegentheil den, der viel davon fürchtet, für einen

Thoren, und den, der viel davon hofft, für einen unbrauchbaren Menſchen. Sie wiſſen vollkommen: Die Wahrheit, die ins wirkliche Leben eingreifen ſoll, muß aus dem wirklichen Leben hervorgehen und ſich hinwieder feſt daran ketten; jede Wahrheit, die eingreifen ſoll, muß die ganze Kraft brauchen, die ſie in der Menſchennatur zu ihrem Dienſt bereit findet. Wenn das Leben und die Wirklichkeit ihr widerſteht, ſo muß auch ſie dem Leben und der Wirklichkeit widerſtehen. Wenn dieſe wider ſie Gewalt brauchen, ſo muß auch ſie dieſen Gewaltswiderſtand ihnen erwidern. Der Streit der Wahrheit und der Lügen iſt ein Streit des Lebens und der Wirklichkeit, er iſt ein Streit der Theorieen und ihrer eitlen Traumgebilde. Widerſteht die Wahrheit den Lügen und dem Unrecht nicht mit der Kraft des Lebens und der Wirklichkeit ſelber, ſo iſt es, wie wenn ſie für die Wirklichkeit nicht da wäre, und der Trug der Wirklichkeit behauptet ſein Recht, wie wenn die Wahrheit keins hätte.

Ich habe durch mein Leben alle ſchwachen gutmüthigen Bemühungen für das Volk, die der Wahrheit das zutrauten, was außer ihrem Gebiet liegt und wofür ſie an ſich keine Gewalt hat, ſcheitern, und die Menſchen, die als Geweihte der Wahrheit und des Rechts unter ihren Mitmenſchen daſtehen ſollten, unter dieſen Umſtänden als Leute erſcheinen geſehen, die von einem dicken Nebel umgeben trotz der wirklich ob ihnen waltenden Sonne drei Schritte von einander entfernt einander nicht mehr erkennen und alle Augenblicke an einander anſtoßen. Dieſe Leute blicken unter dieſen Umſtänden nach der Wahrheit hin, wie ein erfrorener Mann, der ohne Obdach in tiefer Winternacht auf der Straße ſteht und um ſich zu erwärmen, an den vollen Mond hinauf ſieht, indeſſen der Irrthum allenthalben wie ein wirkliches Feuer brennt, zu dem die Menſchen von allen Seiten hinzulaufen, um bei ſeinem Licht den Kalender und die Zeitungen zu leſen oder auch Strümpfe zu ſtricken, bei ſeiner Gluth Eiſen zu ſchmieden, Gänſe zu braten und Mandeln und Feigen zu eſſen. Im ſeltenen Fall, wo die Wahrheit eines guten Menſchen durch einen Zufall ins Volk bricht und durch eine bil-

dende und belebende Thatsache erhoben in seiner Mitte da-steht, daß man glauben möchte, sie sei auf dem Punkt, wirklich ins Leben ihrer Umgebungen segnend einzugreifen, so findet es sich allemal: ihre bedeutendsten Feinde sind hinwieder nicht die, die ihr geradezu widersprechen, sondern die, so etwas Aeußerliches an ihr gelten lassen, aber ihren Geist nicht kennen und nicht leicht dahin zu bringen sind, ihn kennen zu wollen, weil sie große Geld-, Ehren- und Sinnlichkeits-Interessen haben, das Gegentheil daran in seinem alten Gleis fortlaufen zu machen. Die Menschen betreiben ihr Interesse gewöhnlich auch nicht blos mit großer Thätigkeit, sondern gar oft auch mit ausgezeichneten Talenten, großen Einsichten, vieler Standhaftigkeit und großer Lebensgewandtheit, sind dabei meistens sehr geschickt, ihren lieben Routinekarren in der Wirklichkeit des Lebens selbst in seinen schlechtesten Wegen und Straßen gut fortkommen zu machen, aber sehen dann auch Alles, was nicht in das Gleis desselben paßt, für Extravaganzen an, und so freundlich sie sich auch gegen jede ihnen anscheinende Neuerung benehmen, so kann man zum Voraus sicher sein, sie arbeiten ihr im Stillen so kraftvoll entgegen, als sie laut freundlich davon reden.

Der Mann, der neben solchen für ihr Ziel gewandten und kraftvollen Menschen sich für eine höhere Wahrheit Bahn brechen will, muß geradezu außer ihr Gleis fahren und Alles thun, um sich unbedingt außer demselben zu behaupten. Thut er das nicht, will er neben ihnen und mit ihnen fahren, oder versucht er sogar, seine Wahrheit auf eben den Wegen vorwärts zu bringen, auf denen der Irrthum gleichsam von selbst fortglitscht, so führen ihn diese Wege gewiß an die vielerlei Grenz- und Zollstädte, wo alles Heilige der Wahrheit und des Rechts Contrebande ist und zurückgewiesen wird.

Edler Herr! Ich habe in meinem Leben, und dieses umfaßt beinahe ein ganzes Menschenalter, diese Angelegenheit nie eine andere Richtung nehmen gesehen. Schwache, blos gutmüthige Versuche, der Wahrheit und dem Recht aufzuhelfen, schießen auf der Haut der Feinde der Wahrheit ab, wie hölzerne Bolzen auf der Haut eines Krokodils. Und

wenn dieſes allgemein unter allen Umſtänden wahr iſt und wahr war, ſo iſt es dieſes beſonders in unſerer Angelegenheit. Die Erſcheinung der Idee der Elementarbildung fiel in einen Zeitpunkt, in welchem eine harte Mißſtimmung gegen Alles, was tiefer in die Bildung des Menſchengeſchlechts eingriff, darum allgemein herrſchte, weil rappelköpfiſche Anſprüche an träumeriſche Menſchenrechte ſich gegen Wahrheit und Recht anmaßten, aus der Tiefe der innern reinen Menſchennatur geſchöpft zu ſein. Dieſer Umſtand macht vollkommen heiter, daß unſer Auftreten mit der die Routine allgemein ſtoßenden Idee der Elementarbildung einen Widerſtand finden mußte, der ſo leicht einen Charakter der öffentlichen Meinung annehmen und die Zuſtimmung vieler erleuchteter und für das öffentliche Wohl mit ernſter Wärme beſorgter Männer erhalten und dadurch in unſrer Mitte gleichſam ein Nationalwiderſtand werden konnte. Da es aber ſo weit kam, hatte auch jede Schwäche und jede Bosheit leicht, ſich hinter der Würde, in der dieſer Widerſtand erſchien, zu verbergen und ſelber als höhere Wahrheit und erleuchteterer Eifer, als individuelle vaterländiſche Localweisheit u. ſ. w. zu erſcheinen.

Die Folgen der Stellung, zu der uns dieſer Gang der Dinge führen mußte, konnten nicht fehlen. Wir verſchwanden gleichſam in der öffentlichen Meinung, und die Routine um uns her erhielt eine neue feierliche Huldigung, als ich ſie je in meinem Leben eine beſitzen ſah. Unſre Anſichten und unſre Zwecke ſchienen öffentlich als verurtheilt und der Streit gegen uns für unſere Gegner vollkommen wider uns entſchieden.

Unter dieſen Umſtänden blieben Niederer und mir nur zwei Wege übrig. Entweder mußten wir über Alles, was vorgefallen iſt, ſchweigen. In dieſem Fall wäre es ganz gewiß dahin gekommen, daß das Urtheil der großen Mehrheit des Vaterlandes: „unſer hieſiges Thun ſei im Ganzen unbedeutend, in Hauptſtücken irrig, in der Ausübung der Prüfung und Reifung voreilend, und man habe ganz Recht, der Sache für einmal keine Bedeutung zu geben,“ allgemein als ausgemacht angeſehen worden und damit mein vom öffent-

lichen Zutrauen ganz allein abhängendes und aller andern Hülfsmittel mangelndes Unternehmen so viel als gestürzt gewesen. Man hätte mir zwar in diesem Fall, wie kluge Leute es dem fliehenden Feind immer thun, eine leidliche Brücke gebaut. Es wäre meinem guten Willen eine lauttönende Maulgerechtigkeit widerfahren. Man hätte sich, wie es wirklich schon zum Voraus geschehen, ganz freundlich dahin erklärt, es könne vielleicht mit der Zeit ein dem Geschäft gewachsener Mann aus dem Chaos meiner Ansichten und Versuche doch etwas herausklauben, das in andern Händen gut und brauchbar sein möchte, und ich wäre vielleicht bis zu meinem Grab gekommen, ohne das Unglück gehabt zu haben, den Feuereifer gegen mein Bestreben zu erwecken, der sich jetzt gegen mich zeigt. Der Gang und die Richtung, den der Widerspruch gegen meine Angelegenheit genommen hätte, wäre indessen von den Zeitmenschen gar nicht als ungerecht oder drückend gegen mich eingesehen worden. Im Gegentheil, man hätte es allgemein ganz natürlich gefunden, daß Alles gekommen, wie es gekommen. Der mißgestimmteste unserer Gegner hätte den Schein der Ruhe und der Unparteilichkeit angenommen und selber hohe Gerechtigkeit gegen unsere Angelegenheit affectirend, noch das Seine dazu beigetragen, daß etwa einige Babiolen von meinem Thun an die offiziell betriebenen Routineverirrungen der Landschulen angehängt und die guten Kinder des Pöbels mit Vorbehalt, daß dieses nicht zu irgend einem Schaden oder Nachtheil des offiziell eingeführten Namenbüchleins, Lehrmeisters, Heidelbergers und Fragstückleins geschehe, damit spielen und etwa in ihren Nebenstunden ein paar Rechnungsexempel aus den Elementartabellen auswendig lernen zu lassen. Von Chur bis nach Basel wäre die Götting'sche Rezension zwar als in etwas übertrieben, aber in ihrem Wesen doch nichts weniger als grundlos, und die Bremische Schrift hinwieder zwar nicht als ein für mich wohlwollendes, aber als ein würdiges Muster einer entschieden gegen mich gültigen Schulweisheit, Menschenkenntniß und eines geläuterten, enthusiasti-

ſchen, aber dafür deſto tiefer ſehenden und realer wirkenden Patriotismus angeſehen worden.

Stellen Sie ſich jetzt, lieber edler Herr, dieſes gewiſſe Reſultat meines Stillſchweigens vor und ſagen Sie mir, wäre es weniger geweſen, als die völlige Zernichtung meines ganzen Seins und Lebens? Sagen Sie mir, wäre das, was davon übrig geblieben, mehr als ein trügender Schatten, den man, um meinem Andenken Schande zu machen, ſogar hinter meinem Daſein noch ſeinen Kleinſpuk hätte treiben laſſen?

Es war alſo gar nicht anders möglich, Niederer und ich mußten uns der öffentlichen und allgemeinen Richtung, die unſre Angelegenheit nahm, nothwendig entgegenſetzen. Was auch immer daraus entſtehen mochte, wir mußten reden. Iſt denn aber das Uebel, daß wir geredet haben, ſo groß? — Ich glaube Nein; ich weiß zwar zum Voraus: Niederer's Schrift wird beim erſten Anblick, wie man bei uns ſagt, Feuer geben. Aber dieſes Feuer wird wieder erlöſchen. Wenige Tage nach ihrer Erſcheinung oder vielmehr wenige Tage nach dem Aufbrauſen der erſten unüberlegteen Urtheile darüber werden ſich Stimmen erheben, die, wenn ſie im Anfang auch nur leiſe ſprechen, doch bei den vernünftigeu Klaſſen bald das Wort in Umlauf bringen werden, „es ſcheine doch, daß nicht Alles, was man gegen uns geredet und geſchrieben, vollkommen ſtichhaltig ſei; die Sache fordere, wie ſie jetzt liegt, eine ſtrenge Prüfung.“ Viele Stimmen werden zwar nicht alſobald mit Liebe aufgenommen werden. Eine verbiſſene Stille wird es lange verſuchen, das Geſpräch über dieſen Gegenſtand dem Mund der Unſchuld und der Unbefangenheit zu entrücken. Aber hie und da wird ein Unſchuldiger doch reden, wie es ihm um's Herz iſt und es wird allmählich zur Kunde kommen, daß Niederers Schrift da iſt und daß man etwas darin finde, das man nicht wußte und nicht glaubte. Es werden indeſſen noch lange Viele gedankenloſe und anmaßliche Brausworte dagegen das Mehr haben. Man wird lange Niederers ſogenannte Grobheit mit Schimpfen erwidern und nicht zu fühlen ſcheinen, daß man dadurch ſeine Grobheit mehr als man meint, ſelber rechtfertigt. Inzwiſchen

werden auch einige Jammerworte hervorbrechen. Man wird hie und da bedauern, daß geschehen ist, was geschehen ist und das Wort fallen lassen, wenn einige Leute nicht schon gethan hätten, was sie gethan haben, sie würden es nicht mehr thun. Man wird hie und da jammern, es sei schlimm und betrübt, daß beide Theile sich nicht zu besitzen wissen. Mit dem wird allmählich auch etwas an den Ursachen, warum und worin die beiden Theile sich nicht besessen haben, zur Sprache kommen. Einige bessere Köpfe werden fühlen, daß Niederers Schrift den Schaum der Zeit nicht fürchte und früher oder später im Ausland und im Inland in ihrer tiefen Begründung erkannt werden müsse und neben den Ansichten der Gegner in überwiegender Kraft dastehe. Man wird bald unter vier Augen und nach und nach in kleineren und größeren Gesellschaften sich eingestehen, der Grad des Unrechts, das uns geschehen, und die Handlungsweise, die man sich gegen uns erlaubt, sei bis jetzt in Zürich doch beispiellos, und es sei unverantwortlich, die Grundsätze unserer Methode, ohne sie erforscht, und die Fundamente unserer Anstalt, ohne sie gesehen zu haben, zu verschreien, wie man es gethan; unser Widerstand dagegen sei eine Nothwehr und unsre Befugniß zu demselben so unwidersprechlich, als abgedrungen. Man kann aber dieses nicht zugeben, ohne das Klagegeschrei, daß wir uns dieser Handlungsweise entgegengesetzt, zu mißbilligen. Muthet man doch in der Welt Gottes Niemand zu, daß er gern ertrinke, wenn er nicht muß, so wird man es endlich unsertwegen nicht übel finden, daß wir bei den bestimmten Versuchen, uns unter das Wasser zu bringen, nicht völlig so lange still geschwiegen, bis der Tod erfolgt.

Viele unsrer Gegner werden indessen die Ansichten der Unbefangenheit mit Kunst bestreiten. Eifer und Leidenschaft wird sich noch lange in's Spiel mischen. Man wird von Täuschungen, die man durchsetzen will, lange das Wort reden. Man wird lange das für wahr und recht erkennen, was man gern will, daß die Menge glaube und das in Schatten setzen, was man nicht will, daß sie wissen. Einige, die mein Recht

aus Gründen, von denen ich jetzt noch gern ſchweige, mit Gewalt unterdrückt haben wollen, werden Alles thun, den Eindruck an Niederers Schrift entweder in ſeiner Geburt zu erſticken, und durch Künſte, die an kleinen Orten leicht ſind, es dahin bringen, daß ſie bald Niemand leſe und noch weniger davon rede, als etwa mit einem wegwerfenden Spottwort. Gelingt dieſes Stillſchweigen, das ſie am liebſten haben würden, nicht, wird auch nur ein kleines Intereſſe darüber im Land rege, ſo werden ſie Herrn Bremi aufmuntern, ſchnell und ſchonungslos zu antworten, durch ſeine ihm geläufige Manier den Eindruck auszulöſchen und die Aufmerkſamkeit des Landes an den Hauptſachen ab und auf Dinge zu lenken, die man vor dem Pöbel lächerlich machen und in Spaß ziehen kann. Von ihnen aufgemuntert, wird die Dienſtwilligkeit anfänglicher Umgebungen ſich die Köpfe zerbrechen, in der feurigen Schrift Niederers Blößen zu finden und als Aushängeſchild zu benutzen, um die Wahrheiten derſelben den Zeitmenſchen zu entrücken. Das wird auch nicht ſchwer ſein. Niederers Anſichten haben bei fernem noch nie tief in den Geiſt der Zeitleſer gegriffen; hingegen iſt es eine klare Erfahrungsſache, daß ſich dieſe lieber mit dem eiteln Aufſuchen von Blößen, als mit dem Erforſchen von Wahrheiten beſchäftigen. Einige werden es, Wahrheit hin und Wahrheit her, bürgerlich nehmen und behaupten, der Herr Chorherr könne das nicht auf ſich liegen laſſen, die Sache ſei für die Gerichte geeignet und könne ſich ohne ihre Einmiſchung nicht beilegen; dieſem entgegen werden andere erwidern, die Sache und die Perſonen, von denen ſie herrühren, ſeien ſo unbedeutend, daß es ſich nicht der Mühe lohne, ihrethalben an die Gerichte zu denken, im Gegentheil, man müſſe ſie als eine literariſche Nichtswürdigkeit behandeln und mit einem paar bons mots und tours de force, darin der Herr Chorherr ſtark ſei, abthun; andere werden das der Sache unwürdig finden und eine ernſte, ins Wahre der Sache eindringende Behandlung des Gegenſtandes nothwendig finden. Darüber aber möchten viele einiges Bedenken finden und hie und da ein Mann ſich ſogar äußern, „der Herr Chorherr

ſcheine der Aufgabe nicht vollkommen gewachſen, er habe ſich darum auch bisher allenthalben, wo er ſie berührt, ihrethalben von ihrem Stamme und von ihrer Wurzel entfernt und ſei nur auf ihren Aeſten herumgeſprungen; er müſſe wahrlich auf ſeiner Hut ſein, daß er dieſer Sache halber nicht noch einmal Kopf und Herz preis gebe." Ich bin überzeugt, von den Wenigen, die Niederers Schrift mit prüfender Aufmerkſamkeit geleſen, werden einige in ihrem Urtheil gegen Herrn Chorherr Bremi ſo weit gehen; aber eben ſo ſehr bin ich überzeugt, einige von denen, die Niederers Schrift nicht nur nicht geleſen haben, ſondern nicht einmal leſen wollen, werden in ihrem Urtheil gegen Herrn Niederer noch weiter gehen und ſeiner Perſon und ſeines Buches halber Wörter ausſprechen, deren Gedankenloſigkeit und Unrecht beinahe das Unglaubliche überſteigt. Ich bin überzeugt, einige von dieſen werden es z. E. höchlich mißbilligen, daß er die Irrthümer, die Verdrehungen und Lügen der Bremi'ſchen Fragen dem Publikum ſo an den Fingern herzählt; ſie werden ſagen, die Achtung gegen daſſelbe hätte erfordert, daß er von ihm erwarte, daß es dieſe Lügen und Verleumdungen von ſich ſelber auffinde und aufdecke. Ihre Mißſtimmung wird ihnen völlig aus dem Gedächtniſſe bringen, daß ehe er redete, im ganzen Umfang des großen, faſt das liebe Vaterland umfaſſenden bürkli'ſchen Zeitungskreiſes auch keine Seele zu unſern Gunſten über eine einzige Lüge oder eine einzige Verdrehung, die ſich darin befinden, den Mund aufgethan, ſondern offenbar und notoriſch das Land des Lobes und des Ruhmes dieſer Fragen voll war. Er ſelber wird beim erſten Durchblättern des Niederer'ſchen Buches in ein lautes Gelächter ausbrechen. Er muß den Vorwurf von 92 Lügen in 36 Fragen als einen Tollhäuslervorwurf anſehen, und die Meinung, daß er um der Anklage ſo eines neuen Menſchen willen unter ſeinen Mitgeiſtlichen und Mitchorherrn nicht mehr mit Ehren Sitz und Stimme haben könne, bis er ſeine Handlungsweiſe gerechtfertigt oder zurückgenommen habe, wie ein edler Lacedämonier in's Auge faſſen, den ein armer Helote vor ein republikaniſches Gericht ziehen wollte.

Aber als Schriftſteller wird er ſich augenblicklich entſchließen, gegen Niederer zu Felde zu ziehen. Er wird ſich in der erſten Stunde gegen jeden, der es gern hören wird, äußern, er wolle ihm kein Wort, keine Silbe unbeantwortet laſſen. Das erſte Durchblättern des Buchs wird ihn nicht einmal unwillig machen; es wird ihm ſcheinen, es verdiene nichts Anderes als Verachtung, es werde ihm auch nichts Anderes zu Theil werden. Wenn er heute anfängt, es zu widerlegen, ſo wird er glauben, morgen damit fertig zu ſein. Er wird die Feuerworte Niederers als todte Kohlen anſehen und glauben, daß er auch nicht einen Schuh daran verbrenne, wenn er ſie alle zertrete. Aber ſowie er das zu thun verſuchen wird, werden ſie unter ſeinen Füßen Feuer fangen — das wird ihn verwirren und er wird eine Weile gar nicht begreifen, daß ihm die Antworten auf die Anſichten der Rechtfertigung Niederers nicht ſo leicht aus der Feder fließen wollen, als die Zeitungsfragen. Auch wird er in der Zwiſchenzeit dieſer Arbeit nicht immer in angenehmen Gefühlen leben. Nicht blos verachtete Enthuſiaſten, ſelber geſchätzte Advokaten werden ihm ſagen, ſeine Manier ſei nicht die beſte; in ihren Rechtshändeln brauchten ſie dieſelben zuverläſſig nur da, wo ſie Unrecht hätten. Kein Menſch wird in ſeinem Benehmen die unbefangene Unſchuld, die unparteiiſche Gerechtigkeitsliebe, am allerwenigſten den zarten Edelmuth loben, der nicht blos als das erſte Bedingniß des feinen Geſchmacks anzuſehen, ſondern noch viel mehr geeignet iſt, die innere Ruhe und Würde einer philoſophiſchen Superiorität gegen einen literariſchen Gegner zu beurkunden. Aber wie wird ſich der Herr Chorherr benehmen, wenn alſo nicht blos ſeine Gegner, über deren Urtheil er ſich nur hinausſetzt, wenn jetzt ſelber Männer, die ſonſt literariſch und politiſch mit ihm auf gleicher Höhe ſtehen oder wenigſtens ſich zu den nämlichen Grundſätzen bekennen, ſeine Handlung gegen uns nicht in der Regel finden werden; wenn jetzt Widerſpruch und Mißbilligung an Oertern und Stellen ſich hören laſſen wird, an denen man bis jetzt bei Vernunft und bei Unvernunft, beim wilden Zürnen und beim lieblichen Lachen, immer einer Meinung

war? Wenn dieſes geſchehen wird (und es wird geſchehen), wird er dann als ein Freund der Wahrheit oder als ein Mann, der nicht weiß, das er in der heiligen Tiefe ſeiner Bruſt ſelber angegriffen iſt, daſtehen? Gewiß iſt für ihn eine Stunde der Prüfung da, wie er noch keine erlebt. Wird er darin einen würdigen Gang nehmen oder ſophiſtiſiren und wie man bei uns ſagt, höglen, damit er unſerthalben die blinde Menge täuſchen und ſelber in der Täuſchung fortleben könne, in der er ſich ſo wohl gefällt und die zu den Decorationen ſeiner Umgebungen ſo vortrefflich paſſen? Wird er ſich noch einmal zu den Zeitungs- und Pamphlet-Mitteln erniedrigen, durch die man gewohnt iſt, der verächtlichen Leſermenge Staub in die Augen zu ſtreuen? Oder wird er zu ſich ſelber und dahin kommen, die Perſonen und die Sache, über die er in den Tag hinein abgeſprochen, näher und genugſam kennen zu lernen? Wird er ſich nicht noch einmal dahin erniedrigen, zu behaupten, er habe das nicht nöthig, unſre Papiere ſeien ihm dafür genug und er bedürfe keines weitern Zeugniſſes, weß Geiſtes Kinder wir ſeien? Ich hoffte immer das Erſte und wenn er will, daß das Gold ſeines Geiſtes und Herzens von dem ächten Kenner rein erfunden werde, ſo muß er es thun. Zum Voraus aber will ich nicht urtheilen; aber ich bin es der Menſchlichkeit, die ich an meinem Feinde, wie an mir ſelber reſpektire, ſchuldig, zu glauben, wie ſehr er auch, indem er ſeine Zeitungsfragen aufſetzte, leidenſchaftlich gegen uns mißſtimmt geweſen, ſo ſei er ſich auch in dieſem Augenblick des fürchterlichen Grades an Gift und Galle, der darin liegt, nicht deutlich und klar bewußt geweſen. Es liegt in der Natur der Leidenſchaft ſelber, daß dieſes nicht möglich war. Aber eben dieſe Leidenſchaft hindert ihn auch jetzt noch, einzuſehen und noch viel mehr einzugeſtehen, daß dieſes Gift daran liegt, und bringt ihn mit ihrer ganzen Gewalt dahin, alle Kräfte aufzubieten, die Täuſchung, daß es nicht daran liege, in ſich ſelbſt zu erhalten und ſie zum Ehrenpunkt ihrer Rechtfertigung und ihres Streites mit uns zu erheben. Das aber kann ihn weit führen, es kann ihn dahin bringen, daß er noch eine Weile, oder vielmehr noch

ſo lange, als er den Streit mit uns in dem Perſönlichkeitsgeiſt, in dem er ihn angefangen, fortführen wird, über Alles, was in unſrer Angelegenheit wahres Licht geben könnte, blind bleiben, und für Alles, was unſerthalben ſein Innerſtes edelmüthig und würdig erheben könnte, ſich verhärtet zeigen wird. Es kann ihn dahin bringen, daß er noch ſo lange in der tiefſten Mißkennung unſerer Anſichten und unſeres Thuns verharren wird. Es kann ihn dahin bringen, daß er im Tiefſten, was Niederer denkt, nur Dummheit, und im Edelſten, was er ſagt, nur Schlechtheit findet, und daß er ihn, ſowie der ärgſte Finſterling der Vorzeit, ſelber ſeiner Religion wegen verketzert. Ich hoffe zwar noch immer, das werde trotz allem, was mich ſeine neue Ankündigung fürchten macht, nicht geſchehen, aber in allen Fällen iſt der Mann in dieſer Angelegenheit in einem hohen Grad mißſtimmt, und ich darf mir nicht verhehlen, der mißſtimmte Menſch, der einen weitführenden Fehler begangen, gibt, wenn man ihm denſelben aufdeckt, ſeinen Kopf und ſein Herz leicht und ſtark preis.

Aber was auch immer geſchehe, Niederer und ich mußten thun, was wir gethan haben. Eigentlich that Niederer für ſich nichts. Er rechtfertigte nur mich. Sein Wort iſt auf eine Art nur ein Wort für mich, ſondern mein Wort ſelber. Gefühle des Unrechts haben mich empört. Ich hatte Beruf zum Reden und mein Leben redete ſelber. Sein Wort iſt eigentlich nur eine kleine, aber eine abgenöthigte Zugabe zu dem, was mein Leben über das Benehmen der Menſchen, gegen die ich jetzt rede, immer ausſprach und bis auf meinen letzten Athemzug nicht aufhören wird, forthin und will's Gott immer kraftvoller und entſchiedener auszuſprechen. Der Augenblick, in dem die ſtumme Sprache meines Lebens ſich in laute Worte umwandeln mußte, war gekommen. Der Widerſpruch gegen uns war nicht mehr ein Widerſpruch bloßer ungleicher Meinungen, er war in eine Gewaltsthat der Unwahrheit und der Rechtsloſigkeit gegen uns hinübergegangen. Man entwürdigte unſere Perſonen, damit man unſre Gründe nicht hören müſſe. Offenbar und laut bezeichnete man mich als einen ſchwachen, abgelebten Mann, der durch

Zufälle in ſeinen alten Tagen eine Art von Bedeutung erhalten, die ihm nicht gebühre, und Niederer wo nicht für einen halben Renommiſten aus Jena, doch für einen Studenten, der eben ſeine Collegien verlaſſen und noch nicht einmal ſeine Testimonia diligentiae et morum an die Behörde gehörig aufgewieſen. Mit einem ganz andern Maßſtab maßen ſich dann unſere Gegner ſelber. Sie benutzten ihre Stellung gegen uns mit der Anmaßung, als wären ſie eigentlich literariſch und bürgerlich unſere Vorgeſetzten und brauchten dieſe Stellung, in die ſie ſich unſerthalben ſelbſt ſetzten, mit der Luſt von Menſchen, die auf Spielplätzen und in Zimmern, wo ſie nicht zu Haus ſind, eine Art von Poſſenſpielermeiſterſchaft gegen Leute treiben, die ſie nichts angehen. Sie logen wie im Spaß, ſie verleumdeten, wie wenn nichts daran läge, ſie beſudelten wie wenn ſie verzierten. Ich will indeſſen gern glauben, es ſtecke hinter dieſem Thun eine Art von Manier, bei der ſie eben nicht viel denken, und doch thun ſie Alles, was ſie thun, auf eine Art gut, und ſelber das Schwächſte mit einem Muth, wie wenn ſie mehr als genug Stärke, und mit einem Eifer, wie wenn ſie mehr als genug Recht dazu in ſich ſelbſt hätten. Sie ſtehen gegen uns da, wie wenn die ganze kultivirte Welt auf ihrer Seite wäre, und damit nicht einmal zufrieden, nehmen ſie noch den Himmel zu Hülfe und brauchen die bedeutendſten, ihre eignen Fehler bezeichnenden Bibelſprüche gegen uns, als wäre die heilige Schrift ſelber dazu gemacht, um ihnen in dem Poſſenſpiel, das ſie mit uns treiben, zu helfen. Mit ſolchen Mitteln aber kommt man wirklich in der Welt weit. Wir haben's erfahren. Sobald ſie ſich alſo auf's hohe Roß gegen uns ſetzten, ſo hatten ſie die Lacher und mit ihnen die öffentliche Meinung auf ihrer Seite.

Es iſt indeſſen nicht vollkommen ein Lob für unſere Umgebungen, daß wir dadurch plötzlich allen Credit verloren. Wir hatten ſonſt bisher wenigſtens wegen unſrer guten Meinung einen Schein von Anhang, eine Art von gemüthlicher Unbefangenheit ſchien bisher auf unſrer Seite. Aber es zeigte ſich bald, wie dieſe Stütze, auf die wir uns eine Weile

etwas zu gut thaten, in der Wahrheit und in der Realität schwankte. Eben jetzt, da Niederer ohne Rücksicht auf diesen Anhang und selber ohne Rücksicht auf seinen zweideutigen Beifall in das Wesen der Sache eindrang, verloren wir denselben, wo nicht so unschuldig, doch so zufällig, wie wir ihn erhalten. — Freundliche Stimmen, die wir kindisch genug für Freundesstimmen ansahen, verstummten plötzlich, und Leute, die ebenso laut, ja wohl allzulaut unsre Lobredner machten, wurden so heiser, daß man durchaus nicht mehr verstehen konnte, was sie unserthalben sagten und meinten.

Ist es denn tiefe Bosheit, die uns umgibt und mit der höchsten Kunst ihrer Schlauheit ins Verderben hinabstürzen will? Ich sage das nicht, unsre bedeutendsten Gegner sind eigentlich gar nicht böse Menschen und — quod mirandum dictu — im Einzelnen selber Wahrheitsfreunde. Es ist, wie ich es ansehe, nur eine große Täuschung, die zwischen ihnen über uns statt hat, Schuld an ihrem Benehmen. Aber diese hat freilich ihren Grund in einer tief eingewurzelten Mißstimmung. Daraus erklärt sich denn Alles und es kommt noch der wichtige Umstand hinzu: Das Leben vieler unserer Gegner und das, was sie in demselben als das Höchste der Erziehungswahrheit erkannt und was vielseitig in ihren Umgebungen das Höchste der Zeitansicht über diesen Gegenstand ist, steht der Idee der Elementarbildung e diametro entgegen. Ich gebe ihnen auch nicht Schuld, daß es so ist. Indessen ist gleich wahr, es ist mit einigen von ihnen so weit gekommen, daß es ihnen wirklich schwer wird, auch nur den Hals auf diejenige Seite zu kehren, an der ihnen unsre Angelegenheit in ihrem wahren Lichte in die Augen fallen könnte. Indessen steht es auch diesfalls mit keinem Menschen übel, dessen Einseitigkeit blos eine Folge des Mangels an Gelegenheit vielseitigerer Ansichten der Gegenstände ist und die blos aus der Gewohnheit entspringt, die Seiten derselben fest zu halten, die ihm täglich und fast allein vor die Sinne kommen. Wenn auch sein Hals bei dieser Richtung etwas steif würde, die Krankheit heilt sich leicht, sie ist nicht von bösem Blut und schlechten Säften erzeugt. Aber im ent-

gegengeſetzten Fall, wo ſie einen beſtimmten Widerwillen zum Grund hat, einen Gegenſtand auch nur recht anſchauen zu wollen, und wo dieſer Widerwille wie ein Giftſtoff gleichſam das Blut und die Säfte eines Menſchen anſteckt, da erzeugt ſich denn eine Mißſtimmung gegen die Wahrheit und das Recht, deren man im Innerſten ſeiner Seele zwar nicht bewußt iſt, deren Folgen aber in jedem Fall das Aeußerſte möglich und denkbar machen.

Der mißſtimmte Menſch ſucht die Wahrheit weder für ſich, noch für ſeinen Gegner. Sie hat in dieſem Zuſtand für ihn gar keinen Reiz. Seine Mißſtimmung treibt ihn aus allem Intereſſe für ſie heraus. Er ſucht ſie weder zu erkennen, noch zu benutzen, er ſucht nur Athem und Luft für ſeine gepreßte Bruſt und findet dieſen Athem immer am geſchwindeſten im Wegwerfen, und wenn dieſes nicht hilft, im Zertreten gehaßter Dinge und verhöhnter Menſchen. Er muß der Lüge fröhnen, er muß dem Unrecht huldigen, er kann nicht anders, er hält jede Sache, gegen die er einen Widerwillen in ſich fühlt, für eine ſchlechte Sache und jeden Menſchen, der ihm zuwider iſt, für einen ſchlechten Menſchen. So glaubt er ſein Recht gegen ihn in jedem Falle ſchon zum Voraus außer allem Zweifel und fühlt ſich in ſich ſelbſt getrieben, ihm in ſeinem Unrecht, wo er kann und mag, allenthalben in den Weg zu treten. Dieſer Mißſtimmungszuſtand iſt in jedem Fall ſehr böſe; er raubt ſchon dem einzelnen Menſchen allen guten Sinn und Denk, noch viel mehr aber thut er es, wo Menſchen in ihrer Mißſtimmung als Maſſe, als Volk, als Collegien, als Behörden u. ſ. w. zuſammenſtehen. Der Menſch verliert bei jedem Zuſammenſtehen mit mehreren das Gefühl ſeiner individuellen Schwäche, die für ihn auch in ſeiner höchſten Mißſtimmung immer noch ein Zaum gegen das Unrecht iſt. Wenn deshalb ſeine Mißſtimmung eine collective, wenn ſie eine Volksmißſtimmung, wenn ſie eine Collegien-, eine Behörden-, wenn ſie eine Regierungsmißſtimmung iſt, ſo verlieren das Collegium, die Behörde u. ſ. w., die davon angeſteckt ſind, ebenſo wie der einzelne Menſch, der in dieſem Fall iſt, eine der bedeutendſten Hem-

mungen ihrer leidenſchaftlichen Verirrungen. Die Revolutionszeit hat dieſe für das Menſchengeſchlecht ſo bedeutende Wahrheit heiter gemacht, wie ſie ſeit Jahrhunderten nicht heiter gemacht worden, und auch ich habe den Greuel der Verwüſtung, den ſie in dieſem Zuſtand auf den menſchlichen Geiſt und auf das menſchliche Gemüth hat, in tauſend herzzerſchneidenden Erſcheinungen geſehen. Der ſonſt edle Menſch kennt in dieſem Zuſtand keine Menſchlichkeit, der Gerechte keine Gerechtigkeit, der Denker keine Wahrheit und der Furchtſame ſelber keine Gefahr. Die Natur hat zwar der Grenzenloſigkeit dieſes Uebels darin Schranken gelegt, daß dieſer Gemüthszuſtand gewöhnlich individualiter und collectiv nur ein vorübergehender Zuſtand iſt. Die Menſchennatur vermag ihn anhaltend ſelber nicht zu ertragen; gewöhnlich ſind's nur einzelne Augenblicke, in denen er ſich zeigt, und einzelne Zeitanſichten, die ihn für eine Weile rege machen. Der edlere, der beſſere Menſch, wenn ihm ſo etwas begegnet, kommt leicht wieder zurück und zu ſich ſelber. Leicht entfällt ſeinem Auge eine Thräne über ſein Unrecht und er handelt zur Verſöhnung ſeiner Verirrung doppelt edel an denen, denen er Unrecht gethan. Das dürfen wir aber freilich nur von einigen wenigen, das dürfen wir nur von den Edelſten unſerer Gegner erwarten. Von einigen andern iſt ſo viel wahr: Der Thor weiß in der Verirrung ſeiner Mißſtimmung ſeines Raſens kein Ziel, und der Schalk ſeines Muthwillens kein Ende. Aber auch in dieſem Zuſtand zwingt ihn ſeine Natur dennoch, den Schein der Wahrheit und des Rechtes zu affektiren und ihren Nimbus um ſich her zu verbreiten. Aus dem Contraſt dieſes Nichtwollens des Rechten und Guten auf der einen und des damit verbundenen Affektirens ſeines Scheines auf der andern Seite bilden ſich denn im Innern des ſo mißſtimmten Menſchen eine Mißſtimmungs-Logik, ein Mißſtimmungs-jus und Mißſtimmungs-humaniora, die der wahren Logik, dem wahren Recht und der wahren Humanität ſchnurſtracks entgegenſtehen, und da iſt es, wo wir eigentlich mit dem größern und ſelber mit dem bedeutenderen Theil unſrer Gegner zu Haus ſind. Sie ſind in Rückſicht auf

unſer Thun mißſtimmt und ihr Benehmen iſt ein eigentliches Mißſtimmungsbenehmen; darum iſt von einer Seite auch gewiß wahr, daß wir ihrethalben hätten ſchweigen ſollen; der mißſtimmte Menſch läßt nicht mit ſich reden. Aber von vielen andern Seiten war es unausweichlich, wir mußten reden. Wir redeten zwar nicht eigentlich um unſerer Gegner, ſondern um anderer Leute willen. Die Mißſtimmung iſt anſteckend und wir mußten doch der Allgemeinheit ihrer Anſteckung in Rückſicht auf unſre Angelegenheit ſo viel als nur möglich Einhalt zu thun ſuchen.

Aber war denn auch die Gefahr, von der ich rede, wirklich da? Es hat Kennzeichen, die über ihr Daſein ſicher entſcheiden. Wo immer die Worte: „Es iſt an dem Mann nichts gelegen — man muß mit einem ſolchen keine Complimente machen — es iſt gar nicht nöthig, daß man Einem ſeines Gleichen wie einem Ehrenmann begegne," und hundert und hundert dergleichen Wörter in einem außerordentlichen Umlauf ſind und mit einer Art von Lebendigkeit ausgeſprochen worden, kann man ſicher darauf zählen, daß die Mißſtimmungslogik, das Mißſtimmungs-jus und die Mißſtimmungs-humaniora an dieſem Ort zur Tagesordnung geworden. Und wo das iſt, da umwandelt ſich Wahrheit und Recht ſo leicht in alle Truggeſtalten der Leidenſchaft, als ſich in unſrer Zeit die deutſchen Landestrachten und die deutſche Ehrenfeſtigkeit in ihnen geradezu entgegenſtehende Truggeſtalten umgewandelt haben. Gewandte Schneider und Modehändlerinnen haben dabei gewonnen, und im andern Fall haben Dienſtſeelen mit Schneidergeiſt und Modehändlerinnengewandtheit gar oft auch ein gutes Spiel.

Es iſt indeſſen ein eignes Ding um die Wendungen, welche das Tagesgeſpräch über die weſentlichſten Gegenſtände der höhern menſchlichen Intereſſen unter dieſen Umſtänden nimmt. Die Menſchen dulden es auch in den mißſtimmteſten Zeiten noch ziemlich gern, daß man ſelbſt die höchſten Wahrheiten in ihrer Allgemeinheit ausſpreche, aber ſie dulden es gar nicht, daß man ſie mit der Thatſache des beſtehenden Irrthums und mit dem Perſonale, in dem ſich das

Gegentheil dieſer Wahrheiten ausſpricht, in ein klares Verhältniß ſetze. Sie dulden noch weniger, daß man eine, im praktiſchen Leben noch nicht durchgeſetzte Wahrheit mit Nachdruck gegen die ihr tödtlichen Anſprüche, Beſtallungen und Handlungsweiſen des beſtehenden Irrthums rechtfertige. Die große blinde Menge unſers Geſchlechts hört in jedem Fall dem Ton der Leidenſchaft und dem Klaggeſchrei der mißſtimmten Selbſtſucht mit großer Theilnahme und vieler Vorliebe zu, beſonders wenn es von Leuten herkommt, die vorher ſchon als Auctorität bei ihm galten. Das Uebel iſt in dieſer Lage am größten da, wo in allen Winkeln eine ſolche Scheinauctorität daſteht und in ihrem Daſtehn dann noch eine Art von Unſterblichkeit beſitzt, indem ſie ſich durch Erbfolgen ewig wiederholt, ohne daß man jemals merkt, daß irgend ein Todesfall zwiſchen hinein gekommen. Dieſe Routineunſterblichkeit iſt hier und da in unſrer Mitte ſehr groß, und wenn die blinde Menge irgendwo dem Klaggeſchrei der mißſtimmten Selbſtſucht, inſofern es von Menſchen herkommt, die als Auctorität gelten, mit Vorliebe zuhört, ſo iſt es bei uns.

Indeſſen müſſen wir auch ſagen: Der Grad, in dem ſie uns Unrecht that, hatte auf uns in vielen Rückſichten eine gute Wirkung. Auch der Schwächſte in unſrer Mitte konnte es nicht ausſtehen, der Schlechtigkeit ſchuldig geachtet zu werden, deren man uns anklagte. Wir dürfen es ſagen, viele von uns haben, ſeitdem unſre Gegner gegen uns ſich ſo weit auf's hohe Roß ſetzten, auf das Wort, das in ihren Vorwürfen wahrhaft ſein konnte, gelauſcht, um ſich darin zu beſſern. Wir haben dieſes um ſo mehr gethan, da die Stimme unſerer edelſten Freunde und ſelber unſere eigene Stimme ſich mit den Stimmen unſerer Gegner, inſofern ſie Recht hatten, vereinigten. Wir verhehlen es auch nicht, das Unrecht, das uns geſchah, hatte allerdings auch darin ſeinen Grund, daß in unſrer Mitte noch Vieles unreif war und lange, ſehr lange als wechſelnder Verſuch behandelt wurde, hauptſächlich aber, daß die Anſtalt noch nicht genugſam in ihrem Zuſammenhang und die Methode nicht genug in ihrer wiſſenſchaftlichen Begründung vorgelegt worden. Und dieſes

wäre auch jetzt noch nicht geschehen, wenn Niederer nicht so gewaltsam zu einer Polemik gezwungen worden wäre. Er hätte ohne das den Gegenstand für einmal noch sich selbst und seiner innern Bearbeitung überlassen. Wäre aber das gut gewesen? Ich glaube: nein.

Die Buschklopferpolemik unsrer leidenschaftlichsten Gegner, die in diesem Fall allein geblieben wäre, hätte sich auf dem Schlachtfelde, auf dem sich kein Feind gezeigt, als wäre sie vollkommen siegend, gebrüstet und leicht hätte es geschehen können, das Publikum hätte uns unsres Stillschweigens halber noch in contumaciam verurtheilt, weil wir auf die peremtorische Citation unseres Gegners nicht gehörig vor ihm, dem Richter, erschienen wären. Jetzt aber, da wir diesfalls alle Gerechtigkeit erfüllt haben und Niederer mit der rechtlichen Antwort auf die Klage des Gegners vor seiner Behörde erschienen, so hat es, ob es wohl sonst ein eitler und anmaßlicher Richter ist, sich diesfalls über uns nicht zu beklagen. Niederers, von der Schutzschrift bis zur Rechtfertigung durchgeführte Vertheidigung unserer Ansichten und unserer Stellung enthält dabei einen Schatz von pädagogischer Tiefe und wissenschaftlichem Gehalt, den freilich nicht jeder eingebildete Zauberer im Volk zu heben vermögend ist, der aber um deswillen um keine Unze weniger Gewicht hat. Denn obschon die Veranlassung und der Zweck seiner Schrift ihm nicht erlaubt haben, sein pädagogisches System in derselben in seinem ganzen Umfang darzulegen, und obschon Alles, was er diesfalls bis jetzt gegeben, nur Bruchstücke sein konnten, so hat seine Polemik dennoch der Pädagogik in wissenschaftlicher Hinsicht Dienste geleistet und über sie ein Licht verbreitet, wie dieses noch kein mir bekanntes Werk seiner Zeitgenossen gethan hat. Mögen Männer, die seine Schriften nicht lesen, folglich auch diese Bruchstücke nicht würdigen können und bis sie dieses gethan, nicht würdigen sollen, hierüber anders urtheilen. Ich habe diesen unbefugten Urtheilssprechern nur dieses zu sagen: Es verletzt allen Anstand, den Männer Männern schuldig sind, wenn man sich anmaßt, als Auctorität abzusprechen, wo man den niedersten

Grad der Pflicht, den jeder, der über einen Gegenstand absprechen will, seinem Gegner schuldig ist, nicht nur nicht erfüllt, sondern ich muß es gerade heraus sagen, die Last dieser Pflichterfüllung auch noch mit keinem Finger berührt hat. Also darf ich wohl von Urtheilen, die diese Anklage notorisch trifft, keine Notiz nehmen. Ich darf mit Ehren gegen sie anderer Meinung sein.

Ob ich gleich durchaus nicht als Auctorität spreche, und meinem Privaturtheil gar kein der ernstesten Prüfung vorgreifendes Gewicht geben will, so hat meine diesfällige Ueberzeugung demnach nicht nur mein ganzes pädagogisches Leben zu ihrem Fundament, sondern mein Leben ist selber als eine ununterbrochene Thatsache der Begründung und Prüfung dieser Ueberzeugung anzusehen. Das Nämliche kann ich von dem Leben mehrerer in meinen Umgebungen in dem Erziehungswesen weit vorgeschrittener Männer behaupten. Ihr Zeugniß ist für die vorliegende Frage durch die Thatsache ihres Lebens eben wie das meinige begründet, und es gilt von dem ganzen Kreis nicht nur meiner nähern Gehülfen und Mitarbeiter, sondern von dem weitern Kreis aller mit dem Wesen unsres Thuns näher vertrauten Männer bestimmt: Ich kenne unter ihnen keinen einzigen, der Niederer nicht als einen tiefen Forscher des pädagogischen Wesens und seiner wissenschaftlichen Begründung anerkennt. So verschieden sie auch unter sich sind und werden mußten, so kenne ich doch unter ihnen keinen einzigen, der irgend ein pädagogisches Zeitprodukt unsrer Tage als ein ihm dienliches Mittel zum tiefern Erforschen der Idee der Elementarbildung von Winken und Bruchstücken, die uns Niederer bisher hierüber geliefert, vorziehen oder auch nur an die Seite setzen würde. Niederer hat uns durch seine pädagogischen Ansichten als Lehrer und Führer geleitet und wir müssen hinzusetzen: Wir bedurften seiner Führung; wir bedurften eines Mittelpunktes, in dem sich unsere vielseitigen Ansichten und Erfahrungen gleichsam concentrirten. In der Unkunde der Welt, in der wir bei einander leben, in der in gewissen Rücksichten fast unerhörten Freiheit und Unabhängigkeit der Individuen in unsrer Mitte,

wären wir ohne einen ſolchen, das Ganze unſeres geiſtigen Zuſammenhangs beherrſchenden Mittelpunkt bald und nothwendig in eine Art geiſtiger Anarchie verſunken.

Die Folgen dieſes Umſtandes wären nicht zweideutig geweſen. Anarchie iſt Anarchie und ihre Folgen allenthalben die nämlichen. Daß aber ich in geiſtiger und wiſſenſchaftlicher Hinſicht dieſer Mittelpunkt hätte ſein können, das iſt nicht denkbar. Niederer hat ſich durch das Uebergewicht ſeiner pſychologiſchen Tiefe in unſrer Mitte ohne Skrutinium dazu gemacht und ich glaube hinzuſetzen zu können, er hat ſich durch ſeine Polemik auch vor dem Publikum, das zum Leſen ſeiner Schriften Geduld hat und ſich dadurch Competenz für ein Urtheil darüber gibt, in ſeiner diesfälligen Stellung gerechtfertigt. Wäre das nicht geſchehen, hätten wir keinen diesfälligen Mittelpunkt unſres Daſeins gefunden, ſo hätten wir uns als Menſchen von guten, aber einzelnen und unter ſich verſchiedenen pädagogiſchen Anſichten zerſtäubt. Es wäre in unſrer Mitte von keinem durchgreifenden Erziehungsſyſtem die Rede und die Idee der Elementarbildung wäre eine Lufterſcheinung geweſen, die ſo, wie ſie mit großem Geräuſch erſchienen, in tiefer Stille wieder verſchwunden wäre. Sie war auch dieſem ſtillen, aber gewiſſen Verſchwinden ſehr nahe und es hätte wirklich nicht einmal der Wiederholung eines Bremiſch-Bürkliſchen Zeitungsſpuks bedurft, dieſes Verſchwinden wenigſtens in unſern nächſten Umgebungen vollſtändig zu machen. Es wäre es von ſelbſt geworden und das gar natürlich. Die Idee der Elementarbildung hat noch keinen Augenblick durch die Erkenntniß ihrer Wahrheit Fuß gegriffen. Sie hat nur durch die Originalität und die Neuheit ihrer Erſcheinung ein dem Zeitalter angemeſſenes Geſchwätz erregt, und es war ganz natürlich, daß mit dem Aufhören dieſes Geſchwätzes oder vielmehr mit dem Aufhören der Reize für daſſelbe auch die Sache verſchwinden mußte, von der nur — geſchwatzt wurde. Das war um ſo mehr zu erwarten, da viele für das Erziehungsweſen bedeutende Leute in unſrer Mitte dieſes Verſchwinden wünſchten und mit der Mißſtimmungstaktik betrieben, von der ich oben redete.

Dieſe Taktik iſt ein eignes Ding. Ihre Wirkung iſt gewöhnlich ſo ſicher, als grell. Indeſſen iſt ſie nicht ſelten auch mit einer Taktloſigkeit verbrüdert, die nicht weniger grell, zu Zeiten auch die am ſicherſten ſcheinenden Folgen der höchſten Mißſtimmungstaktik wie in einem Nebel, der in einen ſtarken Wind gefallen, verſchwinden macht. Das Gemiſch dieſer Taktik und Taktloſigkeit, in der das menſchliche Mißſtimmungsverkehr ſo oft erſcheint, iſt zu Zeiten bizarr. Oft ſcheitert die Schwäche der Einen an der Kraft der Andern, oft die Schwäche der Andern an der Kraft der Einen; oft begünſtigt beide ein unverdientes Glück, daß ſie wie zwei Finger an der Hand neben einander daſtehen und mit der Kraft und mit der Schwäche ihres Unweſens ihr verderbliches Ziel gemeinſam befördern. Oft erſcheint es in den bizarrſten Geſtalten.

Ich kannte einmal an einem kleinen Ort einen Mann, gegen den eine ſolche freilich nur kleinſtädtiſche Mißſtimmung herrſchte. Dieſer hatte einen Garten, wie kein anderer Bürger ſeiner Vaterſtadt. Er machte ihm Freude und gab ihm einen Lebensgenuß, den er unter ſeinen Mitbürgern nicht fand. Auch that er Alles, den Liebling ſeiner Tage zu verſchönern. Die Wege deſſelben waren reinlich, wie eine gezierte Bürgerſtube, und alle Blumen hatten grüne Stäbchen mit blauen Köpfchen. Die gegen ihn mißſtimmten Honoratiores des Städtchens hatten zwar keine Freude weder an Blumen, noch an Gärten, aber ſie gönnten dem Manne, der kein Rathsfreund war und von ihrer Kleinſtädterei für eine Art von anmaßlichem Plebejer gehalten wurde, ſeine Gartenfreude und noch mehr ſein Gartenlob nicht und wollten darum jetzt auch ſchöne Gärten haben. Dafür aber bauten ſie ihre Gartenbeete nicht beſſer und kauften ſich auch keine beſſern Blumenklöſe; aber ſie machten ihre Gartenwege ſchön und kauften verſilberte Stäbchen mit goldnen Knöpfen für ihre ſchlechten verwahrloſten Blumen, aber auch dieſe Stäbchen kauften ſie nicht einmal mit Sorgfalt. Sie waren von weichem Holz, faulten bald ab, lagen am Boden, von wo dann ſie Niemand wieder aufſtellte.

So weit bringt die Mißſtimmung anmaßliche Leute auch

in der Tiefe des niederſten Spießbürgerlebens, aber ihr böſes Gift erſcheint in höhern Verhältniſſen nicht weniger verheerend. Der Menſch iſt ſich in allen Verhältniſſen gleich; der Anmaßliche iſt in allen Verhältniſſen anmaßlich und der Mißſtimmte iſt in allen Verhältniſſen unverſtändig, dunkel und krumm. Ein Conſiſtorium, das auf der einen Seite der Schulverbeſſerungen halber beſtimmt in einer verhärteten Mißſtimmung lebte und die Volksvernunft und ſelber die Volkstugend, inſofern ſie von Kraft ausgeht und zu Kraft hinführt, mit den Douanenaugen kleinlicher Bauernamtleute ins Auge faßte, auf der andern Seite aber ebenſo ängſtlich den Schein des Guten, deſſen Weſen es nicht liebte, zu erhalten ſuchte, kam einmal dadurch in Verlegenheit, daß eine neue gute Schule in ſeinem Diſtrikt Aufſehen machte. Auf der einen Seite waren ſeine Grundſätze oder vielmehr ſeine innern Geſinnungen in Rückſichten auf die Volksſchulen entſchieden und prononcirt, auf der andern Seite aber wollte es doch den Namen nicht haben, es an der ſchuldigen Sorgfalt für die Dorfſchulen mangeln zu laſſen und befahl den zu ſeinem Schulbezirk gehörenden Gemeinden plötzlich, Schulſtuben mit großen Fenſtern und großen Thüren zu machen und ihre Kinder ſieben Jahre nach einander aus jeder Ferne in dieſe Stuben zu jagen, um bei Menſchen ſchreiben und leſen zu lernen, von denen einige nicht nur nicht recht ſchreiben und leſen, ſondern nicht einmal recht reden konnten. Das Benehmen des Conſiſtorii ſchien alles bonsens zu mangeln; aber es iſt nichts weniger. Es kannte den Boden, auf dem es wandelte, und die Menſchen, die es leitete. Die Schulgemeinden bauten die Thüren und Fenſter, die Kinder kamen ihre ſieben Jahre zur Schule, der Schulmeiſter, der nicht reden konnte, mußte es auch nicht lernen, die Finanzbettelei der Schule blieb, was ſie immer war, und man lobte im Lande allgemein dieſen entſcheidenden Beweis der ſteigenden Einſichten der Regierung über das Schulweſen und ihres wechſelnden Edelmuths in der Beſorgung der Angelegenheiten des Volks. Hundert und hundert gute Menſchen, die dieſe neuen Fenſter der Schulſtube ſahen, aber nicht zur Thür

hineingingen, ſagten im Vorbeigehen: Gottlob, es beſſert doch auch hier mit dem Schulweſen. Selbſt an der Tafel der frommen Landesfürſtin hörte man und zwar aus dem Munde diesfalls real für das Gegentheil intereſſirter Beamten nicht ſelten ſo ein für ſie wohl angebrachtes Gottlob über dieſen Gegenſtand. Das iſt dann aber freilich das Allerſchlimmſte. Ich einmal (wenigſtens) kenne kein größeres Unglück im Land, als das Einreißen eines ſolchen Gottlob; keine landesverderblichere Handlungsweiſe, als das künſtliche Einlenken deſſelben, und keine größere Niederträchtigkeit, als die Leute zu verſchreien, die in ein ſolches Gottlob nicht einſtimmen und lieber gar keine Schulverbeſſerungen und wohl gar keine Schulen hätten, als mehr und minder in dieſem Sinne und Geiſt verbeſſerte. Man ruft aber dieſem Unglück, dieſer Schwäche und dieſer Niederträchtigkeit mit lauter Stimme, wenn man in den erſten Angelegenheiten der Menſchheit, beſonders der niedern Menſchheit alle Polemik verdammt, das ſtille Ertragen aller Folgen unrichtiger und verderblicher Grundſätze fordert, und die Feinde der Wahrheit und des Lichts in ihren Mißtritten, beſonders in den Angelegenheiten der Armuth und der niedern Menſchheit, geſchont wiſſen will.

Offenbar ſind es die Schulen ſelber, was der Anerkennung der Idee der Elementarbildung am meiſten im Wege ſteht. Man werfe nur einen Blick auf dieſe, wie ſie im Allgemeinen, nicht wie ſie etwa an ausgezeichneten, ſeltenen Stellen wirklich ſind. Der Name der unrichtigen Anſichten, der fehlerhaften Fertigkeiten, der anmaßlichen Anſprüche, die in der Schule durch die Routine eingewurzelt, durch Nebenzwecke begünſtigt und durch Anmaßungen, Formen und Beſtallungen gegen alles Beſſere und vorzüglich und beſtimmt gegen allen Einfluß der Elementarbildung gleichſam verkittet werden, iſt Legion. Oder kann man ſich verhehlen, daß die Idee dieſer Bildung, ich will nicht ſagen, den gemeinen Schulen, aber ich muß ſagen, dem Großen des menſchlichen Erziehungsganges ganz fremd iſt? Die Routine der Pädagogik hat allenthalben das Feld gegen ſie im Beſitz und weicht ihr ohne

Schwertstreich keinen Fuß breit, im Gegentheil, sie setzt sich bestimmt und zum Voraus gegen sie auf den Kriegsfuß und klagt dann, indem sie dieses offenkundig thut, die gute Elementarbildung noch an, sie sei es, die den Frieden breche und indem sie sich gegen die schwachen oder neuen, zum Theil noch unreifen Versuche derselben alle böse List und alle böse Gewalt erlaubt, tadelt sie dann noch bitter, spöttisch, rabulistisch und wahrlich verleumderisch, selber die gute Gewalt unsres Gradsinnes und unserer festen und starken Anhänglichkeit an unsere Wahrheit und unser Recht, und macht mit solchen aller Ehren werthen Mitteln dem unserthalben blos in Täuschungen lebenden Zeitgeist ganz wahre und rechtlich ganz gültige Worte Niederer's als Scheltworte und offenbar verleumderische und lügenhafte Worte unsrer Gegner, wo nicht als Worte der Weisheit und Tugend, doch als Worte eines würdigen anständigen Benehmens und einer billigen Mäßigung in die Augen fallen.*) Sie braucht hierfür die Worte „indiscret" und „undelikat" gegen uns in einem Sinn, für den die Sprache der geradsinnigen Deutschen keinen Ausdruck hat. Diese kennt keine discreten Lügen und keine delikate Verleumdung; sie heißt auch die stärkste Wahrheit, die undelikat und den entschiedensten Anspruch des Rechts nie indiscret, wohl aber thun dieses der mißstimmte Zeitgeist und die Sprecher seines grundlosen Routinerechts. Diese machen uns sehr darunter leiden, daß wir unser wahres Recht ihrer Delikatesse nicht auf Discretion preis geben.

Die halbe Welt glaubt indessen wirklich, daß wir darin Unrecht haben und uns unsere Feinde selbst und muthwillig zuziehen. Aber sie steckt darin in einem tiefen Irrthum. Unsre Gegner sprechen freilich einen Friedenszustand als ihr Recht, aber nie einen Rechtszustand als ihren Frieden an; im Gegentheil, der Friedenszustand, den sie ansprechen, ist in jedem Fall mit den Ansprüchen des Rechts unvereinbar, indem sie auf der einen Seite den schwachen seelenlosen Zu-

*) Der Satz stimmt genau mit dem Original; ob der unklare Stil dort durch Druckfehler hineingekommen, ist nicht zu entscheiden.

ſtand der Zeitpädagogik und die Nothwendigkeit ihrer neuen kraftvollen Belebung allgemein anerkennen, auf der andern Seite aber die Mittel dazu auf der ganzen weiten Welt und in allem Schnickſchnack ihrer Wechſelverhältniſſe, nur nicht in der Wahrheit der Menſchennatur und in den Kräften des Kindes ſelber ſuchen. Dieſer ſo geheißene Friedenszuſtand und die gegenſeitige Schonung alles Irrthums und aller Schwäche, die die Routine und jene unſrer im Mißſtimmungsfieber hierüber radotirenden Gegner als ihr Recht anſprechen, iſt den höhern Anſprüchen der Menſchennatur geradezu entgegen und kann ſo wenig als ein rechtlicher Zuſtand ſtatt finden, als die Schonungsart, die man in Rückſicht auf die Beſorgung der Kranken in einem Spital einrichten muß, bei geſunden Menſchen im täglichen Leben ſtatt finden kann.

Es iſt auch ganz unmöglich, daß pädagogiſche Einrichtungen und Maßregeln in dem Geiſt einer ſolchen Schonung etwas taugen. Dennoch iſt ihre Befolgung ſo eigentlich in das Fleiſch und Blut des pädagogiſchen Zeit-Moderantismus hinübergegangen, daß man alle Augenblicke auf pädagogiſche Anſichten und Rathſchläge ſtößt, die demjenigen auf das Haar gleich ſehen, den ein Feldſcheerer-Frater einem Obriſten gab, deſſen abgeſchoſſener Fuß kaum noch am zerquetſchten Stumpen hing und der wörtlich alſo lautet: „Das Beſte wäre freilich, ihn abzuſchneiden; wenn aber Ihr Gnaden das nicht gern wollen, ſo kann man ihn auch daran hängen laſſen.“ Und es iſt beſtimmt, weil der Zuſtand der pädagogiſchen Routine hie und da einem ſolchen abgeſchoſſenen, nur noch ſchwach am Bein hangenden Fuß wie ein Ei dem andern gleich ſieht, warum es dringend iſt, es gerade und ſtark auszuſprechen, daß ſolche Frater-Rathſchläge in der Pädagogik ſo wenig taugen, als in der Chirurgie. Sie taugen auf Gottes weiter Menſchenerde nirgend etwas, ſie können auf ihr nirgend etwas taugen. Was immer ſo weit von der lebendigen Kraft des Ganzen abgetrennt iſt, als ſo ein abgeſchoſſener Fuß, muß wie dieſer von dem, was lebendig und geſund iſt, abgeſchnitten und nicht todt, anſteckend und hemmend daran hängen gelaſſen werden. Die Natur ruft uns von allen Seiten zu: Das

ganz Veraltete muß dem Grab und dem Tod übergeben werden, es taugt nicht zu irgend einem Gebrauch des Lebens. Sie ruft uns allenthalben: „Flicke nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid und gieße nicht neuen Wein in alte Schläuche.“ Ewig, ewig kann das Veraltete im Zustand seines Verderbens nicht als noch brauchbar angesehen werden. Sein unaufhaltsames Verwesen wird durch unpassende Zusätze des Frischen und Neuen immer nur befördert, es muß nicht übertüncht, es muß erneuert, es muß in seinem Wesen erneuert werden. In Rost aufgelöstes Eisen kann nicht auf dem Ambos geschmiedet, es muß in der Esse von Neuem wieder zu Eisen gemacht werden; ganz verlegenes Leder gibt, bei welcher Behandlung es auch immer sei, ewig keinen guten Schuh, und Jahrhunderte in einer übelbesorgten Rüstkammer am feuchten Boden gelegene Stricke zerreißen beim ersten sie anstrengenden Gebrauch. Selber auch der veraltete Mensch erneuert sich durch die beste Besorgung seiner Veralterung nicht, die Natur reißt ihn ins Grab. Er erneuert sich nur durch die Erscheinung seiner Nachfolge, durch ein ganz neues Geschlecht, und wenn du ihn, nachdem er seine Laufbahn vollendet, anstatt zu begraben, einbalsamirst, und ihm, wie die antiquarischen Rudera der Schulbücher in . . . eine Mumienexistenz für die Ewigkeit gibst, so erneuert ihn das nicht, selber wenn du ewige Pyramiden auf seine unverwesliche Todesgestalt baust. Nein, alles Verrostete, alles Verfaulte geht nur durch die gänzliche Zernichtung dessen, was es in seinem jetzigen Zustand ist, in neues Leben hinüber; und ich sage es noch einmal: Frater-Ansichten und Frater-Rathschläge, wie wir oben gesehen, machen Alles, was Athem und Leben hat, erlahmen. Die Heldengeschlechter sterben aus, wo Alles einander verachtet, Alles einander haßt und Keiner den Andern bekriegt. Panzer und Helme verrosten, wo kein Mann sie sich anschnallt, und selber Werkzeuge und Maschinen gehen zu Grunde, wo ihre Kräfte sich an nichts reiben. Dieses Reiben der Kräfte entzündet den Funken des Heldensinnes, wie der Stahl, der an den Stein schlägt, und ewig ist es eine Art von entzündetem Heldensinn und Heldenkraft, die

jedes Werk, das die Menschheit beginnt, ausführt und leitet. Daher auch jede Kunst und Wissenschaft in einem Zeitpunkt, in dem sich ihretwegen keine Kräfte an einander reiben, im entschiedenen Sinken ihres wesentlichen Werthes ist.

Wenn wir jetzt aber diese unwidersprechlich wahre Ansicht auf unsern Fall anwenden und uns fragen, wo wir diesfalls mit der Zeitpädagogik zu Haus sind, können wir uns nicht verhehlen, sie trage nicht den hohen, heiligen Panzer des Heldsinnes an sich, sie stehe hie und da vielmehr im verächtlichen Gewand des Mannes vor unsern Augen, der im Wald mächtige Stämme lebendigen Holzes in todte, der Veräscherung nahe gebrachte Kohlen umwandelt? Aber was ist das, was soll das verächtliche Bild des Kohlenbrenners hier sagen? Wahrlich es gibt in allen Verhältnissen unseres Daseins Lebensweisen und Lebensgattungen, bei denen die Entfaltung des reinen, starken und edlen Sinnes, den jedes höhere menschliche Geschäft wesentlich fordert, wo nicht geradezu unmöglich, doch in einem hohen Grade schwierig und unwahrscheinlich wird. Auch in der Pädagogik gibt es ganz gewiß solche Lebens- und Handlungsweisen, und ihre Folgen liegen drückend auf uns. Oder können wir uns verhehlen, daß, wo es in pädagogischer Hinsicht um das Ausführen einer allgemeinen Maßregel zu thun ist, der Mann fast allenthalben mangle, der dafür in den Riß zu stehen willig und fähig ist? Können wir uns verhehlen, daß wir in solchen Fällen immer Niemand haben, der auch nur den erbärmlichsten pädagogischen Schwächlingen ein starkgeistiges Riechfläschchen vor die Nase zu halten beherzt und entschlossen genug ist, und daß sich, wenn es um so etwas zu thun ist, allenthalben nur Halbmenschen zudrängen, die umherschleichen, Künste zu suchen, um das verbergen zu können, was sie schlecht machen? Können wir uns die erbärmliche Schonung verhehlen, mit der solche Halbmenschen sich gegenseitig unter einander behandeln und behandeln müssen? Ist es nicht ausgemacht, daß diese Schwächlinge in pädagogischer Hinsicht das Sprichwort: „Man muß leben und leben lassen", wie elende Bürgerdemagogen, wenn von Stadtposten, von den Rathhaus-

ſtellen an bis auf die Spitalpfründe hinab die Rede iſt, gebrauchen? Jeder ſchont den andern und jeder will ſich hinwieder von allen andern geſchont wiſſen.

Aber die krummen und elenden Wege jeder die Wahrheit und das Recht preisgebenden Schonung führen ihrer Natur nach nirgend hin, als zu den Abgründen des Irrthums und Unrechts. Sie können nirgend anders wohin führen. Sie ſind in ihrem Weſen von der Grundrichtung des Rechten und Guten ſo entſchieden abweichend, als die Kreislinie, in der die Schlange lauernd ruht, von der Blitzrichtung, mit der ſie auf ihren Raub hinſchießt, oder vielmehr von der Pfeilrichtung, die von der ſtarkgeſpannten Armbruſt losſchlägt, verſchieden iſt. Wo aber dieſe Schonung des Unrechts und des Irrthums noch durch die Schwäche und Krümmung eines verdorbenen Lokal- und Zeitgeiſtes gleichſam als das Weſen, oder vielmehr als der Mittelpunkt, um den ſich dieſer gebundene, ich möchte faſt ſagen, dieſer krummgeſchoſſene Geiſt herumtreibt, ſo viel als mechaniſch organiſirt iſt, da wird dieſe Schonung aber denn auch als die Bürgerpflicht eines jeden in dieſem Zuſtand ſich befindenden geſellſchaftlichen Verhältniſſes angeſehen, und die Verletzung derſelben wird dann freilich in jedem Fall ſo hoch aufgenommen und ſo leidenſchaftlich ins Auge gefaßt, daß das Schlimmſte, das Schlechteſte, das Unbürgerlichſte, das unter den gegebenen Umſtänden möglich, nicht höher aufgenommen und nicht leidenſchaftlicher ins Auge gefaßt werden könnte.

Niederer mußte das erfahren. Er hat durch das gerade Abſchnallen ſeiner Wahrheit von der ſtarken Sehne ſeiner Armbruſt und durch die Kühnheit, mit der er der Eitelkeit und der Anmaßung der mißſtimmten pädagogiſchen Zeitroutine ſtarkgeiſtige Riechfläſchchen unter die Naſe hielt, den Geiſt der Zeit mehr als kein anderer ſeiner pädagogiſchen Zeitgenoſſen geſtoßen. Er iſt aber auch faſt wie kein Anderer dazu gemacht, daß das Zeitalter ob ihm verirre und ihn in einer böſen Mißſtimmung ins Auge faſſe. Seine Anſichten ſtechen von den gewöhnlichen mehr als ſtark ab. Er ſagt das Ungemeine oft gemein. Er iſt in ſeiner Kraft ſo rückſichtslos,

daß man ihn allgemein grob findet, wo er ſtark, verwirrt, wo er logiſch, und träumeriſch, wo er affectirend erſcheint. Was ihn aber hier tröſten muß, iſt dieſes, daß die meiſten von denen, ſo ihn in Allem, was er ſagt und thut, alſo finden, ſchwer hätten, dieſes Alles zu ſein, was er iſt. Ich wenigſtens könnte nicht, wenn es mir auch noch ſo nothwendig wäre und ich es auch noch ſo thäte, auf die Art grob ſein, wie er iſt. Aber eben darum wäre ich auch nicht fähig geweſen, mir auf die Art Recht zu verſchaffen, wie er mir Recht verſchafft hat. Mein gutmüthiges Schonen, wo alles Schonen nichts hilft, mein ſchwankendes Abwägen, wo Niederer ſeiner Kraft trauend, keine Wage zur Hand nimmt, hätte mich in den wichtigſten Augenblicken von den weſentlichſten Kraftäußerungen abgelenkt, deren wir in unſrer Lage ſo vorzüglich bedürfen. Es iſt gewiß, ohne die ernſte und tief begründete Kraft, mit der er geredet, hätten wir mit unſerer Wahrheit und mit unſerm Recht bei Weitem nicht genug in das Leben, d. i. in die wirkliche Thatſache des Benehmens unſrer Gegner eingegriffen, und damit hätte ſich das Weſen unſres Rechts und unſrer Wahrheit in der Wirklichkeit unſres Seins und Lebens und in der Gluth ſeiner brennenden Täuſchung in den Dünſten der Zeitanſichten verloren, wie das Waſſer, unter dem ein mächtiges Feuer brennt, ſich in eiteln Dünſten verliert. Das Feuer, das man unter unſerem Thun brennen machte, hatte eine ſtille Gewalt, die dem Weſen und den bezweckten guten Folgen dieſes Thuns unſichtbar, aber um ſo mehr tödtlich an's Herz griff, da die, die es gegen uns angezündet und unterhielten, den Schein einer unparteiiſchen Unverfänglichkeit und ſogar einer beſtimmten und wahren Sorgfalt für uns annahmen und das gute Volk um uns her noch glauben machten, ſie thäten das Alles nur, um — das Waſſer, das wir ihm roh und ungenießbar anböten, zu kochen; wirklich und je mehr ſie es uns dünſten machten, deſto heiliger verſicherten ſie, ſie wärmten es nur und wollten es dann, wenn es ſiedend genug ſei, an ihren koſtbaren, privilegirten und ſelbſt fabricirten Thee an-

ſchütten, ja auch für uns dem Publikum noch in Porzellan ſerviren.

So ſind ſie, ſo behandeln ſie uns und jammern dann noch, daß wir ihr gutes Herz nicht zu ſchätzen wiſſen, und Tauſende glauben auf ihr Wort, wir hätten Unrecht, daß wir das nicht thun. Sind wir dahin gekommen, auf das Unwiderſprechlichſte gezeigt zu haben, daß wir das nicht thun können und nicht thun dürfen, ſo ſpringen ſie auf einen andern Aſt und ſagen uns: Wenn unſre Gegner auch Unrecht hätten, ſo hätten wir doch nicht mit ihnen reden ſollen, wie wir es gethan. Nun, wie haben wir denn mit ihnen geredet und wie hätten wir mit ihnen reden ſollen? Hätte ich die Wehmuth, die mich ergriff, daß ich mit ihnen reden mußte, und meine Liebe zum Frieden offener und wärmer an den Tag legen, hätte ich mein Recht ſchonender ausdrücken können, als ich dieſes gethan? Konnte ich weniger ſagen, wenn mein Wort dazu dienen ſollte, um uns vor der Gefahr zu bewahren, in die Grube zu fallen, die man uns bald auf allen Wegen grub? Und Niederer, hat er nicht etwas ſtark und etwas laut mit Leuten ſprechen dürfen, von denen ihrer ſo Viele unzweideutig Proben gegeben, daß ſie unſerthalben keine dünnen Ohren haben? Er hat indeſſen mit ihnen geredet, wie es ihm um's Herz war und wie es ihm im Kopf lag, natürlich alſo in der Manier, die ihm eigen iſt und zwar ohne Rückſicht, ob dieſe Manier einem Andern ebenſo wie auch ihm eigen ſei. Aber es iſt das nicht das erſte Bedingniß aller Originalität im recht Reden und gut Schreiben, und hätte er etwa dieſes der Zeithöflichkeit, der Zeitverwäſſerung und der hohen Manier des gegenwärtigen pädagogiſchen Decenniums aufopfern ſollen? Hätte er etwa mit meiner Aengſtlichkeit jedes Wort gegen ſie abwägen und ich ihre Einwendungen mit ſeiner logiſchen Kraft angreifen ſollen? Hätte er ihnen gemüthlich ans Herz reden und ich über ihre Handlungsweiſe nur reflektiren ſollen? Hätte er ſie nicht mit Gedanken in Verlegenheit ſetzen ſollen, da ſo viele von ihnen ihn nur gedankenlos darein zu verſetzen ſuchten? Meinen ſie etwa, da ſie ihre Waffen gegen ihn nur vom Zaun gebrochen, er

dürfe die seinen nicht aus einer bessern Rüstkammer herausnehmen? Und da sie ihn auf eine Art nur mit Apothekerdüten vom Leben zum Tode bringen wollten, so dürfe er ihrethalben auch nicht Blut vergießen und ihnen nicht einmal zu Ader lassen? Es wäre eigentlich nicht unfein, wenn wir uns ihnen zu gefallen und in unsrer Vertheidigung gegen sie in einen Harnisch einschnallen ließen, der uns nicht anpaßt. Es ist ja eine bekannte Sache, wenn man will, daß ein Mensch auf einen Weg nicht wohl fortkomme, so muß man ihm nur Schuhe anziehen, in denen er nicht wohl gehen kann, und es lag wahrscheinlich Einigen von Niederers Gegnern wirklich daran, daß seinethalben etwas dergleichen geschehe. Man ward über seine Ansichten ernst; die Idee der Elementarbildung mißfiel mehr, denn je, und die Zahl der Menschen, die, nachdem er auftrat, diese Idee in den schwankenden Zustand zurückgedrängt wünschten, in dem sie in der Schwäche unsres ersten unreifen Auftretens erschien, war groß. Man möchte fast sagen, Kaiphas und Herodes fingen an, über diesen Punkt einstimmige Menschen zu werden.

Man widerspricht mir zwar dieses vielseitig und sagt mir, ich sähe hierüber Gespenster, die in der Wirklichkeit nicht da seien. Aber wie kommt's denn, daß, sobald Niederer anfing, unsre wesentlichsten Ansichten wissenschaftlich und auf eine Weise darzulegen, daß die Grundsätze derselben entweder in ihrem ganzen Umfang angenommen oder verworfen, und in ihrer ganzen Bedeutung anerkannt und bestritten werden mußten, Alles sogleich über ihn herfiel und der Widerspruch gegen unser Thun einen Charakter annahm, von dem vorher auch keine Spur zu sehen war? Wie kommt es, daß man von diesem Augenblick an, anstatt in Niederers Grundsätze einzutreten und sie prüfend zu beurtheilen, ihrethalben allgemein plötzlich stumm ward und nur auf seine Grobheit Jagd machte? Sonst wenn ein Apotheker an einer Tinktur laborirt, so frägt man gar nicht, ob er die Ingredienzien dazu grob in die Hände nehme und die Kohlen grob ins Feuer werfe; wenn ein Künstler ein Uhrwerk bearbeitet, so bekümmert sich Niemand darum, ob er höflich oder unhöflich

von denen rede, die ſein Kunſtwerk, ohne es geſehen zu haben, verunglimpfen, ſondern nur darum, ob ſich ſein Kunſtwerk wirklich bewähre und ob er darüber mit Beſtimmtheit und Heiterkeit Licht geben könne und wirklich Licht gebe. Man ſage mir doch, warum geht man Niederers halber hierin ganz anders zu Werke? Man erkläre mir die Urſache der wegwerfenden Behandlung dieſes Mannes und ſeiner Anſichten in unſern nächſten Umgebungen. Man erkläre mir das allgemeine Stillſchweigen über ſeine Wahrheit, ſein Recht, ſeine Tiefe und ſeine Originalität! Wenn ich mich aber darüber theilnehmend beklage und gar nicht einſehe, daß ein paar Dutzend abgenöthigte Derbheiten das literariſche Benehmen der Zeitkultur gegen ihn entſchuldigen können, ſo muß ich auf der andern Seite doch ſagen, dieſes Benehmen hat uns nicht in allen Rückſichten Schaden gethan; im Gegentheil, es hat uns vieler Menſchen Köpfe und vieler Menſchen Herzen geoffenbart und uns heiter gezeigt, wo wir in mancher Rückſicht mit Freunden und Feinden zu Haus ſind, daß nämlich die große Mehrheit, ſowohl der Einen als der Andern, unſre Angelegenheit im Allgemeinen gleich oberflächlich und gleich herzlos ins Auge gefaßt, daß ſie die Meiſten ebenſo ſelbſtſüchtig verehrt nnd grundlos lieb gewonnen, als die Andern ſich grundlos dagegen in Eifer haben bringen laſſen. Nur darin war ein Unterſchied merklich, daß unſre Gegner durch die Erſcheinung unſerer Polemik eifriger, und hingegen unſre Freunde dadurch kalter gemacht wurden. Blickt man aber unbefangen auf die eine oder die andere Seite hin, ſo iſt heiter, wir hatten ſoviel als Niemand mit vollendeter Einſicht in das Ganze für uns und auch auf dieſe Weiſe Niemand wider uns. Alles tappte ſoviel als im Nebel, Alles war lau und mußte bei dieſem Zuſtand der Anſichten für und wider uns lau werden.

Aber dieſer Zuſtand konnte auch nicht bleiben; wir konnten ihn nicht dulden. Ein Kampf war nothwendig, ihn zu enden. Die Sprache dieſes Kampfes aber mußte ihrer Natur nach ebenſo unvermeidlich eine Kampfſprache ſein, und eine ſolche hat in jedem Fall etwas Härte in ihrer Natur; nicht nur

die Empörung des Unrechtleidens, ſondern ſelber auch das Gefühl des Kämpfers, wenn er ſiegend einherſchreitet, trägt faſt unausweichlich etwas dazu bei, daß er ſich gegen einen bei ſeiner Schwäche unerträglich anmaßlichen Feind nicht immer höflich benimmt. Je größer, je wichtiger ein Kampf iſt, deſto ſchwerer, oft auch aber deſto unnöthiger iſt es, allen Forderungen der Zeitmanier und der ſo oft von der Einfachheit und dem Gradſinn der Wahrheit abführenden Höflichkeit zu entſprechen. Dieſe iſt in gewiſſen Fällen für die Wahrheit, was ein Damm, der ſich dem Lauf eines in gerader Richtung fließenden Stromes entgegenſetzt: er hält den Strom auf; er ſcheint ihn eine Weile ſtill zu ſtellen, aber dann überfließt jener und ſtrömt mit verheerender Gewalt außer ſeinem Bette, in dem er, wenn er nicht durch den Höflichkeitsdamm aufgehalten worden wäre, ſeinen natürlichen Lauf ruhig und ſtill vollendet hätte. Die Sprache, die für die Schilderung einer Frühlingslaube, in der glückliche Nachtigallen munter umherhüpfen, ganz ſchicklich wäre, wäre es für uns nicht; ſie wäre ganz wider die Wahrheit unſrer Tage und ihrer dringendſten Bedürfniſſe; ſie wäre für uns unnatürlich und uns unmöglich; auch hätten wir nichts damit ausgerichtet. Man kann einen Holzſtock in keinem Fall mit einem Scheermeſſer ſpalten und die verdrehte Wurzel eines alten Buchsbaumes ebenſowenig mit einer Haarzange auseinanderziehen; es iſt eine Thorheit, eine Damenhand anzuſprechen, wo es einen Holzhackerarm braucht, und eine Seidenwinderin, wo es um das derbe Angreifen eines Schiffſeiles zu thun iſt. Und uns hat man wahrlich Holzhacker- und Schiffzieher-Arbeit bereitet! Daran ſind wir nicht ſchuld und es fragt ſich diesfalls in Rückſicht auf Niederer nur, ob er die ſechsunddreißig Holzklötze, die man ihm als einen eigentlichen Fehdehandſchuh vor die Füße geworfen, kraftvoll und trefflich geſpalten, wie der Schiffer Kunz, der den Schloßknecht auf Rieggenberg Holz ſpalten gelehrt. Es fragt ſich, ob er das Seil, an dem er unſer hart angegriffenes Schiff an's Ufer ziehen ſollte, wie ein Mann in die Hand genommen, der das, was er ſich zu thun vorgenommen, auch wirklich zu vollbringen vermag.

Bei dieſer Lage der Dinge iſt es, glaube ich, zur Rechtfertigung auch ſeiner härteſten Worte genug, ſagen zu können, die Worte, die er redete, ſind wahr, und die Wendungen, die er gebraucht, ſind für den Endzweck, den er hatte, und für die Thatſachen, die er darſtellte, ſchicklich und treffend. Ich darf noch mehr ſagen, auch das Schneidendſte ſeiner Worte iſt, wo es immer auf geſundes Blut trifft, heilend. Indeſſen trifft es freilich nicht immer nur darauf. Aber iſt Niederer daran Schuld? Oder iſt etwa jedes ſchneidende Wort um deswillen, daß es ſchneidend iſt, auch ein ſchlechtes Wort, oder darum grob, weil es auf ungeſundes Blut trifft?

Man hat bitter geklagt, Niederer habe die Worte: „Du verdrehſt, du lügſt, du verleumdeſt“ in ſeiner letzten Schrift unerträglich oft wiederholt und es mag in äſthetiſcher Hinſicht etwas davon wahr ſein; aber wenn man jetzt ſieht, wie ſeine Gegner das Wort: „er iſt grob — er iſt grob“ — und wieder: „er iſt grob“ gegen ihn gebrauchen und mit welcher Erbärmlichkeit ſie ſo oft nichts Anderes ſagen, als: „er iſt grob — er iſt grob — er iſt wieder grob,“ ſo fragt man nicht einmal, wer von beiden in äſthetiſcher Hinſicht ſich mehr habe zu Schulden kommen laſſen. Nein, wenn man ſieht, wie Letztere dieſes ſo leere und oft ſo zweideutige Wort gegen ihn gebrauchen und ewig und ewig nur wiederholen, ſo wird man faſt unwillkürlich darauf geſtoßen, zu denken, es ſei ein Lückenbüßer für andere Worte, die man gern ſagte, aber nicht kann oder nicht darf. Offenbar würde es unter verſtändigen und billigen Leuten mehr Eindruck machen, wenn man ſagte: „Das iſt nicht wahr, was er redet.“ Und muß Niederer auf dieſes Benehmen hin nicht nothwendig fragen: Habe ich denn nichts anderes geſagt; habe ich nichts geſagt, das ſonſt wichtig iſt und worüber ihr antworten ſolltet? Darf er keinen ſeiner Gegner fragen: Habe ich nichts geſagt, daraus Du etwas lernen ſollteſt, wenn Du lernen könnteſt und lernen wollteſt? Darf er nicht mit Recht ſagen: Iſt denn irgend ein einfaches, wahres Wort an ſich grob und iſt irgend eine Aeußerung für eine Scheltung zu achten, in welcher kein Wort als unwahr oder unrichtig erfunden werden

kann? Darf er nicht fragen, nach welchem Recht man das Böſe und das Unrecht nicht mit der ganzen Stärke ausdrücken dürfe, in der es in der Wirklichkeit ſtatt hat.

Sonſt darf jeder auch in der geringſten Rechtsſache ſeinem Gegner ſagen: Deine Rechnung iſt falſch; Du rechneſt mir an, was ich Dir nicht ſchuldig; Du ſchreibſt mir nicht zu, was ich Dir bezahlt; Du leugneſt mir ab, was Du mir unterſchrieben. Ich darf ihm ſagen: Du lügſt, wo er lügt, Du verleumdeſt, wo er verleumdet, du verdrehſt, Du betrügſt, wo es geſchieht. Kein Menſch fordert etwas anderes von mir, als daß ich beweiſe, daß das wahr ſei, was ich von ihm ſage. Und wenn ein Schuldner auf die Klage ſeines Creditors antwortete, er ſei ein grober Geſell und er ſei ihm keine Antwort ſchuldig, weil er einen ſchlechten Ton gegen ihn brauche und ihn an ſeiner Ehre angegriffen habe, ſo würde ihm Jedermann ins Geſicht lachen. Und wenn er mit der Einwendung angezogen käme, die Art, wie er ihm begegne, heiße nicht feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln, oder wohl gar, es ſtehe im Evangelio geſchrieben, wer Dir den Rock ſtiehlt, dem gib auch den Mantel, ſo würde man ihn ins Tollhaus verweiſen, oder ihm wenigſtens vor dem Sittengericht richtigere Rechtsbegriffe beizubringen ſuchen. So iſt es in Allem, was Recht und Ehre anbetrifft, in der ganzen Welt; nur gegen uns hat das Publikum in unſern nächſten Umgebungen eine ganz andere Art von — gutem Ton. Wir finden bei demſelben in unſerm Recht gar nicht Gehör, wie unſre Gegner in ihrem Unrecht, oder iſt dem nicht alſo? Beurtheilt das Publikum unſre Rechtsangelegenheit nach eben den Anſichten und Grundſätzen, nach denen es jede andere Rechtsſache beurtheilt? Steht der bon sens der öffentlichen Meinung uns auch zu Dienſten, wie er dem Creditor eines jeden Schuldners zu Dienſten ſteht? Können wir ſagen, unſre Freunde d. h. die Freunde der Erziehung und der Menſchenbildung hätten es unſerthalben auch ſo weit gebracht, daß man unſern Gegnern ins Geſicht lacht, wenn ſie ſich in unſrer Angelegenheit benehmen, wie der obige Schuldner, und den Spott des Unbefangenen verdienen, wie dieſer?

Wenn sonst Jemand, wer es auch sei, in der geringsten bürgerlichen Angelegenheit ohne Beweis von einem Ehrenmann sagte, er führe seine Geschäfte in Unordnung: er würde Jedermann dadurch empören; hinwieder, wenn er von Calculationen, die er nachzurechnen nicht im Stande wäre, sagte, sie seien verwirrt, so würde man ihm sagen, er solle zeigen, daß er sie zu berechnen verstehe. Ebenso wenn Einer die Handlungsführung eines Mannes blamirte, dessen Bücher er nicht eingesehen, so würde man ihn wenigstens fragen, auf was für Fundamente er dieses thue; und wenn er noch weiter ginge, wenn er nicht nur seine Geschicklichkeit, wenn er auch seine Redlichkeit und Rechtlichkeit in Zweifel ziehen und es wagen würde, auch nur zu verstehen zu geben, er möchte etwa den Zoll bestehlen oder Gelder unterschlagen haben, so würde seine Handlungsweise vor aller Welt als infam erklärt, bis er bewiese, daß der Angeklagte das gethan; und auch der Angeklagte würde für ehrlos geachtet, wenn er ihm seine Klage nicht als Lüge, als Verleumdung, als infam zurückgeben würde.

Aber von uns sagt man öffentlich ohne Beweis, wir seien Ignoranten und Charlatans. Leute, die gar nicht im Stande sind, Niederers Ansichten zu folgen, geschweige sie zu widerlegen, heißen ihn öffentlich einen gemeinen Prahlhans, einen verwirrten Kopf. Noch mehr, man sagt öffentlich von uns, wir befolgten in unserer Unterrichts- und in unserer Erziehungsweise Grundsätze, die dem Staat und der Kirche verderblich seien; wir verführten und verdürben die uns anvertraute Jugend. Und nach allem diesem kräht kein Hahn. Es sagt wenigstens in unsern nähern Umgebungen beinahe keine Seele nur, daß das nicht recht, will geschweigen, daß es infam sei. Auch äußert sich kein Mensch, daß es infam wäre, wenn wir dazu schwiegen. Im Gegentheil, die öffentliche Meinung, so vielseitig als sie sich auch in unsern nächsten Umgebungen ausspricht, findet es noch grob, daß wir über Leute, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie das von uns sagen, äußern dürfen, sie lügen, sie verleumden, sie verdrehen u. s. w., und wenn sie Ehrenleute sein wollen, so

ſollen ſie das, was ſie geſagt haben, beweiſen. Wäre doch unſre Angelegenheit eine Kreuzer- und Batzenangelegenheit, wie anders würden wir ihrethalben behandelt. Edler, verehrungswürdiger Herr Geheimrath! Wir wären dann nicht unter das ſchreckliche Literaturrecht gefallen, das jetzt ſo greulich mit uns umgeht. Man mag gegen uns thun, was man will, die literariſchen Juſtitiarii nehmen davon für uns keine Notiz. Das Infamſte, was gegen uns geſchieht, iſt ihnen immer unbedeutend. Wir traten öffentlich mit unſern Klagen auf und belegten unſre Ausſagen mit unwiderſprechlichen Thatſachen; anſtatt darüber einzutreten und uns Recht zu ſchaffen oder unſre Klagen zu widerlegen, ſchilderte man uns als Leute, die in Rückſicht auf das Erziehungsweſen unfähig und unwürdig ſeien, irgend ein Urtheil zu fällen, folglich auch irgend ein Zeugniß zu geben. Iſt denn jetzt aber dieſe Handlungsweiſe in ihrem Weſen etwas Anderes, als diejenige eines Mannes, der, um vor den Rechten nicht in die Verantwortung ſeiner Schuld eintreten zu müſſen, es in den Tag hineinwagt, das Hausbuch ſeines Creditoren als ungültig und ihn als einen Mann darzuſtellen, der nicht fähig und nicht würdig ſei, eines zu führen? Man erſtaunt über ſolche Thatſachen und muß darüber erſtaunen. Nur der Mann, der das Mißſtimmungsfieber, wie es ſich in allen ſeinen Symptomen ausſpricht, wohl kennt, nur der kann das nihil admirari des Weiſen ſich hierin zuſchreiben. Doch wir ſollen in literariſcher Hinſicht nicht einmal darüber klagen. Es iſt an der Zeitungsliteratur ſelber und nicht an uns, zu zeigen, in welch einem Grad der Würde ſie in der wirklichen Welt unſerthalben daſtehe und daſtehen wolle.

Aber darüber dürfen und müſſen wir uns beklagen, daß man eine Sache, die in ihrem Weſen offenbar eine perſönliche und bürgerliche Gefährdung und alſo eine Rechtsſache iſt, mit Gewalt und allgemein zu einer blos literariſchen Fehde machen will. Wir haben im Anfang Herrn Chorh. Bremi, wenn er ſeiner Fragen halber keine unſre Ehre ſicher ſtellende Erklärung geben wolle, vor Gericht ziehen wollen. Wie dieſes angeſehen worden und was uns daran gehindert,

haben wir öffentlich gesagt. Wir sind indessen keinen Augenblick von unsrer diesfälligen Ansicht gewichen. Wir erscheinen gegen ihn auch jetzt noch nicht in einem literarischen Wettstreit, unsre Angelegenheit ist nicht dazu geeignet, wir haben sie nicht dazu gemacht und der Herr Chorherr hat sie durch das, was Er darin gehandelt, wahrlich auch nicht dazu erhoben. Die Sache ist und bleibt eine persönliche und bürgerliche Rechtssache. Wir streiten mit ihm weder über den Werth des Stils, noch über den Werth unseres Systems. Wir erscheinen gegen ihn vor dem Richtstuhl des Vaterlandes und der Menschheit mit der Klage über eine bürgerliche Gefährdung und über Lügen und Verdrehungen, die diese Gefährdung begründen, und worüber wir uns zu beklagen haben, ist bestimmt dieses, daß man, ungeachtet diese Ansicht der Sache notorisch eine ganz richtige und wesentliche ist, nicht aufhört, dieselbe als ein bloßes literarisches Gezänk zu behandeln und anstatt den Irrthum oder die Wahrheit unsrer Klage zu beachten, nur von der Schlechtheit unseres Stils und unserer schriftstellerischen Manier redet und durchaus alle Gesichtspunkte auf die Seite setzt, die man allgemein ins Auge fassen würde, wenn die Sache, wie oben gesagt, eine gemeine Kreuzer- und Batzensache beträfe. Aber ist denn der ökonomische Ruin meiner Anstalt nicht auch neben dem, was er sonst ist, noch eine Batzen- und Kreuzersache, und gebührt ihr in dieser Rücksicht nicht die nämliche Behandlungsweise, wie jeder andern? Ist es bürgerlich und rechtlich angesehen nicht vollkommen gleich, ob die wirthschaftlichen Mittel einer Erziehungsanstalt oder diejenigen einer Fabrik und Handlung und selber einer Chorherrn-Pfründe mit Lügen und Verleumdungen untergraben werden? Es thut mir weh, daß ich das Publikum auf diesen Nebengesichtspunkt meiner Anstrengungen aufmerksam machen muß; ich habe nicht geglaubt, daß es so unaufmerksam auf die Rechte der wirthschaftlichen Angelegenheiten sei, als ich selber. Doch es ist dieses und zwar in Rücksicht auf mich auf eine Art, wie es nicht möglich, daß es Jemand, ohne in einem hohen Grad mißstimmt zu sein, je sein könnte. Nicht nur die

halbblinde Heerſchaar der Leſerwelt und die ſchriftſtelleriſchen Müdlinge geben uns auf das Fundament der gänzlichen Nichtachtung dieſer Rechtsanſicht in den Tag hinein Unrecht, auch eine große Anzahl höherſtehender wiſſenſchaftlicher Männer werden mit eben der Nichtachtung dieſes Geſichtspunktes den Grundſatz: „Das Werk lobet den Meiſter“ in Rückſicht auf uns auf perſönliche und bürgerliche Verhältniſſe, wo es nicht um Lob oder Tadel eines Werkes, ſondern um die rechtlich geſicherte Stellung ſeines Arbeiters und Meiſters zu thun iſt, an, und ſagen uns wahrlich diesfalls in den Tag hinein, „wir ſollten nur unſre Wahrheit und unſer Recht ſich ſelbſt überlaſſen; es ſei im Stande, ſich ſelber gegen alle Unbill und gegen alles Unrecht durch ſich ſelbſt zu beſchützen.“ Daraus müſſen wir freilich erkennen, daß Recht und Unrecht in Bezug auf uns der Zeitkultur des Vaterlandes eine ganz unbedeutende Sache iſt.

Indeſſen aber iſt der Gegenſtand in rechtlicher und bürgerlicher Hinſicht für das Vaterland nichts deſto unwichtiger. Der öffentliche Glaube an ein gleiches bürgerliches Recht iſt in der Mitte unſeres ſchweizeriſchen Volkes Gottlob noch immer von hoher Bedeutung, und unſer in den ſchönen Tagen des Vaterlandes nicht nur an ſich rechtlich, ſondern pſychologiſch befriedigt geführtes Volk iſt noch heute auf eine ſeltene Weiſe vertrauungsvoll und anhänglich an ſeine Führer, ihre Meinungen, Urtheile und Geſinnungen. Dieſe in dieſem Geiſt ſich auszeichnende edlere Volksſtimmung des Vaterlandes iſt ein Erbtheil unſerer urſprünglichen Verfaſſung und ein Erbzeugniß der Weisheit und Tugend der geiſtlichen und weltlichen Volksführer unſerer Vorzeit. Deſto größer iſt aber auch die Pflicht der Gegenwart, daß das gute Erbtheil unſerer Väter, der Volksglaube an die Autorität ſeiner Führer nicht von Männern mißbraucht werde, die Unrecht haben und dann noch großgünſtig ihre Autorität zu ihrem Unrecht hinzuſetzen. Die Art, wie dieſes gegen mich geſchehen, iſt für den Pſychologen und den Staatsmann gewiß nicht unwichtig, aber es führte zu weit, die Fäden dieſes Kunſtgewebes ab ovo bis zu dem Zeitpunkt zu verwirren, wo endlich eine

abgenöthigte Polemik es verſuchen mußte, der böſen Richtung des meinethalben mißbrauchten Volksglaubens Einhalt zu thun.

Verehrungswürdiger Herr! Die Rückerinnerung von allem Geſchehenen liegt ſchwer auf meinem Herzen, und das Wort, das ich darüber in den Mund nehme, erleichtert mich nicht. Ich haſſe es beinahe, indem ich es ausſpreche: Wenn man ſich dem Unedelſten entgegenſtemmt, ſo verliert man auch leicht etwas von ſeinem eignen Edelmuth. Dieſes Gefühl macht mich wehmüthig. Ich wollte einen Theil meiner Lebenstage dafür geben, wenn ich hierin Urſache und Wirkung aus der Wahrheit meines Schickſals auslöſchen könnte. Aber ſie iſt da, ſie iſt unaustilgbar da, dieſe Wahrheit meiner Tage, und machte den Gang der Dinge, den unſre Angelegenheit in den letzten Zeiten nahm, unausweichlich. Aber ich muß und will einmal ſchweigen. Der Brief iſt ſchon zu lang, und was mir mehr Mühe macht, er hat den Ton einer Halbabhandlung angenommen, den er als Brief an Sie nicht haben ſollte. Sie verzeihen mir das. Sie nehmen an meiner Angelegenheit aus höhern Anſichten Antheil, alſo iſt Ihnen das Aeußere ihrer Darſtellung gleichgültig oder wenigſtens in jedem Fall erträglich.

Edler, verehrungswürdiger Herr! Ich habe Ihnen meine Anſichten mit Freimüthigkeit eröffnet. Ich ehre Ihr Urtheil und freue mich Ihres Vertrauens. Es iſt mir in dieſem Augenblick nicht nur ſchätzbar, ſondern auch wohlthätig. Wenn ich je in meinem Leben aufmunternder Liebe bedurfte, ſo iſt es jetzt. Die innern Bedürfniſſe des Hauſes ſprechen gegenwärtig meine Kräfte an, wie ſie es kaum jemals noch gethan. Es iſt jetzt darum zu thun, die Idee der Elementarbildung auf den ganzen Umfang der wiſſenſchaftlichen Grundbildung anzuwenden, oder vielmehr ſie in den wiſſenſchaftlichen Fächern ſelbſtſtändig vorſchreiten zu machen. Dadurch hat ſich aber die Laſt meiner Stellung beinahe ohne alles Maß erhöht. Ich ſcheine der großen Mehrheit der Menſchen, die bisher über mein Unternehmen geurtheilt haben, dadurch gleichſam aus der eigenthümlichen und prononcirten Kraft meines Lebens herausgeworfen, und von den meiſten meiner Gehülfen hat

die nämliche Anſicht ſtatt, daß nämlich die Zeitbedürfniſſe meines Hauſes mit der prononcirten Kraft ihres Lebens und dem beſtimmten Bildungspunkt, auf dem ſie ſtehen, heterogen ſeien. Aber iſt dieſe Anſicht denn ſo ganz richtig? Hat die Richtung unſerer Unternehmung uns wirklich ſo ganz außer die Sphäre unſrer Kraft hinausgeworfen, oder hat ſie nicht etwa, indem ſie den Umfang unſrer Thätigkeit erweitert, zugleich auch den Umfang unſrer Kräfte in etwas erhöht und uns zu dem, was jetzt die Umſtände von uns fordern, etwas tüchtiger gemacht, als wir es vielleicht bisher geweſen ſein mögen? Spricht ſich in unſerm jetzt ſo belebten Gefühl, das, was dieſe Umſtände fordern, ſei auch unſre heilige Pflicht, nicht etwa auch eine vielleicht noch dunkel in uns liegende Ueberzeugung aus: Wir ſeien zu dem, was wir mit einer ſolchen Begeiſterung als unſre Pflicht erkennen, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt auch tüchtig. Oder gilt etwa der Grundſatz: „Der Menſch kann, was er will," für uns gar nichts? Sollten unſre Jahre von Anſtrengung nur ganz leere Träume, nur thörichte Hoffnungen und kindiſche Wünſche in uns rege gemacht haben? Ich weiß es wohl, die Leſerwelt hat dieſes allgemein gehört. Die Sprecher ihrer Oberflächlichkeit, ihrer Unbilligkeit, ihrer Intereſſenloſigkeit und ihrer Zerſtreuung haben es ihr geſagt und wiederholen es ihr, ſo oft ſie dazu Gelegenheit haben. Aber ob es dieſen edeln Richtern unſers Thuns gleich leicht iſt, die Stimme der Menge gegen uns zu gewinnen, ſo vermögen ſie es doch nicht, in das Weſen unſers Thuns einzudringen. Sie beachten nicht einmal, was äußerlich davon allgemein auffällt, ſie denken nicht einmal daran, was das zehnjährige Studium unſrer Methode und die pſychologiſchen, literariſchen und hiſtoriſchen Nachforſchungen und Erfahrungen, die über dieſen Zeitpunkt in Iferten ſtatt fanden und eine bedeutende Anzahl zum Theil recht guter Köpfe beſchäftigten, auf unſre Kräfte, Fähigkeiten und Mittel: die Grundſätze der Methode auch auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände anzuwenden, möchten gewirkt haben.

Wir haben indeſſen diesfalls ſchon wirklich eine Erfah-

rungsepoche hinter uns, von der aber unsere Gegner keine Notiz nehmen. Ihre unsertwegen unglaublich weit gehende Gedankenlosigkeit raubt uns indessen das nicht, was wir wirklich besitzen, aber ihnen raubt sie die Fähigkeit, uns zu verstehen, und ebenso den hohen Führer, der uns im Wesen unsres Thuns geleitet, zu erkennen. Wahrlich die große Mehrheit kennt ihn nicht und es ist ihnen, wie ein Wort aus den Lüften, wenn ich ihnen sage: Die Natur hat uns, „indem sie uns gleichsam instinctartig der Kunst vorspringen gemacht," richtig geführt, sie hat uns richtig geführt, indem sie „uns ihr inneres Wesen suchen und erkennen gelehrt hat, ehe sie uns mit ihren Reizen den Kopf verwirrt und in ihrem Reichthum schwelgen gelehrt." Ich darf bestimmt sagen, sie hat uns ganz gewiß richtig geführt, „indem sie uns ihr Wesen schöpferisch erfinden und es uns eigen zu machen gelehrt hat, ehe sie uns in den Tod und das Unwesen einer chaotischen Scheinschöpfung, die nur außer uns existirt und uns folglich fremd ist," hineingeführt.

Auf dieser Bahn fortschreitend und von ihr weder zur Rechten noch zur Linken abweichend, finden wir uns auf dem Punkt, unsern Bemühungen, den wissenschaftlichen Unterricht eben wie den elementarischen zu begründen, eben den Erfolg zutrauen zu dürfen, den wir in unsern ersten diesfälligen Bestrebungen erreicht.

Die Schwierigkeiten unseres heutigen Thuns sind nicht größer, als diejenigen unserer Anfangsbemühungen, und wir haben jetzt viel mehr Mittel zu unserem Zweck in unserer Hand, als damals. Wir werden ganz gewiß noch dahin kommen, die Solidität des Unterrichts in dem Umfang der wissenschaftlichen Fächer auch denen zu erleichtern, die uns jetzt hierzu noch ganz untüchtig und unsre Einmischung darin für zudringlich und übel angebracht erklären. Wir sagen es frei und scheuen die Verantwortung des Wortes nicht: die Garantie des öffentlichen und allgemeinen Erfolgs der spätern und höhern Bemühungen für das Studium der Wissenschaften und Künste, und mit ihm die Garantie der eigentlichen Nationalerhebung für Wissenschaft und Kunst ruht wesentlich

auf dem, was wir jetzt wirklich zu thun versuchen und uns zutrauen, es soviel als es von uns abhängt, durchsetzen zu könnnen. Wir sprechen es aus und scheuen die Verantwortung des Wortes nicht: Ohne dahin zu gelangen, wohin wir streben, nämlich „die Anfangspunkte des Unterrichts in allen Fächern der menschlichen Erkenntnisse psychologisch zu ordnen, d. h. sie sowohl mit den Ansprüchen der kindlichen und jugendlichen Menschennatur, als mit dem Wesen und der individuellen Eigenheit jedes wissenschaftlichen Faches in Uebereinstimmung zu bringen," ist an keine allgemeine Nationalerhebung für Wissenschaft und Kunst, und ebensowenig an eine solide, allgemeine, den Erfolg frühe vorbereitende und für das ganze Leben sicher stellende Berufsbildung der Bürger zu denken, welches in unsere Zeiten, da das häusliche Leben allen wesentlichen Fundamenten der ächten Berufsbildung wie noch nie entgegenwirkt, von hoher Bedeutung ist. Wahrlich die Sache ist wichtig, sie ist die Sache der Menschheit, auch der erste Mann der Wissenschaft hat großes Unrecht, sein in sich selbst genährtes Verdammungsurtheil dagegen nicht wenigstens so lange zurück zu halten, bis die Versuche, die wir darüber mit der lebendigsten Thätigkeit betreiben, bestimmt und notorisch mißlungen sind. Ich setze hinzu, es verstößt wider alle Achtung, die Menschen Menschen schuldig sind, uns hierin in den Stunden zu bekümmern, in denen der Schweiß unsrer Anstrengungen noch von unserer Stirne trieft. Man hat uns verlassen, man mag das ferner thun; aber das sei denn genug, man lasse es dabei gut sein; — uns noch die Leidensstunde der Gegenwart mit empörenden Handlungen der Ungerechtigkeit zur Marterstunde zu machen, — das ist zu viel. — Wahrlich es ist zu viel, beides, für den, der es thut, und für den, der es leiden muß. Die Menschennatur erliegt darunter, und es ist gewiß, auch ich wäre unter dem so weit getriebenen Benehmen einiger meiner Gegner unrettbar unterlegen, wenn nicht so oft entgegengesetzte Proben des unauslöschlichen höhern und edlern Sinnes unserer Natur die niedergedrückte Seele oft göttlich erquickt hätten. Selig, selig sind diese Stunden. Ich genoß deren so viele. Ich

habe ſo viele Menſchen um mich, die mich ſtärken und erheben. Ich habe auch Sie um mich, Edler, und danke auch Ihnen viele ſchöne Stunden der mich rettenden innern Erhebung. Alles in der Welt findet ſein Gegengewicht, unſre Leiden, wie unſre Freuden. Ich danke Gott und zweifle nicht. Ich erliege auch unter meiner letzten Laſt nicht; ſelber auch in Rückſicht auf den beſtimmt vorliegenden Fall meiner Anſprüche, durch mein Thun auf die höhere und wiſſenſchaftliche Bildung Einfluß zu gewinnen, erhebt und beruhigt mich eine wichtige Erfahrung, nämlich dieſe: ſo wahr es iſt, daß, je oberflächlicher und anmaßlicher ein wiſſenſchaftlich gebildeter Menſch ſelber iſt, er auch unſre Anſprüche mit deſto mehr Derbheit zurückweiſt, ſo iſt es auf der andern Seite ebenſo wahr, je tiefer ein Mann in ein wiſſenſchaftliches Fach eingedrungen und je höher er darin ſteht, deſto freundlicher tritt er in unſre Anſichten ein, deſto mehr findet er ſie in weſentlicher Uebereinſtimmung mit der ſeinigen und deſto geneigter bietet er uns ſeine theilnehmende Hand.

Dieſes beides iſt eine faſt täglich in unſrer Mitte ſich erneuernde Erfahrung. Sie mußte es ſein. Das Drückende der Schwäche und Anmaßung der ſelbſtſüchtigen Menſchennatur wirkt nicht einſeitig auf unſer Daſein, deſſen Werth es wie das Gold im Feuer prüft. Es iſt immer mit dem Erhebenden der wahren menſchlichen Kraft und innern reinen menſchlichen Höhe erworben, und dieſe ſteht für den edlern, ihrer würdigen Menſchen immer in ſiegender Geſtalt vor ſeinen Augen. Wahrlich ſie ſteht immer mit dem Schild ihrer Kraft an der Seite deſſen, der mit reinem Herzen die Wahrheit ſucht und das Gute thut. Ich erliege auch unter der Laſt meines letzten Thuns nicht. Die Liebe verläßt mich nicht; im Gegentheil, ſie hält mich feſt, ſie ſchützt mich, ſie rettet mich. Das Weſentliche meines Thuns iſt auf den Stellen, auf denen es am vorzüglichſten gedeihen kann, geborgen, und die Ueberzeugung von meinem Recht hat Männer ergriffen, die ſelber, wenn ich falle, noch für mein Recht ſtehen werden. Ich fürchte den Sturm nicht, wenn er Wälder ergreift und die Tannen zu Tauſenden hinſtürzt, der junge

Anwuchs wächſt um deſto kraftvoller nach. Ich thue redlich mein Beſtes und erwarte ruhig die Zukunft, was dieſe auch immer ſein mag. Gewiß iſt, die Anſtalt nähert ſich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht jetzt wirklich einer ganz neuen Begründung, die aus dem Wachsthum unſerer diesfälligen Anſichten, Kräfte und Mitteln hervorgeht und hervorgehen muß. Das Alles aber ändert den Umſtand, daß die Schwierigkeiten unſerer Lage in dieſem Augenblicke groß ſind, nicht im Geringſten. Es zeigt vielmehr die Größe derſelben dem Kenner in ihrem wahren Licht. Je größer unſer Zweck, je mehr Wahrheit und Kraft für denſelben in unſrer Hand iſt, deſto ſchwerer drücken die Hinderniſſe, die unſerm Weg entgegenſtehen, auf das Gemüth, das mit Ehrfurcht vor ſeinem Ziel ſteht, aber, im Kampf für daſſelbe ermüdend, ſeiner Laſten kein Ende ſieht. Edler, verehrungswürdiger Herr! Ihre freundliche Theilnahme hätte mir gewiß in keinem Augenblick meines Lebens wohlthätiger ſein können, als in dem gegenwärtigen. Ich danke Ihnen ſehr dafür und wünſche von Herzen, daß Sie ſich von der Nothwendigkeit unſerer öffentlichen Rechtfertigung durch das, was ich Ihnen in dieſem Schreiben geſagt habe, vollkommen überzeugen.

Doch ich habe, ſeitdem ich geſagt, ich wollte einmal ſchweigen, ſchon wieder ſo lange geredet. Jetzt will und muß ich einmal wirklich ſchweigen. Leben Sie wohl, edler, verehrungswürdiger Herr! Sie ſehen jetzt gewiß, daß ich, wenn ich ſchon mein Recht um eines unrechtlichen Scheinfriedens willen nicht unterdrücken laſſen kann, doch einen wahren Frieden faſt um keinen Preis zu theuer fände. Indeſſen bin ich ebenſo überzeugt, Ihre ſchonende Handlungsweiſe geht ſo wenig als die meinige weiter, als das reine Intereſſe für Wahrheit und Recht und die Treue, die man dieſem ſchuldig iſt, erlaubt. Ich muß Sie alſo nicht bitten, die Gründe, warum ich ſo handelte, mit eben der Liebe zu Herzen zu nehmen, mit der Sie mir gerathen haben, meine Schrift gegen Hrn. Bremi zu unterdrücken. Sie thun dieſes ohne meine Bitte. Ich verſichere Sie noch einmal, ich hätte Ihnen herzlich gern gefolgt und mir dadurch nicht nur manchen unangenehmen

Augenblick erspart, sondern noch Gelegenheit gefunden, von einer andern Seite viel Gutes zu thun, das ich jetzt habe unterlassen. Aber des Menschen Kräfte sind wie an tausend Fesseln gebunden. Die Noth eines zu thun, begleitet gewöhnlich die andere Noth, etwas zu unterlassen, das man gern thäte. So kämpfen wir uns zwischen den Lasten unserer Schwächen und unserer Bande umher, und auch unser bestes Thun wird uns gewöhnlich zu einem in Essig und Galle gedunkten Schwamm, den man uns also vor den Mund legt, und doch ist es schön, mitten indem dieses geschieht, der Wahrheit und der Menschheit zu leben, und zu dulden und zu tragen, was als eine reine Folge dieses Thuns auf unsre Schultern fällt.

Leben Sie wohl und genehmigen Sie die Versicherung der ehrerbietigen und aufrichtigen Freundschaft, mit der ich die Ehre habe, mich zu nennen,

Edler, mit Hochachtung geliebter Herr,

Dero

gehorsamster Diener und Freund

Pestalozzi.

Iferten, abgefaßt Ende Jahrs 1812.

Herausgegeben Ende April 1813.

Pestalozzi an's Publikum.

Ich bin im Begriff, meine sämmtlichen Schriften neu auflegen zu lassen und sehe in den Vortheilen, die mir diese Unternehmung gewähren wird, das letzte und vielleicht das einzige Mittel, in meinen alten Tagen noch zu der Ruhe und Befriedigung zu gelangen, wodurch ich allein in Stand gesetzt werden kann, mich meine noch übrige Zeit den Endzwecken meines Lebens noch mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs widmen zu können.

Herr Cotta, der sich so vielseitig um die deutsche Kultur verdient gemacht, hat sich der diesfälligen Beförderung meiner Zwecke mit sehr viel Menschenfreundlichkeit angenommen und ist mir darin auf eine Art entgegengekommen, die in mir die gegründete Hoffnung belebt, aus meinen Schriften endlich einmal auch diejenigen ökonomischen Hülfsmittel für meine Zwecke zu finden, die ich ihrer Natur nach schon lange darin hätte finden sollen.

Ich weiß, daß es meine Freunde freuen wird, bestimmt zu wissen, daß die Herausgabe meiner Schriften mir mit Sicherheit zur Beförderung meiner Zwecke zu einem Vortheil gereichen wird, den ich in meiner Lage jetzt dringend nöthig habe. Herr Cotta hat in dieser Absicht mit mir die Einrichtung getroffen, daß ich von heute an ein halbes Jahr lang oder bis Ende October 1817 Eigenthümer der von nun an zu eröffnenden Subscription auf meine Schriften bin. Seine Buchhandlung wird den Druck derselben und deren Versendung an die Subscribenten und die Einziehung der

Subscriptionsgelder besorgen. Es hängt in meiner Lage äußerst viel von dem Erfolg dieser Subscription ab. Ich bin also im Fall, jeden meiner Freunde zu bitten, diese Subscription freundschaftlich zu befördern. Schon seit Langem haben mir viele von ihnen zu diesem Schritt ihre Handbietung versprochen, und gewiß sind noch viele mir unbekannte Männer, denen es Freude macht, mir mit ihrem dießfälligen Einfluß in meiner Lage für meine Zwecke an die Hand zu gehen. Ich bitte jeden dieser Freunde und die, die die Gefälligkeit für mich haben wollen, in ihren Umgebungen für mich Subscriptionen zu sammeln, das Verzeichniß ihrer Subscribenten an mich nach Yverdun einzusenden, da die Namen derselben den Schriften vorgedruckt werden sollen. Aber ich bitte, daß die Briefe oder Päckchen an mich auf die wenigst kostspielige Weise besorgt werden.

Sollte einer der Männer, der sich mit der Annahme der Subscriptionen beladen wird, 5 bis 10 pC. für seine diesfällige Mühe zu irgend einem wohlthätigen Zweck für sich wünschen, so freue ich mich, diesem Wunsch zu entsprechen.

Noch gibt es auch edlere Buchhändler, die die Vortheile ihrer Lage dahin zu benutzen suchen, edlere Zwecke zu befördern. Ich werde die Auslagen, die solche Männer in einem ausgedehnten Geschäftskreis für meine Zwecke haben möchten, nicht nur gern und dankbar vergüten, sondern auch 5 bis 10 % für menschenfreundliche Zwecke, die sie persönlich haben möchten, gern bewilligen. Freuen würde es mich indessen, wenn diese Zwecke mir bestimmt angezeigt würden.

Die Cotta'sche Buchhandlung, als späterer Verleger meiner Werke, wird keine Subscribenten aufnehmen, und dann, nach Verfluß der Subscription, den Preis des weitern Verkaufs meiner Werke um wenigstens ein Viertel des Subscriptionspreises höher setzen. Um alles von meiner Seite zu thun, das Anschaffen meiner Schriften zu erleichtern, ist folgender Preis festgesetzt. (Die sämmtlichen Werke werden gegen 12 Bände betragen, vielleicht einen mehr.) Der Band wird zu 25 Bogen gerechnet. Der Subscriptionspreis eines Bandes ist 2½ Schweizerfranken, oder Reichswährg: 1 fl.

45 kr., Sächsisch 1 Thaler. Nach Beendigung der Subscription erscheint alle drei Monate 1 Band. Vier Bände machen eine Lieferung.

Die erste Lieferung enthält:

I. 1) Mein ältestes Volksbuch: Lienhard und Gertrud, und als dessen Anhang: 2) Christoph und Else.

II. 1) Meine ältern Fabeln mit neuen vermehrt. 2) Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des menschlichen Geschlechts. 3) Ueber Gesetzgebung und Kindermord. 4) An den Ernst, die Unschuld und Edelmuth meines Zeitalters. 5) Auszüge aus meinem schweizerischen Wochenblatt und andere Aufsätze aus den letzten zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts.

III. 1) Fortsetzung dieser Aufsätze aus diesem Jahrhundert. 2) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 3) Meine Ansichten über Armenbildung und Armenversorgung. 4) Meine neuen Ansichten über Erziehung und das Eigene meiner vorgeschlagenen Erziehungsweise. 5) Gedrängte und bestimmte Darlegung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel, welche sich in meiner Anstalt als gut und ausführbar bewährt haben, deren Bogenzahl wenigstens für jetzt nicht genau angegeben werden kann.

Wer auf 20 oder mehr Exemplare eines einzelnen Buches oder Bandes für Schulen, um den dabei beabsichtigten Zweck zu erleichtern, subscribirt, erhält den Band à 1 Schweizer Franken 35 Krzr. oder Reichswährg. 1 fl. 20 kr., Sächsisch 18 sgr. Später werden weder einzelne Bände noch einzelne Lieferungen ausgegeben. Sollten aber Regierungen oder Regierungsbehörden im Fall sein, eine sehr bedeutende Anzahl einzelner Bände oder einzelner Lieferungen zu wünschen, und wäre der letzte Preis ihnen noch zu hoch, so würde man jeder billigen Forderung möglichst zu entsprechen suchen. Ich bitte sich deshalb an mich zu wenden, und ich werde suchen, das Nöthige vereinigt mit Herrn Cotta einzuleiten. Außer der Schweiz und Deutschland ist die Subscription auch nach einem halben Jahr für die nämlichen Zwecke bei mir offen.

Freunde der Menschheit!

Erlaubt mir jetzt noch die wenigen Worte: Ich habe ein halbes Jahrhundert hindurch an Allem, was unser Geschlecht näher berührte, zwar in einem sehr engen Kreis und in sehr beschränkten Verhältnissen, aber doch warmen und thätigen Antheil genommen. Ich sah den großen Glückszustand der Völker und besonders meines Vaterlands in seiner ganzen Nichtigkeit. Ich sah die höchste sittliche, geistige und bürgerliche Verwilderung, in der unsere Geschlechter verblutet, wie Europa noch nie verblutete. Ich sah endlich das Volk unsers Welttheils durch Armuth, Elend und Noth allgemein in eine Tiefe versinken, wie Europa's Völker noch nie so allgemein versunken sind. Freunde! Ich nahm durch mein Leben an den Begegnissen meines Zeitalters immer auf eine Weise Theil, die meine Kräfte überstieg. Ich berechnete bis auf heute, und ich bin jetzt 72 Jahre alt, in allem meinem Thun nie genugsam meine Kräfte. Meiner jüngern noch schwerern Tage nicht zu gedenken, stehe ich nun seit 16 Jahren und fast immer ohne Vermögen an der Spitze eines Erziehungshauses, das beinahe immer mehr als hundert Personen in sich faßte. Bald schien dieses Haus durch Handbietung, die ich in meinen Umgebungen fand, sehr schnelle und weitführende Vorschritte zu machen, bald durch Mangel des Nothwendigen und den Verlust des Genossenen wieder zu sinken. Aber ich war weder im Steigen noch im Sinken meines Hauses meiner Lage jemals genugsam gewachsen. Ich vermochte es nie, ihm in seinem Umfang die Richtung zu geben, die es bedarf, und aus ihm ganz zu machen, was es partiell ward. Viel Gutes ist aus ihm entstanden, aber die Kraft, das ganz zu thun, was ich fühle, das es hätte sein sollen, mangelte mir immer, theils in mir selbst, theils äußerlich. Ich habe vieles gelitten und mein Haus hat vieles gelitten. Es ist ein Wunder, daß es noch steht. Aber es ist wichtig, daß es fortbestehe. Das Bedürfniß seiner Erhaltung und die Fortsetzung und tiefere Begründung unserer Versuche und die Ausreifung des keimenden Segens

derſelben iſt in dieſen Tagen dringender als je. Der Welttheil fühlt's ſelber. Die Noth der Armen, gegen die ich ein halbes Jahrhundert tiefer greifende Mittel der Linderung geſucht, iſt jetzt ſchauerlich und allgemein eingetreten und hat die Herzen vieler Menſchen für eine höhere Sorgfalt für die Verlaſſenen ihres Geſchlechts ſo allgemein geöffnet, wie ich dieſelben durch mein Leben bei Fernem nie offen geſehen. Sie hat den Sinn einer größern Sorgfalt von den Thronen bis in die niedern Hütten erweckt. Die menſchliche Wohlthätigkeit ſcheint ſich aus den Gräbern der unſer Geſchlecht ſo allgemein verwahrloſenden Selbſtſucht zu erheben und gleichſam von den Todten zu auferſtehn. Wahrlich, man hört Stimmen des dießfalls auferſtehenden beſſern menſchlichen Geiſtes in allen Zungen und Sprachen. Einſtimmig in ihrem Zweck, widerſprechen ſie ſich aber in ihren Mitteln tauſendfach, und wir gefahren in gewiſſen Rückſichten einen babyloniſchen Wohlthätigkeitsthurm, der mit Mitteln nach dem Himmel hinauf zu ſteigen ſtrebte, die ſich ewig nie über die Wolken erheben. Wahrlich, die erwachende Wohlthätigkeit bedarf einer höhern Richtung, und es erhebt mein Herz, dieſe Richtung im Geiſt und im Herzen der Edlern meines Geſchlechts allgemein mit einer Kraft hervorbrechen zu ſehen, wie ich ſie in meinem Leben nie hervorbrechen geſehen, und ich hoffe, mein Zeitalter werde es mir nicht verargen, wenn ich auch in meiner Altersſchwäche noch ſehr daran hange, auch mein Scherflein zum Hervorbrechen des beſſern Tages, deſſen Morgenröthe wir ſehen, beitragen zu können. Nein, mein Zeitalter verargt es mir nicht. Ich weiß es, es bietet mir dafür liebreich die Hand. Selbſt die erſten Monarchen muntern mich wohlthätig und theilnehmend auf, das, was ich der Menſchheit noch leiſten könnte, nicht mit mir vergraben zu laſſen, und gehen mit ihrer Handbietung dem Publikum voran. Freunde der Menſchheit! Das Werk meines Lebens ſteht ſchwankend und kraftlos in der Hand meines Alters. Es iſt in Eurer Hand, daſſelbe zu ſtärken. Ihr werdet es thun. Ihr ſchlagt mir es nicht ab, durch Theilnahme an der Beförderung meiner Sub-

ſcription noch das Scherflein, das ich für das Wohl der Menſchheit in meiner Hand zu haben glaube, mit Hoffnung eines ſegensvollen Erfolgs auf den Altar der Menſchheit und des Vaterlands legen zu können.

Iferten im Monat März 1817.

Peſtalozzi.

Rede

an mein Haus,

gehalten den 12. Jänner 1818.

Ich befinde mich gegenwärtig in der Lage eines Hausvaters, der, sein nahes Hinwegscheiden von seiner Haushaltung vor sich sehend, sein Haus für diesen Fall bestellen will und zu diesem Endzweck die Seinigen, so viel ihrer sind, in einem feierlichen Augenblicke um sich her versammelt und ihnen die Lage seiner Haushaltung, die Wünsche seines Lebens, die Hoffnungen in seinen Bestrebungen zu eröffnen, und die Bitten, die er dieser Wünsche und Hoffnungen halber an sie hat, mit Vaterliebe an ihr Herz zu legen sich bemüht.

Ich trete mit heute das 73ste Jahr meines Lebens an, das sich in vielen Rücksichten mehr zu einem öffentlichen als zu einem Privat-Leben gestaltet hat; auch fühle ich mich in dieser Stunde mehr im öffentlichen Dienst als in meinen Privatverhältnissen lebend, und mehr dahin strebend, die Verhältnisse meiner öffentlichen Stellung ins Reine zu bringen, als irgend eine Sache meiner Privatverhältnisse zu berühren. Ja, Freunde, es ist der Erwerb meines öffentlichen und nicht derjenige meines Privatlebens, den ich diesen Augenblick ins Auge fasse, um den Segen desselben auch nach meinem Tod sicher zu stellen und fortdauern zu machen, und dieser Erwerb ist einzig das Scherflein, das ich zur Belebung, zur Erheiterung der Begriffe der Erziehung und des Armenwesens und der Anregung des Interesses vieler Menschen für diesen Gegenstand auf den Altar der Menschheit und des Vaterlandes jetzo hinzulegen mich bestrebe.

Freunde! Ich sehe mich in diesem Augenblick verpflichtet, es auszusprechen: Meine Ueberzeugung ist vollständig, unser Welttheil steht im Großen und Allgemeinen in Rücksicht auf die wirklich bestehenden allgemein und real ausgeübten Mittel

der Erziehung und des Armenweſens im Dunkel eines Kunſtnebels, den weder die Sonnenkraft der Wahrheit noch des ſtillen Mondes ſanfte Liebe zu durchdringen und aufzuhellen vermag. Ich weiß, das Wort, das ich diesfalls jetzt ausſpreche, wird vielſeitig mißverſtanden; aber es muß mißverſtanden werden, denn der Kunſtnebel, über den ich klage, iſt wahrlich zum Element geworden, in dem wir leben, ſchweben und ſind. Ich faſſe denſelben nur in den zwei Geſichtspunkten der Volksbildung und des Armenweſens ins Aug und ſpreche es noch einmal aus, wir leben in einem der Baſis aller wahren Kunſt mangelnden Verkünſtlungsverderben, in deſſen Dunkel wir freilich in einigen andern Gegenſtänden, wie z. E. in Viehzucht, Feldbau, Kunſt- und Fabrikſachen u. ſ. w. viel heller ſehen und uns weit erleuchteter benehmen, als im Erziehungs- und Armenweſen und überhaupt in Gegenſtänden, die die höhern Angelegenheiten unſrer Natur betreffen, aber dann auch eben dadurch dahin kommen, uns über die Verirrungen, in denen wir der höhern Angelegenheiten der Menſchheit halber leben, zu täuſchen, und gehindert werden, die Tiefe des Verderbens, darin wir diesfalls ſtecken, zu erkennen, und beſonders die Quellen unſers Verderbens mit dem Gefühl der Erſchütterung, die diesfalls die reine, unverkünſtelte Natur in uns ausſpricht, zu fühlen und zu erkennen, daß dieſes Verderben ſeine wahre Quelle in tief feſtſtehenden, in all unſer Sein und Thun eingreifenden und unſere Geiſtes- und Herzensſtimmung ganz beherrſchenden Anſichten, Geſinnungen, Gelüſten und Gewohnheiten unſeres allgemeinen Zeitlebens habe, und zwar ebenſowohl in den Anſichten, Geſinnungen, Gelüſten und Gewohnheiten derer, denen geholfen werden ſollte, liegen. Iſt das aber wahr, ſo iſt auch offenbar, daß dem Verderben, daß diesfalls in unſrer Mitte ſtattfindet, unmöglich kann abgeholfen werden, als durch Maßregeln und Mittel, die durch ihr Weſen tief und gleichſam beherrſchend in die Anſichten, Geſinnungen, Neigungen, Gelüſte und Gewohnheiten unſrer Zeitwelt und unſeres Zeitlebens einzugreifen geeignet. Aber wo dieſe Mittel finden? Wo die Lehre dieſer Mittel

und ihre Lehrer zu finden? Wo ihre Schüler zu ſuchen? Das ganze Leben unſrer Zeit iſt eigentlich eine beſtehende Weltordnung gegen daſſelbe, in deren Verkünſtlung wir uns ſelbſt in dieſer Rückſicht nicht mehr in uns ſelber erkennen. Das iſt ſo wahr, daß wir die Anſprüche der Menſchennatur in dieſer Rückſicht nicht mehr rein in uns ſelber fühlen und ihr dießfälliges reines Recht nicht mehr für uns ſelber anſprechen; darum iſt es uns auch unmöglich, daſſelbe für die Volkserziehung und die Armuth anzuſprechen. Ich bin der Zeit abgeſtorben. Die Welt, die Zeitwelt iſt mir nichts mehr. Sie iſt nicht die Welt meiner Zeit, ſie iſt nicht meine Welt. Mich füllet ein Traum, mich füllet das Bild der Erziehung, der Menſchenerziehung, mich füllet das Bild der Volkserziehung, der Armenerziehung, deren Ausführung aber freilich eine minder verkünſtelte Welt vorausſetzt. Aber ich überlaſſe mich meinem Traum. Ich träume, ich träume begeiſtert. Das Bild der Erziehung, das innere, heilige Weſen einer beſſern Erziehung ſteht im Bild eines Baumes, der an den Waſſerbächen gepflanzt iſt, vor meinen Augen. Siehe, was iſt er? Woraus entſpringt er? Woher kommt er mit ſeinen Wurzeln, mit ſeinem Stamm, mit ſeinen Aeſten, mit ſeinen Zweigen, mit ſeinen Früchten? Siehe, du legſt einen kleinen Kern in die Erde. In ihm iſt des Baumes Geiſt. In ihm iſt des Baumes Weſen. Er iſt des Baumes Samen.

Gott iſt ſein Vater,
Gott iſt ſein Schöpfer.
Groß iſt Gott
Im Kern des Baumes.
Menſchenhand! Menſchenhand!
Du legſt ihn als Gottes Kern
In die milde Erde,
Du legſt ihn als Gottes Kern
In Gottes Land,
In deines Gottes liebes Land;
Menſchenhand! Menſchenhand!
Du legſt ihn als Gottes Kern
In die milde Erde.

Der Kern iſt des Baumes Geiſt, der ſich ſelbſt und

durch ſich ſelbſt den Leib ſchafft. Siehe ihn an, wie er ſich aus der Muttererde entfaltet. Schon ehe du ihn ſiehſt, ſchon ehe er aus der Erde hervorbricht, hat er in ihr Wurzel geſchlagen. So wie ſich das innere Weſen des Kerns entfaltet, verſchwindet ſeine äußere Hülle. Der Kern verfault, wenn er entkeimt. Er verſchwindet, ſo wie er ſich entfaltet. Sein inneres organiſirtes Leben iſt in die Wurzel hinübergegangen. Er iſt Wurzel. Seine Kraft iſt Wurzelkraft geworden. Siehe ſie an, die Wurzel des Baumes. Der Baum bis an die äußerſten Zweige, an denen ſeine Frucht hängt, iſt aus ſeiner Wurzel hervorgegangen. Er iſt in ſeinem ganzen Weſen nichts anderes, als eine ununterbrochene Fortſetzung von Beſtandtheilen, die in ſeiner Wurzel ſchon da waren. Das Mark, das Holz, der Baſt, die Rinde iſt in den äußerſten Zweigen des Baumes das nämliche Mark, das nämliche Holz, der nämliche Baſt und die nämliche Rinde, die in den Wurzeln ſchon da waren, und die in unabgeänderter Gleichheit ihres Weſens und ſogar in unabgeänderter Gleichheit ihrer Form und ihrer Faſern in vollkommenem und ununterbrochenem, ſelbſtſtändigem Zuſammenhang ſich durch den Stamm hinauf bis an ſeine äußerſten Zweige als das gleiche Mark, als das gleiche Holz, als der gleiche Baſt und als die gleiche Rinde fortſetzt. Siehe alle dieſe Grundtheile des Baumes unvermiſcht jedes weſentlich von dem andern getrennt, ſich ſelbſtſtändig, jedes nach den individuellen Geſetzen ſeines Weſens, bis an die äußerſten Zweige fortbilden, aber in ihrem Innern dennoch von dem organiſchen Geiſt des Baumes zu der Gemeinwirkung vereinigt werden, durch welche ſie das Reſultat der Beſtimmung des Baumes, die Hülle des heiligen Kerns, aus dem die Frucht ſelber entſprungen, hervorbringt. So wie den Baum, ſehe ich auch den Menſchen aufwachſen. Unſichtbar liegen im Kind, ſchon ehe es geboren, die Keime der Anlagen, die ſich in ihm durch ſein Leben entfalten. Dem Baume gleich bilden ſich die einzelnen Kräfte ſeines Seins und Lebens durch die ganze Bildungsepoche des Menſchen, d. i. durch ſein ganzes Leben, eben wie die Grundtheile des Baums in ewig gegründeter Trennung und Selbſt-

ſtändigkeit neben einander. Aber eben ſo wie die ewig geſonderten Grundtheile des Baumes durch den unſichtbaren Geiſt ſeines phyſiſchen Organismus in hoher, göttlich gegründeter und göttlich geſicherter Uebereinſtimmung zur Ausbildung des ewigen Reſultats aller Kräfte des Baums, zur Ausbildung ſeiner Frucht hinwirken, alſo wirken auch die ewig geſonderten Grundkräfte alles Wiſſens, alles Thuns, alles Kennens, Könnens und Wollens der Menſchen durch den unſichtbaren Geiſt des menſchlichen Organismus, durch die Kraft ſeines göttlichen Herzens, durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in hoher, göttlich gegründeter und göttlich geſicherter Uebereinſtimmung verbunden zur Bildung des ewigen Reſultats aller in Harmonie ſtehender Kräfte der Menſchennatur, zur Bildung der Menſchlichkeit, zur Ausbildung des Menſchen, deſſen inneres vom Fleiſch und Blut unabhängiges Weſen aus Gott geſchaffen iſt, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit zur Ausbildung des Menſchen ſelber, der geſchaffen iſt zum Ebenbild Gottes, um vollkommen zu werden, wie ſein Vater im Himmel vollkommen iſt. Der Geiſt iſt, der da lebendig macht, das Fleiſch iſt gar nichts nutz. Der Geiſt des Menſchen liegt nicht in irgend einer ſeiner einzelnen Kräfte. Er liegt nicht in dem, was wir Kraft heißen. Er liegt nicht in ſeiner Fauſt, er liegt nicht in ſeinem Hirn. Das Vereinigungsmittel aller ſeiner Kräfte, ſeine wahre, ſeine eigentliche Kraft liegt in ſeinem Glauben und in ſeiner Liebe. In dieſer liegt der heilige Vereinigungspunkt der Kräfte des Kennens, des Könnens, des Wiſſens und Thuns, durch den ſie, dieſe Kräfte, Kräfte der wahren Menſchlichkeit, wahre menſchliche Kräfte werden; ich möchte ſagen, der ganze Menſchlichkeitsgeiſt unſrer Kräfte liegt im Glauben und in der Liebe. Die Kräfte des Herzens, der Glaube und die Liebe, ſind für den Menſchen, als für ein zu bildendes und zu erziehendes göttliches ewiges Weſen, eben was die Wurzel für das Wachsthum des Baumes. In ihr liegt die Kraft, die Nahrung aller ſeiner Grundtheile aus der Erde zu ziehen. Menſch, ſieh ſie an, dieſe Einſaugungskraft der Wurzel in aller innern Tiefe ihres erhabenen

Weſens. Siehe, wie ſie in milder Erde, in der Sonnenwärme und in des Bodens Feuchte ihren Baum wachſen macht, daß er in ſeiner Art vollkommen als ein erhabenes Werk Gottes, als hohe Vollendung der organiſchen Schöpfung im Pflanzenreich daſteht. Aber ſiehe ſie doch nicht einſeitig an, dieſe erhabene Wurzelkraft des Baumes. Siehe auch, wie ſie am undurchdringlichen Stein und in der ſteinernen Härte der dürren Erde und in der Glut des brennenden Sandes in ſich ſelbſt vertrocknet, daß ihr Baum zugleich mit ihr abſterben muß. Siehe ſie wieder im Sumpf des ſtehenden Waſſers im Mißverhältniß mit ihrer Einſaugungskraft und in der Fette des Düngers im Mißverhältniß mit ihrer Verdauungskraft des Baums durch Ueberfüllung in Fäulniß fallen und mit ihrem Baum zu Grunde gehen.

Menſch, ſieh ihn alſo nicht einſeitig an, den Organismus des Baumes, ſieh ihn in den Quellen und Mitteln ſeines organiſchen Lebens, ſieh ihn aber auch an in den Quellen und Urſachen ſeines organiſchen Sterbens, und wenn du ihn alſo angeſehen, ſo ſieh dich ſelbſt an und den organiſchen Gang, durch den auch du in allen deinen Kräften zum Leben gelangſt und hinwieder dich ſelbſt in allen deinen Kräften ins Verderben ſtürzeſt und zum Tod bringſt. Frage dich ſelbſt, worin biſt du dem Baum gleich und worin biſt du ihm ungleich, worin iſt dein organiſches Weſen mit dem ſeinigen das nämliche und worin iſt es von demſelben verſchieden?

Deine Kräfte ſind alle, wie die Beſtandtheile des Baums, im Ganzen ihres organiſchen Daſeins ſelbſtſtändig. Aber ſo wie die verſchiedenen Beſtandtheile des Baumes durch den organiſchen Geiſt, der in ſeinen Wurzeln lebt, unter ſich ſelbſt vereinigt werden, um gemeinſam zum Ziel der Frucht, die der Baum tragen ſoll, hinzuwirken, alſo werden auch deine Kräfte, ob ſie gleich jede an ſich ſelbſtſtändig und getrennt, jede nach eigenen Geſetzen regiert, in dir ſelbſt feſt ſteht, dennoch durch einen innern Gemeingeiſt ſeines menſchlichen Organismus zum gleichen Zweck der Hervorbringung deiner Menſchlichkeit unter ſich vereinigt. Wenn der organiſche

Gemeingeiſt, der in der Wurzel des Baumes iſt, bald in der Muttererde für alle Beſtandtheile ſeines Baumes Nahrung einſaugt, bald aber in eben dieſer Erde abtrocknet, verdorrt oder verfault, ſo hat auch dein menſchlich organiſirtes Weſen in ſeinem innerſten Sein eine Wurzel, in der der Geiſt ſeines ganzen Seins und Lebens wohnt, und aus allem, was nicht er ſelbſt iſt, aus ſeinem Leib ſelber und aus ſeinen Umgebungen Kräfte des menſchlichen Lebens ſammelt und gleichſam einſaugt, aber auch Quellen ſeines Todes und des Abtrocknens und Abfaulens alles Heiligen und wahrhaft Menſchlichen, das in ihm iſt, findet. Menſch, dein Organismus iſt nicht der Organismus einer ungeiſtigen, phyſiſchen Welterſcheinung, er iſt nicht der Organismus des Pflanzenreichs, er iſt nicht der Organismus des Thierreichs, er iſt der Organismus einer ſinnlichen Hülle, in der ein göttliches Weſen ruht und lebt. Die Wurzel deines Lebens, die Gutes und Böſes, Heiliges und Unheiliges aus ihrem ſinnlichen Selbſt und aus ihren ſinnlichen Umgebungen einſaugt, iſt nicht phyſiſch gebunden, ſie iſt über alle phyſiſche Bande erhaben, ſie iſt frei. Sie verbindet die Kräfte des phyſiſchen Wachsthums, die in ihr wie in der Pflanze liegen, mit der Kraft des Gärtners, der, wenn die Erde, die um einen Baum herum iſt, hart iſt, wie ein Fels und ein Stein, ſie zu bewäſſern und zu befeuchten vermag, aber auch ſie unbewäſſert und unbefeuchtet ihrem Verderben überlaſſen kann, und der eben ſo, wenn ſein Baum im Sumpf ſteht, daß ſeine Wurzeln abfaulen könnten, den Sumpf abgraben kann, daß dieſelben wieder im Trocknen ſtehen und nur die nöthige Feuchte haben, hinwieder aber auch im Sumpf ſtehen und darin verfaulen laſſen kann. Wie immer der Baum den Einflüſſen der todten Natur unterliegt und der Geiſt ſeines Organismus gegen dieſelbe keine Gewalt hat, ſo iſt hingegen der höhere Geiſt, der im menſchlichen Organismus lebt, frei ſeine ſinnliche Natur und ſeine ſinnlichen Umgebungen zu ſeinem Verderben auf ſich einwirken zu laſſen, oder aber auch ihre Gewalt ſtill zu ſtellen und ſie mit der Kraft des lebendigen Gottes, der in ihm iſt, zu beherrſchen.

Seine ſinnliche Natur, er ſelbſt in der Erbſünde ſeines ſinnlichen Daſeins in ſeinem Fleiſch und in ſeinem Blut, er ſelbſt in den Umgebungen der Welt, die nicht als homogen mit ſeinem Geiſt und ſeinem Herzen, ſondern mit ſeinem Fleiſch und ſeinem Blut vor ihm ſteht und auf ihn einwirkt, iſt für ihn und für ſein menſchlich-göttliches, inneres Weſen eben was die verhärtete Erde, der Fels, der Stein, der brennende Sand und der ſtehende Sumpf für die Wurzel des Baums iſt, der ſie abtrocknet und abfaulen macht, indeſſen aber der Baum gegen den äußern Einfluß ſeiner Umgebungen keine Gewalt in ſich ſelbſt hat, der Trockne nicht ſagen kann: Weiche von mir, und der Feuchte nicht: Komm zu mir, und darum ohne Gewalt gegen ſeine äußern Umgebungen ihnen unterliegen und in ihrem Verderben ſterben muß, wenn dieſe auf ſein Leben mit überwiegendem Verderben einwirken, ſo iſt hingegen die innere höhere Kraft der Menſchennatur, die den äußern Organismus ſeiner Kräfte zu ihrer letzten Beſtimmung, zur Erzeugung der Menſchlichkeit in ihm vereinigt, frei, der Wille des Menſchen, dieſer eigentliche Geiſt der Einſaugungskraft des Guten und des Böſen, der in der Menſchennatur iſt, iſt frei. Der Menſch hat ein Gewiſſen. Die Stimme Gottes redet in jedem Menſchen und läßt keinem unbezeugt, was gut und was böſe, was recht und was unrecht iſt. Gott iſt in ihm und ruft ihm durch Glauben, Liebe, Wahrheit und Recht zur Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, und durch Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt zu Gott. Der Menſch kann dieſe Stimme Gottes in ſich ſelbſt hören und in der Freiheit ſeines Willens leben; er kann auch der Stimme Gottes, der Stimme ſeines Gewiſſens ſein Ohr verſchließen; er kann der Freiheit ſeines Willens entſagen und den Gelüſten ſeiner Sinne und der Welt, die nicht als Gottes Welt, ſondern als Sinnenwelt vor ihm ſteht und auf ihn wirkt, ſich unterwerfen. Er kann die Liebe, die Wahrheit, den Glauben und das Recht von ſich wegwerfen; er kann wie ein Thier leben und zu ſich ſelber und zu jedem, der ſich ihm naht, ſagen: dieſe Dinge gefallen mir nicht. Er kann mit ſich ſelbſt im Widerſpruch und mit ſeinem Geſchlecht

in Zerwürfniß leben und im Widerſpruch mit ſich ſelbſt und im Zerwürfniß mit ſeinem Geſchlecht dahin kommen, Alles, was göttlich und menſchlich iſt, weniger zu achten als ſeine Klauen, ſeine Zähne und die Derbheit ſeiner Fauſt.

Menſch, ſieh dich ſelbſt an und forſche, auf welchen Wegen du in Uebereinſtimmung mit dir ſelbſt und auf welchen du in Widerſpruch mit dir ſelbſt und in Zerwürfniß mit deinem Geſchlecht gelangſt. Sieh, auf welchen Wegen du ein Freund des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Freund Gottes und der Menſchen werden kannſt, und auf welchen Wegen du ein Feind des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Feind Gottes und der Menſchen werden müſſeſt. Siehe dich um, ſiehe dich näher um. Faſſe den Menſchen im ganzen Umfang ſeiner Entfaltung ins Auge. Siehe, er wächſt, er wird gebildet, er wird erzogen. Er wächſt durch die Kraft ſeiner ſelbſt, er wächſt durch die Kraft ſeines weſentlichen Seins ſelber. Er wird gebildet durch den Zufall, durch das Zufällige, das in ſeiner Lage, in ſeinen Umſtänden und in ſeinen Verhältniſſen liegt.

Er wird erzogen durch die Kunſt und den Willen des Menſchen. Das Wachsthum des Menſchen und ſeiner Kräfte iſt Gottes Sache. Es geſchieht nach ewigen göttlichen Geſetzen. Die Bildung des Menſchen iſt zufällig und abhänglich von wechſelnden Umſtänden, darin ſich der Menſch befindet. Die Erziehung des Menſchen iſt ſittlich. Sie iſt ein Reſultat der Freiheit des menſchlichen Willens, inſofern ſie auf die Entfaltung ſeiner Kräfte und Anlagen Einfluß hat.

Durch das Wachsthum ſeiner Anlagen und Kräfte iſt der Menſch ein Reſultat ewiger göttlicher Geſetze, die in ihm ſelbſt liegen.

Durch ſeine Bildung iſt er ein Reſultat des Einfluſſes, den zufällige Umſtände und Verhältniſſe auf die Freiheit und Reinheit des Wachsthums ſeiner Kräfte haben.

Durch ſeine Erziehung iſt er ein Reſultat des Einfluſſes, den der ſittliche Wille des Menſchen auf die Freiheit und Reinheit ſeiner Kräfte hat.

Göttlich und ewig ist an sich selbst im Menschen das Gesetz seines Wachsthums.

Irdisch und sinnlich ist an sich selbst der Einfluß seiner Bildung.

Zufällig und unsicher ist an sich selbst der Einfluß seiner Erziehung.

Die Bildung und Erziehung des Menschen ist wesentlich als eine, dem innern Entfaltungstrieb der menschlichen Kräfte beiwohnende Mitwirkung anzusehen. Der Einfluß der Bildung kann mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Erzirhung soll mit denselben in Uebereinstimmung gebracht werden. Aber beide können auch mit denselben in Widerspruch gesetzt werden. Durch Uebereinstimmung des Bildungs- und Erziehungs-Einflusses mit den ewigen Gesetzen des menschlichen Wachsthums wird der Mensch allein wirklich gebildet und erzogen; durch den Widerspruch seiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit diesen ewigen Gesetzen wird der Mensch verbildet und verzogen, eben wie die Pflanze durch die äußere Gewalt verkrüppelt wird, die den physischen Organismus seiner Theile zerrüttet und stört. Der Widerspruch der Erziehung und der Bildungsmittel mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte und Reinheit und Unschuld des menschlichen Willens, durch welche diese Kräfte zum Ziel ihrer gemeinsamen Bestimmung vereinigt werden, ist äußere Gewalt gegen die ewigen Gesetze des menschlichen Organismus, die verheerend auf sie wirken, eben wie jede äußere Gewalt, die verheerend auf den Organismus einer Pflanze oder eines Thiers einwirkt und sie verkrüppelt. Im Menschen liegen freilich von Gottes wegen alle Kräfte seines Könnens und Wissens selbstständig und unter sich getrennt, aber ewig unter sich selbst wieder verbunden durch die Kraft des menschlichen Willens, der durch Glauben und Liebe göttlich frei auf die Ausbildung aller Kräfte unsers Kennens und Könnens zur reinen Entfaltung der innern Menschlichkeit unsers Seins einwirkt, und die Begierlichkeit unsers Fleisches und Blutes mit Gott den An-

ſichten des Glaubens und der Liebe, der Wahrheit und des Rechts unterordnet, aber ohne Gott auch ganz in der ſinnlichen Menſchennatur daſteht, in allem Verderben der Herrſchaft ſeines Fleiſches und ſeines Blutes auf ihn wirkt, und die Fundamente aller Menſchlichkeit und aller innern Segnungen des Glaubens und der Liebe in ihm abſterben macht.

Des Menſchen Wille iſt frei, und es iſt des Menſchen Sache, Gott zu ſuchen oder vielmehr die Hand Gottes, die ſich mit dem Vaterauge der Sehnſucht gegen jeden Menſchen hinlenkt. Aber der Menſch kann die Hand Gottes wegwerfen und zu ſich ſelbſt ſagen: Ich will für mich meinem Fleiſch und Blut folgen und unter meinen Mitmenſchen nicht als ihr Bruder, nicht als ein Kind Gottes leben. Es iſt zwar keine Betrübniß in Gott, aber der Menſch, der Kind Gottes iſt, kann ſich den Vater der Menſchen betrübt denken, wenn der Menſch die Hand ſeines Vaters von ſich weiſt, der Menſch, der Kind Gottes ſein ſollte und von dem Gott ſelbſt ſagt: „Ich habe euch unter meine Flügel, wie eine Henne ihre Jungen, verſammelt, und ihr habt nicht wollen.“ Aber ſo wie es wahr iſt, daß Gott mit jedem Menſchen durch ſein Gewiſſen ſelbſt redet und ſich keinem einzigen unbezeugt läßt, ſo iſt doch auch wahr, die Lügen und Umſtände des einzelnen Menſchen ſind für die Entfaltung der Gefühle des Glaubens, der Liebe, für die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts unendlich vortheilhafter als für die andern. Der Eine findet den Weg zum Glauben, zur Liebe, zur Menſchlichkeit gleichſam gebahnt vor ſeinen Augen liegen, indeſſen der Andere den Weg zum Unglauben, zur Liebloſigkeit und zur Unmenſchlichkeit mit hoher Kunſt um ſich her bereitet und gebahnt findet, und dieſer Unterſchied, der zwiſchen einzelnen Menſchen ſtatt findet, findet ſich auch zwiſchen ganzen Zeitpunkten, in deren einen der Weg des Glaubens und der Liebe, des Rechts und der Wahrheit, wenigſtens vergleichungsweiſe, gleichſam gebahnt vor den Augen der Menſchen liegen, und hinwieder Zeitpunkte, in denen der Weg des Verderbens, des Unglaubens, der Liebloſigkeit und des Unrechts gleichſam mit Roſen beſtreut und mit großer Kunſt eben gebahnt und

in täuschender Gefahrlosigkeit vor den Augen der Menschen erscheint; und wir dürfen uns nicht verhehlen, die Tage, in denen wir leben, sind wirklich Tage einer hohen und raffinirten Verkünstlung unsers Geschlechts gegen den reinen und hohen Sinn der Unschuld, der Liebe und des Glaubens und der aus ihnen hervorgehenden, kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht. Wer von uns nicht ein Fremdling ist und weder die Tage unsrer Gegenwart und ihren Geist kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geist erforscht hat, muß nicht eingestehen, die Tage unserer Väter waren bessere Tage, ihr Geist war ein besserer Geist, die Reinheit ihres Willens war durch Religiosität des Herzens, durch kraftvollen Ernst im häuslichen und bürgerlichen Leben und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und besser begründet, als er es in unserm unermeßlichen Zutodtkünsteln unserer Leibes- und Seelenkräfte unmöglich sein kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verständig und wohlwollend. Ihre Umgebungen waren kraftvoll geeignet, sie täglich und stündlich in aller Unschuld im Glauben und in der Liebe zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit hinzulenken; aber das Leben unserer Väter und die Quellen ihrer sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe sind uns durch unsre Verkünstlung zum Ekel geworden. Wir sind gleichsam ganz aus ihrem Geist und aus ihrem Leben herausgefallen. Darum aber ist es auch, warum wir in Rücksicht auf Armenbildung und Volkserziehung in die Tiefen versunken, in denen wir leben. Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit und Leben in dem Blendwerk unsers Seins wirklich ohne die Kräfte unserer Väter, indessen diese im Besitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit sich selbst zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unsre Väter in ihrem Leben selber für ihre Ansichten, Gesinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und besonders in Rücksicht der Kinderzucht und des Armenwesens hatten, ist durch den Trug des Kunst-

zuſtandes unſeres in der Frivolität gewaltſam und in der Gewaltſamkeit frivolen Zeitlebens unter unſern Füßen verſunken. Wir ſind nicht mehr, was wir waren, und haben ſogar das Gefühl, daß wir im Geiſt und in der Wahrheit wieder werden ſollten, was wir waren, in uns ſelbſt verloren.

Indeſſen heucheln wir zu unſrer Väter Lob mit dem Mund, mit dem Herzen ſind wir fern von ihnen und mit unſerm Thun ſtehen wir ihnen auf eine Weiſe entgegen, daß die Gegenfüßler auf unſerem Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen ſtehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwiſſen des Unnützen in das Vielwiſſen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umwandelt. Anſtatt ihres geſunden, im Mutterwitz geübten Geiſtes haben wir Weltformen nicht ſo faſt des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem bon sens das Blut ausſaugen, wie ein Marder, der ſich an den Hals einer armen Taube anſetzt. Wir kennen unſere Nachbarn, unſere Mitbürger, ſelber unſere ärmern Verwandten nicht mehr, dafür aber leſen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geſchlechtsregiſter der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptſtädte und erheben uns ſelber in politiſchen und religiöſen Meinungen zu einem täglichen Wechſel, wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hoſenloſigkeit zum Tragen von Schnürbrüſten und Führbändern hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemühten ſich mit Nachforſchungen über höhere, ſchwer zu ergründende Wahrheiten; wir aber thun gar wenig, zur Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforſchungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und faſt unergründlichen Wahrheiten viel ſchwatzen und ſtreben ſehr eifrig darnach, durch populäre Wortdarſtellungen die Reſultate des tiefſten Denkens in Kalendern und täglichen Flugſchriften zu leſen zu bekommen und ſie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen. Bei den Vätern ſuchte

jeder brave Mann wenigstens eine Arbeit, nämlich diejenige, die sein Beruf war, wohl zu können, und Jedermann durfte mit Ehren Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unsere Notablen meistens zu ihren Berufen geboren. Zahllose Menschen schämen sich des Standes und des Berufs ihrer Väter und glauben sich berufen, die Berufswissenschaft aller Stände zu erforschen und zu bekritteln, und das Schwätzeln über alle Berufe und das Schlechtbetreiben seines eigenen Berufs wird unter unsern notabeln und unnotabeln Zeitmenschen immer allgemeiner. Aller Geist der bürgerlichen Kraft ist aus unserer Mitte gewichen. Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr danach, was wir eigentlich sind, sondern was wir haben und was wir wissen, und wie wir all unser Haben und all unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen und gegen Mittel, uns gütlich zu thun, austauschen können, um uns mit den Raffinementsgenießungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüste bei einem solchen Benehmen fast unausweichlich in uns erzeugt werden müssen; und wenn wir es auf diesem Weg dahin gebracht haben, in Rücksicht auf die reinen Ansprüche der Menschlichkeit unsrer Natur und des ewigen göttlichen Wesens ihrer Fundamente an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazustehen, so suchen wir dann im Taumel unsrer Fieberschwäche noch den Schein dessen zu erzwingen, dessen wahres und reines Wesen uns ganz mangelt. Wir suchen dann in dieser Lage mit Gewaltstreichen von geist- und herztödtenden Abrichtungs- und Verhüllungsmitteln die äußern Erscheinungen unsrer Kraftlosigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir sind in vielen Gegenständen der Volkserziehung und des Armenwesens zu solchen Geist, Herz und Menschlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen versunken.

So ist es, daß wir das innere Wesen unserer Kräfte, unsere göttlich menschlichen Anlagen in uns selber tödten, und wenn denn noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns spukt, so verzieren wir die Werke seines Spukens noch mit goldenen Rahmen, hängen sie in Prachtzimmer auf,

deren gleißender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdenlebens zu tragen vermag.

Auf dieſer Bahn, deren Verwüſtungen vor meinen Augen ein halbes Jahrhundert immer zunahmen, ſind wir in Rückſicht auf unſere Erziehung und auf unſer Armenweſen in das Verderben einer Verkünſtlung verſunken, die durch die Anſichten, Geſinnungen, Liebhabereien und Gewohnheiten, ich möchte ſagen, des guten Tons einer halben Welt unterſtützt werden, und denen darum mit Hoffnung einigen Erfolgs unmöglich anders als durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die durch die ſichere Kraft ihres Weſens geeignet ſind, tief in die Menſchennatur und dadurch in die Anſichten, Geſinnungen, Neigungen und Gewohnheiten unſeres Zeitlebens einzuwirken. Der Kunſtnebel, in deſſen Täuſchung wir uns ſelbſt verträumen und mitten in dem Verkünſtlungsverderben unſrer Volkserziehung und unſers Armenweſens uns noch befriedigt fühlen, muß durch die Kraft der wahren Erziehungskunſt, die mit der wahren Armenverſorgungskunſt die nämliche iſt, vor unſern Augen aufgelöſt und aus unſerm Dunſtkreis entfernt werden. Aber worin beſteht dieſe Kunſt und was iſt ſie? Ich antworte: ſie iſt die Kunſt des Gärtners, unter deſſen Obſorg tauſend Bäume blühen und wachſen. Siehe, er thut nichts zum Weſen ihres Wachsthums und ihres Blühens; das Weſen ihres Wachsthums und ihres Blühens liegt in ihnen ſelber. Er pflanzt und wäſſert, Gott aber gibt das Gedeihen. Nicht der Gärtner iſt es, der die Wurzel der Bäume öffnet, daß ſie den Segen der Erde einſaugen; er iſt es nicht, der das Mark der Bäume von ihrem Holz und das Holz von ihrer Rinde ſondert, und ſo ſeine geſonderten Theile von ihrer Wurzel an bis an die äußerſten Aeſte des Baumes fortführt und in der unbedingteſten Sonderung derſelben ſie in der ewigen Einheit ihres innerlich vereinigten Weſens zuſammenhält und dadurch das endliche Reſultat ihres Daſeins, die Frucht des Baumes, erzeugt und hervorbringt. Von allem dieſem thut er nichts. Er wäſſert nur die trockene Erde, daß die Wurzel nicht an ſie, wie an einen Stein, anſtoße; er leitet nur das ſtehende Waſſer ab,

daß ſie in ſeiner Stockung nicht verfaule; er hütet nur, daß keine äußere Gewalt weder die Wurzel, noch den Stamm, noch die Aeſte des Baumes verletze und die Ordnung der Natur ſtöre, in welcher alle ſeine Theile neben einander wachſend das Gedeihen des Baumes begründen und ſichern. So der Erzieher. Er iſt es nicht, der irgend eine Kraft des Menſchen in ihn hineinlegt, er iſt es nicht, der irgend einer Kraft Leben und Athem gibt; er ſorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in ſeinen einzelnen Kräften hemme und ſtöre; er ſorgt dafür, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menſchennatur nach den Geſetzen derſelben ihren ungehemmten Lauf finde. Aber die Kunſt der Erziehung, und der Erzieher, der mit der Kunſt der Erziehung des Menſchengeſchlechts auf eine naturgemäße Weiſe auf die Entfaltung der menſchlichen Kräfte einwirken will, ſoll das Weſen des reinen Geiſtes des menſchlichen Organismus in ſeiner Tiefe erkennen, die geeignet iſt, die Geſammtheit der menſchlichen Kräfte für das Ziel ihrer letzten Beſtimmung in der Freiheit des menſchlichen Willens durch Glauben und Liebe zu vereinigen. Er weiß, daß ſo wie die wahren Mittel der Volkserziehung in der Uebereinſtimmung der menſchlichen Kunſt in der Entfaltung unſerer Kräfte mit den ewigen Geſetzen, nach welchen ſich dieſe Kräfte ſelber entfalten, in Uebereinſtimmung ſtehen müſſen, ſo müſſen eben dieſe Mittel vorzüglich in allem demjenigen geſucht werden, was das ſittlich religiöſe Vereinigungsband aller unſerer Kräfte ſtärkt und reinigt. Die ſittlichen, die geiſtigen und die Kunſtkräfte unſrer Natur müſſen an ſich gleichſam aus ſich ſelbſt hervorgehen, und durchaus nicht aus den Folgen der Kunſt, die ſich in die Bildung eingemiſcht hat. Der Glauben muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wiſſen und Verſtehen des Geglaubten; das Denken muß wieder durch das Denken und nicht durch das Wiſſen und Kennen des Gedachten oder der Geſetze des Denkens; die Liebe muß wieder aus dem Lieben und nicht aus dem Wiſſen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe ſelber, und auch die Kunſt muß wieder aus dem Können und nicht aus

dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden, und dieser Rückschritt auf den wahren Organismus der Menschennatur in der Entfaltung unsrer Kräfte kann durchaus nicht anders, als durch die Unterordnung des menschlichen Einflusses auf die Bildung alles Kennens und Könnens unsrer Natur unter die höhern Gesetze unseres Wollens erzielt werden. Hierin, und hierin allein liegt die Möglichkeit einer tiefen und reinen Begründung der Bildung und Erziehung unseres Geschlechtes und mit ihr die Wiederherstellung der Kräfte unsrer Menschennatur, wie sie sich in erhabener Zusammenstimmung einfach und wahr als probhaltende Menschlichkeit ausspricht, und es thut wahrlich noth, daß wir uns nicht verhehlen, daß die Aufmerksamkeit auf das innere Band unsrer Kräfte, auf die Reinheit unsers Willens in dem, was die Kunst des Menschengeschlechts gegenwärtig zur Volksbildung und Volkserziehung so viel als gänzlich verloren gegangen, und daß es ohne erneuerte Aufmerksamkeit auf dieses Fundament der Menschenbildung gänzlich unmöglich ist, den immer tiefer greifenden Folgen des Verkünstlungsverderbens unseres Geschlechtes in dem Durcheinanderwerfen unsrer unreifen sich selbst unter einander störenden und verderbenden Kräfte ein Ziel zu setzen.

Freunde der Menschheit! Von Jugend auf ging das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung seiner Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weise unmittelbar auf die Erziehung des Armen einwirken zu können. Ich suchte durch den Umweg einer Pensionsanstalt die Mittel zu finden, zu meinem Ziel zu gelangen. Aber diese hatten von ökonomischer Seite nicht den Erfolg, den ich diesfalls wohl bezweckte, aber nicht im Stande war zu erzielen. Ich kam aber auf dem Weg, den ich dafür zu betreten genöthigt war, in die Lage, die Mittel genauer und vielseitiger zu erforschen, die im Allgemeinen für die Erziehung und Bildung unsers Geschlechts nothwendig sind, und war hierin von mitarbeitenden Freunden unterstützt, an deren Seite sich die

Idee der Elementarbildung, durch welche sich unsere Bestrebungen vorzüglich auszeichnen, in mir entfalteten und allmählich in unserm Haus als eine eigentliche elementarische Erziehungsmethode angesehen, erforscht und bearbeitet worden. Es ist aber auch ganz gewiß, die Idee der Elementarbildung ist nichts anderes, als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfnisses des oben berührten doppelten Gesichtspunktes in der Bildung und Erziehung des Menschen, und das Streben meiner Tage ging von meiner Jugend auf von dem dunkeln Gefühl dieses Bedürfnisses aus, und zwar nicht blos, wie es allgemein in der Menschennatur liegt, sondern wie es sich besonders als Bedürfniß unsrer Zeit und unsrer Tage ausspricht; denn wir dürfen uns nicht verhehlen: In Tagen, in denen das Wollen, das Können und das Kennen der Menschen durch die Mittel eines einfachern und kraftvollern Lebens genährt und gebildet werden, sind die Nachforschungen nach einem höhern Grad der Kunst in den Bildungsmitteln unsers Geschlechts weit weniger dringend, als in Tagen, in denen die Verziehung und Verbildung unsers Geschlechts durch ein Verkünstlungsraffinement in dem Grad unterstützt und belebt wird, wie in dem unsrigen. Also für die tiefere Erforschung der Grundsätze der Elementarbildung in sehr vortheilhaften Umgebungen und Verhältnissen lebend und sehr viele Jahre lang in der Ausübung der Anfangspunkte dieser Bildung gleichsam mit Gewalt aufgehalten, konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die diesfälligen Grundideen und Grundsätze in mir allmählich zu einer merklichen Klarheit gedeihen mußten. So wie indessen der Anfang der vereinigten Thätigkeit meines Hauses in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll war und zur Erwartung schneller und vielseitiger Resultate zu berechtigen schien, so waren die spätern Jahre unsrer Versuche von der Lebendigkeit und der Erhebung unsrer ersten Jahre entblößt und schienen den Hoffnungen nicht zu entsprechen, die wir im Anfang erregten. Es konnte nicht anders sein. Wir waren der unermeßlichen Aufgabe, die wir uns selbst gaben, nicht gewachsen, und es liegt in den Schranken der Menschennatur, daß wir ihr nicht gewachsen

ſein konnten. Wir hätten ſie uns nicht aufgeben ſollen, und doch iſt es gut, daß wir ſie uns aufgegeben haben. Wir ſtießen freilich an tauſend Schwierigkeiten, an die wir vorher nicht dachten. Aber im Innerſten von der Erreichbarkeit unſerer Zwecke überzeugt, verſuchten wir jedes Mittel, das uns zu unſerm Ziel führen ſollte, und ſo wurde uns der Aufenthalt unſrer Vorſchritte Bildungstage zu unſerm Zwecke, und dieſe Tage waren für uns wahrlich wichtig. Ich gelangte in denſelben früh zur Erkenntniß der innern Gleichheit des Weſens in der Erziehung aller Stände und zugleich zur Ueberzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntniſſe, einzelnen Wiſſens und einzelner Fertigkeiten unſers Geſchlechtes, ſondern die Ausbildung der Kräfte der Menſchennatur ſelber es iſt, was das Weſen der Erziehung der Kinder aller Stände vom Reichſten bis zum Aermſten hinab ausmacht. Ich ſprach das Bedürfniß einer höhern Sorgfalt für den Mittelpunkt aller menſchlichen Kräfte und des Segens aller ſeiner Verhältniſſe, der höhern Sorgfalt für den reinen Willen der Menſchennatur, in Lienhard und Gertrud ſchon frühe aus, und ſuchte die Wohnſtube als den Anfangs- und Stützpunkt aller diesfälligen Maßregeln ins Auge fallen zu machen. In meinen ſpätern Jahren und beſonders ſeit dem Anfang meiner Penſionsanſtalt habe ich, vereinigt mit meinen Freunden, die elementariſch geſonderten Entfaltungsmittel der einzelnen Kräfte und Anlagen unſeres Geſchlechtes mit dem organiſchen Gang, durch den die Natur dieſe Anlagen ſelbſt entfaltet, in pſychologiſchen Reihenfolgen zu ordnen und darzulegen geſucht. Die geſonderte Bildung dieſer Kräfte auch durch die Kunſt naturgemäß zu erzielen, ſchien meinem Haus faſt ſeit ſeiner Entſtehung das Problem, deſſen Auflöſung als die Aufgabe der Pädagogik unſrer Zeit angeſehen werden ſoll. Die Vereinigung von Freunden, die ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts mein Haus ausgemacht, hat dieſe ganze Zeit über ſich mit Thätigkeit den Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand gewidmet. Wir fühlen zwar alle, daß wir in dem, was wir diesfalls geſucht und geleiſtet, unendlich hinter dem Reſultat

das wir uns vorsetzten, zurück sind. Auch haben sich große Menschlichkeiten in unser großes und menschliches Thun eingemischt. Aber in welchem großen Unternehmen ist das anders? Wenn der Gedanke eines Menschen der Gedanke von Hunderten wird, so werden aus einem Gedanken hundert Gedanken, von denen kein einziger mehr der Gedanke des ersten ist, von dem dieser ausgegangen. Das ist Gottes Ordnung. Das Meinige, wenn es in hundert andere übergegangen, bleibt nicht mehr das Meinige, es wird das Seinige eines jeden, der es in sich selber selbstständig bearbeitet. So trennt sich auch das Erhabenste in der menschlichen Wahrheit, nur soll es in der Liebe geschehen. Keines Menschen menschliche Wahrheit ist die Wahrheit des andern; jeder soll die seine in sich selber vor Gott bewahren und im Frieden leben mit dem, der dem Menschlichen in seiner Wahrheit widerspricht, und auch selber mit dem, der die Krone des Ruhms, die der Wandel der Zeit ihm mit Unrecht auf den Scheitel seiner Menschlichkeit und seiner Schwäche gesetzt, von der Stirne reißt; wenn er edelmüthig ist, er soll mit ihm im Frieden leben, auch wenn er ihm diese Krone seiner Menschlichkeit vor seinen Augen in den Koth wirft und mit Füßen tritt. Ich fühle, daß das die Pflicht, der wahre Edelmuth der Menschennatur ist. Ich will auch keine Ehre, ich will auch keinen Ruhm, der mir nicht gebührt. Ich weiß, daß mein einfaches Denken in Ansichten ins Auge gefaßt worden, wo meine Geisteskräfte nicht hinreichen, selbstständig mitzuwirken. Suum cuique. Gott und mein Segen sei mit Jedem, der in irgend einer meiner Lieblingsansichten weiter als ich sieht. Meine Ehre werde seine Ehre und mein Dank begleite seinen verdienstvollen, mir voreilenden Gang. Nur soll ich das in mir selbst rein bewahren, was meine eigene Kraft ist, damit es nicht in der Menschlichkeit der Kraft irgend eines andern zu Grunde gehe, sondern mit der Göttlichkeit der Kräfte eines jeden andern mitwirke zum großen Ziel, das einst hinter unser aller Grab alle Menschlichkeiten verschwinden machen und nur das Göttliche unsrer Bestrebungen bleibend erhalten wird. Ja, dafür soll und muß ich

mich zusammenhalten im Selbstgefühl meiner Kraft, wenn sie auch noch so klein ist, im Hochgefühl der Kraft Gottes, die mich auch in meiner Schwäche belebt und mich bisher im Dankgefühl der Kräfte erhielt, die mir Gott in Tagen ihres höchsten Bedürfnisses gegeben; ja im Dankgefühl der mißkannten Kräfte, die Gott mir gegeben, will ich mich in der Selbstständigkeit meiner Wahrheit und meines Rechtes offen vor Gott und Menschen zu erhalten suchen. Ich war auch nicht ganz unglücklich im Thun meiner Schwäche, so sehr es durch die Begegnisse der Zeit erschüttert worden. Ich glaube es aussprechen zu dürfen, das Jahrhundert, bei dessen Anfang unsere pädagogischen Nachforschungen begonnen, wird noch an seinem Ende die ununterbrochene Fortsetzung unsrer Anstrengungen in Händen von Männern sehen, die ihre Ansichten und Mittel den vereinigten Kräften unsers Hauses danken. Ich glaube an die Dauer meiner Bestrebungen unerschüttert und bin sogar in Rücksicht aller Umstände, die ihre Resultate verspätet, ihren Gang verwirrt und oft große Zweifel über ihre Ansichten in mir selbst hervorgebracht haben, jetzt beruhigt. Die diesfälligen Leiden meines Lebens waren wirklich groß, aber das Ende meiner Laufbahn ist heiter.

Selbst was ich so lange für das höchste Unglück meines Lebens angesehen, daß ich nämlich ein Greis werden mußte, ehe ich praktisch an die eigentliche Volks- und Armenbildung Hand anlegen konnte und worüber ich durch mein Leben so oft und so tief trauerte, ist von mir gewichen. Ich bin jetzt fest überzeugt, wenn ich in frühern Tagen an die eigentliche Volks- und Armenbildung hätte Hand anlegen können, so wäre ich durchaus nicht auf eine solche Weise dazu reif gewesen, wie der es nothwendig sein muß, der hierfür Vorschläge thun und durch sein Thun Mittel anbahnen will, die wirklich auf Nationalkultur, Volkszustand im Allgemeinen, und besonders auf das reale Heil, auf die realen Segens- und Lebensgenießungen der Armen entscheidenden Einfluß haben soll. Ich wäre im beschränkten Streben, dem einzelnen Menschen durch einzelne Mittel, durch äußerlichen Einfluß auf sein individuelles Dasein zu helfen stehen geblieben und

wahrſcheinlich dahin gelangt, ihm dafür Mittel zu geben und Fertigkeiten einzuüben, die ihm wirklich äußerſt nützlich hätten werden können, aber der Armuth und dem Weſen ihrer Leiden nicht wahrhaft, nicht auf eine die Menſchennatur befriedigende Art hätten helfen können. Ich hätte den ſittlichen Tod, der den Armen umgibt, nicht mit der Erſchütterung in mir ſelber ins Auge gefaßt, mit der er ins Auge gefaßt werden muß, wenn die Quellen der Armuth, die außer dem Armen ſelbſt liegen, aufhören ſollen, mit der ganzen Gräßlichkeit ihres Verderbens über ihn herzuſtrömen, und alle wahren Kräfte ſeiner Selbſthülfe ſo zu untergraben, daß er in das Verderben ihrer böſen Gewalt hinſinken und darin zu Grunde gehen muß, wie eine kleine Hütte, die von einer, von der Himmelshöhe der Berge hinabſtürzenden Lawine überſchüttet, oder vom reißenden Waldſtrom untergraben, ergriffen und in das wilde Verderben ſeines unaufhaltſamen Laufs hinſtrömen muß. Nein, ich hätte die Quellen der Armuth, die außer dem Armen liegen, nicht mit der Erſchütterung ins Auge gefaßt und dargeſtellt, wie ſie ins Auge gefaßt und dargeſtellt werden müſſen, wenn ſie einmal dahin wirken ſollen, das Herz derer zu ergreifen, die durch ihr ſinnliches, gedankenloſes Weltleben dem Elend, der Verwirrung und der Noth der Armen täglich neue Quellen öffnen, und ohne zu wiſſen, was ſie thun, durch Vergiftung der ſittlichen Gefühle der Armen ihr Elend unheilbar machen und ſogar die Unheilbarkeit derſelben bei ihnen bis ins ſiebente und achte Geſchlecht fortpflanzen. Ich hätte den ſittlichen Tod, der den Armen umgibt und vergiftet, nicht in der Tiefe erkannt, mit der er erkannt werden muß, wenn ſeine Darſtellung je dahin wirken ſoll, daß für Armuth, für Volksbildung und Volkserziehung im Geiſt und in der Wahrheit von da aus geſorgt werde, von wo aus der Geiſt und das innere Weſen des Volksverderbens, wie es jetzt wirklich iſt, unzweideutig herrührt und ausgeht. Ich hätte endlich eben ſo die Quellen der Hülfe gegen die Armuth, die im Armen ſelbſt liegen, nicht mit der Erhebung, mit der Innigkeit ins Auge gefaßt, mit der ſie ins Auge gefaßt und dargeſtellt werden müſſen, wenn ſie je als das Heilige und

Große dieſer Hülfsquellen im Armen ſelbſt im Geiſt und in der Wahrheit erwecken und dadurch als ernſte wirkliche That- und Nationalkraft der Armenhülfe erſcheinen ſoll. Freunde! Brüder! Ohne den Gang der Vorſehung, die ob mir waltete, wäre auch ich im Kunſtnebel der Zeit, den weder die Kraftſonne der Wahrheit noch des Mondes ſanfte Liebe zu durchdringen vermag, ſtehen geblieben. Ja, auch ich hätte an der böſen Verkünſtlung unſers Geſchlechts, die das innere Höchſte und Heilige der menſchlichen Kunſt zum Tod bringt, blindlings Theil genommen; auch ich hätte an den Irrthümern dieſer Verkünſtlung, die ihr Verderben in ſo vielfachen Formen, bald mit äußerer Gewaltthätigkeit, bald mit der Heuchelei weit gefährlicherer Kräfte gelten zu machen, und ihre Maßregeln, als wären ſie Rettungsmittel gegen das Uebel, die durch dieſe Verkünſtlung ſelber entſprungen, darzuſtellen weiß, blindlings Theil genommen und mit dem Luftgebäude dieſer Scheinrettungsmittel des Volks, will's Gott, nicht gewindbeutelt, doch gewiß an ihnen getaglöhnt. Ich hätte die Urſachen der Armennoth bei tauſend und tauſend einflußhabenden Menſchen nicht ſo tief und klar in ihrem Nichtwollen, der Armuth in ihren erſten Quellen zu helfen, gekannt. Ich hätte ſie nicht ſo lebendig und vielſeitig in der Allgemeinheit der Anſichten, Geſinnungen, Gelüſte und Lebensweiſen unſrer Zeit geſucht nnd erkannt, wie ſie als darin liegend erkannt werden müſſen, wenn die Hoffnung, daß den Armen und der Armuth auf eine Weiſe Vorſehung gethan werden ſoll, die den Folgen der diesfälligen fehlerhaften und ungenugthuenden Anſichten, Geſinnungen, Gelüſten und Lebensweiſen diesfalls genugthuend Einhalt thut, erfüllt ſein ſoll. Freunde, Brüder! Ich danke Gott, daß der Drang meines Lebens mir nicht erlaubt, diesfalls auf dem platten Boden einer ſelbſtgefälligen Behaglichkeit ſtehen zu bleiben. Ich danke Gott und dem Drang meiner Lebensnoth, die mich tiefer in den Gang der Natur in der Entfaltung der menſchlichen Kräfte und damit in die einzigen ewigen Fundamente aller wahren Volks- und Menſchenbildung hineinzuſehen gezwungen. Meine Ueberzeugung iſt jetzt vollkommen. Gereifte Ideen über das

Weſen der Elementarbildung ſind unumgänglich nothwendig, um zu entſcheidenden und genugthuenden Anſichten über Volksbildung und die mit ihr ſo innig verbundenen Armenverſorgung zu gelangen. Dieſe gereiften Ideen fordern auf der einen Seite die Entfaltung jeder einzelnen menſchlichen Kraft und Anlage nach den ewigen Geſetzen ihrer eigenen ſelbſtſtändigen Natur, die feſte Anerkennung und Beachtung eines organiſchen Mittelpunktes aller menſchlichen Kräfte im hohen freien Willen der Menſchennatur. Sie fordert abſolut die Anerkennung der Pflicht, dieſen Mittelpunkt der Menſchlichkeit in allen unſern Kräften, dieſen Willen der Menſchennatur durch Glauben und Liebe zur Selbſtſuchtloſigkeit, zur Hingebungs- und Aufopferungskraft für die Wahrheit und das Recht, für die Wahrheit Gottes und das Recht unſrer Brüder zu erheben.

Ich gehe weiter. Die gereifte Idee der Elementarbildung fordert unumgänglich, daß die wiſſenſchaftliche Erkenntniß aus den gebildeten Kräften der Menſchennatur, die dieſe Kräfte vorausſetzen, hervorgebracht, und nicht die Kräfte der Menſchennatur aus Erkenntniſſen, die ohne die gebildeten Kräfte der Menſchennatur ewig nie wahrhaft da ſein können, hervorgelockt werden; und wie in geiſtiger alſo fordern ſie auch in phyſiſcher Hinſicht das Nämliche; man muß die phyſiſchen Handwerks- und Berufsfertigkeiten aus den gebildeten Kräften, die dieſe Fertigkeiten vorausſetzen, und nicht die Kräfte aus den Fertigkeiten, die dieſe Kräfte vorausſetzen, hervorzurufen ſuchen. Es iſt keine wahre Kunſt der Erziehung, es iſt keine wahre Bildungskunſt zur Menſchlichkeit ohne Verehrung der göttlichen Ordnung der Bildungsgeſetze, die in der Menſchennatur ſelbſt liegen, denkbar und möglich. Alle diesfälligen Maßregeln und Mittel, denen dieſes Fundament mangelt, ſind, was ich mehrmals wiederholt, nichts anders als eitles Taglöhnen an dem Luftgebäude einer Scheinkultur, die die Kräfte der Menſchennatur nur verwirrt, zerſtört und in ihrem Weſen geeignet iſt, der Selbſtſucht eines unbrüderlichen und unchriſtlichen Lebens Nahrung und Spielraum zu geben, und führen durchaus nirgend hin, als zu

einer fortdauernden Verkünſtlung unſers in ſeiner Verkünſtlung immer mehr gleißenden, aber ſich ſelbſt immer unglücklicher fühlenden Welttheils, deſſen tiefes Verderben wir vor unſern Augen ſehen, und das in ſeinem Weſen nichts anderes, als eine Zernichtung der erſten Fundamente der Menſchlichkeit, zu der der Glückliche und Eigenthümer durch Verhätſchlung, der Unglückliche und Eigenthumsloſe aber durch Verwahrloſung hingeführt wird.

Darum danke ich Gott, daß ich durch mein Leben nie dauernde Hand an die eigentliche Volks- und Armenbildung habe legen können, bis ich zur Erkenntniß der diesfälligen höhern Anſichten und zur Ueberzeugung gelangt bin, die Erziehungskunſt müſſe weſentlich und in allen ihren Theilen zu einer Wiſſenſchaft erhoben werden, die aus der tiefſten Kenntniß der Menſchennatur hervorgehen und auf ſie gebaut werden muß. Ich bin freilich ferne von der Erkenntniß dieſer Wiſſenſchaft. Sie liegt kaum als vollendete Ahnung in meiner Seele. Aber dieſe Ahnung iſt in mir zu einer Lebendigkeit gelangt, daß ſie meine ganze Seele füllt, und, als wäre ſie in mir ſelbſt vollendete Wahrheit, in mir liegt. Sie liegt aber nicht blos in mir. Die Umſtände der Zeit haben ſie zum Bedürfniß der Welt gemacht. Die Welt wird ſie erkennen und gewiß auch das Scherflein mit Liebe und Schonung ins Auge faſſen, das ich mich auch noch heute, habe es noch ſo ſehr das Gepräge meiner Altersſchwäche, in dieſer feierlichen Stunde auf den Altar der Menſchheit zu legen bemühe, in der ich auch Euch, Freunde! Brüder! um mich her verſammelt, um Euch zu bitten und aufzufordern, mitzuwirken zu allem dem, was ich zur Anbahnung, Einlenkung und beſſern Begründung mehr naturgemäßer und pädagogiſch beſſer geordneter Grundſätze und Mittel der Volkserziehung und Armenbildung auch noch in meinem Leben mich im Stande glaube, und auch hinter meinem Grabe zu erhalten und ſicher zu ſtellen, entſchloſſen und bereit bin.

Aber indem ich alſo das Eigene deſſen darlege, was ich noch für Volksbildung und Armenverſorgung thun möchte, ſehe ich um mich her. Ein thätiges Bemühen von Tauſenden,

der Noth und dem Elend der Armen abzuhelfen, es genügt mir nicht; aber ich soll es ins Auge fassen und seinen Werth nicht mißkennen. Das Menschenherz ist der Armuth bei jedem Menschen, der nicht in ganz unbesonnener und gefühlloser Selbstsucht durch die Welt taumelt, allenthalben offen, und in der alten Zeit, die einfach war und mild, geschah in der Stille der Individualsorge einzelner vermöglicher Menschen gegen die Unvermöglichen wahrlich so viel als jetzt bei der öffentlichen Thätigkeit der Armenhülfe beinahe nicht möglich ist. Das Kunstleben unsrer taumelnden und schwelgenden Selbstsucht macht jetzt tausend leidende Arme, wo unter den besonnenen eingeschränkten Alten nicht hundert waren; auch wurde die Armenhülfe bei den Alten mehr als jetzt durch einen heiligen Respekt an die Wahrheit der Verhältnisse und Umstände der Menschen unter einander belebt, die nun jetzt bei unserm uns von dem Armen entfremdenden Taumel- und Gesellschaftsleben uns nicht mehr also ansprechen. Der arme Herrschaftsangehörige, der arme Nachbar, der arme Verwandte, der arme Dienstbote, der arme Pathe spricht uns nicht mehr so von Angesicht zu Angesicht an, wie ehemals der arme Herrschaftsangehörige seinen Herrschaftsherrn und seine Herrschaftsfrau von Angesicht zu Angesicht ansprach. Der arme Nachbar spricht seinen reichen Nachbar, der arme Dienstbote seinen ehemaligen Meister, das arme Pathenkind seinen Pathen nicht mehr so an, wie dieses in dem einfachen gesunden Leben der Alten allgemein geschah. Die Ungleichheit der Stände, die ehemals durch edle freie Näherung für den Alten helfend und erhebend war, gereicht ihm jetzt zum Verderben. Jede Näherung des Armen zum Taumel lebender Reichen macht den Armen durch jede Theilnahme an diesem Leben noch zum unwürdigen Armen; und das Menschenherz ist für den unwürdigen Armen immer verschlossen. So machen wir den Armen durch den Taumel unsers Zeitlebens und durch die Verkünstlung, zu der wir ihn im Dienst dieses Lebens abrichten, zum unwürdigen Armen, und entschuldigen dann unsere Unaufmerksamkeit auf ihn mit seiner Unwürdigkeit. Wir stecken ihn mit unserm Verderben an,

und scheuen uns dann, uns dem Angesteckten zu nähern. Er fällt durch die Heterogenität seines Elends mit der Zierde unsers Kunstlebens außer unsrer Beachtung.

Indessen geschieht mitten in der Allgemeinheit unsers in Rücksicht auf Erziehung und Armuth äußerst verkünstelten und durch Verkünstlung verdorbenen Zeitgeistes dennoch sehr viel, um der wirklichen Noth der Armuth abzuhelfen. Die Selbstsucht der Menschen, die bei ihrer wachsenden Verkünstlung zwar immer unvernünftiger und taktloser, aber auch immer lebendiger, und oft selber bis zu gichtischen Krämpfen lebendig wird, läßt auch die taumelndste Zeit nie ohne vielseitige Sorgfaltsmaßregeln für die Armen, und in den Schreckenstagen, in denen die Ungenügsamkeit aller ephemeren Armensorge auffällt, schwillt die Almosenader unter diesen Umständen oft an Orten auf, wo man fast keinen Tropfen Blut von wahrer Liebe für die Armen mehr ahnen dürfte. Diese Augenblicksaufwallung der menschlichen Almosenader kann aber der Armuth im Wesentlichen nicht helfen, bis die Ueberzeugung allgemeiner wird, daß im Menschen, folglich auch im armen Menschen Kräfte, die für jeden, der sie zu benutzen weiß, unerschöpfliche Schätze sind, verborgen liegen. Doch es sind eben Tage der höchsten Noth, die Wahrheiten dieser Art in die Köpfe von Menschen bringen, in die sie am vorzüglichsten hineingebracht werden sollten, und will's Gott werden auch unsre jetzigen Tage etwas dazu beitragen, daß auch von der nur Geld und Lust und Ehre suchenden Welt doch allmählich wird erkannt werden, daß ein wohlbesorgtes armes Kind mehr abträgt, als ein wohl besorgtes Merinos, daß aus der Armuth und Elend zu einem glücklichen selbstständigen Menschenleben erhobene Dörfer mehr Ehre bringen, als Prachtsäle für Musik und Tanz, und daß aus der Verwilderung zum Dank und zum Diensteifer erhobene Menschen mehr Lust und Freude gewähren, als ganze Ställe voll Prachtpferde, Jagdhunde und selber auch noch so viele dumme schlechte Kerls, die in Prachtlivreen hinten und vorne an deinem Wagen stehen und dich an deinem Tisch und wo du gehst und stehst, geniren.

Doch auch jetzt, wo alles dieses noch gar nicht allgemein erkannt wird, geschieht noch viel für den Armen und kann viel für ihn geschehen; und es ist so leicht und es thut so noth, daß jetzt für den würdigen oder unwürdigen Armen gesorgt werde. Es thut noth, daß den Armen geholfen werde. Die Neigung dazu wird auch in dem Grad allgemeiner, je mehr die Wahrheit, wie leichter es ist und wie nützlicher es gemacht werden kann, an Tag gefördert wird.

Ich gehe hier einen Augenblick ins Detail. Je besser ein Privathaus für sich selbst, für seinen Broderwerb, für seine Erziehung, selber für seine Annehmlichkeiten solid eingerichtet, desto leichter ist es ihm, einen Armen in sein Haus aufzunehmen, ihm für die Geschäfte in seiner Werkstätte, in seinem Keller und in seinem Garten Arbeit zu geben, ihn durch diese Arbeit verständig, gewandt und brauchbar zu machen. Wie für die Menschheit und für die Menschenbildung unaussprechlich weit führende Schritte in der Hand der arbeitenden Stände wären, wenn sie diesfalls ihre Lage richtig erkennten, das fällt bei näherer Ansicht des Gegenstandes ganz auf. Es ist in ihrer Hand, tausend und tausend ausgezeichnete talentvolle Jünglinge und Mädchen aus dem Sumpf der Landesverkünstlung, in dem sie nicht etwa wie die glücklichern Frösche oben auf schwimmen, hüpfen und quaken, sondern als zertretene Würmer in seinem tiefsten Koth stecken geblieben, daraus zu erretten, und ihre Kräfte im Dienst der Menschheit und des Staats in Thätigkeit zu setzen. Wahrlich, der Vortheil wäre nicht blos allein auf Seiten der Armen, und wir wissen nicht, wie viel die reichen und auf Notabilität Anspruch machenden Haushaltungen dadurch gewinnen würden, wenn einmal die schwächlichern Kinder dieser anmaßvollen Zeitnotablen mit den kraftvollen, anmaßungslosen Kindern der, nach den Zeitregistern der Städte und Orte unnotablen, aber nach den Gesetzen den Menschennatur höchst notablen, niedern Stände in nähere Berührung kommen würden.

Mehr als dem Menschen von bürgerlicher Betriebsamkeit öffnen sich dem Lehnherrn, so wie jedem größern Gutsbesitzer

unermeßliche Mittel, der Volkserziehung und der Armuth des Landes Vorsehung zu thun ist. Im Besitz des Bodens und durch denselben zu seinem Anban genöthigt, folglich an die ersten und einfachsten Culturmittel unsers Geschlechts angebunden, kann der größere Landeigenthümer die Kräfte armer Kinder Jahr aus und ein mit seinem Vortheil benutzen. Je mehr er sie übt, je höher er ihre Fertigkeiten diesfalls benutzt, desto größer ist auch der Vortheil, den er aus ihnen ziehen kann, oder den er ihnen als ein Werk der christlichen Barmherzigkeit zu ihrem Segen und zum Heil ihrer Kinder und Kindeskinder selbst lassen kann. Es kostet dem Landeigenthümer nichts, neben jedem paar Ochsen, die er aufzieht, damit sie ihm pflügen, auch ein paar Kinder zu erziehen, damit sie ihm so lange im Dienst bleiben, als ungefähr ein Ochse dienstfähig ist; aber wenn er sie zu selbstständigen Menschen erhebt, welch ein Genuß hat er von ihnen, und wenn er auch nur ein wenig Humanität in ihre Benutzung hineinbringt, so kann's seinen Armen wirklich wohl bei ihm werden. Es kann sie ohne Müh' und Kosten mit seinem Nutzen über die Stumpfheit und Unbehülflichkeit des gemeinen Bauern und Tagelöhners und dahin erheben, daß sie unter ihren Mitlandleuten als vorzügliche Arbeiter und Beispiele dastehen und auf die allgemeine Beförderung des Feldbaues in einem Land vorzüglich gut einwirken können. Jeder große Lehnherr, der nicht lieber seine meiste Zeit bei Hof in der Hauptstadt, im Wald oder bei den feinern oder rohern Minucies der sinnlichen Zerstreuungen, die auf seinem Landhof möglich sind, zubringt, kann auf dieser Bahn im Kreis seiner Lage dahin kommen, zum großen Nutzen des Staates und zur Aeufnung und Förderung der ersten Stützen einer allgemeinen wahren Nationalcultur allmählich selber den schlechtesten und unbehülflichsten seiner Dienstleute zu Erblehen-Leuten, d. i. zu selbstständigen Eigenthümern kleiner Besitzungen zu machen, durch welche der Abtrag des Landes und mit ihm der Werth desselben, die Bevölkerung und der Wohlstand seiner Herrschaft ohne sein Zuthun zu seinem Nutzen auf eine Höhe gebracht werden kann, zu der derselbe ohne die Selbst-

ſtändigkeit der Landarbeiter, die er durch Wohlthätigkeit an die Armen bewirken kann, niemals gekommen wäre.

Faſt die nämliche Gelegenheit, den Armen zu helfen und zu ihrer Bildung ſelber mit ihrem Vortheil einzuwirken, hat in großen und kleinen Städten jeder, der an der Spitze großer oder kleiner Fächer irgend eines bedeutenden Faches der Induſtrie ſteht; dieſe wiſſen alle, daß der Menſchen Hände Goldgruben ſind, wenn ſie wohl benutzt werden, und ſie ſind wohl in der Lage, auf die Bildung, den Wohlſtand und die Erziehung des Volks weſentlichen Einfluß zu haben, wenn ſie einerſeits etwas dafür thun, die Kinder ihrer Arbeiter zur Solidität in dem Umfang der Kenntniſſe und Fertigkeiten, die das Fach ihrer Induſtrie ſelber vorausſetzt, zu bilden, andererſeits Einrichtungen treffen, daß ſie von ihrem Verdienſt Sparpfenninge beiſeits legen und dadurch ſchon in ihren jüngern Jahren zum Anfang eines kleinen Eigenthums gelangen.

Es iſt nicht zu berechnen, was durch die Achtung für das Eigenthum und durch den Geiſt der Sparſamkeit, durch den der Arme allein zu einem Eigenthum zu gelangen vermag, zur Erhebung der Ehrenfeſtigkeit und Sittlichkeit unter den Armen eingewirkt werden kann. Was diesfalls einzelne Inhaber von Fächern großer Induſtriezweige können, das können in größern und kleinern Städten, und zwar noch in einem höhern Licht, auch Vereinigungen edler Menſchen durch Armenſchulen, in denen nicht blos einige iſolirte Arbeitsgattungen gelehrt, ſondern die geiſtigen und phyſiſchen Kräfte, welche den Umfang aller weiblichen und männlichen Induſtrie zu ihrem Fundament haben, geübt, und die Kinder der Armen allgemein unterrichtet und zu einem hohen Grad von Fertigkeit gebracht werden. Es iſt gewiß, daß auf dieſem Weg die arme ſtädtiſche Jugend wieder zu dem Grad des Broderwerbs der häuslichen Selbſtſtändigkeit und der damit ſo innig verbundenen Ehrenfeſtigkeit und Sittlichkeit erhoben werden kann, deſſen Zeitbedürfniß ſo innig und allgemein gefühlt und wodurch zugleich die Unabhängigkeit der ſtädtiſchen Arbeitsbedürfniſſe vom Ausland und die großen Er-

ſparniſſe, die dadurch für die Städte erzielt werden könnten, angebahnt und allmählich immer allgemeiner gemacht und ſicher geſtellt werden können.

Endlich iſt für den höchſten Schritt der Volkserziehung und Armenbildung noch der hohe Weg der Vereinigung der landwirthſchaftlichen Cultur mit Unternehmungen der bürgerlichen Induſtrie an den Orten offen, wo die Armuth des Landes und ſeine Unfruchtbarkeit durch den Feldbau der beſtehenden Bevölkerung nicht genugthuende Reſſourcen oder beſondere Lokalität der Vereinigung der landwirthſchaftlichen und bürgerlichen Induſtrie von ſelbſt vortheilhaft einlenkt und ſichert.

Dieſe Vereinigung der Vortheile der ländlichen und der bürgerlichen Induſtrie, wo ſie immer thunlich, war von Jugend auf der Geſichtspunkt, wo ich glaubte, die wahre und allgemeine Baſis aller Volksbildung und Volkscultur zu erzielen, und wodurch das höchſte Reſultat der Landesbevölkerung und des Landes Wohl, wenn es wohl geleitet, mit Solidität erzielt werden kann. Ich ſelbſt habe vor mehr als vierzig Jahren auf meinem Neuhof eine Armenanſtalt errichtet, deren Baſis auf der Vereinigung der landwirtſchaftlichen Cultur mit einem Zweig unſrer Induſtrie beruhen ſollte. Meine Ungeſchicklichkeit machte den ſchönen Verſuch mißlingen. Aber ſelbſt in ſeinem Mißlingen habe ich ſeine Wahrheit im höchſten Grad erkennen gelernt; auch iſt mir dieſes Gut um dieſes Verſuches und auch um der langen Trauer willen, in die mich dieſer Verſuch ſtürzte, unausſprechlich lieb. Ich habe daſſelbe nun über vierzig Jahre zu meinem fortdauernden Schaden behalten. Es koſtet mich ſicher zweimal mehr als es werth iſt; aber das Andenken an die Tage, in denen ich darauf lebte, iſt mir mehr als Geld, und der ſeit dieſer Zeit immer mehr wachſende Gedanke: du kannſt noch einſt eine Armenanſtalt darauf errichten, machte es mir unmöglich, es zu verkaufen. Dieſe Anſicht führte mich ſehr jung zu frühen mißrathenen Verſuchen, im Geiſt dieſer Vereinigung; doch ſind die Vortheile derſelben mir bis

auf dieſe Stunde in ihrer ganzen Wichtigkeit und Wahrheit klar vor den Augen geblieben.

Ich habe auch jetzt noch bei meinen abgeänderten Grundſätzen über das, was für der Armen Heil weſentlich noth thut, auch noch jetzt eine Art von Geluſt, der mich unwiderſtehlich dringt, keine Zeit zu verſäumen, um wenigſtens auch etwas von meinen ehemaligen Zwecken auf dieſem Hof zu erzielen. Ich werde auch in künftigem Frühjahr ungeſäumt die nöthigen Einrichtungen treffen, und dieſelbe nach den beſchränkten ökonomiſchen und pädagogiſchen Mitteln, die ich mir jetzt noch auf dieſem Hof verſchaffen kann, erzielen zu laſſen ſuchen, muß aber jetzt mir feierlich vorbehalten, daß ich dieſen Schritt durchaus nicht als den wirklichen Anfang meiner eigentlichen Armenerziehungsanſtalt, zu deren Begründnng meine Stiftung beſtimmt iſt, angeſehen wiſſen will. Die Wichtigkeit dieſes letzten Schrittes meines Lebens fordert die höchſte Sorgfalt in der Vorbereitung ihrer Mittel, und dieſe will ich meiner Armenanſtalt angedeihen laſſen, ehe ich ſie als eigentlich angefangen erkläre und angeſehen wiſſen will. Das festina lente iſt ein Wort, dem ich in meinem Leben nie folgte; aber es hat mich auch tauſend Thränen und tauſend Opfer gekoſtet, daß ich es nie that, und jetzt am Rand meines Grabes will ich doch nicht noch den Segen der letzten und wichtigſten Handlung meines Lebens mir durch eben dieſen Fehler vor meinen Augen zu Grunde richten.

Indeſſen kann ich bei der Leichtigkeit und Wohlfeile, mit welcher arme Kinder auf einem jeden Gut erhalten werden können, leicht vorläufig diesfalls etwas Weniges in der Zwiſchenzeit thun, die ich nicht nöthig habe, das Beſſere und und Weſentliche, was ich eigentlich ſuche, zu begründen, und es liegt mir äußerſt daran, daß in den Zeiten der gegenwärtigen Noth und Gefahr des Vaterlandes alle möglichen Schritte für die Rettung der Armen gethan werden, und inſonderheit die Vereinigung der jetzt ſo wenig abträglichen Artikel der vaterländiſchen Induſtrie mit dem höchſten Raffinement in der Benutzung des Bodens und in Verbindung mit den ausgedehnteſten Kenntniſſen der häuslichen Erſpar-

niſſe auf allen Punkten des Vaterlandes und mit allen Vortheilen der Lokalitäten verſucht werde. Ich habe mich noch Anno 1812 in der Wochenſchrift für Menſchenbildung S. 218 ganz in dieſem Geiſt ausgeſprochen. Das Ideal, das ich in dieſer Stelle und in dem ganzen (ungedruckten) Aufſatz, wovon dieſe Stelle ein Bruchſtückiſt, aufgeſtellt iſt, mir auch heute noch in ſehr vielen Theilen befriedigend. Seine Ausführung iſt leicht, und die Vortheile, die die Vereinigung der ländlichen Lage mit der bürgerlichen Kunſtbildung zu gewähren vermag, ſind eigentlich unermeßlich. Ich habe durch mein Leben geſtrebt, zur Möglichkeit der Ausführung dieſer Idee zu gelangen, und ſegne heute den Mann, der die Ausführung dieſer Idee mit der Liebe und Religioſität beginnen möchte, die zur Ausführung in ihrem Geiſt und in ihrer Wahrheit weſentlich iſt, und im Landwirthſchaftlichen und Induſtriöſen die vollendete Reifung der Kenntniß beſitzt, die hierfür nothwendig iſt. Für ihre Ausführung iſt jeder der verſchiedenen Wege, auf denen der Noth des Volks durch Beförderung ſeiner Cultur Hand geboten werden kann, wichtig.

Aber alle dieſe auf tauſenderlei Art modifizirten Mittel, dem Nothverderben der Armuth abzuhelfen, ſind durchaus nicht als wahre Mittel der Nationalhülfe und eines genugthuenden öffentlichen Einfluſſes gegen die jetzige Noth der Armuth anzuſehen. Sie gleichen in ihrer Ausführung gar oft dem Thun eines Mannes, der einem Armen, der ohne Hoſen und Strümpfe im Schnee vor ſeinem Fenſter bettelt, ein paar Schuhſchnallen zum Almoſen darwirft; und auch bei einer beſſern, auch bei der beſten Ausführung ſind ſie durchaus nicht geeignet, mit Kraft und Erfolg gegen die Urquellen unſers diesfälligen Nationalverderbens zu wirken. Wir wiſſen, daß dieſes in tief feſt ſtehenden, in unſer ganzes Sein und Thun eingreifenden und unſere Geiſtes- und Herzensſtimmung beherrſchenden Anſichten, Geſinnungen, Gelüſten und Gewohnheiten unſers allgemeinen Zeitlebens und der Unnatur unſrer diesfälligen Verkünſtellung zu ſuchen, und wir wiſſen ebenſo, daß unſerm diesfälligen Nationalverderben unmöglich ſolide

abzuhelfen ist, als durch Mittel und Maßregeln, die durch ihr Wesen tief und beherrschend in diese Urquellen unsers Verderbens, in die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten unserer Zeitwelt und unsers Zeitlebens einzugreifen geeignet sind.

Sehen wir sie näher an, alle diese oben berührten üblichen Mittel der Armenhülfe, so können wir uns nicht verhehlen, sie mangeln im Allgemeinen alle die feste Sicherheit des innern reinen Geistes aller wahren tief greifenden Menschenbildung, den göttlich gegebenen Vater- und Muttertrieb, den göttlich erhebenden Reiz des Kindersinnes, die ewig nie über den engen Kreis der häuslichen Verhältnisse hinausgehende Reinheit der Bruderliebe und Schwestertreue; sie mangeln alle die Sicherheit und Continuität des Zusammenhangs der sinnlichen Reize des Glaubens und der Liebe mit gleich kraftvollen, das Ganze der Menschennatur in Freiheit und durch Ueberzeugung ergreifenden Reizen der geistigen und physischen Thätigkeit. Sie mangeln alle des hohen heiligen Einflusses der Wohnstuben. Sie sind alle einerseits durch ihre äußere Größe der gemüthlichen Innigkeit des häuslichen Lebens beraubt, die nur im engen Kreis kleiner enger Verhältnisse statt finden; andererseits haben sie in ihrem Wesen immer mehr den Kraftausdruck der öffentlichen oder wenigstens äußern Gewalt, als den Segensnachdruck des häuslichen Heiligthums, und wer kann es sich verbergen, welch unväterlichen und unmütterlichen Menschlichkeiten solche Anstalten durch ihre Umgebungen und besonders durch allerlei Einfluß und Interesse von Seiten der Direktoren, Verwalter, Oekonomen ꝛc. ꝛc. solche Anstalten ausgesetzt werden können? Wer kann die Schwierigkeiten, die hieraus für das innere, heilige Wesen der wirklichen Menschenbildung in solchen Anstalten statt finden können, berechnen? Sie, diese Anstalten, sind zwar bei dem gegenwärtigen Zustand der Volksnichtcultur und seiner sittlichen, geistigen und häuslichen Verkünstlungsverödung und der daraus entstandenen und hie und da dem Staat selber über den Kopf wachsenden großen Allgemeinheit des Nothzustandes des Volkes gegenwärtig nothwendig und

dringend, und Gott gebe, daß das Herz der Zeitwelt sich immer hierfür erhebe und sich der Noth und der Zurücksetzung der Armen in allem dem, was sie an Seel und Leib bedürfen, auch nach den beschränkten Ansichten der Zeit erbarmen, aber daß wir dabei doch nicht vergessen, daß gute Anstalten für Feuers- und Wassersnoth doch noch nicht gute Volksbildungsanstalten sind. Wohl können Vorsichtsmaßregeln gegen die Entstehung von Feuers- und Wassersnoth auf eine Art unter die Rubrik der Volksbildungsanstalten gebracht werden, aber die Anstalten für die wirklich eingebrochene Feuers- und Wassersnoth können unmöglich dazu gezählt werden.

Der einzige sichere Boden, auf dem wir Volksbildungs-, Nationalkultur und Armenhülfe halber zu stehen suchen müssen, ist das Vater- und Mutterherz, das durch die Unschuld, Wahrheit, Kraft und Reinheit ihrer Liebe den Glauben der Liebe in ihren Kindern entzündet, durch dessen Inneres alle Leibes- und Seelenkräfte der Kinder zum Gehorsam in der Liebe und zur Thätigkeit im Gehorsam vereinigt werden. Im Heiligthum der Wohnstuben ist es, wo das Gleichgewicht der menschlichen Kräfte in ihrer Entfaltung gleichsam von der Natur selbst eingelenkt, gehandhabt und gesichert wird, und auf diesem Punkt ist es, auf welchen von Seiten der Erziehungskunst hingewirkt werden muß, wenn die Erziehung als Nationalsache dem Volk wahrhaft Vorsehung thun und in seinem Bildungseinfluß das Aeußere des menschlichen Kennens, Könnens und Treibens mit dem innern, ewigen, göttlichen Wesen unserer Natur in Uebereinstimmung bringen soll.

Wenn das Wort wahr ist: inventis facile est addere, so ist noch unendlich wahrer: Zu dem vom gegebenen innern ewigen Gut der Menschennatur ist das äußere Gute, das die menschliche Kunst unserm Geschlecht geben kann, leicht hinzuzusetzen; aber das umzukehren, und das göttliche ewige Gut der Menschennatur aus der Armseligkeit unserer von ihrem göttlichen Fundament entblößten menschlichen Kunst hervorgehen machen zu wollen, ist die Sache der tiefsten Verwirrung unserer armseligen Zeitverkünstlung. Die Wohnstube des Volks, ich sage nicht die Wohnstube des Gesindels,

das Gesindel hat keine Wohnstube, — ich sage die Wohnstube des Volks ist gleichsam der Mittelpunkt, worin sich alles Göttliche, das in den Bildungskräften der Menschennatur liegt, vereinigt. In ihr, wo von Gottes wegen Schätze der Kraft vorliegen, hat die Kunst leicht das Scherflein ihres Dienstes ihnen beizulegen; wo aber die Kunst, den heiligen Ort der Weihe ihrer Kraft nicht achtend, ihr armes Scherflein außer diesem Mittelpunkt des Glaubens und der Liebe in den Koth der Welt hineinwirft, oder es gar als ein Götzenopfer auf den Altar ihrer Selbstsucht hinlegt, und ohne Vater und Mutter und ich möchte sagen ohne Gott und ohne Wohnstuben die Kinder der Menschen erziehen will, da ist die Kunst ihr weniges, weil sie es zu nichts hinzulegt, und ihr weniges wird dann nichts, und wenn es einmal nichts ist, so erwahret sich dann in ihm das Wort: „wer nichts hat, von dem wird auch das genommen, was er hat," und wir dürfen es uns nicht verhehlen, unser Zeitgeist hat uns dahin gebracht, daß wir der Wohnstuben und ihres Segens halber beinahe in den Lüften schweben.

Wir sind nicht nur im Aeußern unsers Zeitlebens und seiner Gewohnheiten, Formen und Anmaßungen halber für den reinen Genuß der bildenden Wohnstuben zu Grunde gerichtet. Unser verkünstelte Zeitgeist hat auch den Einfluß, den der religiöse Sinn unsrer Väter auf diesen Mittelpunkt des menschlichen Wohlstandes macht, zernichtet. Dieser religiöse Geist, der das Heil der stillen beschränkten häuslichen Verhältnisse machte, ist in unsrer Mitte, alles innern Lebens beraubt, zu einem rüstigen Raisonnirgeist über alles Heilige und Göttliche versunken; doch müssen wir auch gestehen, die erste Quelle des eigentlichen Giftes unsrer Verkünstlung, der religiöse Sinn der Zeitwelt scheint im Innersten seiner verderblichen Kräfte erschüttert; der Segensgeist der wahren Christuslehre scheint mitten im Verderben unsers Geschlechts wieder tiefere Wurzel zu schlagen und in tausend und tausend Menschen inneres, reines Leben zu erhalten, und es ist wahrlich nur allein von dieser Seite zu erwarten, daß wir uns Volksbildung halber wirklich zu Maßregeln erheben werden,

die geeignet ſind, mit genugſamer Kraft in die Anſichten, Geſinnungen, Gelüſte und Gewohnheiten unſers Zeitlebens einzugreifen, die wir als die Urquelle unſers Volksverderbens und unſers Zeitunglücks anſehen und anerkennen müſſen. Es iſt nur von dieſer Seite zu erwarten, daß wir die wahren und einzigen Mittel der Volksbildung und Nationalkultur, die Gott ſelbſt in den Schoß der Wohnſtuben gelegt, und dieſelben vom Anfang der Tage bis auf heute durch die unauslöſchlichen Triebe des Vater- und Mutterherzens belebt erhalten, mit Kraft ergreifen und zu unſerm Segen benutzen werden.

Das große diesfällige Zeitübel und das große faſt unüberſteigliche Hinderniß der Wirkung aller ſoliden Mittel dagegen iſt dieſes: unſere Zeitväter und Zeitmütter ſind faſt allgemein aus dem Bewußtſein, daß ſie etwas, daß ſie alles für die Erziehung ihrer Kinder thun können, herausgefallen. Dieſer große Abfall der Väter und Mütter vom Glauben an ſich ſelbſt iſt die allgemeine Quelle der Bodenloſigkeit unſerer Erziehungsmittel.

Um alſo der Volkserziehung als Nationalſache und im Allgemeinen aufzuhelfen, iſt vor allem aus nothwendig, daß das Selbſtbewußtſein der Eltern, daß ſie etwas, daß ſie viel, daß ſie alles für die Erziehung ihrer Kinder thun können, in ihnen wieder belebt werde. Die Väter und Mütter der Zeit müſſen vor Allem aus wieder dahin gebracht werden, es lebendig in ſich ſelbſt zu fühlen, wie erhaben ſie der Erziehung ihrer Kinder halber ob allen denen ſtehen, die als Lehrer und Gehülfen einer Sache, die von Gottes und ihres Gewiſſens wegen die Sache der Eltern iſt, ihnen an die Hand gehen, und es iſt von dieſer Seite dringend, daß das Gefühl der Alten, daß jedes Kind, das Vater und Mutter verloren, auch dann noch eine arme bedauernswürdige Waiſe ſei, wenn ſein Vogt ſchon in der Lage iſt, aus den Erziehungsherren der Welt den erſten Mann für daſſelbe zum Erzieher auszuwählen und zu bezahlen, in der öffentlichen Meinung wieder erneuert und allgemein gemacht werde; und noch dringender als dieſes iſt, daß die hohe himmliſchr Wonne

die der persönliche Vater- und Muttereinfluß auf die Bildung ihrer Kinder dem Menschenherzen der Eltern beschert, im Nationalgeist wieder mit der Lebendigkeit anerkannt werde, die nothwendig ist, um die heilige Sehnsucht nach dem ausgedehntesten Genuß dieses Einflusses in den Herzen der Eltern allgemein wieder rege zu machen. Es ist dringend, daß die Eltern unsrer Zeit wieder zum Gefühl der innern öden Leerheit gebracht werden, in die jede Menschenseele versinken muß, die die Vater- und Mutterkraft für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder in sich selber verloren. Es ist dringend, daß die Zeitwelt sich schnell überzeuge, daß sie durch den Verlust des Vater- und Muttereinflusses auf die Menschenbildung beides, nicht nur die hohe bürgerliche Sicherheit und Befriedigung unserer Väter in allen Ständen verloren, sondern auch das heiligste Fundament eines reinen, edeln, christlichen Hauslebens in sich selber zu Grunde gerichtet. Es ist dringend, daß die Väter und Mütter unsrer Zeit sich in ihren Haushaltungen in dieser Hinsicht wieder orientiren und fühlen und erkennen lernen, was sie von Gottes wegen und mit ihren göttlich einwohnenden Kräften ihren Kindern sind und sein sollen. Es ist wichtig, daß sie wieder zum Gefühl der höchsten Kraft der Menschlichkeit, die in ihnen liegt, emporgehoben, und die Mutter ihre glühende Liebe zum Säugling und ihre unerschöpfliche Kraft, ihm zu dienen, forthin und immer mehr nicht blos als einen sinnlichen Naturtrieb, den sie mit den Thieren des Feldes gemein haben, ansehen, sondern in ihm eine der menschlichen Natur eigene göttliche Kraft erkennen lernen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, die hohe göttliche Vereinigungskraft aller Anlagen und Triebe der Menschennatur, Glauben und Liebe von der Stunde seiner Geburt an im Kind zu erzeugen und in der Bildungsepoche des Kindes, die in ihrer Hand ist, als göttliches Erziehungsprinzip zur Menschlichkeit festzuhalten. Es ist dringend, daß der Vater seine eigene Kraft seiner Liebe eben wie die Mutter nicht als eine sinnliche Kraft seiner männlichen Selbstsucht, sondern als eine göttliche Kraft ansehe, sein Kind zum Gehorsam des Glaubens und durch den

Gehorsam des Glaubens zu aller Thätigkeit in vielen guten Werken hinzuführen. Es ist dringend, daß die Väter und Mütter aller Stände wieder einmal lebendig erkennen lernen, daß die hohe Kraft der Erziehungskunst von Gottes wegen in ihnen liegt, und daß die Wahrheit ihres Glaubens an Gott mit dem seelerhebenden Gefühl dieser Kraft innig verbunden ist und sich in jedem Fall in der göttlich und menschlich belebten Neigung, in der Wahrheit und im Geist dieser Kraft für ihre Kinder zu leben, offenbart. Man darf sich nicht verhehlen, es ist in dem Zusammenhang des Innern und Aeußern unsers Gegenstandes, es ist in dem Uebergewicht, das seinem Innern über sein Aeußeres gegeben wird, wodurch es allein möglich ist, die wahren Mittel zu finden, einer wirklichen Volks- und Nationalkultur entgegen zu schreiten und den Uebeln unserer diesfälligen Nationalverirrungen mit Erfolg entgegenzuwirken.

Ich will die Maßregeln nicht berühren, die von Seiten der Kirche und des Staates genommen werden sollten, um diesfalls wieder einen bessern Geist in das Herz der Haushaltungen hineinzubringen; ich will nur die Mittel berühren, die von einer erleuchteten und menschenfreundlichen Pädagogik diesfalls ausgehen könnten.

Die vereinigten Freunde der Erziehung sollten vor allem aus für ein allgemeines Volksbuch sorgen, das geeignet wäre, die Väter und Mütter aller Stände den ganzen Umfang ihrer Kraft für die Erziehung ihrer Kinder fühlen zu lehren. Dies wäre ein Mutter-, ein Wohnstubenbuch. Dieser Endzweck fordert in der Lage, in die uns das Verderben unsers Zeitgeistes gesetzt hat, vor allem Aufweckungsmittel gegen die Schlafsucht, in die uns die Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Gewohnheiten der Zeit über unsern Gegenstand versetzt haben. Es fordert vielleicht eine Herculesarbeit, es fordert die Vereinigung der höhern Menschlichkeit unsers Zeitalters, es fordert die Vereinigung der ausgezeichnetsten Kräfte der Gemüthlichkeit, der Einsicht und der Kunstkraft unsers Geschlechts zur allmählichen Verfassung und Vervollkommnung eines solchen Mutter- und Wohnstubenbuchs, das mit gesichertem

Erfolg dahin wirken soll, den Glauben der einzelnen Väter und einzelnen Mütter aller Stände an sich selbst und an ihre Kraft auf die Bildung und Erziehung ihrer Kinder in ihnen von Neuem zu beleben. Es soll mit lebendiger Kraft das Gemüth der Väter und Mütter zu den Lieblichkeiten ihrer diesfälligen Pflicht hinreißen, es soll in einfachen Darstellungen und mit überzeugender Heiterkeit die vielseitigen Lagen und Umstände entfalten, die den Müttern und Vätern in der Wohnstube von der Wiege an in der Hand liegen, ihre Kinder zu den Uebungen ihrer Sinne, zu erhebenden Gefühlen ihres innern Lebens, zu bildenden Anschauungen ihrer Umgebungen und zu allmählichen, psychologisch eingelenkten, stufenweise vorschreitenden Anschauungserkenntnissen der Gegenstände der Natur und der Kunst einzulenken, in deren vollendeter Erkenntniß die Anfangspunkte der wissenschaftlichen Ansicht dieser Gegenstände wahrhaft und naturgemäß vorliegen. Es soll endlich Vätern und Müttern mit eben der Einfachheit die Mittel vorlegen, die Denkkraft ihrer Kinder in Stufenfolgen zu bilden, die ihr Resultat unfehlbar machen, so wie sie zu den verschiedenen Fertigkeiten zu gewöhnen, die alle Kunst- und Berufsbildung des Menschen voraussetzt; mit einem Wort, es soll mit der höchsten Einfachheit und Kunst dahin wirken, das Wollen, Kennen und Können des Guten unsers Geschlechts auch in den Wohnstuben der Armen durch ausführbare Mittel in den Kindern auf eine, mit dem Wesen der Menschennatur übereinstimmende Weise zu entfalten.

Es ist aber unmöglich, zu diesem Ziel zu gelangen, und dieses Buch ist wesentlich so lange unausführbar, wenn die Bemühungen dafür nicht von einer anhaltenden und fortdauernden Erforschung der Mittel und Wege unterstützt werden, wie die Menschennatur selber jede einzelne Kraft unsers Geschlechts nach eigenen Gesetzen entfaltet und dann hinwieder diese einzelnen Kräfte nach höhern Gesetzen mit der Gesammtheit ihrer Kräfte in Uebereinstimmung bringt. Die Bemühungen der Menschenfreunde zur Anbahnung und Begründung einer realen National- und Volkskultur müssen also von einer

sorgfältig erhaltenen Fortdauer der Erforschung der Wege der Natur selber in der Entfaltung unsers Geschlechts ausgehen und darauf gegründet werden.

Zu diesem Endzweck ist drittens eben so wichtig, daß der erwähnte Unterricht jeder einzelnen Wissenschaft im Zusammenhang mit den Grundkräften der Menschennatur, deren Ausbildung diese Wissenschaft voraussetzt, ins Auge gefaßt und praktisch ausgemittelt werde, ob die Mittel und Uebungen, durch welche diese Wissenschaft erlernt wird, auch mit dem Gang übereinstimmen, durch welchen die Natur der Kräfte, deren Ausbildung diese Wissenschaft voraussetzt, selber entfaltet wird; und eben so muß bei dem Nachforschen in dem Gang der Natur in der Erlernung jeder Wissenschaft ausgemittelt werden, was in jeder Wissenschaft die Bestandtheile seien, deren Kenntniß dem Kind 1stens durch die einfache Anschauung, 2tens durch das Gedächtniß, 3tens durch die Einbildungskraft richtig und genugthuend beigebracht werden können, und wie solche Bestandtheile der Wissenschaft einerseits als Mittel der Ausbildung und Uebung der Grundkräfte der Natur selber können benutzt, andererseits als bloße Materialien für die Erlernung dieser Wissenschaft können herbeigeführt werden, ehe die Zeit, das Alter und die Geistes- und Kunstkräfte wirklich da sind, die die eigentliche Erlernung dieser Wissenschaft als gebildet voraussetzt, so wie man oft lange vorher Holz und Stein und Kalk und Sand an einen Bauplatz herbeiführt, ehe man daran denkt, das Gebäude aufzuführen, für welches diese Materialien lange zum Voraus brauchbar vorliegen.

Eben so wesentlich ist es für den Endzweck, eine wirkliche allgemeine Volks- und Nationalkultur einzulenken und zu begründen, daß die Bemühungen, Sprache, Zahl und Form als reine Elemente des Denkens zu benutzen, mit der höchsten Thätigkeit und Sorgfalt fortgesetzt und in ihrer Anwendung mit den Elementarübungen, durch welche sich die gemüthlichen Kräfte des Glaubens und der Liebe, so wie die Elemente der physischen Thatkräfte unsers Geschlechts naturgemäß entfalten, in Uebereinstimmung gebracht werden.

Dieſes offenbare Bedürfniß der Anbahnung einer wahren Nationalkultur führt dann ferner zu der Nothwendigkeit, die Zahl und Form als geiſtige Mittel aller Kunſtkräfte mit einer Elementarbildung der phyſiſchen Ausübungskräfte aller Kunſt, die vorzüglich von der elementariſchen Ausbildung des Auges und der Hand abhängig, zu verbinden, und überhaupt die Einführung einer allgemeinen Gymnaſtik der phyſiſchen Kräfte unſrer Natur hinzulenken. Es iſt auf der einen Seite gewiß, ein Kind, das in Zahl und Form elementariſch genugſam geübt iſt, beſitzt in ſich ſelbſt das Geiſtige der Kunſtkräfte aller menſchlichen Berufe in ſeinem ganzen Umfang und hat beim Eintreten in irgend einen Kunſtberuf nur noch die mechaniſchen äußern Fertigkeiten deſſelben zu erlernen; auf der andern Seite iſt eben ſo gewiß, eine jede Berufsart der männlichen und weiblichen Induſtrie ſetzt in ihrer Erlernung eine Stufenfolge der Mittel voraus, die wie in intellektueller, alſo auch in phyſiſcher Hinſicht vom Leichtern zum Schwerern und vom Einfachern zum Verwickeltern vorſchreitet. Dieſe in der Natur unſrer Kräfte liegende Wahrheit ruft in Rückſicht auf die Erlernung aller männlichen und weiblichen Berufsarbeiten einer Spezialgymnaſtik als weſentliches Vorbereitungsmittel zur Erlernung deſſelben, und jeder ernſte Zweck auf die wirkliche Erzielung einer Nationalkultur oder Volksbildung hinzuwirken, fordert auch hierfür die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit der Menſchenfreunde.

Es iſt aber unmöglich, daß alle dieſe Mittel und Anſichten einen Realeinfluß auf die Volkskultur ſelbſt haben können, wenn nicht Wege gefunden werden, die diesfälligen Kenntniſſe und Fertigkeiten allgemein zu machen. Es iſt desnahen unumgänglich nothwendig, daß eine gegenſeitige Einwirkung der Wohnſtubenbildung und der Schulbildung erzielt werde. Nur dadurch allein können dieſe Kenntniſſe und Fertigkeiten zum Gemeingut des Volks erhoben, und als wirkliche Mittel des allgemeinen Haus- und Landesſegens angeſehen und benutzt werden. Es müſſen alſo durchaus Probſchulen errichtet werden, in welchen die geiſtigen und phyſiſchen Elementarbildungsmittel des Volks in ihrer ganzen Reinheit

und Ausdehnung den Kindern so weit von Grund auf eigen gemacht würden, daß ein jedes aus dieser Schule austretende Kind mit Sicherheit im Stande sein könne, alle in ihm in der Schule entfalteten Kräfte und beigebrachten Fertigkeiten auch in seinen Geschwistern genugthuend zu entfalten und ihnen beizubringen, wodurch denn der höhere Zweck, die Eltern im Land allgemein in den Stand zu stellen, nicht nur das innere Wesen der Bildung ihrer Kinder, sondern auch die Einübung ihrer äußern Fertigkeiten in ihren Wohnstuben mit entschiedenem Erfolg zu betreiben, angebahnt und allmählich mit Sicherheit erzielt werden könnte.

Um aber auch nur daran zu gedenken, solche Probschulen einführen zu können, müßte vor Allem aus für das sichere Dasein von Männern gesorgt werden, welche, der Aufgabe einer solchen elementarischen Probschule mit Erfolg vorzustehen, zuverlässig gewachsen wären, und zwar in Rücksicht auf weibliche Bildung so gut als auf männliche. Es ist also, wenn man die Erzielung einer psychologisch begründeten National- und Volkskultur wirklich will, dringend, daß vor allem eine wo immer möglich nicht ganz unbedeutende Anzahl armer Jünglinge und Mädchen von ausgezeichneten Talenten, gesicherter Sittlichkeit und erprobter Thätigkeit ausgesucht und mit der höchsten Sorgfalt zu dieser Bestimmung ausgebildet würden, die in dem ganzen Umfang der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte und Fertigkeiten, insoweit sie allgemein anwendbar und in den Wohnstuben des Volks ausführbar sind, alles das genossen, was diesfalls gegenwärtig noch gegeben werden kann.

Wenn ich nun die sieben Bedingnisse, unter welchen ich selbst die Anbahnung einer wahren, psychologisch tief begründeten Nationalbildung und Volkskultur allein möglich glaube, ins Auge fasse, so finde ich freilich die Sache nichts weniger als leicht Aber unsere Landesübel sind groß und wir dürfen nicht daran denken, sie, ich möchte fast sagen, im Schlaf und mit ganz leichten Mitteln zu besiegen. Ich wiederhole es noch einmal, die Uebel unsrer Nichtkultur und unsrer Volkszurücksetzung in sittlicher, geistiger und physischer

Hinsicht haben ihre Quellen in tief feststehenden, in all unser Thun und Sein eingreifenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unsers allgemeinen Zeitlebens, ich möchte noch einmal sagen, sie gehen beinahe aus einer feststehenden Weltordnung hervor, und es müssen zur Wiederherstellung besserer Grundsätze und Mittel der Volkserziehung und der Armenbesorgung Maßregeln ergriffen werden, die den Fehlern und Irrthümern, die unsern Uebeln zum Grund liegen, mit Kraft entgegenwirken. Ich weiß indessen wohl, das Ziel der Umwandlung der bestehenden Volksbildungsmittel ist nur durch Zeit und Muth zu erreichen, und ich weiß wohl, daß das, was ich dazu beitragen kann, nur ein Scherflein ist zu dem großen Opfer, das die Menschenfreundlichkeit und Erleuchtung unsers Geschlechtes der Noth der Zeit darzubringen hat. Aber eben diese Noth der Zeit belebt meine Hoffnung, Tausende von Menschenfreunden werden das Ihrige zur Erzielung dieses Zwecks beitragen. Ich für mich ließe es mir für mein Leben nicht nehmen, Alles in der Welt zu versuchen, um durch mein Scherflein mit der möglichsten Sorgfalt zu diesem Endzweck mitzuwirken. Ich bin auch wirklich durch den Gang meines Lebens dahin gelenkt worden, in verschiedenen Gesichtspunkten, vielleicht mehr als viele andere, zu diesem Ziel beitragen zu können. Die sieben Bedingnisse, unter denen ich die Anbahnung einer allgemeinen National- und Volkskultur allein möglich glaube, sind größtentheils wesentliche Gegenstände der Nachforschungen und der Thätigkeit meines ganzen Lebens, und für einige sind meine gegenwärtige Lage und Verhältnisse wie geeignet, noch bei meinem Leben und hinter meinem Grab für ihre weitere Prüfung, Forschung und Anbahnung zu wirken.

Das Hauptbedürfniß der Zeit, ein Handbuch für die Mütter, besonders in Rücksicht auf die Bildungsmittel, die sie für ihre Kinder in ihrer Hand haben, war von jeher ein Lieblingsgegenstand meiner Nachforschungen, und ich werde, so lange ich lebe, mit aller mir möglichen Anstrengung an Beiträgen für dieses wesentliche Mittel der Volksbildung arbeiten; und so wie ich mich in Rücksicht auf dieses erste

Bedingniß der Möglichkeit einer anzubahnenden und einzulenkenden Nationalkultur und Volksbildung auch in meinen alten Tagen noch nicht ganz kraftlos fühle, finde ich mich auch in Rücksicht auf die sechs übrigen Bedingnisse dieses Gesichtspunktes durch meine Lage in Iferten nicht unvortheilhaft gelegen; ich glaube im Gegentheil es aussprechen zu dürfen, daß es in Rücksicht auf das, was das zweite, dritte, vierte und zum Theil fünfte Bedingniß anbetrifft, nicht leicht möglich wäre, in einer für die Besorgung dieser Bedürfnisse vortheilhaftern Lage zu sein; und so wie unser hiesiges Lokal der Bildung des Personals, welches zur Aufstellung einer, dem Zweck einer real in die Nationalbildung wahrhaft eingreifenden elementarischen Probschule nach oben berührten Gesichtspunkten des zweiten, dritten, vierten und zum Theil fünften Bedingnisses vorzüglich gut ist, so ist es auch in Rücksicht des fünften, sechsten und siebenten Bedürfnisses der elementarischen Volksbildung zur Industrie sicher, daß unser hiesiges Lokal für diesen Zweck große Vorzüge hat.

Die gymnastischen Vorübungen der Industrie fordern unumgänglich ein städtisches Lokal, und man wäre für diesen Zweck auf einem Dorf oder auf einem Landsitz gar nicht wohl; und da die elementarische Gymnastik zur Industrie auf das Innigste mit geistigen Bildungsmitteln des Denkers und der Kunst zusammenhangen und wesentlich von denselben ausgehen, so ist unser Lokal für die Bildung von Personen, die als erste Lehrer einer elementarischen Probschule für die Volksbildung angenommen werden sollen, offenbar das vorzüglichste, das sich beinahe denken läßt, und also auch als bloßes Gebäude ist unser Lokal noch für eine vielseitige Ausdehnung seines Gebrauchs vorzüglich geeignet. Zu den schon gegenwärtig überflüssigen lassen sich auf eine sehr leichte Art noch gegen ein Dutzend kleinere und größere Arbeitszimmer in demselben anbringen.

Auch ist es nicht möglich, die mehrern oder wenigern Jünglinge, die wir jetzt für unsere Zwecke zu bilden annehmen werden, genugthuend anderswo wohlfeiler zu erhalten. Da das Personal für ihre Bildung und auch für ihre ökonomische

Beſorgung ſchon da iſt und gar nicht als um ihretwillen und für ihre Rechnung angenommen und daſtehend angeſehen werden kann, ſo kann ich auch von dieſer Seite mit wenigern Mitteln mehr thun, als irgend ein anderer. Man würdigt überhaupt nie genugſam, was ein jedes altes Neſt faſt in jedem Fall gegen neue Einrichtungen für Vorzüge hat. Nur mein Land ins Auge gefaßt. Es iſt durch 13 Kulturjahre aus elendem trockenem Wieſenland zum Gartenland geworden, ſo daß ich auch von dieſer Seite mit meinem ganzen Haus wohlfeiler eſſe, als ich dieſes an irgend einem andern Ort thun würde, und in jedem Fall ohne eigentliche perſönliche Schwierigkeiten mehrere junge Leute an meinen Tiſch nehmen, und ſo von allen Seiten vorbereitende Schritte für eine meinen Zwecken genugthuende Armenanſtalt leichter machen kann, als es mir ſonſt an irgend einem andern Ort möglich wäre.

Mit einem Wort, die Summe der Vortheile, die ich durch die Länge der Zeit meines Lebens und die Dauer meiner Verhältniſſe für meine Zwecke mir in Iferten angebahnt, ſind ſo groß, daß die Folgen meines Lebens, die, wenn ſie von einem Mann, der hier auf dem Platz iſt, benutzt werden, ihm gleichſam von ſelbſt in die Hand fallen, kaum zu berechnen ſind. Ich muß noch hinzuſetzen, das liebliche Iferten hat die ganze Zeit meines hieſigen Aufenthalts mein Unternehmen in einem hohen Grad begünſtigt, und ich bin auch ſicher, daß ich nicht leicht eine Stadt gefunden hätte, in der mich die kleinlichen Tracaſſerien, mit welchen man ſonſt faſt an allen Orten neue Unternehmungen, inſonderheit den Fremden, erſchwert, mich weniger genirt hätten, als es hier geſchehen; und ich muß es ſagen, das war ein großes Glück für mich. Die Natur meines Unternehmens hätte, ohne gefährdet zu werden, dieſe Art von Bedrückungen nicht zu erdulden vermögen, und ich muß geradezu bekennen, ohne dieſes edle Benehmen der Stadt gegen mich, wäre ich höchſt wahrſcheinlich den ſo lange gedauerten innern Gährungen meines Hauſes unterlegen. Aber ſie hat ihre Uebel durch keine Art von Einmiſchung gichtiger gemacht, als ſie ſchon wirklich

waren; keine Art von Klatschereien griffen bis jetzt hierüber in den guten Ton der Stadt; sie blieben bis jetzt in Kreisen von Mäulern, in denen sie von uns ruhig verachtet werden konnten. Wer immer in der Stadt den Lebenstakt hatte, der in solchen Verhältnissen richtig führt, fühlte, daß er über das, was er nicht sehen und nicht hören konnte, auch nicht sein Maul brauchen durfte. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß dieser Umstand über die Möglichkeit meines Bleibens oder Nichtbleibens in Iferten entscheidend einwirkte. Jetzt sind Gottlob diese Schwierigkeiten überstanden; aber ich weiß indessen, was ich dem guten diesfälligen Ton der Stadt in den lange dauernden Schwierigkeiten meines Hauses zu danken habe.

Ich kehre in mein Gleis zurück. Das Ziel jeder tiefer greifenden Erziehungsanstalt soll durch ihre Grundsätze, Mittel und Folgen nicht blos auf die Bildung einzelner Menschen und Stände, sondern auf das Wesen der Menschennatur in allen Verhältnissen und Lagen dahin wirken, daß das Wollen, Kennen und Können des Guten und Nöthigen in allen Ständen gleich verbreitet werde, d. h. in denselben gleichen Reiz und Mittel finde, Wurzel zu fassen, zu keimen und zu wachsen. In allen Ständen soll der Mensch dahin gebracht werden, gottesfürchtig, einsichtsvoll, menschenliebend und häuslich und bürgerlich brauchbar zu werden. Die Reize und Mittel zu allem diesem liegen nirgend rein in den Ständen und Verhältnissen des Menschen; sie liegen nur rein in den höhern und edlern Wesen der Menschennatur selber und in allem dem, was sie rein, heilig und kraftvoll dafür belebt. Allenthalben hingegen liegen in den Ständen und Verhältnissen der Menschen, so wie in seinem Fleisch und Blut Reize und Beweggründe zur Gottesvergessenheit, zur Selbstsucht, zur Lieblosigkeit, Gedankenlosigkeit und Trägheit, kurz zu allem Unrecht und zu aller Thorheit des Lebens. Allenthalben soll die Erziehung durch Einsicht und Angewöhnungen die Reize der sinnlichen Schwäche unsrer Natur überwinden und dem Menschen die Fertigkeiten des entgegengesetzten Guten habituell machen und ihn zu den sittlichen, geistigen und physischen

Anſtrengungen und Fertigkeiten gewöhnen, ohne die ein höheres und edleres Menſchenleben nicht denkbar iſt.

Nun aber iſt offenbar, daß in den ärmern Ständen Noth und Bedürfniß den Menſchen auf eine Weiſe und mit einer Kraft zum Nachdenken, zur Thätigkeit, zur Selbſtüberwindung, zur Anſtrengung, zur Mäßigung, zur Geduld und zu tauſend Fertigkeiten des Lebens hinführt, wie dieſes in den obern Ständen nicht iſt. Die Erziehung muß dem reichen und vornehmen Kind zu vielem, zu ſehr vielem durch ihre Kunſt Hand bieten, was das arme Kind und das Kind des Mittelſtandes gleichſam von ſelbſt hat. Der Unterſchied der Standeserziehung beſteht auch weſentlich darin, daß das Kind des Reichen durch höhere Einſicht zur Anſtrengung und Thätigkeit, hingegen das Kind des Armen durch Anſtrengung, durch Mühe und Arbeit zum Denken, zum Ueberlegen, zu Einſichten und Kenntniſſen geführt werden muß.

Beide Wege führen indeſſen zu gegenſeitigen Klippen, deren Gefahren im Mittelſtand durchaus geringer ſind, als im Reichthum und Armuth; und wenn ich nur den höchſten Einfluß der Erziehungskunſt als allgemeine Angelegenheit der Menſchheit und der Staatskunſt denke, ſo fühle ich, eine Erziehungsanſtalt, die auf das Ganze der diesfälligen Bedürfniſſe des Menſchengeſchlechtes Einfluß haben will, muß wirklich hierin trachten, der Menſchennatur in allen dieſen Rückſichten ein Genüge zu leiſten. Sie kann das aber nur dadurch thun, wenn ſie praktiſch ins Licht ſetzt, daß die wahre Führung zu jeder Art Wiſſenſchaft und Kunſt weſentlich von eben den Grundſätzen und Mitteln ausgeht, durch welche das Kind in der niederſten Hütte dahin geführt werden muß, dem engen Kreis ſeiner häuslichen Verhältniſſe ein wahres Genüge zu leiſten. Aus dieſem Geſichtspunkt erklären ſich dann aber die Vorzüge des Mittelſtandes für die Erleichterung einer die Menſchennatur wahrhaft befriedigenden Erziehung. Der Spruch iſt göttlich und alt: „Herr! gib mir weder Reichthum noch Armuth, ſondern laß mich nur meinen beſcheidenen Theil haben.“ Auch ſind die Vorzüge des Mittelſtandes zu allen Zeiten in allen vorzüglichen Epochen

und in allen vorzüglichen Staaten erkannt worden, und ich möchte sagen, das Christenthum ist die göttliche Führung zu dem Gebet der Weisheit: „Herr! gib mir weder Reichthum noch Armuth, sondern laß mir nur meinen bescheidenen Theil," welcher Gedanke auch mit hoher Erhabenheit im Gebet des Herrn mit den Worten: „Gib uns heut unser täglich Brod," ausgedrückt ist.

Ich verweile mich gern noch einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt. Der arme Mann des Mittelstandes steht dem unbesorgten Armen so nahe, und der Einfluß, den die Kultur des Mittelstandes auf die Bildung des Rechten und Guten im Volk, d. i. auf die wirkliche Volkskultur hat, ist in der Wahrheit seiner Mittel und Folgen so wichtig und überwiegend, und ich muß sagen, so wesentlich dem verderblichen Einfluß der Verkünstlung der Reichen und Notablen, so wie der Rohheitsverwilderung der tiefsten Dürftigkeit entgegenwirkend, daß er wahrlich als der Stützpunkt der allgemeinen Landes- und Volkskultur angesehen werden muß, und ganz gewiß die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt des Staates und der Menschenfreunde wesentlich, und von dieser Seite wahrlich mehr als die Anstalt für sehr viele wissenschaftliche Fächer anzusprechen geeignet ist.

Der Gesichtspunkt, durch meine Bemühungen auf diesen zurückgesetzten und vom Zeitgeist beinahe zum Gesindel herabgewürdigten besonders armen Mittelstand im Volk, und durch denselben gleichsam auf das Herz des Volks zu wirken, war von jeher eine meiner Lieblingsbestrebungen. Auf der einen Seite findet sich unter dem minder begüterten Mittelstand ganz gewiß die größte Anzahl von Vätern und Müttern, die zu jeder auch noch so schmerzlichen Aufopferung bereitwillig wären, um ihren Kindern eine Erziehung geben zu können, die sie in der Ehrenfestigkeit ihres Standes erhalten würde, und es bei der Kostspieligkeit unserer Anstalten doch nicht vermögen; auf der andern Seite sind die Kinder solcher Haushaltungen gewiß in sittlicher, geistiger und Berufshinsicht die vorzüglichsten, die man sich in eine Erziehungsanstalt wünschen darf, und die, wie keine andern, für höhere Zwecke

der Menſchlichkeit häuslich vorbereitet und durch ihre Umſtände zum Voraus ſich geneigt finden würden, in jede Laufbahn einzutreten, in der ſie der Menſchheit und ihren Standesgenoſſen dienen und ihnen und dem Vaterland nützen können, das der Mittelſtand im Allgemeinen weit beſſer kennt und weit mehr liebt, als dieſes im allgemeinen die meiſten Individuen thun, die ſich per fas und nefas über dieſen Stand erhaben fühlen oder auch nur glauben, ſowie auf der andern Seite die niederſte ganz eigenthumsloſe Volksklaſſe, die zu tief verſunken iſt, um den hohen Segen des Mittelſtandes und der wahren Volkskultur richtig zu erkennen und kraftvoll darnach zu ſtreben.

So weit ſchrieb ich am Abend vor der Weihnacht. Ich entſchlief, und war ermüdet. Mein Herz war voll von Gedanken und Vorſätzen auf den heutigen Tag. Die Mitternacht nahte und mir träumte, ich arbeite an dieſen Blättern fort. Lichthelle Gedanken über meinen Gegenſtand floſſen aus meiner Feder. Einer hielt mich feſt. Ich bearbeitete ihn. Ich ſchrieb ihn nieder, änderte, beſſerte, las ihn wieder und hielt ihn feſt, als den wichtigſten meiner Gedanken. Da erwachte ich und meinte, ich denke ihn noch, den Gedanken. Ich meinte, er fülle noch meine ganze Seele. Ich wollte ihn mir ſelber wiederholen. Es war mir, ich wiſſe ihn. Ich glaubte, ich wiſſe ihn, aber ich fand ihn nicht mehr. Ich entſchlief wieder, und er war wieder da. Ich lebte wieder in ihm. Ich ſchrieb ihn wieder nieder, bearbeitete ihn wieder, änderte wieder, beſſerte wieder, las ihn wieder und lebte wieder in ihm, als im wichtigſten meiner Gedanken, als im höchſten Lichtgedanken, für die Rede und Vorſätze des heutigen Tages; aber ich erwachte wieder, meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, ich lebte in ihm, als im lebendigſten meiner Gedanken. Ich meinte wieder, ich könne ſeine Worte auswendig, wie die Worte des Unſer Vater. Ich wandte alle Kräfte an, ihn wieder zu finden. Aber es war umſonſt, es war mir nicht möglich, auch nur auf die entfernteſte Spur deſſelben zu kommen.

Es war jetzt Mitternacht. Es ſchlug zwölf Uhr. — Ich hörte ſie ſchlagen, die Mitternachtsſtunde der Chriſtenfeier über die Geburt des Erlöſers; ich hörte ſie ſchlagen die Feier hoher Gebete und hoher Entſchlüſſe von Millionen Chriſten; ich hörte ſie ſchlagen, und ſchlief wieder ein. Jetzt ſtand ein armer junger Menſch vor mir. Es ſchien mir Nacht zu ſein, und es war keine Lampe um mich her; aber der junge Menſch ſtand im Licht des vollen Tages vor mir in meiner Stube. Ich ſehe ihn jetzt noch vor meinen Augen. Könnte ich zeichnen, ich fehlte keinen ſeiner Züge; ſonſt fallen mir die Menſchen faſt augenblicklich aus den Augen, aber er blieb mir unvergeßlich. Ich ſehe ihn noch, wie er vor mir ſteht und mich bittet, ihn als einen armen Zögling in mein Haus aufzunehmen. Ich ſehe ihn noch. Er bat mich mit Muth. Er gefiel mir. Ich antwortete ihm freundlich; er komme in einem Augenblick, wo ich eben einige arme Jünglinge aufzunehmen ſuche. Jetzt belebte ſich ſein Angeſicht. Er ſchien mir in meine Arme fallen zu wollen, nahm wie unwillkürlich meine Hand und ſagte mir: Erinnert Ihr Euch jetzt auch nicht mehr, daß Ihr vor ſieben Jahren einen Knaben ab der Straße mit Euch heimnahmet und in Euer Haus aufnehmen wolltet, aber ihn nicht darin behalten konntet? Ich bin dieſer Knabe; und es war mir im Traum, wie wenn das wirklich alſo geweſen. Es war mir, ich ſehe ihn noch vor mir, wie ich ihn auf der Straße angetroffen, wie er mir gefallen, wie ich ihn mit mir heimgenommen. Es war mir, ich wiſſe die Umſtände noch, wie und warum ich ihn wieder habe von mir laſſen müſſen.

Eine unausſprechliche Rührung überfiel mich jetzt, daß der Knabe nach ſieben Jahren eben jetzt wieder zu mir kam. Wahrlich, es war mir, wie wenn ihn Gott in dieſem Augenblick zu mir ſandte und wie wenn eine Stimme vom Himmel zu mir ſagte: mach', daß du ihn nicht noch einmal von dir wegſenden müſſeſt. Ein Augenblick darauf war mir, als ob ich die Worte: „mach', daß du ihn nicht wieder fortſenden müſſeſt," auf ſeinen Lippen leſe. Es war mir, wie wenn ſie mit Buchſtaben geſchrieben aus ſeinem Mund herausfielen,

wie in alten Gemälden oft Bibelsprüche mit gothischen Buchstaben geschrieben, aus dem Mund von Priestern und Laien herausfallen. Meine Rührung war groß. Der Jüngling, der meine Hand nicht verließ, sah meine Rührung. Ich weinte, er nicht. Der Muth, und der Glaube höherer Erwartungen strahlte aus seinen Augen.

Mir war jetzt, ich eile von ihm weg zu Schmid. Ich erzählte ihm, was mir begegnet, bat ihn, mit mir in meine Stube zu kommen, wo der Jüngling noch sei, führte ihn ohne Licht im Dunkel der Nacht zu ihm, der noch von einem unsichtbaren Licht bestrahlt, wie wenn es heller Tag wäre, vor meinem Bett stand. Jetzt erwachte ich, eilte wirklich zu Schmid, erzählte ihm meinen Traum. Er war noch im Bett. Das Wort, das in mir lag, wie wenn es eine Stimme vom Himmel zu mir geredet, das Wort: „Mach', daß du ihn nicht wieder von dir senden müsseſt," lag mir schwer auf dem Herzen. Wie wenn der Knabe jetzt noch vor mir stünde, sagte ich Schmid: „Mach', daß ich ihn nicht wieder fortsenden müsse." Er sah meine Rührung. Er sah, daß ich noch wie halbträumend, wie halb verwirrt vor ihm stand. Er nahm mich bei der Hand und sagte mir: „Ich will machen, daß du in nichts, was du jetzt anfangeſt, wieder aufhören müsseſt," und er hatte Thränen in den Augen. Aber mehr als seine Thränen, mehr als das Wort des Jünglings war mir jetzt der Gedanke: Es ist Weihnacht, da dir dies alles begegnet. Es ist Mitternachtstunde der Weihnacht.

Ich verließ Schmid. Der Gedanke, es ist die Nacht, an der jetzt Millionen Christen an das arme Kind der Weihnacht und an seine arme Mutter denken; es ist die Nacht, an der tausend und tausend Arme im Glauben an ihren Erlöser in ihrer Noth und in ihrem Elend Gott bitten, daß sie Christen finden, die sich ihrer erbarmen, dieser Gedanke füllte jetzt mein Herz. Ich war allein. Es war Todesstille um mich her. Mein Blut war in Wallung. Es war mir, die Engel der Weihnacht umschweben mich jetzt. Es war mir, ich höre ihren Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe;" es war mir, ich sehe die Worte dieses Gesanges in meinem

Betsaal an der Weihnacht flammen, wie ich sie oft an der Weihnacht darin flammen sah. Der Gedanke der Weihnacht füllte mein ganzes Herz und erhob mich zu dem Entschluß, meine menschliche Gabe auf den Altar der göttlichen Weihnacht zu legen und dem Gesang der Engel der Weihnacht zum Opfer zu bringen.

In der menschlichen Ansicht meines Strebens stand mir der Gedanke vor der Seele: Der Glaube vieler Menschen an dich ist groß, und vielleicht betete in dieser Stunde, in der du also träumtest, mehr als eine fromme liebende Seele, von Christus Glauben erhoben, für dich und dein Wort, und vielleicht haben viele, viele, von diesem Glauben erhoben, an deinem Werk nicht gezweifelt, und in demselben für deine Schriften unterschrieben. Selber der heilige Bund schwebte in der Stunde dieser Erhebung vor mir. In welch eine Zeit, sagte ich zu mir selber, fällt dir deine jetzige Stimmung. Ich blieb in derselben, bis es zur Kirche läutete, ging dann in der Erhebung dieser Stimmung zur Kirche und nahm darin das Nachtmahl des Herrn. Noch ist sie mir gegenwärtig, die Stimmung dieser Stunde und dieses Nachtmahls, und die Rührung, in der ich Gott dankte für das äußerliche Gelingen meines Strebens; wie ich ihn für das höhere innere Gelingen desselben bat und um die heilige Kraft, die ich selber dazu nothwendig habe. Ich brachte den Abend in stillem feierlichem Ernst bei mir selbst und mit mir selbst zu. Das Wesen meiner Zwecke und das letzte Ziel, nach dem ich strebe, stellte sich mir lebhaft vor Augen. Ich dachte mir das Heil und den Segen der Armen in der erneuerten Kraft ihrer Wohnstuben. Wahrlich, wahrlich, wie die Krippe, in der der arme Heiland lag, also erschien mir die Wohnstube des Volks als die Krippe, in der uns das Göttliche, das Heilige, das in der Menschheit sich entfaltet, keimen, aufwachsen, und zur Reifung gedeihen soll.

In ihr, in der Wohnstube des Menschen, vereinigt sich Alles, was ich für das Volk und den Armen das Höchste, Heiligste achte. — Ihr Heil, das Heil der Wohnstube ist es, was dem Volk allein zu helfen vermag, und das erste, dessen

Beſorgung für daſſelbe noththut. — Von ihr, von ihr allein geht die Wahrheit, die Kraft und der Segen der Volkskultur aus. Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnſtube des Volks iſt, da iſt keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur, da iſt keine wirkliche Volkskultur da. Auf ſie, auf ſie, auf die Wohnſtube des Volks muß die Menſchenfreundlichkeit unſers Geſchlechts einwirken, wenn ſie nicht nur den Schein ſeines Wohls, ſondern ſein wirkliches Wohl bezweckt. Auf ſie, auf ſie muß die Menſchenfreundlichkeit einwirken, wenn ſie nicht blos die taliter-qualiter-Rettung und die taliter-qualiter-Erhaltung einzelner armer Menſchen erzielen, ſondern der Armuth in ihren Quellen vorbeugen und die Maſſe der armen Individuen ſo viel als möglich allgemein zur ſittlichen, geiſtigen und häuslichen Selbſtkraft erheben will, ohne die eine allgemeine Vorbeugung der Volksarmuth, des Volkselends und des Volksverderbens ſo wenig denkbar iſt, als eine reelle National- und Volkskultur ſelbſt. Nein, es iſt unwiderſprechlich, es iſt keine andere Rettung für's Volk möglich, es iſt keine andere Baſis der wahren Volkskultur denkbar, als eine weiſe und kraftvolle Sorgfalt für den guten Zuſtand der Wohnſtube des Volks, ſowie ſich in der Wurzel des Baums der Mittelpunkt aller Kräfte deſſelben vereinigt, die durch Stamm, Aeſte und Zweige hindurch in ununterbrochenem Zuſammenhang auf die Entfaltung ſeiner Früchte bis zu ihrer vollendeten Reifung entfalten können und ſollen.

Die Idee der Elementarbildung iſt ganz aus dieſem Streben entſtanden, und ich kann Alles, was unſere gemeinſame hieſige Vereinigung bisher in dieſer Rückſicht gethan, für nichts anderes als Bruchſtücke von Verſuchungen anſehen, die Menſchenbildung, und, was eben ſoviel iſt, die Volkskultur oder die Kultur der Anlagen der Menſchennatur im Volk dem Gange der Natur, in der ſich ihre Entfaltung in der Wohnſtube ausſpricht, näher zu bringen. Indem ich alſo den großen Zweck der Menſchenbildung oder der Nationalkultur von der Wohnſtubenhilfe, und hinwieder die Wohnſtubenhilfe von dem Vorſchritt der Erziehungskunſt durch

elementarisch begründete und geordnete Erziehungsmittel abhänglich achte, sehe ich die Elementarbildung im ganzen Umfang ihrer Mittel für nichts anderes an, als für eine Mitwirkung der menschlichen Kunst unsers Geschlechts, den Menschen durch Glauben und Liebe zu allem Wollen, Kennen, Können und Thun dessen, was er soll, und was recht ist und frommet, hinzulenken, d. h. ihn zu erzielen.

Die ächte Menschenbildung ist also, als Fundament der Volkskultur, in ihrem Wesen eine hohe erhabene Kunst, die sich zwar in den Kräften und Trieben jedes unverdorbenen und unverkünstelten Vater- und Mutterherzens in den Kräften, die ihr zum Grund liegen, laut und rein ausspricht, die aber auch im Verderben unserer Zeitverkünstlung so viel als nirgend mehr da ist. Ihre hohe einfache Kraft liegt zwar in dem Innern, Höhern und Heiligen der Menschennatur allgemein vor, aber im Verderben unsrer Zeitverkünstlung ist Einfachheit, ich möchte sagen in jedem Fall, wo es nur möglich ist, daß sie wahrhaft erscheinen könne, ein seltenes Resultat der höchsten, erhabensten Kunst unsers jetzigen Zeitgeschlechts und ein kraftvoller gelungener Rückschritt von der Verkünstlungserniedrigung, in der wir leben, zur segensvollen Erhebung der wahrhaften Kunst unsers Geschlechts.

Ebenso ist die Elementarbildung in ihrem Wesen nichts anderes, als ein erhabener Rückschritt zur wahren Erziehungskunst und der Einfachheit der Wohnstubenbildung. Diese Kunst ist wahrlich erhaben. Ihre Mittel, die wirklichen Mittel der Elementarbildung sind auch nicht einzelne Gaben des Wissens oder der Kunst, die dem Wasser gleichen, das man in Zübern herträgt und auf den dürren Boden ausschüttet. Dieses ausgeschüttete Wasser verliert sich bald. Der Boden trocknet wieder auf und wartet trocken, bis wieder ein guter Mensch einen neuen Zuber auf ihn ausschüttet und ihn damit wieder anfeuchtet. Nein, nein, die Mittel der wahren Elementarbildung sind Quellen gleich, die, wenn sie einmal eröffnet, den Boden, den sie segnen, ewig nie wieder austrocknen lassen. Nein, nein, die Folgen wahrer Elementarmittel sind nicht vorübergehend, sie sind nicht der eitle Genuß

einzelner Gaben des Wissens und der Kunst, sie sind reine Belebung der Kräfte der Menschennatur, aus denen das Wissen und Können unsers Geschlechts ausströmt, wie lebendiges Wasser aus unergründlichen Felsen. Sie sind in ihrem Wesen mit dem Geist und dem Segen des reinen Wohnstubenlebens eins und die Segensfolgen, die ihre reine Vereinigung mit diesem Leben haben müssen, sind nicht zu berechnen. Wenn ich mich also frage: Was kann und was soll ich zur wesentlichen Begründung einer wahren National- und Volkskultur thun, so muß ich mir antworten: Die Elementarmittel der Geistes- und Kunstbildung in ihrem ganzen Umfang in allen ihren Branchen zu einer Einfachheit zu erheben, die sie in den Wohnstuben des gemeinen Mannes anwendbar machen, und dadurch in das Heiligthum des Glaubens und der Liebe hineinführen, der im engen Kreis von Vater, Mutter und Kindern, von Gott selbst als ewig bestehend der Menschheit gegeben und gesichert ist. Und da die Entschließungen des heutigen Tages solche sind, die ich zur Sicherstellung meiner Lebenszwecke hinter meinem Grab nothwendig nehmen muß, so muß ich mich über dieselben etwas näher erklären.

Es ist unstreitig, in der Wohnstube einer jeden Haushaltung vereinigen sich die wesentlichen Grundmittel aller wahren Menschenbildung in ihrem ganzen Umfang. In sittlicher und religiöser Rücksicht ist das Band zwischen Vater, Mutter und Kindern gleichsam der irdisch belebte Keim aller Ansichten und Gefühle, die den Menschen durch Glauben und Liebe zu allem Höhern und Ewigen hinführen, und ihn schon im irdischen Genuß der Segnungen der Vater- und Mutterliebe zum höhern Segen der Kindschaft Gottes gleichsam bereiten, und durch den Gehorsam des Glaubens an Vater und Mutter zum Gehorsam des Glaubens an Gott erheben.

In intellectueller Hinsicht geht alles Forschen und alles Nachdenken der Glieder der Haushaltung aus der Liebe, dem Dank und dem Vertrauen hervor, die dieselben unter einander verbindet.

In physischer Hinsicht ist es das Nämliche. Alles Thun

der Glieder der Haushaltung, alle Thätigkeit des Vaters und der Mutter in der Besorgung ihrer Kinder, sowie alle Anstrengung der Kinder im Gehorsam gegen ihre Eltern und in der Mitwirkung zu allem Dienst des Hauses geht hinwieder aus Glauben und Liebe hervor.

So sind Herz, Geist und Hand durch die Verhältnisse der Wohnstube gleichsam sinnlich verbunden zu allem Dienst des Lebens, in aller Gemeinwahrheit, und in allem Gemeinrecht des Hauses, und dadurch wird sie, die Wohnstnbe eines jeden, der von Gott gegebene Boden aller wahren zur innern Befriedigung der Menschennatur hinführenden Volks- und Nationalkultur, die in ihrem Wesen nichts anderes ist, als die Bildung aller Individuen im Volk zu allem Guten und Nöthigen, das sie bedürfen; für welche Bildung in der Wohnstube Millionen Kräfte von Gott selbst in eine lebendige Bewegung gesetzt und auf eine Weise zur Thätigkeit in aller Menschlichkeit, diesem letzten Ziele aller Volkskultur, aufgefordert und belebt sind, wie sie in keinem Verhältniß der Zeit, welchen Namen es immer haben mag, aufgefordert und belebt werden kann.

Was für den Vogel das Nest ist, in dem er dem Ei entschlüpft und aufwächst, und sowohl das Streben als die Ruhe seines ganzen Lebens vereinigt, so ist die Wohnstube dem Volk der Mittelpunkt, in dem und durch den sich alle Kräfte seines Lebens bewegen, und hinwieder darin ruhen. Nimm dem Vogel sein Nest, verdirb ihm sein Nest, so hast du ihm sein Leben verdorben; laß dem Volk seine Wohnstuben im Verderben, so lässest du ihm sein Leben im Verderben. Ist seine Wohnstube im Verderben, so ist es nicht mehr Volk, es ist Gesindel, und zwar, menschlicherweise davon zu reden, unheilbares, unerrettbares Gesindel. Ich sage, menschlicherweise davon zu reden; denn ich will gar nicht sagen, daß die Gnade Gottes sich nicht auch in den verderbtesten Wohnstuben an den Individuen derselben kräftig erweise; ich weiß, Gott ruft den Menschen auch in seinem tiefsten Verderben, auch in den Höhlen der Mörder und Räuber zur Buße und zum Glauben und in seine Arme;

aber was den Menſchen menſchlich zu den Fundamenten ſeines zeitlichen und ewigen Glücks und ſeines zeitlichen und ewigen Segens hinführen kann und wirklich hinführt, iſt der gute Zuſtand ſeiner Wohnſtube. Wenn im Menſchen ſelbſt alle ſittlichen und geiſtigen und Kunſtkräfte als von Gott gegebene Grundkräfte ſeiner Natur liegen, deren Entfaltung die Volksbildung und Nationalkultur fordert, ſo liegen in dem guten Zuſtand der Wohnſtube, d. h. in den rein erhaltenen und menſchlich belebten Verhältniſſen zwiſchen Vater, Mutter und Kindern alle nöthigen Grundmittel zur harmoniſchen und genugthuenden Entfaltung dieſer Kräfte in hohen von Gott ſelbſt belebten Naturkräften und Naturtrieben. Alſo iſt die Sache der Volkskultur und der Menſchenbildung von Gottes wegen im Innern unſrer Natur durch das Daſein unſerer Kräfte ſelbſt begründet, und die Mittel der harmoniſchen Entfaltung derſelben zur Begründung der Volkskultur und Nationalbildung ſind hinwieder durch die Wohnſtuben mit göttlich gegebenen Reizen in uns belebt.

Aber wir haben die Kraft der Wohnſtuben in unſerer Mitte verödet und zernichtet. Ihr guter Zuſtand mangelt in unſerer Mitte ſo gut, als die Segensfolgen der Nationalbildung und Volkskultur, die aus demſelben hervorgehen würden, wenn er da wäre, und es iſt dringendes Bedürfniß, daß unſere ſittliche, geiſtige und Kunſtkraft dahin gerichtet werde, uns auf dieſen Punkt wieder herzuſtellen, von dem das Verderben unſerer Zeit allgemein ausgeht. Es fordert aber auch ein tiefes Eingreifen in die pſychologiſchen Fundamente aller unſerer Bildungs- und Unterrichtsmittel, um dieſelben mit der hohen Naturkraft, die der Wohnſtube eigen iſt, in Uebereinſtimmung bringen zu können und die Bildungs- und Unterrichtsmittel des Volks auf eine Weiſe zu vereinfachen, daß ſie auf der einen Seite mehr als Bildungsmittel der Kräfte der Menſchennatur, denn als Unterrichtsmittel einzelner Kenntniſſe und Fertigkeiten des Lebens erſcheinen, und andererſeits aber in den Händen der Väter und Mütter des Volks allgemein ausführbar und anwendbar werden. Es iſt desnahen weſentlich, daß jedes Kind alles was es lernt, auch auslerne,

d. i. dahin gebracht werde, den ganzen Umfang deſſen, was es gelernt, daheim ſeine Geſchwiſter und allfällig auch eine kleinere oder größere Anzahl fremder Kinder lehren zu können, und zwar in der Vollendung, in welcher es ihm ſelbſt beigebracht worden. Dadurch allein wird das Reſultat des Lernens, das Können des Volks zum Mittel der allgemeinen Ausbreitung der Nationalkultur und der Volksbildung. Dadurch allein dringt das dem Volk nöthige Können und Kennen der Einzelnen in die Wohnſtuben des Volks, und bleibt bleibendes und dauerndes Fundament ſeiner allgemeinen Kultur und ihres Segens. Es iſt gewiß, die Wohnſtube wird durch das Auslernen der Kinder in allem, was ſie lernen, zum Vorhof des Kulturtempels erhoben, der allenthalben da iſt, wo Volkskultur und Nationalbildung im Geiſt und in der Wahrheit ſtatt findet.

Aber dieſer Zuſtand der Bildung, das Daſein irgend einer wahren Nationalkultur und allgemeinen Volksbildung iſt (ich muß das wiederholen) ohne Vereinfachung der Mittel der Volkskultur nicht denkbar; und eben ſo iſt die Vereinfachung der Bildungsmittel des Volks ohne tiefere Ergründung der allgemeinen Fundamente des Kennens und Könnens im Volk nicht möglich. Durch ſie allein wird auch die Möglichkeit des Auslernens alles deſſen im Volk erzielt, wodurch die wahre Nationalkultur ſowohl ſelber herbeigeführt, als der Segen ihres Daſeins in ihm erhalten und die Möglichkeit erzielt werden kann, alles dem Volk nöthige Können und Kennen in ſeiner Mitte in algebraiſcher Progreſſion vorſchreitend ſich ausbreiten und Fuß greifen zu machen. Aber man kann ſich eben ſo wenig verhehlen, dieſes Auslernen alles Kennens und Könnens, das die Nationalkultur dem Volk zu geben beſtimmt iſt, darf nicht ohne die ſittliche Begründung, deren alles Kennen und Können des Volks bedarf, ins Auge gefaßt werden. Der Menſch, der in Rückſicht auf ſeinen Einfluß auf Nationalkultur und Volksbildung als ein in irgend einem Gegenſtand *ausgelernter* Menſch ins Auge gefaßt werden darf, muß ſeines Auslernens halber dahin gebracht werden, daß er ſeinen Gegenſtand ſeinen Mitmenſchen

nicht blos in geiſtiger und phyſiſcher Hinſicht handwerksmäßig genugthuend auszuüben lehren kann, ſondern auch im Stande ſei, die religiöſen und ſittlichen Beweggründe des Ausübens dieſes Gegenſtandes in ſeinem Zögling zu beleben und ſein Innerſtes väterlich und mütterlich zu dieſer innern Anſicht alles äußern menſchlichen Thuns zu erheben. Er muß in ſeiner Neigung, ſeinen Zögling durch ſeinen Gegenſtand ſittlich zu erheben, eben ſo kraftvoll daſtehen, als er in phyſiſcher und geiſtiger Hinſicht geſchickt iſt, ihm dieſen Gegenſtand äußerlich genugthuend einzuüben und beizubringen. Das Bedürfniß dieſes Auslernens ruht ganz auf der Harmonie, zu welcher alle menſchlichen Kräfte erhoben werden ſollen.

Alſo erhellt auch von dieſer Seite der innige Zuſammenhang der Wohnſtube des Volks mit der Möglichkeit der Erzielung einer allgemeinen Volks- und Nationalkultur, und es erſcheint auch von dieſer Seite als unausſprechliche Wahrheit, alles Können und Kennen des Menſchen muß in ſeinen erſten Keimen von ihr ausgehen; es muß in ſeinem Wachsthum ſich in ihr ſtärken und in ſeiner Vollendung als hoher erhabener Segen in ihrer Mitte daſtehen; und es erhellt daraus eben ſo unwiderſprechlich, alle Geiſtes-, alle Kunſt- und alle Erwerbskräfte, die ſich außer dem Gleis dieſer göttlich begründeten menſchlichen Ordnung herumtreiben und nicht im Heiligthum dieſes heiligen Tempels der innern Menſchennatur keimen, wachſen und ſtark werden, ſind allgemein das Weſen alles durch Nationalkultur und Volksbildung zu erzielenden Segen ſtörende Kräfte. Sie ſtehen in unſrer Mitte da als verderblich einwirkende Kräfte der individuellen thieriſchen Selbſtſucht unſerer menſchlichen Erbſünde und unſers bürgerlichen Verderbens, und ſind für das Ziel der wahren Menſchenkultur ſo entſcheidend tödtlich, als ſie ihre wahren Mittel in ihrem Weſen vergiften.

Wenn ich alſo meinem Zweck mit unumwundenem Gradſinn entgegengehen und durch meine Subſcription dasjenige ſicher ſtellen und befördern ſoll, was nach meiner Ueberzeugung für die Anbahnung und Begründung einer wahren Volksbildung und Nationalkultur das Weſentlichſte iſt, ſo

muß ich durch sie nothwendig alles das zu befördern suchen, was zur Begründung, Aeuffnung und Sicherstellung des guten Zustandes der Wohnstube des Volks beizutragen vermag.

Ich bestimme also die Summe von 50,000 franz. Livres, die die Subscription mir abtragen wird, als ein ewig unveräußerliches Capital, dessen jährlicher Zins zu ewigen Zeiten zu nichts anderm angewandt werden darf und soll, als:*)

1) Zu weiterer und immer fortdauernder Erforschung und Prüfung der Grundsätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menschenbildung und des Volksunterrichts immer mehr vereinfacht, und für die Anwendung in der Wohnstube des Volks geschickt gemacht werden kann.

2) Zur Bildung von in diesem Geist und zu diesem Zweck ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen.

3) Zur Errichtung einer oder mehrerer Probschulen, in welchen die Kinder in Rücksicht auf elementarisch geordnete und vereinfachte Kenntnisse und Fertigkeiten nach oben berührten Bestimmungen ausgelernt werden sollen.

4) Zu fortdauernder Bearbeitung aller Mittel des häuslichen Unterrichts und der häuslichen Bildung fürs Volk.

Freunde der Menschheit! Ihr seht, daß der Mittelpunkt aller meiner Bestrebungen auf eine solide Begründung des guten Zustandes der Wohnstube hinlenkt, und ich dächte, das tiefe Versinken, in das uns die religiöse und politische, oder vielmehr irreligiöse und unpolitische Unaufmerksamkeit auf dieses Fundament des Volksheils in den neueren Zeiten hingeführt hat, sollte uns für die Erkenntniß dieser Wahrheit und selber für ein tieferes Fühlen derselben reif gemacht, oder vielmehr uns zu den reifern Ansichten zurückgelenkt haben, die unsere Voreltern auf Jahrhunderte hinauf hierüber richtiger leiteten, als die Ansichten der Gegenwart unsere Zeitmenschen. Die Geschichte von Europa zeigt, daß unser Welttheil in verschiedenen Epochen sich der Reifung in der

*) Anmerkung. Zu der also zu versichernden Summe soll auch dasjenige hinzugeschlagen werden, was die Fortdauer der Subscription auf meine Schriften ferner eintragen wird.

Erkenntniß und im Fühlen dieser Wahrheit oft sehr lebendig genähert; aber um über den hohen Werth des guten Zustandes der Wohnstube des Volks und ihre Allmacht auf die wahre Volkskultur auch in historischer Rücksicht richtig zu urtheilen, werfe man nur einen Blick auf die Reformationsepoche, deren drittes Jubelfest wir eben gefeiert haben, und sehe, wie in dieser Epoche jede einzelne Haushaltung durch den damaligen Zeitgeist in ihrer häuslichen Vereinigung einen gemeinsamen Mittelpunkt zur innern Erhebung des guten Zustandes ihrer Wohnstuben, und mit diesem eine Basis einer allgemeinen sittlichen, geistigen und häuslichen Kulturstufe fand, deren Folgen die ersten Fundamente des öffentlichen und allgemeinen Wohlstandes der Völker in einem Grad beförderten, von welchem die Länder, die an diesem Vorschritt der Kultur nicht Theil genommen, bis auf den heutigen Tag zurückgeblieben. Es ist notorisch, daß diejenigen Europäischen Länder, die in dieser Epoche des Kulturvorschritts der Völker sich vorzüglich belebten, sich allgemein auch zu einer auffallenden Erhöhung der allgemeinen sittlichen, geistigen und Gewerbskräfte der großen Mehrheit der Individuen dieser Länder erhoben. In einfacher Erhabenheit bildeten sich in diesem Zeitpunkt Wohnstubensitten, deren Geist sich im Schweizerischen Sprichwort: „bett und knett“ mit unzweideutiger Klarheit aussprach. Die häusliche Liebe war in diesem Zeitpunkt durch den neu belebten Glauben lebendige und ausgebreitete Liebe zu seinen Glaubensgenossen, aus deren Reinheit dann aber die allgemeine Liebe zu allen Geschlechtern der Menschen, die Kinder Gottes zu werden berufen sind, hervorging. Das Gebet war der Mittelpunkt der damals so lebendigen Erwärmungsmittel für das innere Leben der Liebe, so wie auf der andern Seite ein aus dem Geist dieses Kulturvorschritts hervorgegangener, tief begründeter und erleuchteter Fleiß das Fundament der damals so belebten Thatkraft der Liebe und hohes erhabenes Mittel, den Brudersinn der Menschheit und mit ihm den frommen Willen, seinen Nächsten nach allen Kräften zu rathen, zu helfen und zu dienen, segensvoll in Ausübung bringen zu können; und in diesem Gesichtspunkt ist es, daß

die frühe Vorwelt das Weſen und die Folgen des guten Zuſtandes der Wohnſtuben in ihrem Sprichwort: „bett und knett“ beides in ſeiner innern Tiefe und in ſeiner äußern Wahrheit richtig ausſprach. Auch hielt ſich der erhabene Vorſprung des ſittlichen, geiſtigen und häuslichen Wohlſtandes der Völker, die an der Belebung dieſer Epoche Theil nahmen und der hohe Schwung dieſer Kulturepoche in allen Ländern nur ſo lang, als dieſelben die hohe Sorgfalt für den Mittelpunkt alles Volksſegens, für den guten Zuſtand der Wohnſtuben der Individuen des Volks zu erhalten vermochten; ſobald aber die großen ökonomiſchen Folgen des beſſern Erwerbs dieſer Staaten den ſittlichen und geiſtigen Segen der Wohnſtuben des Volks überwältigten und das pſychologiſch begründete Band ihres guten Zuſtandes aufzulöſen vermochten, verſchwanden auch in dieſen Staaten die Fundamente aller wahren, häuslichen, bürgerlichen und ſittlichen Individualkraft der Völker und mit ihr die Baſis aller pſychologiſch begründeten und dadurch wahrhaft progreſſiven Volks- und Nationalkultur. Sobald unſer ſich von langem her ſchreibendes Zeitverderben der Wohnſtube beinahe allen ihren reinen und gemeinſam wirkenden Einfluß auf die ſittliche, geiſtige und Kunſtbildung des Volks genommen und den armen Ueberreſt unſers in ſeinem innern Geiſt und Leben getödteten Hausfleißes zum elenden Mittel gieriger Nachſtrebungen nach unerſättlichen ſinnlichen Genießungen gemacht hat, ſo iſt auch der Unterſchied des Nationalglückes der Völker, die an dem damaligen Kulturvorſchritt Theil genommen, und derjenigen, die nicht daran Theil genommen, ſo viel als gänzlich verſchwunden, und wir ſind in allen Gegenden des Welttheiles gemeinſam in der Lage, daß das tiefe Volksverderben unſrer Zeit von dem Ruin des beſſern Zuſtandes der Wohnſtube des Volks, der ehemals ſtatt gehabt hat, herrührt, und es iſt gewiß, daß die Tiefe dieſes Verderbens die Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth unſers Geſchlechts in allen Ständen und Verhältniſſen aufruft, alles Mögliche zu thun, das erſte und allgemeine Fundament des wahren Volksſegens und der

wahren Volkskultur, den guten Zustand der Wohnstube des Volks, wieder zu erneuern.

Werden wir dazu gelangen, das Gefühl der Nothdurft des Strebens nach dieser innern und wesentlichen Erneuerung unsrer selbst in die Paläste der Großen, in die Hütten des Volks und vorzüglich in die Herzen seiner Priester und in den guten Ton seiner höhern und niederern Richterstühle zu bringen, so werden wir ganz gewiß dahin kommen, einen Vorschritt der Nationalkultur anzubahnen, der zwar das Volk in Rücksicht auf seine Glaubensmeinungen nicht trennen, aber auf seine sittliche, geistige und häusliche Bildung, auf seine Erziehung und Armenversorgung segensreiche und bestimmt solche Folgen haben wird, die den reinen und unschuldigen Folgen der Reformationsepoche ähnlich sein werden und aber durch ihre Natur geeignet sind, keine Art von bürgerlichen Verirrungen und kirchlichen Spaltungen hervorzubringen. Wir dürfen uns aber durchaus nicht verhehlen, daß die Erzielung dieser Zwecke, die durchaus nicht von einseitig menschlich und sinnlich belebten Glaubensmeinungen oder Bürgermeinungen ausgehen, eine desto tiefer psychologisch begründete Anbahnung und Betreibung ihrer Mittel erfordern. Freunde der Menschheit! Ich habe das Meinige nach meinen Kräften dafür gethan. Mein Scherflein ist dafür auf den Altar des Vaterlandes und der Menschheit gelegt.[1])

Ich weiß indessen wohl, daß die Summe meiner Subscriptionsgelder für die Zwecke, die durch sie angebahnt werden sollen, ganz unbedeutend ist; indessen achte ich Alles, was bisher von meinem ganzen Hause für diesen Zweck vorbereitend gethan worden ist, für das wirkliche Kapital unsrer Stiftung, das für dasselbe zusammengelegt worden, wozu die gegenwärtige dargebotene Summe blos als ein Beitrag anzusehen ist. Durch dieses erste Kapital dieser Stiftung, durch die Bestrebungen meines ganzen Lebens und die Mitwirkung Niederer's, Krüsi's, Mieg's, Jüllien's, v. Muralt's, Henning's und so vieler meistens von mir jetzt entfernter Freunde sind zahllose Menschen für die Zwecke unsrer Bestrebungen angeregt und belebt worden, und ich bin in Rücksicht auf diese

und überhaupt in Rückſicht auf die jetzt ſo lebhaft erweckte Menſchenfreundlichkeit dieſer Zeit überzeugt, mein Scherflein wird nicht allein bleiben; viele meiner Zeitgenoſſen werden von der Wichtigkeit meiner Zwecke überzeugt, an denſelben Theil nehmen, und will's Gott, das Unbedeutende meines Thuns im Bedeutendern des ihren verſchwinden machen. Indeſſen will ich von meiner Seite bei meinem Leben noch Alles thun, meine für meine Zwecke ſo kleine Gabe wo möglich noch etwas zu verſtärken. Ich habe noch einige angefangene Manuſcripte, an deren Ausarbeitung ich, ſo viel mir Zeit und Kräfte erlauben, unermüdet arbeiten werde, und den Subſcriptionsertrag auch von dieſen will ich, in Uebereinſtimmung mit dem, was ich in Rückſicht auf alle meine Schriften gethan habe, dem Fond meines unveräußerlichen Stiftungskapitals zuſchlagen. Ich gedenke auch noch im Laufe dieſes Jahres ein Journal unter dem Titel: „Stiftungsblätter von Iferten" zu eröffnen, das ganz den Nachforſchungen über Erziehung und Armuth gewidmet ſein ſoll. Ich hoffe, Alter, Erfahrung und Lebensverbindungen ſetzen mich in die Lage, dieſe Gegenſtände mit Einfachheit, Vielſeitigkeit und Wärme ins Auge zu faſſen und zu behandeln. Ich werde auch nicht ohne in meine Geſichtspunkte eintretende Mitarbeiter bleiben, und da ich das Journal als ein einzig den Zwecken der Stiftung gewidmetes Unternehmen anſehe, dafür ſorgen, daß die Bemühungen dafür durch meinen Tod nicht unterbrochen werden. Auch das Journal ſoll auf Subſcription gedruckt und der Ertrag der Subſcriptionsgelder in Uebereinſtimmung mit dem, was ich mit meinen übrigen Schriften gethan habe, dem Kapital meiner Stiftung zugeſchlagen werden; und ich bin überzeugt, mein Zeitalter wird mir auch dieſen Schritt zu meinem Ziel durch ſeine Theilnahme erleichtern. Ueberhaupt darf ich jetzt an dem fortdauernden Wachsthum der Mittel zu meinen Zwecken nicht mehr zweifeln. Das Glück, das ich beim Beginnen meiner jetzigen Mittel genieße, dieſer neue Sonnenblick in mein altes dunkles Gewitter, gibt mir Muth und macht mich an mein weiteres Glück glauben, wie wenn ich ſeiner ſicher wäre. — Ja, ich bin ſeiner ſicher. Der

Herr hat geholfen; er wird ferner helfen. Auch die Menschen haben mir zu meinen Zwecken geholfen, wie ich es nie hätte hoffen dürfen. Die Art, wie Herr Cotta meine Zwecke begünstigt, ist außerordentlich. Ich will auch seine diesfälligen, meinen Zwecken so wohlthätigen Gesinnungen benutzen, so viel ich kann. Ich mache ihm einen Vorschlag,[2]) Einrichtungen mit mir zu treffen, durch welche eine fortdauernd bleibende Subscription auf meine Schriften zu Gunsten meiner Anstalt statt haben kann. Ich zweifle an seiner diesfälligen Gewogenheit nicht, und darf, indem ich diese Stelle jetzt (1822) wieder drucken lasse, sagen, daß sie wirklich statt findet. Ihre Gönner und Beförderer werden für den nämlichen Zweck und unter den gleichen Bedingnissen ferner wie bis dahin bei mir auf meine Schriften subscribiren können; denn ich kann mir nicht verhehlen, daß die Maßregel, beinahe Alles, was ich habe, zu einem unveräußerlichen Kapital zu machen, meine Kraft in Betreibung dessen, was gegenwärtig für meine Zwecke von meiner Seite und zum Theil durch mich selbst gethan werden könnte, in einem hohen Grad schwächt.

Indessen waren die Gründe hierfür überwiegend, und ich mußte also handeln, und bleibe in allen Rücksichten bei dieser genommenen Maßregel fest. Nach den gleichen Grundsätzen werde ich auch die Ressourcen meiner jetzigen Anstalt von diesem Augenblick an nicht mehr als die Sache meines Eigenthums und des Eigenthums der Meinigen ansehen, sondern als eine rein moralisch bestehende und in ökonomischer Hinsicht sich selbst allein dienende Anstalt, deren Ertrag in jedem Fall meinen Zwecken geweiht sein soll.[3]) Indessen darf man sich gegenwärtig von dem reinen Ertrag meiner Anstalt, nach allen Vorfallenheiten der letzten Jahre eben nicht Vieles versprechen, und es ist meine Pflicht, das Publikum auf meine diesfällige Lage aufmerksam zu machen, damit es nicht auf das Fundament meiner gegebenen Versprechungen zu viel erwarte.

Aus dem nämlichen Grund muß ich das Publikum auch auf diesen Umstand aufmerksam machen, daß die Herausgabe meiner Schriften sich erst im dritten Jahr vollenden wird,

daß ich folglich auch von dieſer Seite nicht in der Lage bin, gegenwärtig die Zwecke meiner Stiftung in ihrer ganzen Ausdehnung und mit dem ganzen Umfang der Mittel, die ich dafür bedarf, zu befördern, und den Hoffnungen, die ich darüber erregt, ein Genüge zu leiſten; was ich aber zur Vorbereitung und Anbahnung dieſes meinen Zwecken beſſern Zuſtands meiner Lage durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand ſind, immer thun kann, davon will ich, will's Gott, nichts verſäumen. Dieſe Vorbereitungsſchritte für meine Zwecke will ich zum Theil von hier aus, zum Theil von meinem Gut im Aargau aus, beſorgen.

Es iſt jetzt fünfzig Jahre, daß ich auf dieſem Gut mit einer edlen jungen Frau die höchſten Ideale der Volksbildung und Volksverſorgung geträumt und thätige Hand zu dieſen Zwecken angelegt. Sie ſcheiterten zwar, dieſe Pläne. Ich verlor dabei mein Vermögen und lebte mit meiner ſich für meine Zwecke aufopfernden Gemahlin eine lange, lange Reihe von Jahren in namenloſem Elend, ja, in namenloſer Mißkennung und Hintanſetzung. In dieſen Umſtänden hätte ich durch den Verkauf meines Gutes die Leiden meines Lebens mir in ökonomiſcher Hinſicht merklich erleichtern können; aber ich vermochte es nicht über mein Herz zu bringen, dieſen alten Sitz, beides meiner Jugendträume und meiner Lebensleiden zu verkaufen, und erhöhte dadurch den Drang meiner Umſtände dieſe lange Zeit über ſehr ſtark; denn ich vermochte es nicht, das Gut durch die nöthigen Geldvorſchüſſe in einen abträglichen Zuſtand zu bringen. Es aß wirklich täglich mit mir aus der Schüſſel meiner Armuth und war bei meinen damaligen äußerſt kleinen Reſſourcen in einem hohen Grad auffreſſend für mich, und ich vermochte es nicht, mich dieſer unter meinen Umſtänden mich äußerſt drückenden Laſt zu entladen und daſſelbe zu verkaufen. Der Gedanke: vielleicht kannſt du noch, ehe du ſtirbſt, den Faden deiner Zwecke an dem Ort wieder anknüpfen, wo du ihn haſt abbrechen müſſen — dieſer Gedanke ſchwebte mir immer vor meiner Träumerſeele, und meine Hoffnung, noch zu dieſem Ziel zu gelangen, verließ mich nie. — Jetzt iſt es da. — Mit welcher Erhe-

bung, mit welcher Wehmuth spreche ich es jetzt aus! Nach fünfzig Jahren einer mir durch kindischen Leichtsinn zugezogenen Prüfung bin ich jetzt auf dem Punkt, den Faden meiner Jugendträume wieder da anzuknüpfen, wo ich ihn vor so langer Zeit habe liegen lassen müssen. Aber die Freundin meiner Jugend, die sich den unreifen Träumen meiner Jugend aufgeopfert, ist nicht mehr da. Sie liegt hier unter meinen Nußbäumen in Iferten im Grab und sieht den endlichen Sieg, zu dem Gott mich durch den Segen ihrer Lebensaufopferung am Ziel meiner Laufbahn noch hinführte, nicht mehr. — Möchte sie ihn doch noch sehen! — Eitler Wunsch. — Sie trägt die Krone der Ueberwindung im bessern Leben; aber ihrem Angedenken will ich Neuhofs Trümmer zum Dienst der hohen Endzwecke, denen sie sich mit mir weihte, wieder aufbauen. Ich kann es, und soll es. Das Gut ist für meine Armenanstalt, besonders nach den Ansichten, nach welchen dieser Gegenstand jetzt ins Auge gefaßt wird, sehr wohl gelegen, und ich finde für das, was sich jetzt diesfalls auf dem Hofe thun läßt und was man jetzt diesfalls beinahe allein sucht und fast allein suchen kann, genugsame Mittel.

Die Einzelnversorgung armer Kinder, die jetzt im Vaterland fast in zahlloser Menge Brod suchen, ist im Vaterland dringender geworden, als sie in meinem Leben je war, und da die Mittel für die Erzielung dessen, was für die Zwecke meiner Stiftung wesentlich und nothwendig ist, noch nicht in meiner Hand sind, sondern erst angebahnt und vorbereitet werden müssen, so erquickt es mein Herz, von dieser Seite der Noth des Augenblicks Hand bieten zu können und mein Gut dazu zu benutzen. Ich werde auch ungesäumt, d. h. im Laufe dieses Sommers die nöthigen Anstalten und Vorkehrungen treffen, theils Gebäudes halber, theils des Personals halber, das dazu nothwendig ist, um eine Anzahl armer Kinder auf dem Gut aufnehmen zu können und sie in landwirthschaftlicher und industriöser Hinsicht den Grad der Bildung genießen zu machen, der durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand sind, erreichbar ist.[4])

Freunde! Ihr wißt, wie sehr es im Geist dieser Zwecke

liegt, die Gleichheit des innern Wesens der Erziehung der Kinder aus allen Ständen, sowie die nothwendige Ungleichheit ihrer äußern Erscheinung durch die Resultate praktischer Versuche darzuthun, und besonders die Natur der Eigenheit, die in den äußern Erziehungsmitteln der Kinder der Armen, des Mittelstandes und der Reichen, selber bei der reinsten Festhaltung des innern Wesens aller Bildungsmittel der Menschennatur dennoch statt findet, in ein entscheidendes Licht zu setzen. Bei diesem festgehaltenen Endzweck meiner Bestrebungen muß mir alles daran liegen, meine hiesige Anstalt in Rücksicht auf die Bedürfnisse einer wohlbegründeten, wissenschaftlichen Bildung in einen sich immer mehr verbessernden Zustand zu bringen. Es muß mir diesfalls besonders daran liegen, einerseits für das immer weitere Vorschreiten der elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Natur in ihrem ganzen Umfang zu sorgen, anderseits aber auch die stufenweise psychologische Anwendung dieser Kräfte mit ebenso psychologisch begründeten und stufenweise geordneten Unterrichtsmitteln in den wissenschaftlichen Fächern in elementarische Uebereinstimmung zu bringen. Ohne dieses ist die Erzielung einer wesentlichen Einwirkung auf die Bedürfnisse der Bildung, deren Kinder aus wohlhabenden und höhern Ständen bedürfen, nicht denkbar. Aber eben so wesentlich ist es für die Zwecke einer wohl zu begründenden Volksbildung und Nationalkultur, auch die Mittel, die eine genugthuende Bildung des Mittelstandes zu erzielen geeignet sind, mit der höchsten Sorgfalt vorzubereiten und anzubahnen. Es ist unwidersprechlich, daß in diesem Stand die größten Kräfte zur Beförderung der Anbahnung einer wahren National- und Volkskultur liegen, und ich muß hier bestimmt sagen, Kinder aus dem ärmern Mittelstand haben in Rücksicht auf die allgemeine Stimmung, die die größten Resultate einer guten Erziehung hoffen läßt, außerordentliche Vorzüge und sind besonders in Rücksicht auf die Einschränkungen und Ueberwindungen, die eine ökonomisch beschränkte Erziehung fordert, weit besser gewohnt, als die Kinder der durch Ar-

muth in Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit und Unordnung tief versunkenen Volksklasse.[5])

Freunde und Brüder! Indem ich jetzt, gleichsam von Euch Abschied nehmend, den ganzen Umfang meiner Zwecke ins Auge fasse und Euch die Mittel darlege, durch welche ich das Aeußerste versuche, die Zwecke meines Lebens forthin zu begründen und über mein Grab hinaus sicher zu stellen, erblicke ich in Eurer Mitte meinen einzigen Nachkömmling.

Lieber Enkel! Ich blicke mit einiger Wehmuth auf dich hin, und mit ihr auf mein ganzes vergangenes Leben, dessen Drang und dessen Verirrungen mich zu viel, viel zu viel von deiner Seite und von der Seite aller Meinigen wegriß; dieser Drang und diese Verwirrungen meines Lebens, die mich so oft über meinen häuslichen Kreis empor- oder vielmehr aus demselben herausriß, und durch die luftigen Höhen einer sich leicht zu versteigenden Einbildungskraft Abgründen nahe brachte, in die ich, ohne Gottes ob mir waltende Vorsehung, unerrettbar hineingestürzt wäre — dieser alte Drang meines Lebens riß mich auch eben so von der Seite deines Vaters weg, und ist vielleicht die Ursache seines frühzeitigen Todes. Deine Großmutter war wohlhabend, ihr Vermögen ist größtentheils in meiner Hand zu Grund gegangen. Du warst eine Waise, wahrlich eine arme Waise. Deine Großmutter litt unaussprechlich durch die Sorglosigkeit meines Lebens für die Meinigen. Sie hoffte aber immer an meiner Seite das Bessere und litt durch ihr ganzes Leben geduldig, da meine ökonomischen Hoffnungen mir immer scheiterten. So sehr sie aber darunter litt, so liebevoll vergab sie mir die Täuschungen meines Lebens und trug die Leiden desselben mit einer Höhe der Unschuld, mit einem Engelsherzen, das ein besseres Schicksal verdient hätte. In den äußersten Gefahren für ihr Alter und für dich, Lieber, fiel ihr noch durch ein unerwartetes Glück ein Erbe zu, das sie denn Gottlob endlich meiner Schwäche und meiner Sorglosigkeit für die Meinigen entriß und dir aufbehielt. Aber es war nicht groß genug, um dich für dein Leben unabhängend zu setzen. Man war für dich besorgt und fürchtete, du verlierst an meiner

Seite alle Kräfte, dich einſt als braven Hausvater wirthſchaftlich wohl zu verſorgen, und da du in meinen Umgebungen auch nicht geiſtig belebt erſchieneſt und meine Umſtände in dieſem Zeitpunkt für mich und für meine Lage immer größere Beſorgniſſe erzeugten, vereinigten ſich die Wünſche deiner Großmutter und deiner Mutter mit den treuſten meiner Freunde dahin, du müſſeſt eine bürgerliche Begangenſchaft lernen. Dich phyſiſch ſtark fühlend und Handarbeit der Kopfarbeit vorziehend, wähltest du das Gerberhandwerk, und ich ſah ſo die letzte Hoffnung, das Streben meines Lebens in meinen alten Tagen und nach meinem Tod von irgend Jemand der Meinigen fortgeſetzt und erhalten zu werden, hinſchwinden. Ich ſah auch dein Scheiden als ein Zeichen des unausweichlichen Verſinkens meiner ſelbſt und meiner Lage an, lobte indeſſen die Vorſicht der Meinigen für dich und war betrübt in mir ſelbſt.

Aber das Wort des Todbettes deiner Mutter: „Was Gott thut, das iſt wohl gethan im Himmel und auf Erden," dieſes Wort deiner Mutter erfüllte ſich auch an dir. Du haſt dich in den vier Jahren deiner Abweſenheit zu Kräften erhoben, zu denen du an meiner Seite nicht gelangt wäreſt; du haſt als Lehrknabe deines Handwerks an Anſtrengung, an Fleiß, an Ausharrung gewonnen. Du haſt ohne die kleinlichen Anmaßungen der Zeitnotablen im Bürgerſtand, die ſich bald mit jedem Tage in unſerer Mitte in einer immer wachſenden Erbärmlichkeit ausſpricht, leben gelernt. Du haſt ſowohl beides, die wachſende Schlechtheit des handarbeitenden Volks, als auch die feſte Ehrenfeſtigkeit des alten häuslichen Sinnes und die alte Kraft des bonsens und den Edelmuth, die ſich in den beſſern Haushaltungen der gemeinen Stände noch erhalten, geſehen. Eben ſo haſt du die Zurückſetzung, die Erniedrigung und das Verſinken dieſer Stände und die immer mehr ſteigende Unmöglichkeit, ſich durch ihre Berufe zu der bürgerlichen Würde zu erheben, in der unſere Väter mitten im Treiben dieſer Berufe dennoch lebten, geſehen; du haſt die ſich fühlende Kraft der Beſſern dieſer Stände gegen die einſchmeichelnde Biegſamkeit des an ihrer Statt jetzt

unter uns immer mehr emporwachsenden Knechtengeistes der gemeinen bürgerlichen Stände gesehen; kurz, du hast Vieles von dem, was dem Volke seine Leiden bereitet und zum Theil unheilbar macht, gesehen, und lerntest auf der einen Seite die Wichtigkeit des Strebens meiner Lebenstage erkennen, und wolltest auf der andern Seite nicht in das Elend hinabsinken, wo tausend und tausend Menschen in den niedern Ständen, jetzt für sich und das Vaterland verloren gehen müssen; du erhobest dich zu dem Gedanken, an meiner Seite dem Vaterland und der Menschheit in den Angelegenheiten zu dienen, die deine Lebenserfahrungen dich jetzt als im höchsten Grad wichtig erkennen gelernt haben, und kamst zu mir, um an meiner Seite das zu werden, was du fühltest, das man sein und werden muß, um in der Welt nicht blos in unbedeutender Selbstsorge des Lebens dahin zu versinken, sondern als Mensch wirklich der Menschheit zu leben und der göttlichen Bestimmung eines Christen würdig zu leben. Du kamst zurück und sagtest: Vater, ich will sein, was du bist, ich will werden, was du bist.

Lieber! du machtest mich durch dieses Wort glücklich, wie ich nicht leicht durch irgend ein Wort hätte glücklich werden können. Und siehe, so groß meine Freude über dein Zurückkommen und über dein Wort war: ich will sein, was du bist, und will haben, was du hast, siehe, so gebe ich heute dennoch das, was du, wenn du es mit den Augen der Welt ansähest, als das Deinige achten könntest; denn ich fühle wohl, der Gedanke, ich könnte den Ertrag meiner Schriften und das, was ich allfällig noch erwerben könnte, dir als einen Ersatz für das, was von deinen Erbhoffnungen in meiner Hand zu Grunde gegangen, überlassen — ich weiß, dieser Gedanke könnte leicht in deiner Seele aufsteigen, und ich weiß, daß es dir vielseitig zu Ohren kommen wird, ich hätte nicht für dich gesorgt, wie ich für dich hätte sorgen sollen, und hinterließ dir nicht, was ich dir hätte hinterlassen sollen. Aber ich achte es nicht. Ich will den Fehler, von dieser Seite nicht wohl für dich gesorgt zu haben, wie er wahrhaftig ist, mit mir ins Grab tragen; aber ich will ihn nicht

mit dem zweiten Fehler, auch meine Beſtrebungen für die Erziehung und die Armuth durch eben dieſe Schwäche vereitelt zu ſehen, noch verdoppeln und ihm den Charakter der Schlechtheit geben, da er jetzt doch nur noch denjenigen der Schwäche hat. Und wenn ich's auch thäte, wenn ich dir auch den ganzen Ertrag meiner Schriften zuhändigte, ſo würde dir das nicht helfen. Deine Großmutter hat zur Sicherſtellung einer ſtillen, thätigen, bürgerlichen Laufbahn genugſam für dich geſorgt. Für die Bedürfniſſe eines unthätigen, anmaßlichen, fratzenartig adelichen Bürgerlebens ſind 1000 und 2000 Louisd'or ſo viel als nichts. Ich entziehe dir alſo ruhig, was heute in meine Hand fällt, und was ich noch für dich erwerben könnte, und laſſe dir nichts, als was dir deine gute ſelige Großmutter verſichert hat. Aber indem ich dir das entziehe, gebe ich dir mehr, als ich dir entziehe, und Gottlob, du weißt es. Du haſt es ausgeſprochen. Du willſt ſein, was ich bin, du willſt werden, was ich bin. Silber und Gold macht dich nicht zu dem, was ich bin. Ich bin durch mein Herz, was ich bin. Nimm das Werk meiner Tage, nimm den Sinn meiner heutigen Stiftung in dein Herz und zeige dich, wenn meine Gebeine ruhen, für die Zwecke meines Lebens und meiner Stiftung thätig und kraftvoll, und werde in deinem Innern für das Weſen derſelben belebt und durch daſſelbe erhoben; dann wirſt du beſitzen, was ich beſitze, und ſein, was ich bin, und Silber und Gold werden dir dann nicht geben können, was du beſitzeſt.

Die Armuth meines Geſchlechts, der ich nichts zu geben vermochte, wird durch dein Leben und durch dein Thun erkennen, was ich ihr geben wollte, und bei meinem Leben nicht geben konnte. Werde die Stütze meiner Stiftung mit meinem Herzen und mit Kräften, die mir mangelten, und die Gott dir an deine Seite geben wird, und das Scherflein, das ich heute auf den Altar der Menſchheit lege, wird dir ein Erbe werden, wie wenige Kinder ein Erbe von ihren Eltern erhalten. Einziger meiner Nachkömmlinge! An deiner Freude über meine Stiftung, die du heute mir ſo warm und innig zeigteſt, erkenne ich, daß du in Wahrheit und Unſchuld

werden willſt, was ich bin. Ich habe deine Freude in deinen Augen geleſen, als du vor mir das Wort ausſprachſt: „Wenn es auch noch mehr wäre, was du mir entziehſt, es würde mich nicht freuen zu beſitzen.“ Lieber! dieſe Worte der Unſchuld und Liebe rührten mein Herz und ich habe Glauben an ſie, und die Stunde meines Todes wird auch deinethalben heiter für mich ſein.

Die Freunde meiner Tage werden ſich um dich her vereinigen. Auch die, die in den Tagen meiner innern tiefſten Leiden mich verkannt haben, werden mich in dir wieder erkennen und an deiner Seite auf meinem Grab die Täuſchung erkennen, um deren willen ſie mir ihre Herzen und ihre Hand entzogen. Lieber! die Welt um mich geht dahin; die, in der ich jetzt lebe, iſt nicht mehr die meinige, und, Lieber! deine Welt iſt in den bedeutendſten Punkten für dich, menſchlicherweiſe davon zu reden, auch zu frühe von dir geſchieden. Dein ſeliger, im Leben unglücklicher Vater iſt todt. Deine edle Mutter iſt todt. Ihre Freundin, die aufgeopferte, durch ein Leben voll Leiden gewandelte Großmutter iſt auch ſchon in dem beſſern Leben, dem wir alle hoffnungsvoll entgegen gehen. Nur ich und dein zweiter Vater ſind dir noch übrig geblieben, und deine treue Gotten, die innige Freundin deiner edlen Großmutter und Mutter, die edle, treue Pflegerin deines ſo lange kranken Vaters, die treuſte, kraftvollſte, und unerſchüttert ſich über dreißig Jahre in aufopferndem Dienſt hingebende Stütze meines Hauſes, ſie allein lebt noch, und auch mein Daſein kann, menſchlicherweiſe davon zu reden, nicht mehr lange dauern. Aber fürchte dich nicht. Glaub an das Wort deiner Mutter: Gott hilft, er hat immer geholfen und wird auch ferner helfen; wie, und wenn er's thut, ſollen wir nicht fragen; ſeine Wege ſind wunderbar und unerforſchlich, aber wenn die Noth am größten, ſo iſt ſeine Hülfe am nächſten. Höre, ich will dir etwas erzählen. —

Als ich in deinem Alter faſt wie ein Kind lebte und in den Tag hinein das Gute ſuchte, aber meine Augen weder links noch rechts kehrte, zu ſehen, was daneben lag, und mit meiner Einbildungskraft Allem, was mir gut ſchien, entgegen

ſtrebte und nach Höhen emporflog, wie eine Lerche, die ſich auf Höhen ſchwingen will, die nur der Adler zu erfliegen im Stande iſt, da lebte ich dem Anſchein nach ſchöne Tage. Ja, ſie ſchienen ſchön, und waren zum Theil ſchön, dieſe Tage des jugendlichen Aufſtrebens zu allem Guten. Die edlere Jugend, die mich umgab, lebte damals im religiöſen und politiſchen Aufſtreben in Träumen, die den meinigen in ihrem Weſen ähnlich waren. Nichts ſchien uns zu kühn, nichts ſchien uns zu ſchwer; ein Einziger von uns warnte; er wollte auch das Höchſte, das er erkannte, aber er warnte vor dem leichtſinnigen Glauben an das Erreichen des Guten, das man kraftlos nur wünſche. Es war ſein Wort: Man muß von ſchwachen, niedern Stauden keine Körbe voll Frucht erwarten; der Baum muß ſtark und groß ſein, der viel Früchte tragen ſoll. Er warnte vorzüglich mich. Ich hing an dieſem Mann und glaubte nicht an meine Kraft, ich glaubte nur an die ſeine; aber in ſeiner Kraft glaubte ich mächtig zu ſein für Alles, was ich wünſchte. Da ich ſo auf ihn vertraute, und mein Leben an ſeine Kraft ſetzte, da ſtarb er. Die Worte ſeines Abſchieds ſind dieſe: Peſtalozzi, laß dich in kein Unternehmen hinein, das auf irgend eine Art ins Große gehen und mißlich werden kann, ohne einen kalten, überlegten Mann, der mit Feſtigkeit, und mit Mißtrauen gegen ſeine Umgebungen zu Werke geht. Die Menſchen ſind ſchwach, und werden aus Schwäche ſchlecht. Sie werden dich mißbrauchen. Wo es gut geht, wirſt du ihr Knecht und der Narr im Spiel ſein, und wo es böſe geht, wirſt du das Opfer ihres Spiels werden, zu dem ſie dich nicht um deinetwillen hinzugezogen haben. Zu welchem Haufen du dich auch hinſtellſt, der Haufen wird ſicher nie wirklich wollen, was du willſt, und ſicher nie wirklich ſuchen, was du ſuchſt. Eine Weile darauf ſagte er dann noch: Wüßte ich dir nur einen Freund, der kraftvoll, muthvoll und mißtrauiſch wäre, wie du einen brauchſt, ich würde deinethalben ruhiger ſterben. — So nahm er von mir Abſchied und wenige Tage darauf ſtarb er. Lavater zeichnete mir den Freund im Sarge ab; ach! ich habe auch dieſes Kleinod meiner jungen Tage ver-

loren. Lavater mußte mich von ſeinem Sarg wegreißen, daß ich meine Sinne nicht verlöre; ſo ging mir ſein Tod zu Herzen.

Wie wahr hat er geredet, wie ſehr hat er in ſeiner Jugend ſchon die Welt gekannt. Wie ſehr mangelte mir durch mein Leben ein ruhiger, bedächtlicher, gegen die Schwäche und die Tücke des menſchlichen Herzens gleich mißtrauiſcher Mann. Ich war tauſendmal das Opfer dieſer Schwäche und dieſer Tücke, und du würdeſt es mit deinem Herzen, das ſchwach und gut iſt, wie das meine, auch ſein, wenn in irgend einem größern Verhältniß du nicht einen Mann neben dir hätteſt, wie mein Freund auf ſeinem Todbette mir einen wünſchte. Ich fand ihn lange nicht. Meine Haare fingen an grau zu werden, ehe ich ihn fand. Endlich doch gab mir ihn Gott. Er wuchs an meiner Seite auf. Er erkannte mein Vaterherz und wuchs als liebendes Kind an meiner Seite zum Manne, zum Manne, der jetzt die Stütze meines Alters iſt, auf. O Gott! durch welch eine Welt wand ich mich, ohne ſolch einen Mann an meiner Seite zu haben, mit meinem Herzen. Ich glaubte der Menſchen Worte, und ſie gaben mir Worte. Von mir wollten viele mehr; ich gab ihnen, was ich hatte. Oft wenn ich die Hand voll hatte, nahm einer, was darin war; meine Hand wollte er nicht, und oft that ihm das nicht einmal wohl, was er hinnahm. Hätte mein Freund gelebt, er hätte das Gute, das ich that, mit mir ſelbſt in Zuſammenhang gebracht und dadurch wirkſam gemacht. Ich ließ es zerſplittern und es blieb ohne Wirkung.

Mich ſelbſt vernachläſſigte ich ganz und lebte wahrlich in Rückſicht auf mich und die Meinigen und auf meine alten Tage auf eine Weiſe, von der das Volk in ſeiner Sprache ſagt: „es iſt Gott verſucht.“ Ich ſtehe jetzt freilich da und ſpreche es mit Dank gegen Gott aus: er hat mit den Wundern ſeiner Güte mir die Tage meines Alters leicht gemacht; aber Freunde! die Ihr jetzt um mich her verſammelt daſteht, nehmet keinen Theil an dieſem Fehler, nehmet keinen Theil an dieſem Unrecht meines Lebens; lebet Eurer alten Tage

halber, lebet der Eurigen halber nie auf eine Weiſe, von der es heißen kann, ſie iſt Gott verſucht; wirket Euer Heil von dieſer Seite, weil es Tag iſt, eh' dann die Nacht kommt, und die Tage erſcheinen, von denen wir ſagen, ſie gefallen mir nicht.

Die Gefahren meines Lebens waren von dieſer Seite unermeßlich. So gern ich jedem meine Hand bot, ſo ſehr fühlte ich, wie ſehr ich die ſeine wieder bedürfte. In der Lage, in die ich mich ſtürzte, iſt es nicht möglich, einen hülfsbedürftigern Menſchen zu denken, als ich war und als ich mich fühlte. Ich konnte von dem, was ich in meiner Lage können ſollte, ſo wenig, und noch viel weniger von dem, was ich wollte, ſuchte ſo oft ins Blinde hinein Hülfe, und fand dann natürlich nur Halbhülfe; und Halbhülfe iſt wie keine. Ich aber wußte es nicht und glaubte daran, und war dadurch ſo unglücklich, als mir mein Freund vorausſagte. Hätte er gelebt, das Alles wäre mir, menſchlicherweiſe davon zu reden, nicht begegnet. Hätte er gelebt, ich wäre gewiß nicht in den Zuſtand gekommen, in dem ich, ich möchte ſagen, in meinem Elend gleichſam ausreifend, endlich mich ſelbſt verlor und der Verzweiflung nahe gebracht war, die meinen Umgebungen nur Furcht über meinen Zuſtand und Verachtung erweckte, und faſt von Jedermann mit einer Art von Widerwillen und Aengſtlichkeit, und von vielen noch mit dem Urtheil, ich hätte mir mein Schickſal ſelbſt zugezogen und verdient, ins Auge gefaßt war, als ſie mich, unbeholfen und unberathen, dennoch auf einem großen Kampfplatz, von dem ich in dieſer Lage nicht einmal abtreten durfte, ſtehend fanden.

Freunde! Es ſind Scenen von dieſem Zuſtand niedergelegt; möge ſie die Welt nie ſehen und ihr Entſetzen Niemand erſchüttern, der nie ſo etwas geſehen. Ich raſete, ja ich raſete in dieſer Zeit vor Liebe zu denen, die mich jetzt verließen, und vor Kummer für dich, gutes Werk meines Lebens, das man jetzt bald in meinen nächſten Umgebungen in meiner Hand als in der Hand eines verlorenen, und, ich muß faſt ſagen, als in der Hand eines unwürdigen, eines verworfenen Mannes anſah und behandelte.

Mein äußerlicher gänzlicher Ruin, das gänzliche Auflöſen aller äußern Mittel meines Thuns ſchien jetzt entſchieden; da ſandte mir Gott einen Mann, wie mein Freund vor fünfzig Jahren mir einen wünſchte. Dieſer Mann warf ſich wie eine harte Schaale um den Kern meines hinſchwindenden Thuns und rettete mich. — Er rettete mich. Ohne ihn, lieber Enkel, wärſt du jetzt nicht da; ohne ihn ſprächeſt du jetzt das Wort nicht vor mir aus: Vater, ich will ſein, was du biſt, ich will werden, was du biſt! Auch ich wäre jetzt nicht da. Ich wäre nichts mehr für dich; ich hätte hier nichts mehr für dich. Das Werk meiner Tage wäre jetzt außer meiner Hand; und an mein Elend, darin ich jetzt wäre, wollt' ich dich nicht ketten. Aber ich bin errettet, von ihm errettet, von ihm, den ich erzogen, von ihm, den ich von der erſten Stunde an erkannt und gleichſam ſeine Hoffnung für mich ahnend mit unauslöſchlichen Gefühlen an mein Herz gekettet. Dieſer Mann wird auch deine Schwäche, er wird auch die Schwäche deiner Jugend und deines Herzens, die der meinigen gleich iſt, ſchützen. Er wird das Aeußere meines Werkes ſchützen, wie ein Felſen, der, unerſchüttert in der Tiefe der Erde gegründet, ewig feſt daſteht. Auch das Innere meines Thuns iſt ihm heilig.

Lieber Enkel! Auch dir wird er ſein, was ich dir unmöglich ſein konnte, ob ich's gleich ſollte. Er wird dir ſein, was ich dir ſein ſollte, obwohl er mir durchaus nicht gleich iſt. Lieber Enkel! Es iſt kaum möglich, daß zwei Menſchen im Weſen ihrer Anlagen verſchiedener ſeien, als er und ich; aber was ich bedurfte, was ich durch mein Leben für dich bedurfte, und was ich jetzt auch für dich bedarf, lieber Enkel! was mein ſterbender Freund als die einzig mögliche Rettung meiner Lebenstage anſah, das beſitzt er in einem hohen Grad und hat damit meine durch mein ſchwaches Leben immer gefährdete und in den letzten Jahren nicht mehr nur gefährdete, ſondern zertretene Selbſtſtändigkeit gleichſam aus dem Feuer gerettet und mir wieder gegeben. Ueberzeugung, Dankbarkeit und namenloſes Zuſammentreffen von tauſend und tauſend Anſichten des Lebens ketteten mich lange mit unauflös-

lichen Banden an ihn, ehe mein Enkel, deſſen er ſich wie ein Vater annimmt, wieder zurückkam, und lange, ehe von meiner Stiftung die Rede war, für die er mir jetzt alle Kräfte ſeines Lebens hingibt und wofür ich ihn jetzt mit Dankbarkeit gegen die Vorſehung als den Mitſtifter meiner Vergabung, als den Mann erkläre, von deſſen That und Leben ich die größte Segenshoffnung für meine Zwecke, und wahrlich, wahrlich für das Innerſte, Heiligſte, Höchſte ihres Weſens in mir ſelber nähre.

Freunde! Freunde! Ich muß meine innerſte Ueberzeugung hierüber noch ausſprechen; er legt das Opfer ſeines Lebens nicht auf den Altar meiner Selbſtſucht. Ich wollte es aber auch nicht. Ich will es nicht. Nein, nein, ich ſuchte dieſes Opfer und ſuche es noch heute zum Dienſt des Höchſten, des Heiligſten, zu dem ſich meine Seele in ihrem reinſten Streben zu erheben vermochte. Und, Freunde! Brüder! das Opfer ſeines Lebens, nicht das Opfer ſeines Geldes, nein, das Opfer ſeines Lebens liegt da, um mir zum Dienſt dieſes Höchſten in meinen Umgebungen wieder den Spielraum zu geben, den ich darin verloren, um mich alſo frei und ſelbſtſtändig zu erhalten bis an mein Grab; und ich bedurfte dieſes Opfer, ich bedurfte dieſer Hülfe, um dem Werk meines Lebens durch mich ſelbſt in meinem Geiſt und in meiner Wahrheit auch hinter meinem Grab eine ſichere Dauer zu verſchaffen und von meiner Seite noch bei meinem Leben etwas dazu beitragen zu können, daß alle, die das Streben meines Lebens als Wahrheit und als Recht anerkannt haben, ſich unter einander dahin vereinigen, auch die Wichtigkeit der heiligen Sorgfalt für die äußern Mittel zu unſerm Ziel mit ſelbſtſuchtsloſer Aufopferungs- und That-Kraft zu befördern.

Freunde! Wie oft muß ich noch in meiner Lage wiederholen: Wenn die Schaale meines Kerns zertreten wird, ſo leidet auch der Kern, und wenn er unreif in der zertretenen Schaale liegt, ſo gelangt er ewig nicht zur Reifung. Freunde! Nehmet doch dieſes Wort als das erläuternde Wort meines Benehmens in meiner Lage zu Herzen und glaubet doch nicht, daß ich irgend eine Schaale, als ſolche, hochachte, oder daß

ich irgend einen von Euch in irgend einem Fall um des äußern Dienstes einer solchen Schaale willen um mich vereinigt wünsche; nein, nein, ich bitte Euch vor Gott und meinem Gewissen, den innern Zwecken meines Lebens zu dienen, aber freilich dann auch meine Sorge für die äußere Schaale derselben nicht gedankenlos und sorglos zu verschmähen. Verachte doch auch in dieser Rücksicht keiner von Euch des andern Gabe, und des andern Kräfte. Der Bau der Wahrheit und des Guten fordert allerlei Gaben, allerlei Kräfte, allerlei Mittel.

Freunde! Brüder! Die Kraft in der Sorge für die äußern Mittel des Guten ist eine Gabe Gottes, die nur der verkennt, der auch für das innere Wesen des Guten gedankenlos, kraftlos und leichtsinnig ist. Der Kern der Dinge ist freilich Alles, die Schaale ist freilich nichts, wenn nämlich der Kern reif ist und der Schaale nicht mehr bedarf. Das war aber sicher nicht unser Fall. Die vielseitige Vernachlässigung der Schaale unsers Thuns hat bei uns den Kern desselben in seinem innersten Wesen angegriffen. Ich leugne es zwar gar nicht, der Fehler dieser Vernachlässigung ging von mir selbst und von meiner fast beispiellosen Gedankenlosigkeit hierüber aus. Er fand zwar durch die Eigenheit meines Charakters in mir selbst ein Gegengewicht gegen das Aeußerste seiner Folgen; aber das war denn doch nicht der Fall bei allen denen, die er ansteckte, und das Sprichwort: „Das Gleiche, wenn es zwei thun, ist nicht immer das Gleiche," ward in meiner Lage dem sehenden Auge diesfalls sehr heiter. Der Geist meiner Nachlässigkeit hatte sichtbar eine andere Natur, als die Massenachlässigkeit, die mich, der ich sonst in meinen Umgebungen in nichts einen Drang, mich nachzuahmen verspürte, hier allgemein nachahmte. Wie ich aber mich und andere darin immer entschuldigte, so ändert das nicht, daß am Ende ihre und meine diesfällige Fehler mir und meinem Haus auf eine Weise über den Kopf wuchsen, daß ich dringend Hülfe zu unserer Rettung bedurfte. —

Und Gott gab sie mir, nicht in einem fehlerlosen, sondern in einem Menschen, wie wir alle sind; aber in einem Menschen,

der bestimmt die Kräfte hatte, deren Mangel mein Haus an den äußersten Rand des Abgrundes und mich der Verzweiflung nahe gebracht hatte. Gott gab mir in ihm Hülfe in der Zeit der Noth, wo keine andere Hülfe mehr um den Weg war, und wo Niemand in meiner Nähe auch nur den Willen für die Kräfte mehr hatte, deren ich in diesem Augenblicke dringend zu meiner Rettung bedurfte. Er aber hatte sie. Er hat sie, und mit ihnen den Willen und die Liebe, sie für mich zum Dienst meiner Zwecke hinzugeben.

Ja, Freunde! zum Dienst meiner Zwecke! Und Ihr thut mir Unrecht, Jeder thut mir Unrecht, der einen Augenblick glaubt, daß ich seine Hülfe nur um des Aeußern ihrer Folgen willen schätze und die hohe wahre Kraft des Heils, die ich, wenn auch ungeschickt, doch so lange und so ernst mit Euch suchte, um des Blendwerks dieses Aeußern willen verleugne und verlasse und die Kraft dieses Mannes dahin brauchen wolle, den tiefen ewigen Felsen, auf den wir unser Haus zu bauen gesucht haben, durch ihn auszugraben, um dasselbe dann auch wieder durch ihn auf einen Sandhaufen zu bauen. Nein, Freunde! ich habe mir ihn nicht zu einem Götzen ausgesucht, in dessen blinder Verehrung ich mich selbst zu verlieren gedenke. Nein, ich will mich nicht in mir selber verlieren. Ich will aus ihm nicht mehr machen, als er mir ist. Ich kenne ihn. Ich weiß, was er ist, und was er nicht ist; und was er nicht ist, und was er nicht hat, das träume ich nicht in ihm und such' es nicht bei ihm, aber ich wünsche es ihm von Gott und den Menschen in der Liebe und durch die Liebe.

Ich weiß, es fehlt ihm an tausenden, das andere haben. Es fehlt ihm an Wissenschaften. Es fehlt ihm an Kunst. Er ist literarisch so unwissend als ich, und ich spreche es seinethalben aus, daß ich es gegen meinen Feind nicht bestimmter aussprechen könnte: er hat seine Fehler und ich muß auch seinethalben, wie meinethalben Gott bitten, daß er ihn bewahre vor aller Verirrung des Fleisches und des Geistes. Aber von welchem Menschen muß ich das nicht Gott bitten? — Er hat eine Naturkraft, die in ihrer Kunstlosigkeit hin-

dringt, wo eine große Kunst oft vor meinen Augen zurückstand, und es geht mir seinethalben oft wie einem Mann, der vor einem großen Birnbaum, der neben seinem Garten stand, oft sagte: ich wollte, er hätte einen Ast weniger, er gäbe mir dann freilich weniger Birnen, aber er machte mir dann auch weniger Schatten im Garten. Aber so oft er das sagte, so hieb er den Ast doch nie ab. So geht's mir auch mit Schmid und ihr glaubt mir es wohl, er genirt mich mit seiner Kraft oft recht tüchtig, vielleicht mehr, als der Birnbaum den Mann, der lieber mehr Sonne im Garten gehabt hätte als Birnen, und doch den Ast am Baum, der ihm Schatten machte, nicht abhieb.

Freunde! Mein Respekt für die Naturkräfte, wie sie unverkünstelt im Volk dastehen, ist groß, und hat, seitdem ich Schmid kenne, bei mir in eben dem Grad zugenommen, als mein Mißtrauen gegen die Anmaßungen unsrer vielseitigen Verkünstlung. Ich sag' es frei, dieser Respekt für die so sehr mißkannten Naturkräfte im Volk ist bei mir auch da noch groß, wo sie aus Mangel von Pflege zum Theil verletzt und verunstaltet erscheinen. Die verletzte Natur kann sich in tausend Fällen wieder von selbst heilen, aber die verunstaltete Kunst ist meistens unheilbar. Freunde! In dieser Ansicht liegt der innerste Aufschluß meiner diesfälligen Denkungs- und Handlungsweise in Rücksicht auf Schmid. Ich schätze freilich auch seine äußere Kraft enthusiastisch hoch und mußte es, weil ich, menschlicherweise davon zu reden, ohne sie keine Kraft mehr gehabt hätte und keine mehr gefunden hätte, das Innere meines Thuns selber zu retten.

Aber man geht im Unrecht, das man mir seinethalben thut, außer alle Schranken. Man wirft mir sogar vor, ich sei um seinetwillen gegen Jedermann und selber gegen Männer, die großes Verdienst um mich haben, undankbar. Freunde! Ich habe 73 Jahre nicht undankbar gelebt, und seitdem ich an der Spitze meiner Anstalt lebe, war immer die Klage, daß ich den Werth und den Verdienst von Menschen, die mir dienten, und selber von Zöglingen, die mich befriedigten, immer unvernünftig überschätze und sie dadurch verderbe.

Und es ist wahr, das war meine Schwäche. Aber wenn man diese Schwäche gegen mich dann mißbrauchte und mich mit meinem Fehler selber gegen mich selbst überwältigte, um die letzte Spur meiner Selbstständigkeit in mir selbst und in meinen Umgebungen auszulöschen, war das dann auch ganz und allein mein Fehler? Die Wahrheit und der Geist der Wahrheit überwältigt die Schwäche nie also, — und sollte wohl der Irrthum dieses Recht der Ueberwältigung der Schwäche ansprechen dürfen? Und wer darf behaupten, es wäre Undankbarkeit, wenn sich ein Mensch endlich den Folgen einer solchen Ueberwältigung widersetzte? Wer darf es aussprechen, es sei Undankbarkeit, daß ich dieses endlich noch mit dem einzigen Mittel, das in meiner Hand übergeblieben, zu thun versuchte? Nein, das thut Niemand, der in der Wahrheit lebt; das thut Niemand, der in der Liebe lebt!

Auch die Schwäche hat ihr Recht, und eben, weil sie schwach ist, muß man es ihr mehr als der Felsenkraft, die unumstößlich ist, verzeihen, wenn sie, im Fall sie sich nicht mehr erwehren kann, unter den Pantoffel höherer Kräfte zu fallen, doch noch etwas empfindlich ist und es eben nicht gern hat, wenn der sie meisternde Pantoffel auch gar zu hart auf sie auftritt.

Und dann war ich seit vielen Jahren immer wie der Vogel auf dem Zweig, und stand tausendmal an Abgründen meines Ruins, bei denen ich mich nur wie durch ein Wunder gerettet fühlte. Daß ich aber in dieser Lage etwas ängstlich geworden und bang hatte vor einem jeden Mann, der unter diesen Umständen noch die Streitkolbe gegen mich aufhub und damit die Lasten meiner Lage dadurch noch bis ins Unerträgliche erhöhte, ist mir doch wohl zu verzeihen und ich wäre gewiß auch nicht undankbar, wenn ich unter diesen Umständen einen solchen Mann, ungeachtet aller seiner anderweitigen Verdienste, in einem solchen Augenblick nicht nach seinem vollen Werth gewürdigt hätte. Oder ist es anders? Bin ich wirklich darin undankbar? Nun denn, wer immer so lange, wie ich, in seiner Lage wie der Vogel auf dem Zweig gesessen, und an Abgründen stand, wie die meinigen

waren, der ſtehe auf, und werfe den Stein, den er gegen mich, als gegen einen Undankbaren, in ſeiner Hand hat, auf mich, wenn er's darf; darf er's aber nicht, ſo lege er ſeinen Stein aus der Hand und bitte jeden Mann, der unter dieſen Umſtänden mit dem Streitkolben in der Hand gegen mich daſtand, die Thränen, die diesfalls in meinen Augen ſind, zu ſehen und ſein Auge einer Thräne für mich nicht zu verſchließen. Er bitte ihn um einen Blick für mich, der die Furcht aus meiner Seele jage. Ich bin einer hohen innigen Liebe in mir ſelbſt für ihn ſicher. Nur ſoll er nicht fordern, daß ich das an ihm würdige, was ich nicht verſtehe; nur ſoll er die Schwäche meines Kopfes nicht der Härte meines Herzens zuſchreiben und mich nicht darum für undankbar erklären, weil ich das nicht genugſam würdige, was ich nicht genugſam erkenne.

Doch was will ich ſagen? Eben hier liegt die Grundanklage, die gegen mich ſtatt hat, „ich vermöge nämlich dem Geiſt, der meinem Streben zum Grunde liegt, nicht mehr zu folgen, und ſtöre und erlahme durch mein diesfälliges Unvermögen die Kraft derer, die im Geiſt und in der Wahrheit meines Strebens weiter vorgerückt ſeien als ich." Es iſt ſchon eine alte Klage: „mein Geiſt habe mich verlaſſen; ich habe mich ſelbſt überlebt, nnd die Wahrheit und das Recht meines Strebens ſei aus meiner Hand in andere übergegangen." Ich weiß auch wohl und fühle es tief, daß ich einige Kräfte, die zur Beförderung meiner Zwecke weſentlich ſind, ganz und gar nicht beſitze; hingegen weiß ich eben ſo beſtimmt, daß ich alle diejenigen Kräfte, die ich jemals hierzu beſeſſen, gewiß auch jetzt noch mit einiger Lebendigkeit und mit einigem Drang ſie anwenden und benutzen zu können, in mir ſelbſt fühle.

Ich habe inzwiſchen dieſes Todesurtheil gegen mein geiſtiges und ſittliches früheres Leben ſchon lange mit tiefer Kränkung ſich hie und da künſtlich entfalten und immer tiefer greifen, aber zugleich auch die Hülfe und Theilnahme, der ich bedurfte, in dem Grad abnehmen geſehen, als das Kunſtgerede über mein ſittliches und geiſtiges Verſinken immer

größer wurde und weiter griff. Ich sah die Kräfte, die mir mangelten, und die andere besaßen, anstatt sich mit den meinigen zu vereinigen, sich immer mehr von denselben trennen, und isolirt eine selbstständige Allmacht ansprechen, die gar oft nicht blos der Eigenheit meiner Ansichten, sondern meinen Rechten selber geradezu entgegenwirkten und dadurch den Zustand des Ganzen in sich selbst nothwendig verwirren mußten. Meine Individualität war jetzt in ihren für das Ganze meiner Zwecke wirklich einseitigen und ungenugthuenden Kräften sich selbst überlassen, und ich mußte unter diesen Umständen in meinen Umgebungen nicht nur schwächer erscheinen, sondern wirklich schwächer werden und schwächer wirken, als es unter andern Umständen nicht der Fall gewesen wäre.

Das sah ich wohl mit allen seinen Folgen; was ich aber nicht sah, und doch war, ist dieses: die sich entgegengesetzten Kräfte meines Hauses stärkten sich mitten indem sie sich isolirten und hemmten; und so sehr dieses für den Augenblick meinem Hause, meinen Zwecken und meiner persönlichen Beruhigung nachtheilig war, so sehr hatte es wesentliche Vortheile für die Stärkung der Kräfte einiger Glieder meines Hauses, und für die weitern und allgemeinen Folgen, die ihre Kräfte auf die Beförderung unserer gemeinsamen Zwecke haben können und haben werden. So wie indessen mein Starrsinn mich in einigen meiner individuellen Ansichten stärkte, so hatte der nämliche Fehler bei andern Gliedern meines Hauses die nämliche Wirkung. Im begründeten oder unbegründeten Selbstgefühl seines Rechts stand bald ein jeder in der Einseitigkeit seiner Ansichten und Mittel so weit kraftvoll da, als die Einseitigkeit kraftvoll zu machen vermag.

Aber indem also keiner dem andern wich, war der Strom unsers Lebens freilich im Allgemeinen aufgehalten. Das Zuströmen seines Wassers minderte sich indessen um deswillen nicht. Es stand jetzt nur in sich selbst still; aber freilich muß uns Alles daran liegen, den Damm, den wir durch die Isolirung unserer Individualkräfte in gegenseitiger Einseitigkeit gegen den Lauf unsers Stroms selbst aufgeworfen haben, wieder durchzubrechen. Das ist aber freilich durchaus nichts

Leichtes. Wahrlich, wir ſind einem großen Weltübel unterlegen, und es iſt Zeit, daß wir tief fühlen und erkennen lernen, wohin es den Menſchen führt, wenn er in irgend einer auch noch ſo großen Idee außer das Gleichgewicht ihrer unbefangenen Anſicht geworfen wird.

Die Wahrheit iſt allenthalben und nirgend, und nur der, der ſie allenthalben als eine mit tauſend andern verbundene Erſcheinung und nirgend als einen anſpruchsvollen, iſolirten Götzen vor ſich ſtehen ſieht, nur der lebt in der Wahrheit. Aber des Menſchen traumvolle Schwäche führt ihn ſo leicht dahin, aus jeder großen Idee, die er zu ſeinem Schoßkind gemacht, ſich ein Götzenbild zu ſchnitzeln und alle Wahrheit und alles Recht des Menſchengeſchlechts nur in der einſeitigen Anſicht dieſes Götzenbildes und alles deſſen, was daſſelbe zum Dienſt ſeiner Selbſtſucht anſpricht, zu ſehen und zu erkennen. Selbſt große Männer, ſelbſt tiefe Denker ſind vor der Gefahr nicht ſicher, einzelne Anſichten ihres Denkens in eine Art von fixer Idee hinüber gehen zu ſehen, die freilich in ihnen nicht zu dem Grad der abſoluten Verſteinerung gelangen, in welchem ſolche Ideen ſich, zum Entſetzen der Menſchheit, bei ganz verlornen Tollhäuslern äußert; aber unleugbar iſt dennoch, daß einſeitig betriebene Lieblingsideen und tägliche Gewohnheitsanſichten auch in tiefern Denkern leicht zu einer Art Verhärtung gelangen, die ſie leicht dahin bringt, daß ſie dieſer Ideen halber ſich ſittlich und geiſtig nicht mehr vollkommen unbefangen und frei bewegen können, ſondern in dieſer Rückſicht nicht ſelten als Dienſtleute von wenigſtens halbfixen Ideen erſcheinen.

Die Welt iſt voll ſolcher in einzelnen Anſichten befangener Menſchen. Oder ſind nicht in jedem Berufsfache, ſei es im Militär, ſei es im Civil, ſei es im Juſtizweſen oder in welchem Fach es immer ſei, hundert und hundert ſich darin auszeichnende Menſchen in den Anſichten ihrer Lieblingsgegenſtände auf eine Art befangen, die mit derjenigen, durch welche die Menſchen zu fixen Ideen gelangen, wenigſtens gar viel Aehnliches hat?

Ich muß noch weiter gehen. Ich muß ſelber fragen,

haben ſich nicht in unſerer Mitte vielſeitige Spuren dieſer Verhärtung in der Anſicht großer Ideen gezeigt? Ich muß beſtimmt fragen: haben ſich nicht auch ſelber in unſrer Mitte einige entgegengeſetzte Ideen in unſern Köpfen gleichſam fixirt? Das iſt, nach meiner Anſicht, ſo wahr, daß ich durchaus glaube, wir können auf keine andere Weiſe zu einer allgemeinen innern Vereinigung unſers Hauſes und zu einer reellen Harmonie in der Abſicht deſſen, was wir unſere Methode heißen, gelangen, als durch unſere Beſtrebungen, jede Anſicht derſelben, ſei es die mathematiſche, ſei es die theologiſch-philoſophiſche, ſei es die natur-philoſophiſche, ſei es die humaniſtiſche, ſei es die philanthropiſche, oder welche es immer ſei, mit allen übrigen in uns ſelbſt ins Gleichgewicht zu bringen, und uns von keiner derſelben alſo beherrſchen zu laſſen, wie jede Idee, die auf dem Weg iſt, mit mehr oder minderer Härte zu einer fixen oder halbfixen Idee zu werden, den Menſchen beherrſcht und befangen hält.

Werden wir uns dahin erheben, ſo wird der Stillſtand, der in unſern Beſtrebungen durch die Feſtigkeit einiger ſich in uns verhärten zu wollen ſcheinenden Anſichten hervorgebracht worden, durch die höhere Kraft, die jeder von uns ſich ſelber in ſeiner Einſeitigkeit erworben, für das Ganze unſrer Beſtrebungen wirklich vortheilhaft werden. Ich bin auch deſſen ſicher, daß in dieſem Fall gar Niemand in unſrer Mitte aus dem Kreis derer herausfallen wird, die für die weitere Beförderung unſers Gegenſtandes tüchtig geachtet werden müſſen. Auch ich werde in dieſem Fall nicht ganz aus dieſem Kreis hinausfallen; im Gegentheil, ich bin ſicher, das Todesurtheil über mein ſittliches und geiſtiges Verſchwinden wird dann nicht mehr ſo vielſeitig cum studio et amore ausgeſprochen werden, wie es nun ſeit Jahren in meinen Umgebungen ausgeſprochen worden iſt. Vieles, das ich erlebt, wird dann gewiß vorübergegangen ſein. Die Mißverſtändniſſe, die im großen Wirbel meiner Lage ſich alle Augenblicke entſpannen und entſpinnen mußten, ſind unzählbar. Wenn ſie aber darum, weil ſie lange dauerten, und mit der ganzen Lebhaftigkeit weit umher belebter Menſchlichkeiten

begleitet worden, ohne Prüfung und ohne Verantwortung für immer und ewig als Wahrheit wider mich anerkannt würden, was müßte ich von meinem Schicksal denken? Was ich aber jetzt darüber denke, ist: Gerichtstellen, die den Angeklagten auf solche Fundamente verurtheilten, würden von der ganzen unbefangenen Welt verabscheut werden. Und für die Zukunft bin ich diesfalls ohne Furcht. Ich bin nicht undankbar und werde nie als undankbar erkannt werden. Nein, es ist nicht möglich, ich werde um deswillen, daß ich mich heute fest an das kette, was ich zur Rettung meiner Lebenszwecke unumgänglich bedarf, nicht in Zeit und Ewigkeit als undankbar erkannt und erklärt werden. Für einen vorübergehenden Augenblick kann man den dankbarsten Menschen als undankbar erscheinen machen, man kann das brennende Licht der reinsten Dankbarkeit unter ein Viertel stellen, daß sein Strahl, ob es gleich hell brennt, aller Menschen Augen entzogen wird; ja, man kann auch die Bande der Dankbarkeit alle abschneiden. Es ist aber denn freilich auch der höchste Grad von Härte, mit der man die Unschuld und Treue des menschlichen Herzens verletzen kann, wenn man dem dankbaren Menschen die Möglichkeit, seine Dankbarkeit bescheinen zu können, gewaltsam und leidenschaftlich abschneidet; aber dennoch kann man auch damit das dankbare Heez nicht undankbar machen. Und wer will so leicht über einen Menschen das schreckliche Wort aussprechen: er ist undankbar? Die wahren, tiefer liegenden Ursachen des Erkaltens menschlicher Bande sind oft denen selber ein Geheimniß, die gegenseitig erkalten. Was wollen die darüber reden, die in Rücksicht auf die Ursachen dieses Erkaltens gleichsam in einem andern Welttheil leben?

Freunde! Brüder! Auch in unsrer Mitte sind Erkältungen eingetreten, die ein Resultat des ganzen Umfanges der Geschichte unserer Vereinigung und des äußern chaotischen Wirbels sind, durch den sich das Gute und Edle, das in unsrer Vereinigung zum Grunde lag, und noch jetzt zum Grund liegt, durchdrängen müssen und uns dahin gebracht, daß hie und da einer unter uns den andern mit einer Brille ins Auge faßte, deren Gläser nicht mehr spiegelrein waren und nicht

mehr spiegelrein sein konnten. Freunde! Brüder! die Uebel unsers Hauses sind nicht von heute, sie sind nicht von gestern, sie schreiben sich von tiefen Fernen her. Wir haben von Anfang unserer Vereinigung an Gewohnheiten und Lebensweisen in unsrer Mitte einreißen lassen, die ihrer Natur nach nothwendig Mißstimmungen hervorbringen mußten, und es ist dringend, daß wir in Rücksicht auf die Beurtheilung dieser Mißstimmungen mit scharfem Blick auf die Tage des Ursprungs unserer Vereinigung zurückblicken. Wahrlich, sie sind es, in denen sich die Ursachen der Uebel, unter denen wir so lange litten, entkeimten und Wurzel faßten. Was hinter uns ist, ist freilich nicht mehr da; aber wenn wir es schon vergessen, so wirken seine Folgen um deswillen nicht weniger auf unsere vergeßlose Gegenwart.

Freunde! Brüder! Die Stunden, in denen wir uns im Anfang verbanden, waren Stunden der größten Weltträume. Es waren Stunden der höchsten Verirrungen in diesen Träumen. Die Welt schien in diesen Tagen zu suchen, was wir suchten, und zu lieben, was wir liebten. Der Wahn der Zeit sprach unserm Streben das Wort; das Interesse der öffentlichen Gewalten schien in diesem Zeitpunkt mit dem unsern das nämliche gewesen zu sein; selber die Selbstsucht von Tausenden, die jetzt mit uns in Widerspruch ist, schien damals mit uns einerlei Meinung sein. Man fand, was wir thaten, vortrefflich, ehe man es kannte, sogar ehe wir es selber kannten. Ehre und Ruhm liefen uns beinahe unanständig von selbst nach. Das ökonomische Gelingen unsers Bestrebens schien uns fast ohne Mühe und ohne Sorgen gesichert. Aber der Anschein dieses Paradieses in der Luft war bald vorüber. Die Dornen und Disteln der Welt fingen bald an um uns her zu wachsen, wie sie um aller Menschen Leben und aller Menschen Thun herum wachsen. Aber der Traum dieser Tage nützte uns nichts. Er schwächte unsere Kräfte, deren Stärkung wir so vielseitig und so dringend bedurften. Wahrlich, das Klima dieser Tage war zu gut für uns. Wir bildeten uns, wie wenn wir im warmen Süden lebten, und strenge kalte Tage des Nordens warteten auf uns. Warum

ſollten wir es uns verhehlen? Die Kraft des reinen Glühens für unſere Zwecke ſchwächte ſich in dieſen Tagen in unſerer Mitte und wurde hie und da bei einigen wirklich ein bloßes Scheinglühen im Glück, das die Kraft der Glut nicht kennt, die im Unglück noch brennt und in den Tagen hoher Trübſale nicht erlöſcht. Ich einmal erkenne in den Schwächen dieſer Tage die Urſachen der Uebel, an denen wir hernach litten, und halte alle Urtheile über unſere ſpätern Verhältniſſe für unrichtig, die nicht zu den frühern Quellen derſelben hinaufſteigen; ſo wie es überhaupt nothwendig iſt, daß wir in der Beurtheilung einer jeden einzelnen Lage und einer jeden einzelnen Begegniß die Eigenheit der Ketten feſt ins Auge faſſen, die unſer Zuſammenleben unter einander verband, und die ihre Eigenheit weſentlich darin ausſprach, daß keiner von uns an der Kette dieſes Verbandes irgend etwas anderes ward, als das, wozu ihn die Eigenheit ſeiner Natur in ſeiner perſönlichen Individualität ſelber hinlockte, es zu werden.

Faſſet die Wichtigkeit dieſes Umſtandes, daß in unſrer Mitte die Natur Alles, die Kunſt aber nichts wirkte, in ſeiner ganzen Bedeutung ins Auge. Wir lebten in Rückſicht auf das Perſonal der erwachſenen Glieder unſers Hauſes eigentlich ohne Regierung und ohne Gehorſam. Eine freiere Entwickelung unſerer Individualitäten, aber auch eben ſo eine für mein Haus und meine Stellung gefährlichere und drückendere Lage iſt nicht denkbar. Freunde! Faſſet in der Beurtheilung meiner Lage und meines Benehmens dieſes ins Auge, und denket dann Euch noch ferner den ſo ſehr ins Große gehenden Zudrang von Menſchen, die Glieder unſers Hauſes wurden und nicht wußten, was wir wollten, nicht ſuchten, was wir hatten, nicht kannten, was wir bedurften, und dabei in Rückſicht auf mich in dem Grade anmaßlich waren und ungenirt lebten, als ich ihrethalben genirt war. Freunde! Faſſet unſer Haus im Umfang aller Verhältniſſe, in denen es ſtand, aller Bedürfniſſe, in die ich mich hineinſtürzte, aller Laſten, die auf mich fielen, und in Verbindung mit der Entblößung aller Mittel und aller Kräfte ins Auge, deren ich

bedurfte, der äußern und innern Ansprüche unserer Vereinigung auch nur auf eine von ferne genugthuende Art zu entsprechen.

Freunde! Wir dürfen vom Anfang unserer Vereinigung an unsere Unschuld loben und wir dürfen die Zwecke unserer Unschuld preisen. Aber hat die Unschuld sich je der Gewalt der Menge bemächtigt? und liegt es nicht in ihrer Natur, daß sie in dieser Gewalt immer unterliegen muß? Oder hat sie je ein Werk zum Ziel gebracht, das sich mit ihrer äußern Schwäche in die Gewalt der Welt und in den Strom derselben ohne einen starken Steuermann hineingewagt, wie wir uns darein hineingeworfen haben? Wahrlich, wir suchten im Traum unserer Anfangsunschuld ein Leben, wie sich die alte Frommkeit eines in den Klöstern träumte und lebten dabei individualiter in der höchst denkbaren Ungenirtheit. Unsere jüngsten Leute sprachen bald allgemein eine Freiheit an, die bei keinen Novizen in der Welt angeht, und von den ältern träumte sich nicht nur einer das Recht zu einer Pater Priors Freiheit, bei deren Allgemeinheit alle innere Klosterkraft ein Traum ist; und ich sollte den Abt im Kloster vorstellen und taugte in gewissen Rücksichten wahrlich mehr zum Klostereſel oder wenigstens zum Klosterschaf als zum Klosterabt.

Freunde! Ich rede frei heraus. Alles dieses ist jetzt überstanden und benimmt dem wirklich Guten, das in unserer Mitte keimte, Wurzel faßte, und noch jetzt statt findet, und das sich durch den Erfolg an so vielen unserer Zöglinge, und auch an dem Benehmen und dem Schicksal so vieler erwachsener Menschen, die sich in unsrer Mitte bildeten, notorisch erprobte, seinen Werth gar nicht. Aber die Zeit ist einmal da und es wird jetzt Pflicht, einen Gegenstand, der in seinem Wesen groß ist und nach verschiedeneu Rücksichten die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog, mit Wahrheit, Freiheit und Ruhe ins Auge zu fassen. Wir mußten auf eine Art unter der Last unserer Verhältnisse erliegen und es war gut, daß unser Gefühl, wir seien darunter erlegen, tief in uns rege geworden. Wir konnten nicht anders, als darunter erliegen.

Alles Edle und Reine, auch das Edelſte, das Reinſte in der Welt, wenn es ſich ſchnell häufet und viel wird, mindert in ſeinem Weſen und ſchlechtet; und wir waren zu viel, wahrlich, wir waren viel zu viel, und wir häuften uns freilich zu einem guten Ziel auf, aber ohne die Maßregeln genugſam zu kennen und zu benutzen, die dem Wachsthum des Guten in ſeiner einzelnen Stellung alle nöthige Mittel herbeiſchafft und ſichert. Die große Mehrzahl derer, die ſich die Unſern nannten, kam mehr durch Zufall als durch Ueberlegung und Wahl in unſere Mitte, und ſo ſehr die zufällige Erſcheinung von Vielen es jedem in ſolchen Verhältniſſen geübten Auge auffallen machte, daß ihre Erſcheinung bei uns nur ephemeriſch ſein ſollte, machte meine unbeſonnene Schwäche ſie immer leicht perennirend. Das konnte freilich nicht anders, als dahin wirken, beinahe unheilbare Uebel in unſerer Mitte zu erzeugen.

Auch das Beſte, wenn es ſich ſchnell anhäuft und allgemein zu werden ſcheint, wird nicht nur gemein und dadurch das Gemeinböſe und Gemeinſchlechte des Haufens, in den es ſich eingeſchlichen; als ſolches greift es dann mit der rohen Wurzelkraft, die das Schlechte und Böſe immer hat, unter die gemeinlich ſchwächern Wurzeln des Guten mit Gewalt ein und wird dann bald mitten unter dem ſchwachen unterwurzelten Guten der eigentliche Werbungspoſten zum Böſen, auf dem dann auch jeder, der ſich unvorſichtig dem Poſten nähert, geworben wird; und die Erfahrung zeigt, die für das Schlechte und Böſe geworbenen Menſchen werden dann noch gar leicht für das Schlechte und Böſe, für das ſie geworben ſind, verſchworene Menſchen, und ſolche für das Unrechte und Schlechte verſchworene Menſchen brauchen dann, wenn ſie auch ſonſt im Leben die erſten Schwächlinge ſind, böſe Liſt und große Gewalt, um ihr Schlechtes und Böſes, ſei es Trägheit, ſei es Unordnung, ſei es Frechheit oder was es immer ſei, herrſchen zu machen, oder wenigſtens dahin zu kommen, vom Gegentheil deſſelben auf keine Weiſe genirt zu werden. Wo es aber bei einer größern oder kleinern Vereinigung von Menſchen ſo weit kommt, ſo wird dann

freilich auch das Bedürfniß einer Regierung, die diesem Zustand hätte vorbeugen sollen, immer allgemein als dringend anerkannt, und sucht dann, so sehr es zu spät ist, Hülfe von Regierungskräften. Aber man ist um deswillen, daß man sie jetzt sucht, dann noch nicht fähig, sie zu beurtheilen. Man irrt sich in solchen Fällen gewöhnlich, und die Noth, in die man dann diesfalls schon hineingesunken, ist fast immer auch ein böser Rathgeber.

Das war auch bei uns der Fall. Man suchte und suchte, und fand nicht, was man bedurfte. An mir irrte sich diesfalls Niemand mehr. Jedermann hielt mich für regierungsunfähig; aber man ließ mich doch dastehen, als ob ich fähig wäre, und blieb in Verhältnissen zu mir, als ob man's erkannte. Diese Lage braucht keiner Erläuterung. Ich wäre ihr sicher ganz unterlegen, wenn nicht Gottes ob mir waltende Vorsehung meinen Bestrebungen auf eine Weise so gnädig gewesen wäre, daß auch die ganz unvermeidlich scheinenden Folgen meiner Schwäche oft vorübergegangen, als wenn sie nicht da gewesen wären.

Das ist so wahr, daß ich selber nicht weiß und es mir nicht erklären kann, wie ich durch die empörende Verwirrung des Chaos, in das ich mich hineingestürzt, ohne meinen gänzlichen Ruin habe durch und auf den Punkt der Kraft und der Mittel kommen können, auf dem ich mich doch jetzt stehend sehe und fühle. Ich weiß nur das, und Gottlob, daß ich noch das weiß: einige Augenblicke meiner letzten Verzweiflungstage ausgenommen, habe ich den Glauben und die Hoffnung an meine Rettung mitten in allem Anschein der Unerrettbarkeit meiner Lage nie verloren. Ich werfe meinen Blick noch einmal mit innerer Erhebung auf diesen Glauben, der mich nie verlassen.

Freunde! Wie habe ich diesen Glauben in mir erhalten können? Wer stärkte ihn in mir? Was stärkte ihn in mir? War es nicht Gott und war es nicht darum, damit ich vor meinem Hinscheiden nach dem Ziel gelange, nach dem ich durch mein Leben gestrebt und zu dessen Anbahnung ich heute Mittel in meiner Hand finde, die ich mit dem Glauben und

der Hoffnung ergreife, die der Sehnſucht gleich iſt, mit welcher ich ſo lange darnach geſtrebt.

Ich danke Gott. Er hat meinen Glauben in mir erhalten und dieſen meinen erhaltenen Glauben mit einem Erfolg gekrönt, den ich durch mein Leben weder ahnte, noch verdiente, und in der Schwäche meines Alters und am Ende meiner Tage menſchlicherweiſe daraus nicht mehr erwarten durfte. Freunde! Meine Erquickung iſt groß, wie es mein Unglück auch war. Gott iſt groß im Segen des Glücks, er iſt größer im Segen des Unglücks. Freunde! Brüder! Mein Unglück dauerte lange, und viele Freunde haben es lange mit mir getragen. Aber endlich forderte der Grad unſerer Verwirrung faſt übermenſchliche Kräfte, ſie zu ertragen, und wo das der Fall iſt, wo Umſtände und Lagen eintreten, von denen man ſagen muß, auch die Auserwählten möchten ihnen unterliegen, da umwandelt endlich und endlich die menſchliche Schwäche auch die Gutmüthigkeit der Edlern in Gewaltthätigkeit, ihre Unſchuld in Streitſucht, ihr Bewußtſein des Rechts im Einzelnen in Rechthaberei in Allem; ach, es umwandelt dann oft bei ihnen ſelber die ſtillen Laute der ſanften Unſchuld in rohe Töne des derben Unrechts, und des Glaubens heiligen Eifer in der Verfolgung unheilige Selbſtſucht.

Ja, es iſt ſo. In der äußerſten Verwirrung menſchlicher Gewaltslagen verlieren auch die edelſten Menſchen immer viel von dem Colorit, in dem ſie in den beſſern gewaltloſen Tagen ihres Lebens da geſtanden. Der reine göttliche Eifer für die Wahrheit umwandelt ſich in dieſer Lage dann leicht in Vielen von ihnen in einen leidenſchaftlichen Eifer für ihre Wahrheit, d. i. für die Anſicht der Wahrheit, wie ſie, von der Menſchlichkeit ihrer Individualität umnebelt, in ihnen ſelbſt liegt, und dann ſprechen ſie für ihre ſo benebelte Anſicht der Wahrheit das Recht der Wahrheit ſelber an, als wäre ihre Wahrheit göttliche Wahrheit, als wäre ſie die Wahrheit Gottes ſelber; und das wirkt denn freilich eben nicht nach den höchſten Anſichten der göttlichen Wahrheit auf ihr Leben und auf ihr Benehmen gegen die Mitmenſchen in

ihren nächſten Umgebungen, die dem Geiſt ihrer Wahrheit nicht gehorſam ſind. Es bringt ſie leicht dahin, daß ſie die die Pflichten der geſelligen Friedlichkeit und Schonung nicht mehr gegen Jedermann beobachten, ſondern Jedermann, an dem ſie um ihrer Wahrheit willen Aergerniß nehmen, davon auszuſchließen, alle Zartheit ihres innern Gemüths verlieren und ſich in ſich ſelbſt ſo verhärten, daß ſie endlich dahin kommen, die unzweideutigſten Geſinnungen und Handlungen der Leidenſchaft gegen Leute, an denen ſie alſo Aergerniß genommen, nicht nur zu entſchuldigen, ſondern ſogar als pflichtmäßige Handlungen, die ſie der Liebe zur Wahrheit und ihrem Gewiſſen ſchuldig ſeien und die eigentlich ſelbſt aus wahrer, reiner und ſtarker Liebe gegen dieſe Leute ſelber herrühren, rechtfertigen, und es für ihre Pflicht erklären, den Folgen ſolcher Geſinnungen und Handlungen, ſo viel an ihnen iſt, ewige Dauer zu erzwingen, auch wenn die ſegensvollſten menſchlichen Verhältniſſe dadurch geſtört und geſchwächt worden.

Die Geſchichte der Welt, und vorzüglich die Kirchengeſchichte iſt voll von Beiſpielen von in ihren Anlagen und außer dieſem Verhältniß ſehr edlen Menſchen, die auf der Bahn ſolcher Menſchlichkeitsverirrungen in der Liebe zur Wahrheit ſelber Märtyrer ihrer verhärteten Anſicht geworden; und unſtreitig ſind ſolche aus wirklicher Liebe zur Wahrheit in ihren Bewegungen für die Wahrheit ſo überſteif gewordene Menſchen dennoch unendlich mehr werth, als diejenigen, die ſich ihrer Wahrheitsbekenntniſſe halber gleichſam in Regimenter einſchreiben laſſen und Regimentsbekenntniſſe ihres Glaubens ablegen, deren Ueberzeugung weſentlich mit nichts, als mit der richtigen Bezahlung ihres Solds und der Befriedigung, die ſie in ihrem Regimentsdienſt finden, zuſammenhangen.

Ich rechne es nicht zur Ehre unſrer Verhältniſſe, daß ſich ſelber in unſrer Mitte einige Anfangsſpuren von ſolchen Verirrungen in den Anſichten der Wahrheit gezeigt haben. Nebendem ſehe ich auch ſehr wohl ein, wenn je ein Menſch geeignet geweſen, in ſeinen Umgebungen eine Gemüthsſtimmung

herbeizuführen, die etwas Aehnliches von einem solchen Eifer in gegenseitigen Ansichten der Wahrheit zur Folge haben mußte, so bin ich es. Ich wäre es aber freilich auch gewiß nicht geworden, wenn ich in dem ruhigen Zustand eines beschränkten häuslichen Privatlebens geblieben wäre; aber in den großen und heterogenen Umgebungen, in die ich in meiner Anstalt gleichsam hineingeworfen worden, mußte ich bei meiner unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit so viel als nothwendig dahin kommen, Uebel von dieser Art in unsrer Mitte zu erzeugen.

Es ist meine Schuld. Ich klage darüber auch Niemand an; aber wahrlich, die Last, die ich mir dadurch zugezogen, war groß. Die höchste Staatssünde, regieren zu scheinen und nicht zu regieren, fiel mit allen Schrecknissen ihres strengsten Strafgerichts auf mein armes schwaches Haupt Die Gemeinde meines Hauses wollte regieren und war von oben bis unten so wenig regierungsfähig als ich. Aber keiner, keiner von den Gliedern meines Hauses sah seine eigene Regierungsunfähigkeit, jeder sah nur die meine, und was jede rechtlose Gemeinmeinung im Staat erzeugt, wenn sie in Gemeinanmaßung hinübergeht, das erzeugte jetzt die Gemeinmeinung meines Hauses von meiner Regierungsunfähigkeit, die gar schnell in Gemeinanmaßung, meiner eben nicht viel achten zu müssen, hinüberging, und Jahre lang in der fieberischen Schwachheitskraft dieser Anmaßung ihr Wesen um mich her trieb. Endlich und endlich aber erzeugte der Ultra-Effekt dieser Gemeinmeinung von meiner Regierungsunfähigkeit und die allgemeine Anmaßung des Bedürfnisses einer Generalsubstitution meines Rechtes eine Art von Regierungsfähigkeit in mir, die ich selbst nicht in mir ahnte.

Sie belebte endlich meine innere, stille, furchtsame Willenskraft dahin, daß ich aussprach und wollte, das Haus müsse regiert sein. Nun beharrte ich auf dem, was ich wollte; widerstand dem, was ich nicht wollte, suchte Hülfe zu dem, was ich nicht konnte.

Dieses Benehmen war aber freilich bei den nun Jahre lang eingewurzelten Gesinnungen, Ansichten und Handlungs-

weisen meines Hauses kein Weg zum Hausfrieden; es konnte es für einmal nicht sein. Meine armen neuen Regierungskräfte fanden keinen Glauben. Sie schienen leere Anmaßung zu sein. An ihr Recht dachte Niemand, und Stütze meines Rechts zu sein, war außer der Tagesordnung. Aber je mehr ich dieses sah, je mehr fühlte ich sein Unrecht und mit ihm mein Recht, und dieses Gefühl gab mir Kraft zum Entschluß zu regieren, so gut ich konnte, Hülfe dazu zu suchen, wo ich sie finde, und mit Starrsinn darauf zu beharren, mir keine Kraft entreißen zu lassen, die ich zur Regierung meines Hauses immer nothwendig fühlte. Mein Zustand war vorher in dieser Rücksicht unbegreiflich unglücklich. Die Regel der Weisheit: „wirke dein Heil mit Furcht und Zittern," war schon längst bei mir in physische Furchtsamkeit hinübergegangen. Ich konnte mich schon lange nicht mehr zur Furchtlosigkeit vor Menschen erheben, deren Thun meinem Streben nachtheilig war. Ich zeigte ihnen meine Furchtsamkeit jeden Augenblick offen. Ich gab ihnen oft, meinen innersten Gefühlen entgegen, gute Worte, verbarg mein zerrissenes Herz und lebte diesfalls Jahre lang in meinem Haus, wie ein Schiffbrüchiger, der sich an jedem Strohhalm hält. Jetzt stärkte selber mein Starrsinn im ungeschickten Regieren das Selbstgefühl meiner Kraft. Meine Furchtsamkeit vor Menschen und Sachen, die mir schaden konnten, minderte sich in dem Grad, als ich mich durch mein Regieren selbst und durch die Hülfe, die ich jetzt dazu fand, im Gefühl meiner Selbstkraft täglich stärkte. Aber der Kampf, der aus diesem Entschluß entsprungen und mein unbewegliches Festhalten an demselben, hat auch einige Jammerscenen in meinem Haus hervorgebracht, die ich nicht mehr berühren will.

Aber was auch immer geschah, ich wollte das Haus nicht mehr unregiert sich selbst und seiner Anmaßung überlassen. Ich wollte mich auch selbst nicht mehr wider mein Gefühl und wider meine Ueberzeugung regieren lassen. Ich wollte mir auch nicht wider meine Ueberzeugung helfen lassen. In dieser Lage war ich freilich zu Zeiten schwach, zu Zeiten gewaltsam, und schien mir selber oft ungleich. Ich wußte nicht,

wo alles endlich hinaus wolle; aber im Innersten sprach eine Stimme zu mir: Laß den Muth nicht fallen und weiche nicht von deinem Recht. Ich stand Jahre lang wie ein verlorner Felsen im Strom. Meine einzige Kraft war noch die in meinem Innersten immer lebende Stimme: Weiche nicht von deinem Recht. Dieser Gedanke allein gab mir Muth zum Widerstand. Die Gewässer um mich her achteten freilich meinen Widerstand so viel als nichts, und flossen daher, wie wenn ich nicht da wäre. Ich schien wirklich in den Augen meiner Umgebungen nicht mehr da zu sein. Das Verschwinden der Selbstständigkeit meines Strebens erschien so viel als dem ganzen Kreis meiner Umgebungen zur Rettung meiner Anstalt und meiner Zwecke unumgänglich nothwendig. Die höchste Liebe, die ich noch genoß, war Mitleiden über meine Altersschwäche, die mein Haus sich auflösen mache um meines Starrsinns willen. Kein Mensch glaubte im Anfang des vergangenen Jahres, daß am Ende desselben noch Lehrer und Kinder in diesem Hause um mich her versammelt sein würden.

Aber Gott half. Er, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, stärkte mich, dem Strom nicht zu weichen, der hoch empor schwellend und an mich anstoßend um mich her floß. Er rettete mich und rettete mein Haus gegen aller Menschen Glauben.

Armer, armer Fels, der du so lange verloren und von allen Seiten vom Land abgeschnitten, wie eine Schildwache auf einem verlornen Posten dastandest, der Strom legte endlich von selbst wieder festes Grien an dich und verband dich wieder mit dem Land, von dem du noch vor so kurzem für die Ewigkeit abgeschnitten schienst. Gott hat es gethan. — Ich bin gerettet. — Ich bin gerettet. — Meine Seele lobe den Herrn! — Ich habe unendlich Vieles, das mir bisher zur Anbahnung und weitern Betreibung der Endzwecke meines Lebens mangelte, jetzt in meiner Hand. Ich bedarf der Menschenhülfe weniger als je, und finde sie leichter als je. Der Herr hat geholfen.

Aber das Meinige soll ich jetzt für mein Ziel auch thun.

Ich ſoll es mit mehr Leben, mit mehr Anſtrengung thun, als ich es je gethan, und ich kann es auch mit mehr Glauben und mit mehr Hoffnung thun als je.

Es iſt dringend nothwendig, daß ich noch einige ſehr edle und einſichtsvolle Männer und Jünglinge um mich her verſammle; es iſt dringend nothwendig, daß ich die edelſten und einſichtsvollſten Männer, die ich zu finden vermag, um mich her zu verſammeln ſuche, um jetzt, da mir äußere Kräfte dazu nicht mehr mangeln, das Höchſte, das ich je in meinem Leben zu erzielen geſucht, nunmehr mit der möglichſten Anſtrengung in Wahrheit, Liebe und Treue anzubahnen und zu erzielen zu ſuchen; und auch das iſt dringend, daß ich jetzt Alles thue, um die Schande von mir zu wälzen, daß ich mich ſelbſt verlaſſen und verloren, und nur noch wie eine Ruine meiner ſelbſt unter den Meinigen daſtehe; es iſt dringend, daß ich Zeugen um mich her verſammle, daß es nicht wahr ſei, daß ich das Hohe, das Reine, das Edle, das ich in meinem Leben geſucht, jetzt nicht mehr ſuche. Ich, ich muß, ich muß noch, ehe ich ſterbe, die Schande von mir wälzen, daß der alte Peſtalozzi zum Todtengerippe geworden und keine Ader mehr von ſeinem ehemaligen Geiſt, von ſeinem ehemaligen Herzen in ſich ſelbſt trage; ich muß Zeugen, ich muß zuverläſſige Zeugen um mich her haben, daß ich noch nicht als ein abgebranntes Haus daſtehe, in dem, bis es wieder neu aufgebaut, Niemand mehr wohnen könne; ich muß von dem, was ich vom Morgen bis an den Abend und ſelber die Nacht durch für meine Zwecke noch bin und thue, zuverläſſige Zeugen um mich herum haben, und zwar nicht um meiner ſelbſt, ſondern um meiner Beſtrebungen willen. Ich muß unverwerfliche Zeugen um mich her haben, daß ich das Höchſte, das Reinſte, was ich je in meinem Leben für Erziehung und Armuth gedacht und gewollt, noch heute ſuche, denke und wolle. Ich muß Männer um mich haben, die durch ihre Einſichten, durch ihre Würde, durch ihre Thätigkeit und durch ihre Liebe mir für meine Zwecke im Geiſt ihrer höchſten Reinheit Hand bieten, und beſonders jetzt helfen, alles das einzurichten, anzubahnen und vorzubereiten, was

den jetzt noch leeren Traum meiner Stiftung in eine solid begründete und in allen Theilen in Ausübung gebrachte Anstalt zu erheben nothwendig ist.

(Censurlücke, die ich durch Umstände, welche mir tief zu Herzen gegangen, gegen meinen Willen und gegen meine Erwartung, zu machen mich gezwungen sehe.)[6])

Ich wende mich an Euch alle, alle Lehrer meines Hauses, die Ihr hier vor mir steht, und auch an alle, die noch kommen werden, die herzurufen wird der Herr unser Gott; Euch alle, alle rufe ich auf zu fortdauernder lebendiger, geistig und herzlich thätiger Theilnahme an den Bestrebungen meines Lebens. Gottes ob uns waltende Vorsehung hat heute meinem Bestreben Kraft gegeben, die auch für die Zukunft der Menschheit und dem Vaterland zum Segen gereichen kann. Freunde! Brüder! Laßt uns der Wohlthaten der ob uns waltenden Vorsehung würdig leben und uns mit reinem hohen Ernst zu allem verpflichten, was diese Wohlthaten der Vorsehung von uns fordern.

Freunde! Das Wesentlichste, was uns hier in diesem Haus unter einander vereinigt, ist nicht die Erfindung einer neuen Unterrichtsweise, es ist nicht eine neue Erziehungsmethode; nein, so sehr auch die Idee der Elementarbildung in ihrem Wesen das Höchste ist, zu dem die menschliche Kunst der Erziehung, die Menschenbildung, in ihren Bestrebungen sich zu erheben suchen muß, so sehr sie auch in ihren Zwecken und Mitteln mit dem Geist der Liebe und des Glaubens, mit dem Geist des Christenthums in Uebereinstimmung steht, und so sehr sie auch in ihrem Wesen, ich möchte sagen, die menschliche Kunst des Christenthums selbst ist, oder wenigstens in ihrer Vollendung werden kann, und so sehr sie auch in ihrem Grundmittel, in ihrer Sorgfalt für die Erhebung und

Heiligung der Wohnstube das Höchste menschlich zu begründen sucht, was zur allgemeinen Begründung und Anbahnung eines liebevollen, christlichen, häuslichen Lebens und Wandels nothwendig und wesentlich ist, so ist ihre Erforschung als wissenschaftliche Unterrichtsmethode doch nicht das höchste, das oberste Pflichtband, das uns alle als solches gemeinsam unter einander vereinigt; nein, das höchste und oberste Band, das uns unter einander verbindet, ist die Pflicht, die uns anvertrauten Kinder gewissenhaft und auf eine Weise zu versorgen, die den Hoffnungen gemäß ist, die wir diesfalls erregt, und den Versprechungen, die wir diesfalls gegeben.

Freunde! Brüder! Die heilige Erfüllung dieser Pflicht ist unbedingt der oberste und erste Gesichtspunkt unsers Pflichtverhältnisses. Freunde! Brüder! Ich weiß wohl, ich stehe oben in diesem Pflichtverhältniß als der erste Schuldner; aber überladen mit fast unerträglichen Lasten, zerrissen von unausweichlichen Zerstreuungen, ermattet in mir selbst und 73 Jahre alt, bedarf ich in meiner Lage Hülfe, wie wenig Menschen so dringend bedürfen, und ich suche diese Hülfe und habe sie immer gesucht. Ich darf wohl sagen, wie ein gejagter Hirsch schreit nach frischem Wasser, also schreit meine Seele nach ihr. Ich suchte diese Hülfe immer und habe oft auch Hülfe genossen, aber oft mangelte sie mir auch drückend; dennoch habe ich in meiner Hülflosigkeit nie meinen Muth verloren; auch da, wo es schien, daß mir ihrer viele mehr zu enthelfen als zu helfen suchten, habe ich meinen Muth nie ganz sinken lassen. Jetzt hebt er sich höher als je. Ich weiß es, ich weiß es, ich werde nicht sterben, eh' ich Alles finde, was ich nöthig habe, um vom Morgen bis an den Abend meine Kinder jeden Augenblick unter Augen von Männern zu wissen, die ihr eigen Heil mit Furcht und Zittern und das Heil unsrer Kinder, wie ihr eigenes besorgen werden.

Freunde! die Ihr mich heute umgebet, Ihr laßt mich nicht sterben, nein, Ihr laßt mich nicht mehr lange leben, ehe dieses Ziel in unsrer Mitte erreicht ist. Was ich immer in der Schwäche meines Alters und im Drang meiner Lage noch nie hierzu beizutragen vermag, das will ich nicht ver-

ſäumen. Saget mir frei, brüderlich, offen und täglich, was ich noch dazu beitragen kann. Ich will thun, was ich kann, und Gott wird mich ſtärken, noch immer mehr thun zu können. Aber mangelt mir auch in nichts. Geht mir in allem dem brüderlich und kindlich an die Hand, was ich im Weſentlichſten meiner hieſigen Pflichtſtellung von Euch bedarf. Ich danke Euch für Alles, was Ihr mir ſonſt thut, für jeden Vorſchritt der Wiſſenſchaft und Kunſt, den Ihr in unſrer Mitte befördert, für jede wirthſchaftliche und literariſche Hülfe, die ich von Euch genieße; aber was ich von Euch als hohe und erſte Gemeinpflicht unſers Hauſes und unſrer Vereinigung fordere, iſt: Wachet über meine Kinder und betet mit ihnen und betet für ſie. Freunde! Brüder! Ergreifet ihre Herzen im Glauben und in der Liebe und mangelt keinem Fleiß, keiner Anſtrengung, keiner Ordnung, keiner Selbſtüberwindung, deren Ihr bedürfet, um im Kreis unſrer Kinder an Gottes Statt als ihre Väter und als ihre Lehrer dazuſtehen und ihnen durch Euer Leben ein Beiſpiel in allem dem zu ſein, was ſie zu rechtſchaffenen und chriſtlich edeln Menſchen zu erheben geeignet iſt. Hierzu, Freunde! Brüder! rufe ich Euch in dieſer feierlichen Stunde mit bewegter Seele auf. Nur dadurch, nur dadurch befriedigt Ihr mich, nur dadurch nehmet Ihr an meiner Stiftung Theil; nur dadurch machet Ihr auch mein Haus an meiner Stiftung Theil nehmen; nur dadurch, nur dadurch allein machet Ihr es möglich, daß ihr Segen auch unter dem Dach des Hauſes offenbar werde, aus dem der erſte Gedanke davon hervorgegangen und in dem viele Mittel dafür mit Eifer, Liebe und Ernſt geſucht und zum Theil bearbeitet worden.

Freunde! Brüder! In welch einem hohen Grad ſind wir Gott, uns ſelber und den innern Zwecken unſrer Vereinigung dieſes ſchuldig. — Auch der Welt ſind wir es ſchuldig. Sie ſieht auf uns, und zwar gegenwärtig mit dem Auge gerechter Zweifel. Freunde! Brüder! Laſſet Euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß die Aenderung und Beſſerung unſeres Thuns in allem dem, was geändert und verbeſſert ſoll, ſichtbar werde vor Gott und den Menſchen. Laſſet uns anma-

ßungslos und ſelbſtſuchtlos unſere Pflicht thun und unſerm Ziel entgegenſchreiten.

Noch einmal, Freunde! Brüder! laſſet Euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie erkennen, daß wir unſer Thun und Streben im Bewußtſein unſrer Schwäche nur als ein Scherflein zu den allgemeinen Beſtrebungen unſers Geſchlechts anſehen und anerkennen. Laſſet Euer Licht leuchten in Demuth und Liebe vor den Menſchen, daß alle und jede, die den himmliſchen Segen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe in ihrem Fleiſch und ihrem Blut betreiben, auch den himmliſchen Segen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe, das wir in unſerm Fleiſch und in unſerm Blut betreiben, mit der Milde, Schonung und Herzlichkeit ins Auge faſſen und beurtheilen, die die beſſern Menſchen allenthalben allen denen gern ſchenken, die in ihren Urtheilen und Thun ſchonend und mild vor ihnen ſtehen. Freunde! Brüder! Denket an das Wort: Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Maß Ihr meſſet, wird Euch wieder gemeſſen werden.

Freunde! Brüder! Mein Greiſenalter ruft mich bald von hinnen. Das Streben meines Lebens fällt bald aus meiner Hand, und ich habe keine größere Angelegenheit mehr, als zu ſorgen, daß der Geiſt der Weisheit, der Liebe und Sorgfalt der Geiſt der Männer bleibe, durch die das gleichſam noch im Koth ſeines erſten Entkeimens ſtecken gebliebene Thun meines Lebens hinter meinem Grab, wie vom Frühlingsthau belebt, ſich wieder ſtärke und emporwachſe und die Fundamente meines ſchwachen menſchlichen Beſtrebens hinter meinem Grab immer mehr in ihrer Tiefe erforſcht und in ihrer Wahrheit und in ihrer Reinheit erkannt werden, als dieſes bei meinem Leben nie der Fall war.

Freunde! Ihr alle, die Ihr hier um mich verſammelt, Ihr ſeid es, auf die mein Auge diesfalls hinblickt; auch du biſt unter ihnen, mein einziger Nachkömmling! — Freunde! Brüder! Er, mein Enkel, ſteht in Eurer Mitte jetzt als Zögling unſers Hauſes, aber mit der Beſtimmung, ſich einſt den Zwecken meines Lebens zu widmen. Freunde! Brüder! Nehmet

ihn als Euern jüngern Bruder in Euern Kreis, und erhebet ihn mit Euch zum lebendigsten Streben nach dem höchsten, nach dem edelsten Ziel unsrer Vereinigung. Noch einmal. Ihr seid es, auf die mein Auge diesfalls hinblickt. Ihr kennet meine Wünsche, ihr kennet mein Ziel. Erhebet Euch zu der Kraft, die Ihr dazu bedürft. Erhebet auch meinen Enkel zu der Kraft, die er bedarf, um an Eurer Seite und mit Euch vereinigt mitzuwirken, das gleichsam im Koth seines ersten Entkeimens stecken gebliebene Thun meines Lebens emporwachsen und blühen zu machen. Erhebet ihn mit Euch zu der frommen, stillen, göttlichen Kraft des Glaubens, der Liebe und der Weisheit, die er nöthig hat, um an Eurer Seite mit Erfolg mitzuwirken, daß die innern und wesentlichen Fundamente meines Bestrebens, so wie die äußern Mittel ihrer Antagförderung immer tiefer erforscht und immer mehr in ihrer Reinheit und Wahrheit erkannt werden.

Freunde! Brüder! Am feierlichen Tage, an dem ich mein Haus bestelle, um hinzugehen aus dem Thal des Todes in die Gefilde der Auferstehung und des Lebens; am Tage, wo ich, eingedenk der nahenden Auflösung meiner vorübergehenden Erscheinung, im Leib meines Todes, den Unwerth des irdischen Lebens fast hinter mir sehend, dem ewigen Werth des Göttlichen, das in unsrer Natur ist, dem Glauben und der Liebe, noch in meiner irdischen Hülle ein Denkmal zu stiften gedenke, stehe ich vor Euch und bitte Euch, seht mich heute nicht an in der Schwäche meines Lebens, seht mich nicht an in der Nichtigkeit meiner Zeiterscheinung, in der ich so oft wie ein Rohr, das vom Wind getrieben wird, ach, wie ein zerklecktes Rohr und ein nur noch glimmender Docht vor Euern Augen erschien; seht mich nicht an in der Schwäche meines hinschwindenden Lebens, und nehmet die Worte dieser Rede nicht auf, wie so viele Worte meines irdischen Lebens, die so oft kraftlos vor Euern Ohren entschallten; denket mich jetzt lieber der Hülle meines Todes wirklich entschwunden; denket mich jetzt wirklich im Grab, und nehmet meine Worte auf, als wären sie Worte meiner Wiedererscheinung aus jenem Leben. —

Doch was ist das?! — Meine Gebeine zittern, indem ich das ausspreche. — Was ist das?! — Darf ich das nicht aussprechen? — Nein, ich darf es nicht. — Ich hätte denn das Angesicht des Herrn gesehen und redete wieder mit Euch. — Nein, ich darf den Gedanken nicht denken. — Ich hätte das Angesicht des Herrn gesehen und redete jetzt wieder mit Euch. O nein! O nein! Meine Rede an Euch ist die Rede meines Fleisches und meines Blutes. Sie ist ganz die Rede meiner irdischen Schwäche, voll guten menschlichen Willens, mitten durch Irrthum und Unrecht hinströmend, wie mein Leben. Aber ernster, feierlicher ist die Rede doch, als tausend Reden meines Lebens, und wenn ich je Sorge getragen und mich vorbereitet, mich Eurer Aufmerksamkeit und Eures Vertrauens zu versichern, so ist es gewiß heute. Freunde! Brüder! Gönnet meinen Worten eine Aufmerksamkeit, die des feierlichsten Tages meines Lebens würdig ist. Gönnet sie ihnen als Worten Eures seinem Grabe nahenden Vaters. Nehmet sie auf als Worte der Erhebung, die er an einem feierlichen Tage in der Stunde eines frommen Entschlusses vor Euch ausspricht. Nehmet sie auf als Worte eines Ruhe und Trost suchenden Mannes, der seinem Grabe nahet. Nehmet sie als Worte eines Mannes auf, dem die Noth der Armen und besonders die aus Mangel an Erziehungshülfe herrührende Noth der Armen immer zu Herzen gegangen, der aber in seinem Streben, dieser Noth und ihrer vorzüglichen Quelle abzuhelfen, so viel als nirgend hingekommen und jetzt am Ende seiner Laufbahn noch seine letzten Kräfte zusammenrafft, um hinter seinem Grab wachsen und vorrücken zu machen, was er in den Mühseligkeiten, Hemmungen und Schwächen seines Lebens nicht hat weiter bringen können.

Ja, Freunde! in meinem Innersten für meine Zwecke aufgeregt, wie noch nie, bitte ich Euch: vergesset meiner Rede nicht; vergesset keins meiner Worte. Vergesset den Kern nicht, der in Boden geworfen, entkeimt, wächst und zum Baum wird, unter dem die Vögel des Himmels nisten. Vergesset es nicht, wie alle Theile des Baums, sein Mark, sein Holz, sein Bast, seine Rinde im Kern schon da sind, wie

ſie ſich in der Wurzel entfalten und nach ewigen Geſetzen in getrennter Selbſtſtändigkeit ſich durch Stamm, Aeſte und Zweige hindurch fortbilden, bis ſie am Ende der Zweige im heiligen geheimnißvollen Dunkel ſich zur Bildung der Frucht des Baums wieder vereinigen. Vergeſſet nicht, wie in dieſer Rückſicht die Kräfte und Anlagen der Menſchennatur in ihrer Entfaltungsweiſe dem Baum gleich ſind, aber auch wie ſie ihm darin ungleich ſind. Vergeſſet meiner Gefühle und meiner Worte für die Armuth und die Grundbedingniſſe nicht, wenn die Armenhülfe wirklich und reell ſegensvoll auf ihre Quellen einwirken muß. Vergeſſet meinen Enkel nicht.

Auch den Jüngling vergeſſet nicht, von dem es mir ſchien, als wenn eine Stimme aus dem Himmel zu mir ſagte: Mach', daß du ihn nicht wieder fortſchicken müſſeſt. Vergeſſet meiner Weihnacht, meines Nachtmahls und der Erhebung nicht, in der der gereifte Entſchluß meiner Stiftung für die Wohnſtube des Volks ſich in mir heiligte und erhabener als je aus meiner Seele hervorbrach. Vergeſſet nicht, daß ſie, die Wohnſtube des Volks, der Mittelpunkt unſerer Beſtrebungen und unſers Zieles iſt. Meine Sorge für dieſes Heiligthum aller Menſchenbildung werde Eure Sorge. Ihr Bild, das Bild ihres beſſern Zuſtandes, erfülle Eure Seele. Es werde ihr heilig. Von ihr allein, von der innern Veredlung der Wohnſtube, hängt der ganze Umfang aller äußerlichen bürgerlichen Mittel zu einem allgemeinen weiſen, frommen, kraftvollen, chriſtlichen Leben des Volks ab, deren erneuerte Wiederherſtellung unſer Zeitalter ſo ſehr bedarf. Freunde! Brüder! Vergeſſet dieſes Fundaments alles wahren Volksheils Euer ganzes Leben nicht. Dadurch allein haltet Ihr Euch ſicher auf der Bahn, jemals in Euerm Leben wahrhaft für das Volk wirken zu können. Der Verein unſerer Stiftung für das Wohnſtubenheil werde alſo der heilige Mittelpunkt der Vereinigung unſers Hauſes.

Freunde! Brüder! Werdet Forſcher ihrer Wahrheit. Werdet Lehrer ihrer Mittel, Erkenner ihrer Zwecke. Werdet Beſchützer ihres Rechts, Diener ihrer Pflicht und Helden im Kriege wider den Zeitgeiſt, der ihrem Segen entgegen ſtrebt.

Die Sache der Wohnstube des Volks ergreife Euch im Innersten Eurer Menschlichkeit, als die Sache der Menschheit selber, als die Sache Gottes, als die einzige Basis der Möglichkeit der Wiederherstellung des wahren brüderlichen Sinnes, der in christlichen Staaten sich nicht blos in Worten, sondern in organisirten Hülfsmitteln zum Dienst der Menschheit und der Armuth aussprechen soll.

Freunde! Brüder! In diesem Sinn werdet Erneuerer meines Hauses, Wiederhersteller seines alten Geistes, und Zeugen, daß der Sinn meiner Jugend, daß der Sinn, der sich in „Lienhard und Gertrud“ blühend, und in „wie Gertrud ihre Kinder lehrt,“ der Reifung näher sich ausspricht, noch in mir lebe. Ja, er lebt noch in mir; ich lebe noch in ihm, und ich will in ihm leben bis an mein Grab.

Freunde! Brüder! In diesem Sinn meiner jungen, und in diesem Sinn meiner jetzigen Tage werdet Mitstifter des heutigen Resultats der alten, ursprünglichen menschenfreundlichen und wohlthätigen Zwecke meines Hauses. In diesem Sinn und in keinem andern rufe ich Euch alle, alle Glieder meines Hauses! zu einer heiligen Vereinigung unsrer selbst in der Liebe und durch die Liebe. Liebet einander, wie uns Jesus Christus geliebet hat. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das Ihre; sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles; sie glaubet alles; sie hoffet alles; sie duldet alles. Freunde! Brüder! Thut Gutes denen, die Euch hassen, segnet die, die Euch verfluchen. Sammelt feurige Kohlen auf das Haupt Eurer Feinde. Lasset die Sonne nicht untergehen über Euerm Zorn. Wenn du opferst, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, und dann erst opfere deine Gabe. Jede schonungslose Härte sei ferne von unserm Haus, sie sei auch gegen den ferne, der uns Unrecht thut. Jede menschliche Härte verliere sich in der Sanftheit unsers Glaubens. Sie muß sich in der Sanftheit des christlichen Glaubens verlieren.

Keiner unter Euch entschuldige seine Härte gegen den, der Unrecht hat. Keiner sage, Jesus Christus hat den nicht geliebt, der Unrecht hatte und Unrecht that. Er hat ihn geliebt. Er hat ihn mit göttlicher Liebe geliebt. Er ist für ihn gestorben. Er hat nicht die Gerechten, er hat die Sünder berufen zur Buße. Er hat auch den Sünder nicht gläubig gefunden, er hat ihn gläubig gemacht, er hat ihn durch seinen Glauben gläubig gemacht. Er hat ihn auch nicht demüthig gefunden, er hat ihn demüthig gemacht, er hat ihn durch seine Demuth demüthig gemacht. Wahrlich, wahrlich, es ist mit dem hohen göttlichen Dienst seiner Demuth, daß er den Stolz des Sünders überwunden, und ihn durch den Glauben an das göttliche Herz seiner Liebe gekettet. Freunde! Brüder! Werden wir dieses thun, werden wir einander lieben, wie uns Jesus Christus geliebet hat, so werden wir alle Schwierigkeiten, die dem Ziel unsers Lebens entgegenstehen, überwinden und im Stande sein, das Wohl unsers Hauses auf den ewigen Felsen zu gründen, auf den Gott selber das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebaut hat. Amen!

Bemerkungen.

1) Die 1. Ausgabe hat hier noch folgende Stelle: „Ich habe mich über seinen Zweck jetzt mit Bestimmtheit ausgesprochen, und indem ich mich meines Alters halber in der Lage sehe, daß mein Personaleinfluß auf die Ausführung meiner Zwecke, menschlicherweise davon zu reden, nicht mehr lange dauern kann, so werde ich ungesäumt das Nöthige thun, um meine Stiftung auf die sorgfältigste Weise äußerlich zu consolidiren, und in dieser Hinsicht sogleich Herrn General-Procureur von Rougemont von Neuenburg, Herrn de Molin, Banquier von Lausanne, Herrn Doxat von Turin von Yverdun und Herrn Constancon ebenfalls von hier, mit welchem letztern wir schon mit unsern Finanzangelegenheiten im Verhältniß stehen, ersuchen, alle Gelder, die von der Subscription wegen an mich gelangen, zu ihren Handen zu nehmen, für ihre sichere Anlegung zu sorgen und mit mir die Verfügungen zu veranstalten, welche nothwendig sein werden, die fortdauernde Besorgung dieses unveräußerlichen Capitals sicher zu stellen, und seine Zinsen alljährlich einer von mir zu ernennenden Direction zu ihrer Anwendung für berührte Zwecke zu überliefern.

Da nun aber jetzo meine Anstalt unter diesen Umständen, sowohl durch die Gesammtheit meiner Maßregeln, als durch gegenwärtige Erklärung nicht mehr als die Sache des Eigenthums oder der Gewerbsamkeit irgend eines Privatmanns angesehen werden darf, sondern von nun an als ein dem Vaterland, der Erziehung und der Armuth geweihtes Unternehmen angesehen werden muß, so bin ich überzeugt, Iferten, das die Anfänge meiner Unternehmungen so liebreich begünstigt, werde eben so freundlich an den Maßregeln Theil nehmen, wodurch die Anstalt sich jetzt zu einem bleibenden, öffentlichen Unternehmen zu erheben sucht, so wie es mich freut, durch die höhere Richtung, deren das Unternehmen jetzt fähig zu werden scheint, in die Lage zu kommen, Iferten thätlich meine Dankbarkeit erweisen zu können; denn ich werde die unbedingte Freiheit und Ruhe ewig nie vergessen, mit welcher ich meine Versuche von Anfang an machen, abändern und erneuern und wieder abändern konnte; ein Umstand, der mir in

meiner Lage und bei der Eigenheit meines Unternehmens von der höchsten Wichtigkeit war, welches mir aber anderswo nicht leicht zu Theil geworden wäre. Ich weiß aber auch, daß ich die ungestörte Freiheit und Ruhe in meinem Unternehmen eben so der hohen Regierung des Kantons zu danken habe, und bin überzeugt, Hochdieselbe werde den ausgedehntern Plan meiner Anstalt mit eben der wohlwollenden Aufmerksamkeit begünstigen, die ich bisher genossen. Da aber ferner meiu Unternehmen gegenwärtig, vermög meiner Stiftung, nicht mehr bloß als eine Cantonalangelegenheit, sondern als ein dem ganzen Vaterland und der Menschheit geweihtes Unternehmen angesehen werden muß, und mir alles daran liegt, daß die Heiligkeit der Zwecke, auf welchen jedes wohlthätige Privatunternehmen ruht, auch in Rücksicht auf meine Anstalt in vollem Maaß anerkannt werde, und sie von dieser Seite den Segen des obrigkeitlichen Schutzes und Wohlwollens in seiner ganzen Ausdehnung genieße, so werde ich der hohen Tagsatzung die Urkunden meiner Stiftung mit der ehrerbietigen Bitte vorlegen, dieselbe ihres hohen Wohlwollens zu würdigen, und ihr durch ihre Hoheitliche Bestätigung im Vaterland den Eingang zu verschaffen, den sie in ihrer Weisheit ihm vortheilhaft finden wird."

2) 1. A: „Ich mache ihm jetzt Vorschläge, die nicht blos die jetzige Auflage meiner Schriften, sondern das Eigenthum derselben für immer an sich bringen. Ich zweifle an seiner diesfälligen Gewogenheit nicht, und geschieht dieses, so wird mich das im gegenwärtigen Vorschritt für meine Zwecke sehr erleichtern;" denn ich kann . . .

3) In der 1. A. findet sich nach „sein soll" noch folgender Satz: „Ich thue auch dieses, ungeachtet die Anstalt noch gegenwärtig mit beträchtlichen Schulden beladen ist und die ich durch diesen Schritt, ohne Hoffnung einiger Wiedererstattung auf meine Partikularrechnung nehmen muß und zwar unter Umständen, wo ich mich auf meine Personalressourcen sehr vielen Einschränkungen unterziehen muß um nicht durch meine Privatbedürfnisse mit meinen öffentlichen Besprechungen in Collision zu kommen." Indessen darf man sich gegenwärtig . . .

4) Nach „erreichbar ist" hat die 1. A. noch Folgendes: „Indessen aber muß ich es mir förmlich verbeten, das was ich diesfalls jetzt auf Neuhof werde thun können, als die Probschule anzusehen, die ich nach den höhern Zwecken meiner Stiftung einzurichten und anzubahnen gedenke. Sie darf höchstens als ein Theil der Vorbereitungs- und Anbahnungsmittel zu diesen Zwecken angesehen werden. Die wesentlichern und tiefer greifenden Vorbereitungsanstalten für meine eigentlichen Stiftungszwecke müssen von Iferten aus besorgt und angebahnt werden."

5) Nach „Volksklasse" hat die 1. A. noch Folgendes: „Von den Kindern der sich über den Mittelstand erhoben fühlenden und sich nicht mehr zu ihnen zählenden Reichen will ich gar nicht mehr reden. Aber von der Ueberzeugung des Bedürfnisses, für den Mittelstand, und zwar nicht um seiner selbst, sondern um der ersten und wesentlichsten Bedürfnisse des Vaterlands willen hierin vorzügliche Vorsehung zu thun, ergriffen, will ich sogleich in Iferten Einrichtungen treffen, nach dem Verhältniß der die gewöhnliche vergleichungsweise niedere Pension zahlenden Zöglinge, eine Zahl, und bestimmt je den dritten Zögling um den Preis von im Mittelstand beschränkten braven Eltern anzunehmen. Aber ich muß mich dabei erklären, daß dieses nur von Kindern von vorzüglichen Talenten und bis auf ihr Eintreten bei mir sittlich und religiös erzogenen Kindern beschränkt sein kann; und da solche Kinder bei Haus ökonomisch beschränkt erzogen und durchaus nicht täglich an Wein und Fleisch gewohnt sind, so werde ich für diese Kinder in meiner Anstalt einen eigenen Tisch errichten, der, ihren Bedürfnissen vollkommen genugthuend, aber etwas sparsamer sein wird, als der Tisch der die Pension ganz zahlenden Zöglinge. Ich weiß aber freilich wohl, daß die Zeitmenschlichkeit darüber ein großes Geschrei erhebt, daß man Kinder, die unter dem gleichen Dach wohnen, nicht ungleich erhalten solle. Ich muß aber nur lächeln, und der Rath, versag du einem Kind den Eintritt in dein Haus, versag' ihm eine Handbiethung, die sein Lebensglück werden könnte, weil du ihm nicht Fleisch und Wein, sondern nur Fleisch und Gemüse zu geben vermagst — diesen Gedanken finde ich nicht erhaben. Nein! Ich finde den Rath nicht erhaben: Verhärte dein Herz gegen die Bitte eines solchen Kinds, und verschließ dein Ohr der Bitte seines Vaters und dein Aug der Thräne seiner Mutter, weil sein Kind in deinem Haus verdorben werden könnte, wenn es darin andere Kinder Fleisch essen und Wein trinken sehn würde und selber von beiden keines bekäme. Ich werde mit diesen Kindern an einem Tisch essen und Mittel finden, sie über das lächeln zu machen, was die affectirende Zeit als Ursache ihrer tiefsten Kränkung und ihres sittlichen Zugrundgehens verschreit, und sie indessen gewöhnlich ohne Hülf und ohne Trost sich selbst überläßt.

Die Aufnahme solcher Kinder aus dem ärmern Mittelstand ist für das Wesentliche und Ganze meiner Zwecke eben so wichtig, als die Errichtung einer Anstalt für ganz arme Kinder, die denn freilich nothwendig, landwirthschaftlich begründet, ein hiefür geeignetes Local haben muß. Aber auch von ganz armen Kindern aus der niedersten Volksklasse werde ich einige 15 bis 16 jährige Jünglinge in die Anstalt in Iferten aufnehmen, und trachten, sie zu einer vollendeten Brauchbarkeit in den höhern Zwecken meiner Bestrebungen auszubilden."

6) Anstatt der Censurlücke hat die 1. A: „Vor allem andern aus wende ich mich zuerst an Euch, Niederer und Krüsi! Am Tage meiner Stiftung, den unsere Kinder und Kindskinder segnen werden, rufe ich Euch zu: versöhnt Euch heute mit meinem Hause; werdet Mitstifter seiner Zwecke, daß einst, wenn die Tage unsrer Menschlichkeit alle vergessen sein, und das Grab unser aller Fleisch und Blut decken wird, glückliche, von den Folgen unserer Stiftung in ihren Wohnstuben beholfene Arme mich und jeden Theilhaber unsrer Stiftung segnen werden, und dann auch Eurer gedenken, als Mitstifter eines frommen Bundes. Ihr seid es, Ihr seid Mitstifter dieses Bunds zum Heil der Armen, Niederer und Krüsi! Ihr habt einen großen Theil Eures Lebens mit mir zugebracht, das Ziel dieses Bunds zu suchen. Nicht ich, nicht Ihr, haben es herbeigeführt nach unserm Willen, aber ohne Euch wäre ich nicht zu demselben gelangt. Ich erkenne den Dienst Eures Lebens, den Ihr meinen Zwecken geleistet. Die Hand des Herrn hat Euch zu meinem Ziel geführt, das Euer Ziel ist, das Euer Ziel war und immer Euer Ziel bleibt. Vergesset was hinter Euch ist, strebet nach dem was vor Euch ist, strebet nach Euerm Ziel, strebet mit mir nach Euerm Ziel. Ergreifet dasselbe heute in reiner hoffnungsvoller Anschließung an die Thatsache meiner Stiftung. Niederer! Ich lege heute den Grundstein zu einem Verein, der, ob er gleich jetzt noch klein, doch einst ein nicht unbedeutender Stein an der Mauer des hohen Culturtempels, den du dir denkst, werden kann, und, wenn ihn Gott segnet, mitwirken wird, das Höchste, nach dem du strebst, mit sicherm Schritt herbeizuführen. Niederer! Ich vermag es nicht, mein Geschlecht durch die Tiefe des Denkens zu meiner Wahrheit zu erheben: nur an der Hand des Herzens nähere ich mich zu dem Segen meiner Wahrheit und weiß, daß das dem Ganzen der Weltbedürfnisse für unsere Zwecke nicht genugthuend ist. Ich weiß, diese Zwecke haben deiner nöthig. Du denkst dir die Wahrheit im großen strengen Zusammenhang, die ich ohne die Kraft, die dieses Forschen voraussetzt, gern schlecht und recht gefühlt, geglaubt und ausgeführt sehe. Niederer! Jeder hat seine Gabe. Wir erkennen die Deine und fühlen, daß wir ihrer bedürfen, die Menschenbildung zur Wissenschaft zu erheben, und die Lehre ihrer Wahrheit mit der Lehre der Wahrheit des Glaubens an Jesum Christum für die denkende und forschende Menschheit in allgemeine, genugthuende Uebereinstimmung zu bringen. Wir erkennen dein Streben nach diesem Ziel als hohes Bedürfniß der Zeit und wahres Verdienst um die Menschheit; und wahrlich, Niederer! wir verehren die Kraft, mit der du in deiner Lehre und in deinem Unterricht auf die Reinigung des menschlichen Willens von dem Einfluß des Fleisches und des Bluts, als nach dem ewigen Grund-

pfeiler aller Bildung zur Menschlichkeit hinlenkst. Wir haben den Erfolg deiner diesfälligen Kraft an vielen unsrer Jünglinge, wir haben ihn an den edelsten derselben erfahren. Wir bitten dich in dieser feierlichen Stunde, für das Genossene dankend: entziehe unserm Haus den Segen deines diesfälligen Einflusses bei meinem Leben, entziehe ihn meinem Haus auch nach meinem Tode nicht.

Und auch dich, lieber Krüsi! bitte ich, denk an die alten Tage, und glaube, ich habe noch nicht jede Ader der Liebe verloren, die für dich einst in mir schlug. Wir schätzen das Gute, das wir an dir kennen, wie immer, und wünschen die Näherung deines Herzens zu dem unsrigen aufrichtig. Denk' an den Umfang des Guten, das jetzt in unsrer Hand ist. Wir suchen die Erneuerung deiner Mitwirkung zu deinem, zu unserm Ziel, zu deinem, zu unserm Heil. Krüsi! An dem Tage, an dem ich mein Haus bestelle, damit ich ruhig hingehen könne an den Ort, wo aller Schwindel des Lebens endet und alle Härten seiner Täuschungen sich in Gottes mildem Licht verlieren, an diesem Tag bitte ich dich, zum Heiligsten, zum Wesentlichsten meines Thuns von neuem mitzuwirken nach deinem besten Vermögen. Auch an dich wende ich mich, lieber Lange! Du standest mir in Stunden bei, in denen ich Deiner dringend bedurfte. Es waren für mein Haus Tage, wo es zwischen Leben und Tod schwebte. Es waren critische Tage eines mächtigen Fiebers, wo der Arzt vor dem Bett des Kranken nur schwitzt und nicht mehr denkt und nicht mehr glaubt. An einem solchen Tag standest du meinem Hause bei, an einem solchen Tag standest du mir helfend zur Seite. Die Stunden der Rettung sind heilig. Sie sprechen innige, warme Dankbarkeit an. Steh' zu uns als Mitstifter des Vereins, den ich gründe, und als Mitführer meiner Anstalt, die von nun an wichtiger werden wird, als sie je war. Unser Haus bedarf deiner Kenntnisse, deiner Fertigkeiten, deiner Anstrengung; es bedarf deiner unermüdeten, praktischen Kraft. Freund! Du verbindest dich in einem Zeitpunkt mit einem Haus, da es, als ein moralisches Haus dastehend, die Resultate seines Verdiensts feierlich der Armuth geweiht hat, und also für immer niemand mehr große ökonomische Vortheile ansprechen kann; aber alle Achtung, die edlere Menschen dem Unternehmen schenken werden, werden auch dir zu Theil, indessen das Haus dir und jedem Mitglied unsers Vereins und jedem thätigen Theilnehmer unsrer Zwecke nichts anders als eine billige Vergütung seiner Bemühungen zu sichern im Stand ist, aber dieses auch in jedem Falle mit der Menschenfreundlichkeit thun wird, die seiner höhern Zwecke würdig ist. Auch du, Schmid! hast dich in deinen ökonomischen Ansprüchen an mein Haus nicht blos in die Schranken der gegenwärtigen Stellung

des Hauses gefügt, sondern dich wahrlich hinter dieselbe zurückgedrängt. Sonst will ich jetzt nichts mehr von dir sagen. Ich würde noch jetzt diesfalls vielseitig nicht Glauben finden, was ich immer meiner Ueberzeugung gemäß von dir sagte. Aber fahre nur fort. Thu was du bisher gethan hast, und handle für mich und für mein Haus forthin mit der Kraft mit der du, obwohl vielseitig unerkannt, für mich und für meine Zwecke gehandelt hast. Thaten, fortdauernde Thaten überwinden alle Meinungen, so tief sie auch eingewurzelt sind.

Ich wende mich an Euch alle . . .

Ein Wort

über den

Zuſtand meiner pädagogiſchen Beſtrebungen und über die Organiſation meiner Anſtalt im Jahr 1820.

Indem ich dem Publikum gegenwärtig den neuen Plan der Organisation meines Hauses vorzulegen gedenke, sehe ich mich genöthigt, einerseits die Geschichte meiner frühern Bestrebungen für die Aeufnung des Erziehungswesens mit ein paar Worten zu berühren, anderseits auch einigen Aufschluß über das zu geben, was ich im Allgemeinen für die tiefere Begründung meiner Bestrebungen jetzt einzurichten und hinter meinem Grabe sicher zu stellen, mich in der Lage und verpflichtet fühle.

Schon meine erste Jugend fiel in Tage, in denen die innere Kraft des Wohlstandes, der Beruhigung und des Segens aller Stände in ihren wesentlichen Fundamenten sichtbar zu schwanken anfing. Ich sah besonders in meinem Vaterland mitten im Anschein seines wachsenden Reichthums und der ökonomischen Aufnahme seines Besitzstandes nicht nur die Quellen seines unausweichbaren Wiederversinkens in Armuth sich täglich verstärken, sondern auch sogar in dieser in unserer Mitte so geheißenen und geglaubten, hochguten Zeit die Zahl der armen, eigenthumslosen Menschen sich sichtbar und hie und da in einer gräßlichern Proportion vermehren und zugleich den Geist des Gesindellebens im eigenthumslosen Volk um mich her so viel als allgemein werden. Die ehemals in unserer Mitte auch in den niedern Ständen festgegründeten Fundamente eines stillen, redlichen, sittlichen und beruhigten Hauslebens verschwanden in denselben allmählich allgemein; sogar die seit Jahrhunderten von den Vätern geerbten, Achtung und Zutrauen gebietenden Sitten, Denkungs- und Handlungsweisen des Mittelstands, dessen allgemeine und tiefgewurzelte Ehrenfestigkeit ehemals selber vom Staat aus mit der höchsten Sorgfalt geachtet

und beschützt war, verloren sich allmählich auf die bedauerlichste Weise. Unter diesen auffallenden Umständen konnten mir mitten im allgemeinen und öffentlichen Jubel eines unnatürlichen und fundamentlosen, blos vorübergehenden Geldverdienstes, so groß er auch immer war, die künftigen Nothverlegenheiten des Vaterlandes, die aus diesen Umständen entspringen mußten, nicht entgehn. Ich sprach auch diese Ansicht schon in meiner Jugend in meinen Umgebungen mit Bestimmtheit und Offenherzigkeit aus, sah aber dabei die Noth und Verarmung, die dem Vaterland in dieser Lage bevorstehen mußte, in diesem Zeitpunkt dennoch mehr als ein wirksames Heilungsmittel gegen die Quellen unsers Versinkens an und dachte mir diesen Zustand durchaus nicht als den Zustand eines unbesieglich bleibenden, sittlichen und bürgerlichen Versinkens im Vaterlande.

Ich erkannte aber auch schon damals, daß die einzige Möglichkeit, diesem Zustand und den größern Uebeln, mit denen derselbe uns bedrohte, abzuhelfen, in der Anbahnung einer bessern Erziehung der Jugend in allen Ständen zu suchen und zu finden sei. Auch schien mein Zeitalter mit mir die nämliche Ansicht zu haben. Es war durch mein Leben eine allgemeine Scheinanstrengung für das Erziehungswesen, die so groß war, daß sich das Jahrhundert in Rücksicht auf diese Bestrebungen selber den Namen des pädagogischen gab. Auch wechselten in demselben Aufsehn machende Erziehungssysteme auf einander. Die Erziehungsschriften häuften sich ins Unermeßliche, und da die Liebhaberei über diesen Gegenstand Modesache ward, suchten auch eine unermeßliche Anzahl Menschen bei derselben Vortheil, Ehre und Zeitvertreib, und drängten sich in den ungleichsten Formen und Gestalten hervor, um auf allerlei alt- oder neumodische Weise als Erzieher, als Lehrer, als Schulmeister, als Präceptor's, als Informators u. s. w. öffentlich und in Privathäusern Brod und Anstellung zu finden, und auch selber auf dieser Laufbahn als Schriftsteller sich auszuzeichnen, und sogar Vortheile, die sonst nur auf brillanten Carrieren erreichbar sind, zu erringen. Unstreitig waren unter der

Menge dieſer Menſchen ſehr viele ausgezeichnete Leute von reinem, edlem Sinn, großen Talenten und Kenntniſſen; aber die meiſten von ihnen waren hingegen in den Schwächen eines Zeitalters befangen, dem die Kraft des häuslichen Sinnes der Einfachheit, der kindliche Sinn und die praktiſche Lebensgewandtheit, die zur Entfaltung, Stärkung und Belebung der kindlichen Kräfte, d. h. zu den weſentlichſten Fundamenten des Erziehungsberufs, dem ſie ſich widmen wollten, nothwendig ſind, in einem hohen und auffallenden Grad mangelten.

Das Große dieſes Zeitdrangs in der Pädagogik vermehrte freilich die Zahl der ſogenannten gebildeten Menſchen ins Unermeßliche. Es war auch beſtimmt geeignet, einzelne Zweige des menſchlichen Kennens und Könnens auf eine Höhe zu bringen, auf der ſie vorher nicht ſtanden, und eben ſo in allen Wiſſenſchaften und Künſten einzelne Männer zu erzeugen, die ihrem Zeitalter und ihrer Wiſſenſchaft Ehre machten; aber eine äußerſt große Menge der in dieſem Zeitpunkt erzogenen Menſchen war in einem Meer eines, ſie für die Beruhiguag ihres häuslichen Lebens und ihrer Privatexiſtenz, zu nichts und aber nichts hinführenden, oberflächlichen Vielwiſſens gleichſam erſäuft und zu einem leeren Maulbrauchen über alle Gegenſtände des Seins und des Lebens hingeführt, das, anſtatt den wachſenden Uebeln der Zeit abzuhelfen, und den immer mehr mangelnden Hausſegen in allen Ständen zu erneuern, zu beleben und zu ſtärken, ihn vielmehr mit jedem Jahrzehent immer mehr untergrub, und ſeinem gänzlichen zu Grundgehn nahe brachte.

Auch ſind das Landesverderben und die Landesgefahren, in Rückſicht auf das Verſinken der weſentlichſten Fundamente des allgemeinen Hausſegens, in dem langen Zeitpunkt meines Lebens auf eine Höhe geſtiegen, daß die Geſchlechter auch nur aus der unſerm Zeitpunkt am nächſten ſtehenden Vorwelt ſich in dieſer Rückſicht in keinem Stück und in keinem Verhältniß mehr erkennen würden. Das Verkünſtlungsverderben Europa's iſt von dieſer Seite in dieſem

Zeitpunkt gleichsam ab den Ketten gelassen worden, und die daraus entsprungenen oder wenigstens mit ihm innig verwobenen Erziehungsverirrungen sind so sehr in den Wirrwarr dieser Verkünstlung hineingezogen und von den Reizen ihrer Sinnengenießungen hineingelockt worden, daß ich es aussprechen darf, die Zeiterziehung hat sich dem Dienst des Verkünstlungsverderbens eigentlich unterworfen, und zu dem unnatürlichen, gewaltsamen Umsturz der häuslichen Segenskräfte, dem es in diesem Zeitpunkt so nothwendig hätte entgegenwirken sollen, wesentlich mitgewirkt, und dazu große und in einem hohen Grad verderbliche Dienste geleistet.

Und so wie ich auf der einen Seite sah, daß der erste und größte Drang der Landesnoth, der aus dem allgemein eingerissenen, die Kräfte unsers Geschlechts verwirrenden und abschwächenden Verkünstlungsverderben unsers Welttheils hervorgehen mußte, vorzüglich den eigenthumslosen Mann im Land und den Mittelstand, mit diesem aber auch sowohl den Kern des Landes als die unverhältnißmäßig größere Mehrzahl der Landeseinwohner treffen werde und treffen müsse; so sah ich auf der andern Seite ebensowohl, daß die mit den Folgen unsers allgemeinen Verkünstlungsverderbens innig verwobenen Erziehungsverirrungen unsrer Zeit mit dem höchsten Drang ihres Verderbens vorzüglich und am stärksten auf diesen Kern des Landes, auf den Mittelstand, und mit ihm auf den eigenthumslosen Mann im Land, folglich auf die ohne alles Verhältniß weit größere Anzahl der Landeseinwohner hinwirken müsse.

Diese gedoppelte Ansicht des Gegenstandes stand mir von meiner Jugend auf als auffallende und sich täglich mehr erheiternde Erfahrungssache vor Augen. Mein Herz ward darüber warm, und besonders in Rücksicht auf den eigenthumslosen Mann im Land und den Mittelstand, die beide in den Zeiten unsrer Väter in unserm Vaterland in sittlicher, geistiger, häuslicher und bürgerlicher Hinsicht eine so ausgezeichnete und ins Innerste ihrer Individualverhältnisse kraftvoll eingreifende, gesetzliche und freiwillige

Obsorge genossen, innig bewegt und gerührt. Ich konnte in dieser Lage und in dieser Ansicht des Gegenstandes nicht leben, ohne zu trachten, mein Scherflein dazu beizutragen, diesen Uebeln, unter denen das Vaterland litt, und den noch größern, mit denen es bedroht war, nach meinen Kräften entgegen zu wirken.

Ich sah aber freilich bald, daß die Zeit und Umgebungen, unter denen ich lebte, nichts weniger als reif waren, diesen Uebeln für einmal in ihren Quellen abzuhelfen, oder auch nur den Lauf derselben gegenwärtig mit einigem Erfolg still zu stellen. Ich sah bald, daß nichts zu thun möglich war, als von ferne einige Mittel anzubahnen, durch welche der Lauf dieses Verderbens in Zukunft mit einigem Erfolg gemäßigt und still gestellt werden könne. Ich sah auch bestimmt, daß dieses nur durch die Erziehung zu erzielen möglich ist. Ich widmete mich auch diesem Beruf von meiner frühsten Jugend an, und zwar bestimmt mit Rücksicht auf die Gefahren, mit denen ich den eigenthumslosen Mann im Land und den Mittelstand in meinen Umgebungen bedroht sah, und suchte im Anfang meiner Erziehungsversuche vorzüglich auf die Erziehung des Volks einwirken zu können, und überließ mich sehr frühe dem Lieblingsgedanken der Errichtung einer Armenanstalt, die die nöthigen Volksbildungsmittel in ihrem ganzen Umfang in ihrer Mitte besitzen und durch ihre vorschreitende Verbesserung und Ausdehnung in meinen Umgebungen bildend und wohlthätig auf die niederste Klasse des Volks zu wirken geeignet sein sollte. Aber jugendlich und unreif für diesen Versuch, mißlang er, und ich konnte die innigste Sehnsucht, den Faden meiner abgebrochenen Bestrebungen von Neuem wieder anzuknüpfen, nicht befriedigen, bis ich in Stanz an eine Stelle kam, die mich hoch erfreute, indem ich durch sie in das eigentliche Gleis meiner Jugendversuche eintreten und in meinen Erziehungsbestrebungen in den Schranken meiner Neigung, den Nothbedürfnissen des armen, eigenthumslosen und unbeholfenen Mannes im Land zu dienen, bleiben zu können glaubte. Aber der schöne Traum

meiner diesfälligen Hoffnungen dauerte nicht lange. Ich mußte das Volk der Berghöhen, das auch in Armuth und Noth unbeholfen so kraftvoll und erhebend neben mir da stand, bald wieder verlassen und im niedern Theil des Emmenthals, in Burgdorf, in eine Erziehungsanstalt gleichsam hineinfallen, deren Ansprüche mich weit von dem ursprünglichen Fundament meiner Neigung für die Erziehung abführten, als der Revolutionszeitpunkt eintrat, und auf der einen Seite einen Strahl von Gunst auf mich fallen ließ, auf der andern Seite aber störend, verwirrend und, ich muß sagen, betäubend auf die Anstalt, der ich vorstand, einwirkte und mich fühlen machte, wie wenig ich der Stellung, in der ich mich befand, gewachsen war.

Indessen lenkte mich die Eigenheit meiner Natur, die mit der innern Neigung, den Gegenstand der Erziehung vorzüglich nach den Bedürfnissen des armen, und erziehungshalber unbeholfenen Manns im Land ins Aug zu fassen und zu behandeln innig verbunden war, mit unwiderstehlicher Kraft dahin, in meiner Stellung in Burgdorf Alles zu thun, den Unterricht auf die einfachen Grundsätze und Mittel hinzulenken, zu denen mich meine Bemühungen in Stanz, den Unterricht nach den Bedürfnissen des armen und in dieser Rücksicht vernachlässigten Volks einzurichten, brachten. Diese Bemühungen kamen aber besonders durch Einseitigkeit und Mangel von Reifung ihrer Mittel mit dem Umfang der Bedürfnisse des Hauses, dem ich vorstand, in Widerspruch, und hatten eine lange Reihe von Jahren Folgen, auf die ich mehr mit Wehmuth, als mit Befriedigung zurücksehe.

Diese in ihren Folgen so lange dauernde Epoche meines Lebens steht jetzt im Bild eines großen Wirrwarrs von muthvollen Anstrengungen und leichtsinnigen Vernachlässigungen, von mächtig frappirenden und erhebenden, idealischen Allgemeinheiten, und eben so niederschlagenden und unbegreiflichen, praktischen Einseitigkeiten und Beschränktheiten, von schwelgenden Aufschwüngen und Tod und Grab hauchenden Versinkungen vor meinen Augen. Dieser

Wirrwarr, wie er eine so lange Reihe von Jahren die eigentliche Wirklichkeit war, in der wir lebten und schwebten, konnte indessen bei aller seiner Einseitigkeit, Verwirrung und Beschränkung doch nicht anders, als auf die mannichfaltigste Weise bildend auf uns einwirken. Die großen Erfahrungen dieses Zeitpunktes, die sich alle aus dem Mittelpunkt unsrer Zwecke entspannen, mußten nothwendig einige wesentliche, pädagogische Ansichten in uns zu einer Reifung bringen, zu der wir ohne die Gewalt der Umstände, in denen wir so lange lebten, nicht gelangt wären.

Schon im Anfang dieses Treibens und Strebens ward es uns heiter, daß alle Mittel, welche dem armen und unbeholfenen Mann im Lande, in pädagogischer Hinsicht, wahrhaft Hülfe und Handbietung zu leisten vermögen, auch bestimmt um ihrer Einfachheit willen geeignet sind, auf das Kind des vornehmen und reichen Mannes im Land bildend einzuwirken. Eben so ward uns im Anfange unsrer Bemühungen heiter, die Uebungen der reinen, elementarischen Entfaltung der Grundkräfte unsers Geschlechts müssen den Anwendungsübungen dieser Kräfte wesentlich vorhergehen. Auch das war uns heiter, die Uebereinstimmung aller Kräfte unsers Geschlechts und das Gleichgewicht, in dem sie wesentlich und nothwendig gegen einander stehen müssen, können nur durch die Unterordnung unserer sinnlichen und geistigen Anlagen und Kräfte unter die höhern Ansprüche des innern, göttlichen Wesens unserer Sittlichkeit erzielt werden, und zwar durch Mittel, die aus der Naturgemäßheit und Religiosität des reinen, häuslichen Lebens hervorgehn und in der frommen, heiligen Kraft der Wohnstubenbildung ihre erste Belebung und ihre vorzüglichste Nahrung finden.

Alle diese wesentlichen Ansichten einer wahrhaft auf psychologischen Fundamenten gebauten Erziehungsweise fielen uns in den ersten Versuchen unsers Zusammenlebens in ihrer ganzen, tiefen Bedeutung allgemein auf; aber die wirkliche Erziehungsweise unsers Hauses im ganzen Umfang unserer Bestrebungen auf diese Fundamente zu bauen, war

eine Aufgabe, die unsere Kräfte weit überstieg, und dabei noch in uns selbst die größten Hindernisse ihrer Auflösung fand. Doch waren unsere diesfälligen Ansichten und Bemühungen nichts weniger als fruchtlos. Wir leisteten in einzelnen Rücksichten viel, und Einiges, das nicht blos selten geleistet wird, sondern sich auch wirklich als tief in das Wesen der Menschennatur eingreifend bewährte. Die Vorzüge, die einige Uebungen unsers Hauses in Rücksicht auf die Entfaltung der Geistes- und Kunstkräfte unsers Geschlechts von Anfang an darboten, sind auch sehr und allgemein bekannt, aber freilich nicht mit heiterer und bestimmter Anerkennung der unzweideutigen Folgen, die eine psychologische und vollendete Weiterführung dieser Uebungen auf die Erzielung des Wesens und des Umfangs derselben hätte haben können und haben sollen. Sie haben aber diese Folgen leider wirklich nicht gehabt und nicht haben können. Wir stellten uns darin selber still, indem wir ihre Wirkung nicht zuerst in uns selbst zu einiger Reifung brachten, ehe wir sie äußerlich darzustellen suchten.

Selbst zu dem, was wir suchten, ungewachsen, brauchten wir noch dazu untaugliche Mittel und äußere Gewalt, wo uns innere Kräfte fehlten, und kamen auf dieser Bahn durch die Eigenheiten unserer Persönlichkeit, natürlich auch im Urtheil über die Mittel, zu unserm Ziel zu gelangen, immer mehr von einander. Ich berühre aber die Folgen dieses Zustandes, so drückend sie auch auf mich wirkten, nicht gern, und sage nur dieses: Wir dürfen auch gegenwärtig vom Publikum noch kein richtiges Urtheil über unser Thun, am allerwenigsten aber über das, was darin einen wirklich psychologischen Werth hat, erwarten. Die Ansichten darüber sind zu lange, zu vielseitig und zu belebt irregeführt worden. Aber indem wir gegenwärtig mit mehr Umsicht und mit weniger Hindernissen unserm Ziel fortdauernd entgegen streben, dürfen wir hoffen, nach und nach auch Vorurtheile fallen zu machen, die wir lieber mit Thatsachen, als mit Worten widerlegen. Unser Haus hat sich nunmehr zum hohen Segen einer so festen als stillen Ordnung und allge-

meinen Uebereinstimmung des Willens und der Zwecke seiner dasselbe führenden Glieder erhoben. Die Vorzüge, die einige unserer Unterrichts- und Bildungsmittel unzweideutig haben, werden gegenwärtig weder durch den Widerspruch ungleicher Ansichten und Meinungen, noch durch den Widerstand sich durchkreuzender Leidenschaften in unserer Mitte gelähmt und gestört. Zudem haben auch die Schwierigkeiten, die von dem Mißverhältniß unserer ökonomischen Kräfte zu der Größe unserer Bestrebungen herrührten, und so lange drückend in unserer Mitte statt fanden, ihr Ziel erreicht. Das Resultat der Subscription auf meine Schriften sichert mir bedeutende, bleibende Mittel für meine Zwecke, die mir bisher mangelten. Zudem gibt der Entschluß meines Sohnssohns, die Fortsetzung meiner Bestrebungen als den Beruf seines Lebens anzusehen und sich für denselben mit meinem Freund Schmid durch die engsten Bande, die nur ein solcher Lebensplan zu knüpfen geeignet ist, zu verbinden, auch in ökonomischer Hinsicht eine genugsame Solidität.*)

Was aber in Rücksicht auf den inneren Werth meiner Bestrebungen über alle ökonomische Sicherheit und über alles Aeußere unserer Zwecke hinaus geht und ewig höher steht, als alles dieses, ist, daß es mir gelungen, durch eine neue Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen meinem alten Unternehmen im Innern seiner Zwecke und seines Wesens eine neue Basis zu verschaffen, deren tiefes und allseitiges Eingreifen Niemand entgehen kann, der die innige und humane Vereinigung beider Anstalten, die nun über anderthalb Jahre besteht, unbefangen ins Auge faßt. Es muß ihm als thatsächlich bestätigt auffallen, wie nicht nur die Vorzüge des Fleißes und der Talente in beiden Anstalten harmlos, ohne irgend eine Spur von Neid und Kränkung gegenseitig respektirt und unter allen Kindern ein inniger, sich gegenseitig erheiternder Frohsinn ein Band der Achtung, Liebe und Schonung begründet, daß ich bestimmt

*) Dieser Sohnssohn Pestalozzi's, Gottlieb, verheirathete sich mit Schmids Schwester.

ſagen darf: Es iſt unwiderſprechliche Thatſache, daß bei der in verſchiedenen Rückſichten nothwendig ſtatt findenden, ungleichen Behandlung der Kinder aus beiden Anſtalten, die Kinder der ſogeheißenen Armenanſtalt im Kreis der andern mit einem im ſtrengſten Sinn des Worts ungeſtörten, heitern Frohſinn daſtehen, und von den andern mit einem unbefangenen Wohlwollen und mit einer lieblichen Näherung behandelt werden, die in Rückſicht auf ihre diesfällige, innere Gemüthsſtimmung im höchſten Grad befriedigend iſt.

Die Kinder der Armenanſtalt leiſten, mitten indem ſie alle Bildungsmittel, die das Haus den Begüterten zu geben im Stand iſt, mitgenießen und wohl benutzen, dem Haus täglich Dienſte, die freilich eigentlich nur Kinderdienſte gegen ihr Vaterhaus ſind, an denen die Begüterten keinen Theil nehmen, und erfüllen auch ihre diesfälligen Pflichten mitten im Kreis der andern mit einem Frohſinn, mit einer Unbefangenheit und mit einer anmuthsvollen Anhänglichkeit in allen ihren Umgebungen, die jedem gefühlvollen Herzen in einem hohen Grad auffallen muß. Ich habe aber auch auf der andern Seite keinen einzigen der begüterten Zöglinge eines dieſer Kinder ob dem Unterſchied ihrer Stellung und ihrer Behandlung im geringſten kränken geſehen. Es ſcheint auch nicht, daß je einem Zöglinge des Hauſes auch nur ein Sinn daran komme, daß dieſes auch nur möglich ſei; denn ſie ſehen ſich beiderſeits als Kinder eines Vaters, und zwar eines Vaters an, der jedem unſchuldig gekränkten Kinde mehr Liebe und mehr Aufmerkſamkeit erzeigen würde, als in dieſem Augenblick irgend einem andern. Und ſo iſt dadurch die Baſis der Möglichkeit eines guten Erziehungshauſes von Kindern aus ungleichen Ständen in ihren weſentlichen Grundpfeilern heiter gemacht und in dieſer Rückſicht iſt die Errichtung meiner neuen Anſtalt in pädagogiſcher und pſychologiſcher Hinſicht im höchſten Grad wichtig; denn es iſt mir blos durch ſie möglich geworden, jüngere und ältere, begüterte und nicht begüterte Kinder zugleich in meinem Haus aufzunehmen und ihre Führung gemeinſam

zu dem Geist eines häuslichen Lebens hinzulenken, und so das ganze Personal meiner Zöglinge mitten durch alle eingelenkte und begründete Thätigkeit meines Hauses von allen Seiten ruhig, froh, heiter und befriedigt zu erhalten und den bösen Keim der Unnatur, die bei aller sittlich, geistig und physisch obwaltenden Einseitigkeit, Beschränkung und Ueberspannung in der Erziehung sich immer so gern einschleicht und Wurzel faßt, in seiner ersten Entfaltung zu entkräften.

Im Gefühl der Wichtigkeit dieser Vortheile suchen wir sie in ihrer ganzen Vielseitigkeit und in ihrem ganzen Vollwerth zu benutzen. Wir wünschen in dieser Rücksicht so viel Wohlthätigkeitszwecke damit zu verbinden, als es uns möglich ist. Wir wünschen besonders allmählich durch sie ein fortdauerndes Bildungsmittel des für den ganzen Umfang unserer Zwecke benöthigten Personals in unsrer Mitte zu organisiren, und sogar die Anbahnung einer Möglichkeit der Errichtung einer polytechnischen Volks- und Industrieschule für die elementarische Bildung der mittlern und niedern Stände nach dem ganzen Umfang ihrer Berufs- und Erwerbszweige vorzubereiten. Da aber diese Zwecke von dem Dasein, Aeufnung und Wachsthum der elementarischen Entfaltungsmittel der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts abhangen und gleichsam selber von ihnen ausgehn, so concentrirt sich der Mittelpunkt unsrer Bestrebungen wesentlich auf Einrichtungen und Maßregeln, welche den Fortbestand, die Ausdehnung, Erhaltung, weitere Bearbeitung und Vervollkommnung der Idee der elementarischen Entfaltung der menschlichen Kräfte und der daraus nothwendig herfließenden, psychologischen Organisation der Bildungs- und Erziehungsmittel unsers Geschlechts auch für die Zukunft zu sichern und die Anwendung der Elementarmittel, theils auf die Anfänge alles wissenschaftlichen Unterrichts, theils auf die praktische Bildung der Kinder zu aller Art von häuslichen und bürgerlichen Berufs- und Erwerbsmitteln durch fortgesetzte Versuche einzulenken und anzubahnen geeignet sind; und wir glauben, die Lage und Stellung, in der wir uns befinden, die Verhältnisse, die wir für diesen Zweck schon

so lange genossen, und die Erfahrungen, die wir darin gemacht, haben uns hierfür einige Kräfte und Mittel in die Hand gegeben, die, indem sie uns die Erreichung höherer Zwecke durch die Fortbearbeitung dieser Mittel als möglich darstellen, uns dieselbe zur Pflicht machen.

Und indem uns im Gefühl dieser Pflicht alles daran liegt, die Bearbeitung der Elementarbildungsmittel, so viel uns in der Schwachheit unsrer Kräfte, und in der Beschränkung unsrer Mittel möglich ist, theils in ihrem ganzen Umfang, theils von ihrem Ursprung, von ihren ersten Anfangsübungen aus, mit der größten Sorgfalt weiter zu führen, und ihrer allmählichen Vollendung näher zu bringen, so ist uns in dieser Rücksicht alles daran gelegen, eine Anzahl von Kindern von 6 bis 10 Jahren in unser Haus aufzunehmen; denn wir sind überzeugt, daß einerseits das Dasein so junger Kinder zur vollendeten Bearbeitung der elementarischen Uebungen, so wie anderseits zur Befähigung von zu Erziehern und Erzieherinnen bestimmten Jünglingen und Mädchen, sie mit Erfolg und mit Leichtigkeit anzuwenden und zu benutzem, wesentlich nothwendig ist. Wir sind zugleich überzeugt, daß durch eine wahrhaft elementarische Führung bei Kindern schon in diesem Alter, für die allseitige und harmonische Entfaltung ihrer Kräfte, so wie für die Ausbildung der Anwendungsfertigkeiten derselben, weit mehr geleistet werden kann, als man sich vorstellt. Es ist demnahen unstreitig, die Erreichung unsrer Endzwecke fordert, daß wir Kinder von der größten Verschiedenheit im Alter, Fähigkeiten und Verhältnissen in unsere Anstalt aufnehmen, aber dann auch, daß dieses mit der größten Umsicht und Vorsicht geschehe; denn wir könnten nichts thun, das dem Ganzen unsrer Zwecke nachtheiliger und gefährlicher wäre, als wenn wir mehrere Kinder, die bei einer verschrobenen und das Innere der Menschennatur verwirrenden und schwächenden Führung von dem einfachen Gang, in welchem die Natur selber die Kräfte unsers Geschlechts entfaltet, abgelenkt und durch entgegengesetzte Einwirkungen und Fertigkeiten dafür abgeschwächt wären, mit Leichtigkeit in

die Anſtalt aufnehmen würden. Die Gefahr und das Verderben der Annahme ſolcher Kinder wäre für uns auch in dem Grad groß, als ſelbige in ihrem Alter ſchon vorgerückt wären.

Doch muß man ſich auch hierin nicht von dem Schein dieſer Verſchrobenheit und der daraus hervorgehenden Unfähigkeit einer elementariſchen Bildung irrführen laſſen und dieſe Verſchrobenheit durchaus nicht vorausſetzen, wo ſie wirklich nicht da iſt. Es gibt Kinder, die auf dem Lande und in beſchränkten, engen Verhältniſſen erzogen worden, und poſitiver Kenntniſſe, auch redens- und ſprechenshalber, vernachläſſigt noch in einem vorgerückten Alter ganz unfähig ſind, ſich ſelber über die gemeinſten Gegenſtände des Lebens verſtändlich auszudrücken, die aber dennoch im ſtillen Kreis ihres häuslichen Lebens innerlich belebt, aufmerkſam, forſchend, thätig und ſogar gewandt ſind; ſolche Kinder, die dem beſchränkten Schulmeiſterauge und dem Schwatzervolk der oberflächlichen Maulbraucherei in jedem Fall dumm und unfähig ſcheinen, ſind oft einer elementariſchen Entfaltung ihrer Kräfte ſelber vorzüglich fähig, und ſolche Kinder in die Anſtalt aufzunehmen, fürchteten wir uns gar nicht; im Gegentheil, wir wünſchten ſie unter gewiſſen Umſtänden vorzüglich.

Ich muß, dieſen Geſichtspunkt mit Rührung ins Aug' faſſend, in Rückſicht auf denſelben noch ſagen: Es iſt ein großer Troſt für unſer ſo vielſeitig verwahrloſtes Geſchlecht, die Natur erliegt in Einfalt und Unſchuld, wenn auch in ſonſt äußerſt beſchränkt erzogenen Kindern, nicht leicht in ſich ſelber; ſie gefahret dieſes gänzliche Erliegen ihrer ſelbſt durch ſich ſelbſt nur durch Verwilderung ihrer Kräfte in Sinnlichkeit, durch Erſchlaffung derſelben in Unthätigkeit und durch ihre Verwirrung in einem ungegründeten und oberflächlichen Scheinwiſſen, das, indem es unſere Kräfte zum Widerſpruch ihrer ſelbſt gegen ſich ſelbſt hinführt, auch das Erliegen unter ſich ſelbſt ſehr leicht zur Folge haben kann. Nur durch den Zuſtand dieſer Verwilderuug, Erſchlaffung und Verwirrung wird das Kind zu dieſem Er-

liegen seiner selbst unter sich selbst, und dadurch zur Unfähigkeit einer kraftvollen Benutzung wahrer, elementarischer Bildungsmittel unfähig gemacht; und nur in diesem Zustand erkennen wir die Verschrobenheit, die uns das Dasein eines solchen Kindes zur Last und unsrer Anstalt gefährlich machen könnte. Und es ist denn wirklich hier in diesem Erliegen des Kindes unter sich selbst, in diesem Versinken seiner höhern Kräfte in das Grab seiner sinnlichen Selbstsucht und in der Verschrobenheit, die aus seiner Verwilderung, Erschlaffung und Verwirrung hervorgeht, wo und worin der Scheidepunkt zu suchen ist, auf welchem alle Bemühungen einer elementarischen Führung bei einem Kinde, besonders von weit vorgerücktem Alter, scheitern müssen.

Es gehört aber auch zu den traurigsten Erfahrungen unserer gegenwärtigen Zeit, daß so viele Kinder der so geheißenen, kultivirten Stände zu diesem Erliegen ihrer selbst unter sich selbst hingeführt werden, und in einem etwas vorgerücktern Alter zu einer soliden, elementarischen Entfaltung ihrer Kräfte ganz unfähig dastehen. Sie sind oft sehr zu bedauern. Wenn man die Umstände, in denen sie leben und von der Wiege auf gewohnt sind, näher ins Aug' faßt, so kann man sich nicht verhehlen, sie werden von Jugend auf von dem bildenden Gang der Natur abgelenkt und erhalten, in überflüssigen, überfüllenden und abschwächenden Genießungen schwelgend, eine formelle Scheinerziehung, die, aus bloßen Abrichtungsmitteln hervorgehend, den wesentlichen und ewigen Bildungsmitteln unsers Geschlechts tödlich ans Herz greift, und ihrer Natur nach die Grundlagen alles Gleichgewichts ihrer Kräfte unter einander zu zerstören geeignet ist, bei deren Mangel dann aber auch die reinsten Mittel einer harmonischen Entfaltung der menschlichen Kräfte scheitern, und die höchste Anstrengung in der Anwendung und Benutzung elementarischer Führung umsonst sein würde.

Die Wichtigkeit, zu verhüten, daß Kinder, die in diesem Fall sind, nicht in die Anstalt aufgenommen werden, ist in die Augen fallend. Am vorzüglichsten ist dieses der Fall

bei den Kindern, die in der Anſtalt zu Erziehern und Erzieherinnen gebildet werden ſollen, ſo wie bei allen denen, die aus wohlthätigen Zwecken mit Aufopferungen in die Anſtalt aufgenommen werden. Bei allen dieſen iſt unumgänglich nothwendig, daß wir bei ihnen in ſittlicher, geiſtiger und Berufshinſicht eines unverwirrten, unerſchöpften und unabgeſchwächten Zuſtandes ihrer Kräfte und Anlagen zum voraus ſicher ſeien; an kraftloſen und in ſich ſelbſt verwirrten Kindern zum voraus mißlingende Anſtrengungen zu verſchwenden, um dergleichen Kinder auf die ſchwierige Laufbahn, die Erziehung als ihren Lebensberuf zu erwählen, hinzuführen, wäre wohl muthwillig den Folgen, die wir durch unſer Thun bezwecken, entgegengearbeitet.

Alle, mit Wohlthätigkeits-Rückſichten in unſer Haus eintretende Kinder müſſen nebenbei auch darum nothwendig ſchon zum voraus für eine kraftanſprechende und kraftbildende Führung geeignet ſein, weil ſie unumgänglich und dringend im feſten Bewußtſein der Wahrheit ihrer Lage und ihrer Umſtände erhalten und dadurch zur belebteſten Anſtrengung ihrer Kräfte angehalten werden ſollen; aber freilich auch nur in einer Anſtrengung, die im reinſten Sinn des Wortes für ſie bildend iſt; denn es kann auf keine Weiſe davon die Rede ſein, daß die Forderung der Anſtrengung, die wir für ſie nothwendig erachten, ſich auch nur von ferne der Forderung einer anhaltenden, blos phyſiſchen Arbeitsanſtrengung nähere, die ihnen Geiſt und Herz von ſich ſelbſt und von ihrem innern Sein weglenken und ſie einſeitig und unerhoben an den Koth der Erde und ſeinen nichtigen, ungöttlichen Gewinſt anketten würde. Nein, dieſe Art von Anſtrengung heißen wir nicht bildend; ſie wäre im Gegentheil, nach unſerm beſtimmteſten Dafürhalten, der eigentliche Tod deſſen, was wir durch Bildung unſrer Kinder zu erzielen gedenken. Nein, nein, aus dem weſentlichen Fundament, auf das wir unſere Zwecke bauen, aus dem Geiſt des wahren, häuslichen Lebens und den lieblichen Verhältniſſen in frommen Wohnſtuben geht kein Sklavendrang einer anhaltenden, einſeitigen, blos äußern Erwerbsthätigkeit hervor.

Die Erwerbsthätigkeit, die in der Wohnstube eines jeden guten Vaters und einer jeden guten Mutter zu erzielen gesucht wird, und auch in unserer Anstalt mit aller Anstrengung erzielt werden soll, ist wesentlich mit einer sittlichen und geistigen Belebung aller unserer Kräfte zur Anstrengung und mit einer zur unbedingten Fertigkeit gebildeten Kraft der Selbstüberwindung und eines aus Liebe hervorgehenden Gehorsams verbunden, die in ihren Quellen und in ihren Ausflüssen, in ihren Ursachen und in ihren Folgen von dem Sklavendrang einer bloßen äußern, ungeistigen und unveredelten Erwerbsthätigkeit so viel als der Himmel von der Erde verschieden ist. Die feste Anbahnung des ächten Geistes des häuslichen Lebens läßt durchaus keine Hinlenkung des Menschen zu dem Tode eines thierischen, vom innern höhern Leben unsrer Natur gesonderten und gleichsam von ihm abgeschnittenen, Arbeits- und Thätigkeitsdrangs zu. Der Geist des häuslichen Lebens fordert bei jedem, für die Entfaltung seiner Kraft wahrhaft zu bildenden Kinde, einerseits seine Hinlenkung zu einer ruhigen, freien und genußreichen Anschauung der äußern Welt; anderseits aber auch eine eben so feste Entfaltung und Ausbildung des, die Menschennatur wesentlich veredelnden, ruhigen Hinblicks in das Innere seiner selbst und eine sich naturgemäß progressiv entfaltende und wachsende Belebung der Liebe und des Glaubens, dieser ewig und göttlich in uns gelegten Fundamente der Sittlichkeit und Religiosität, durch welche der Mensch allein zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Unterwerfung unter das Recht, zur Ueberwindungskraft im Gehorsam, zum Erbarmen gegen die Leidenden, zu Verehrung des Göttlichen, zum Streben nach der Heiligung und zur Verabscheung alles ungöttlichen Wesens sich wahrhaft zu erheben vermag.

Die Idee der Elementarbildung steht in Rücksicht auf diese Hinlenkung zum Göttlichen und Ewigen durch Liebe und Glauben mit dem reinen Einfluß des häuslichen Lebens auf die Entfaltung und Hinlenkung unserer Kräfte zu eben diesem Göttlichen und Ewigen, in der vollkommensten Ueber-

einstimmung. So weit sind wir entfernt, unserer Anstalt eine einseitige Tendenz zur blos physischen Erwerbskraft zu geben; im Gegentheil, wenn Kinder, die mit Wohlthätigkeits-Rücksichten in die Anstalt aufgenommen werden, aus welchen Ursachen dieses auch immer sein würde, uns für die Bestimmung, Erzieher und Erzieherinnen zu werden, nicht geeignet scheinen, so lassen wir sie auch in diesem Fall durchaus nicht in Lagen versinken, in denen eine bloße äußere, thierische Anstrengung zu irgend einem Erwerbsfache von ihnen als eine Nothhülfe, zur Erhaltung ihres Lebens, ergriffen werden müßte; sie finden in diesem Fall, wenn sie sich dessen nicht bestimmt unwürdig machen, in unserer Mitte Gelegenheit, sich zu andern, ihren Neigungen und Lagen angemessenen Berufen zu bilden oder wenigstens sich dazu vorbereiten; aber freilich nur zu solchen, die eine höhere Ausbildung der menschlichen Kräfte voraussetzen und ansprechen. Denn wir können die kleinen Wohlthätigkeitskräfte, die in unserer Hand sind, sich durchaus nicht dahin versplittern lassen, um irgend einem Kinde durch sie Mittel an die Hand zu geben, seine Talente in einem Beruf, der nicht seiner Natur nach wohlthätig und segnend auf seine Umgebungen einzuwirken geeignet ist, anzuwenden.

Diese Rücksichten aber sind auch nicht so weit auszudehnen, daß wir uns das Eintreten von Zöglingen überall verbitten sollten, die nicht Alles bei uns zu lernen wünschen, wozu die Elementarbildung im ganzen Umfang ihrer Zwecke und Mittel hinführt, sondern sich nur einige, von uns vorzüglich bearbeitete, Fächer der Elementar-Bildungsmittel einüben wollten; das ist gar nicht unsre Meinung; im Gegentheil, Zöglinge, die ohne Anspruch an Wohlthätigkeits-Erleichterungen in die Anstalt eintreten wollen, um sich einzelne, aber wesentlich von uns bearbeitete Elementar-Bildungsmittel einzuüben, können, wenn sie in andern Rücksichten annehmbar sind, gar wohl eintreten; nur könnten wir solche Kinder nicht als eigentliche Zöglinge der Elementarbildung und als wirkliche Kinder des Hauses ansehen, von denen erwartet werden darf, daß das ganze Resultat einer wahrhaften, realen, ele-

mentarischen Führung sich an ihnen erprobt und bewährt darstelle.

Als solche Zöglinge können wir nur Kinder erkennen, die sowohl durch ihre sittlichen und geistigen Anlagen als durch die Zeit, in der uns ihr Bleiben zugesichert wird, uns in den Stand stellen, alles an ihnen zu thun, was uns die Mittel der elementarischen Bildung, die in unsrer Hand sind, und die vortheilhaften Umstände, in denen wir uns jetzt diesfalls befinden, an ihnen zu thun möglich machen. Wir können zwar nicht alle Eltern unsrer Zöglinge dahin erheben, mit uns in den ganzen Umfang unsrer Erziehungszwecke einzutreten; es sind wenige von ihnen, die auch nur von ferne ahnen, was wir im Ganzen unsrer Bestrebungen suchen und bezwecken; aber das sollen und dürfen wir laut und bestimmt sagen, daß es uns eigentlich zur Last fallen und sehr störend auf unsere Verhältnisse wirken müßte, Kinder in unsere Anstalt zu erhalten, deren Eltern bei ihrer Uebergebung nichts wünschten, als daß wir sie durch unsre Bildungsmittel vorbereiten und fähig machen würden, sich einige Flitterkenntnisse und Flitterfertigkeiten, und etwa ein paar Modesprachen der Zeit mit mehr Leichtigkeit einzuüben, als sie dazu anderswo Gelegenheit hätten, und es sogar ungern sehen würden, wenn ihre Kinder durch unsre Führung einen Anspruch von Kraft und Charakter erhielten, der mit der Schwachheitsbehaglichkeit und mit der Interessenlosigkeit ihrer frühern und künftigen Verhältnisse einen grellen Contrast machen könnte. Nein, zu solchen Zwecken wünschen wir die Elementar-Bildungsmittel, nach deren immer tiefern Erkenntniß und Bearbeitung wir hinstreben, nicht mißbraucht zu sehen, und thun auch hierin ganz gewiß Recht.

Wahrlich, die Welt bedarf keines weitern Vorschubs zur Kunstunterstützung der Kraftlosigkeit unsers Geschlechts; sie bedarf besonders keiner Wohlthätigkeitsanstalt zur Verfeinerung und Erhöhung der Abrichtungsmittel, die zur Bedeckung unserer Kraftlosigkeit in allem, was die wahre Menschenbildung fordert und anspricht, geeignet ist. Nein, sie bedarf im Gegentheil Mittel und Handbietung zur Wiederherstellung

der verlornen Kräfte, deren Mangel wir durch die Scheinkunst unsrer Zeiterziehung und den ungeheuern Schwarm unserer Abrichtungs- und Dressurmittel zu bedecken suchen, und doch nicht bedecken können. Wahrlich, die Zeitwelt bedarf kraftvoller Mittel, um den Quellen der großen Uebel entgegenzuwirken, unter denen sie durch ihr Versinken in die Leichtfertigkeiten unsers kraftlosen Lebens und in die Ansprüche unserer zahllosen Mückengelüste versunken ist.

Die Idee der Elementarbildung hat ihren wahren Werth eigentlich in der innern Kraft, durch die sie geeignet ist, den Uebeln dieses Versinkens entgegen zu wirken, und unser Geschlecht dahin zu erheben, durch Anstrengung und Aufopferung sich über dieses tiefe Versinken wieder zu erheben; sie ist geeignet, auch unsere Anstalt dahin zu erheben, daß sie einst als ein Beispiel der innern, ewigen Einheit aller Erziehungsgrundsätze und des heiligen Bedürfnisses der Unterordnung der zufälligen und wechselnden Ansprüche der Zeit unter die ewigen und unveränderlichen Gesetze unserer innern Natur selber da zu stehen vermöge. Sie soll wesentlich durch die Erkenntniß und Benutzung dieser Unterordnung die Mögeines gesegneten und wohlthätigen Einflusses des Beieinanderwohnens von Kindern aus den verschiedensten Ständen, und sogar von den verschiedensten Anlagen thatsächlich darlegen und besonders darthun, daß elementarisch wohl geführte Zöglinge schon als Kinder fähig sind, andern Kindern in dem, was sie also gelernt, mit Erfolg Unterricht zu geben, und daß sie dieses einst als Väter und Mütter noch weit mehr und weit besser zu thun im Stande sein werden.

Wir glauben in dieser Hinsicht auch bestimmt den edeln Männern, welche sich in der Absicht, die ersten und nothwendigsten Mittel des Volksunterrichts im Lande allgemein zu machen, bestreben, dem enseignement mutuel innern Geist und inneres Leben zu geben, einen nicht unbedeutenden Beitrag zu ihren Bemühungen liefern zu können.

Dieser jetzt so viel besprochene Unterricht ist offenbar eines gedoppelten und sich in seinen Wirkungen ganz entgegengesetzten Gebrauchs fähig. Er kann nämlich auf der einen

Seite als eine Geld- und Menschenkraft ersparende Abrichtungs- und Dressurmaschine betrachtet und für Alles, was durch eine solche Maschine erzielt werden kann, vortheilhaft benutzt werden; er ist auch, nur insoweit und nur von dieser Seite ins Auge gefaßt, für Jedermann, der bei der Erziehung des Volks nur so viel sucht, als eine recht gute und nützliche Erfindung anzusehen; hingegen aber kann er auch als die bloße, äußere Schale und ein eigentliches Vehikel einer psychologisch tiefer greifenden, die wahre Entwicklung und Belebung der Kräfte unserer Natur bezweckenden Unterrichts- und Bildungsweise ins Auge gefaßt werden, die geeignet ist, den äußern Bildungsstoff unsers Geschlechtes den Sinnen des Kindes mit Lebendigkeit, Ordnung und Zusammenhang nahe zu bringen, und dadurch den Eindruck des geistigen, innern, psychologisch geordneten Wesens des Unterrichts mit den äußern Vortheilen seiner an sich todten und ungeistigen Form zu vereinigen, wenn nämlich der Stoff des Unterrichtsfaches, der durch ihn gelehrt werden soll, an sich schon zum Voraus in psychologisch geordnete und zusammenhangende Reihenfolgen gebracht ist, die das tiefere Eingreifen in die geistige Belebung des Kindes zur nothwendigen Folge haben.

Das Wesentlichste aber, was wir durch die neue Organisation des Hauses und durch die Vereinigung beider Anstalten zu erzielen suchen, ist dieses, daß wir durch sie den belebtesten, häuslichen Zusammenhang, so weit es immer seine Ausdehnung und die Gewalt, die jede größere Menschen-Vereinigung störend in diesen Zweck hineinbringt, möglich macht, in unserer Mitte zu erzielen und fest zu gründen trachten; denn es ist unsere innigste Ueberzeugung, daß Alles, was die menschliche Kunst zur Entfaltung, zur Stärkung, zur innern Uebereinstimmung unter sich selbst und zu dem aus dieser Uebereinstimmung hervorgehenden Gleichgewicht unserer Kräfte beitragen kann, dem Geist des häuslichen Lebens und dem frommen Sinn der Wohnstube wesentlich einwohnt.

Dieser Geist, der in alle unsere Verhältnisse unschuldig, selbstsuchtslos, individualiter und allgemein segnend und hei-

ligend eingreift, ist es auch allein, der es vermag, bei unserm sinnlichen und nach sinnlicher Verstärkung der Kräfte seiner thierischen Natur so lüsternen Geschlechts die bösen Folgen zu hemmen, zu mildern und still zu stellen, die das Beieinanderwohnen von vielen sich unter einander fremden und von der Natur sich durch keine Bande verbundenen Menschen auf die reine, kraftvolle und unverwirrte Entfaltung der höhern und bessern Kräfte und Anlagen unserer Natur nothwendig hat. Er, dieser Geist des häuslichen Lebens, ist es auch allein, der von den in die gefrorne Erde eingegrabenen Hütten an, bis in die Paläste hinauf, in deren Innerm die Sinnengenießungen aller Welttheile zusammengedrängt sind, und das Ungemach des ganzen Menschengeschlechts durch sie verscheucht scheint, aber nicht verscheucht ist, allen reinen und wahren Menschensegen begründet und dadurch allein eine solide, den ersten Bedürfnissen der Menschennatur genug zu thun fähige Organisation irgend einer Erziehungsanstalt möglich zu machen im Stande ist. Freilich aber ist er dieses auch nur da im Stande, wo er in Reinheit, Unschuld und Thatkraft wirklich und solid dahinstrebt, herrschend in einer Anstalt dazustehn.

Ich denke mir das Bild des Dastehens dieses Geistes mit innerer Erhebung, aber freilich mit dem Gefühl, daß ich ferne bin, ihn, diesen Geist, in seiner Wahrheit und Kraft in meinen Verhältnissen dastehn zu sehn. Ich muß seinethalben mit Paulus aussprechen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe — und würde mich sogar über mich selbst erhaben fühlen, wenn ich nur mit seiner Wahrheit, mit seiner Kraft und mit seiner Unschuld hinzusetzen dürfte: Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwesterſinn muß in allem Thun und Treiben eines solchen Erziehungshauses das eigentliche Element sein, in dem alles lebt, schwebt, sich bewegt. Das Gemüth jedes Lehrers muß durch Uebung und Bildung, sogar auch in der äußern Form seines Unterrichts, dem Bruder- und Schwesterſinn des häuslichen Lebens angepaßt werden. Auch jedes Kind eines solchen Hauses, auch selber das noch

ganz junge Kind, das schon etwas kann, und dasselbe brüderlich und schwesterlich seinen jüngern Geschwistern zeigt, ehe es dasselbe eigentlich lehren will, muß, wie der erste Lehrer des Hauses, in die äußere Form, in der es dieses mit Erfolg thun kann, eingeübt werden. Diese Form aber muß hinwieder wesentlich aus dem im Kind selber wahrhaft belebten Bruder- und Schwestersinn des Hauses hervorgehen. —

Doch, ich darf das Bild dieses Hauses nicht fortsetzen. Mein Herz blutet. So entfernt fühle ich das ganze Thun meines Lebens von diesem Bild, und ich dürfte auch heute noch nicht einmal daran denken, daß ich nach diesem Ziel strebe, daß ich darnach jage, nicht einmal, daß ich anfangen könne, darnach zu streben, wenn die Unnatur meines alten, so lange dauernden, einseitigen, verwirrten unreifen Kunsttappens nach diesem Ziel fortdauerte und ich noch jetzt keine Mittel hätte, diesfalls auf einen neuen, bessern und sicherern Weg zurückzulenken; aber, Gott Lob! meine nun anderthalb Jahr bestehende Anstalt für Erzieher und Erzieherinnen hat mich auf die Anfangspunkte meines frühern jugendlichen Strebens zurück und dadurch aus meinem Wirrwarr auf den Weg der Natur und des aus ihr hervorgehenden häuslichen Lebens hingelenkt. Gott Lob! Ich bin mit Kraft auf diese Bahn, und dadurch dem Ziel aller wahren und reinen Erziehungs-Bestrebungen näher gebracht. Dieses Ziel ist ewig und unveränderlich. Es selber, seine Mittel und seine Zwecke sind innig mit einander verwoben, wie der Leib und der Geist in einander verwoben leben und wirken.

Das auf dieser Bahn zu erziehende Kind soll auf jeder Stufe seiner Führung dahin gebracht werden, daß es bei strengem Gehorsam frei, im Frohsinn der Freiheit gehorsam, bei anhaltender Thätigkeit ungezwungen, bei hoher Selbstüberwindung lieblich, bei wachsender Kraft nicht einseitig und steif, bei stiller Frommkeit nicht maulhängerisch, bei seelerhebendem Glauben nicht schriftgelehrt, bei beruhigendem Gefühl seiner Kraft nicht anmaßlich und eitel, und beim Aufschwung seines innern, geistigen Lebens nicht träumerisch und für sein äußeres Leben abgeschwächt und unbrauchbar werde

Der ganze Umfang dieser Zwecke und Mittel einer tiefgreifenden und psychologisch wahrhaft gegründeten Erziehung unsers Geschlechts vereinigt sich in dem Bedürfniß der Menschennatur, daß ihre Kräfte durch die Erziehung harmonisch entfaltet und dadurch im Gleichgewicht unter einander erhalten werden. Die Mittel zu diesem Ziel gehen aber alle wesentlich aus dem Geist des häuslichen Lebens hervor und die Elementar-Bildung ist in ihrem Wesen nichts anders als eine Dienerin, aber eine kraftvoll, zur allgemein harmonischen Entfaltung der Kräfte und Anlagen des Menschen zum häuslichen Leben mitwirkende Dienerin und Nachahmerin dieses Lebens.

Bei dieser Ansicht des Gegenstandes erhebt sich mein Muth, dem Ziel meines Lebens auch jetzt noch, in der Schwäche meiner Tage, nachzustreben. Die einzige Wonne meiner Tage ist jetzt die Hoffnung, daß das Erziehungshaus, das ich hinterlasse, auf das Vorbild des reinen, häuslichen Lebens und seiner sich in Freiheit und Anmuth entfaltenden Thatkraft gebaut werde. Die Bestrebungen meiner hinschwindenden Tage sollen ganz und mit allen noch in meiner Hand liegenden Kräften dahin lenken, dieses Ziel zu erreichen. Meine Hoffnung ist unerschütterlich, mein Glauben ist groß. Ueber Zeit und Mittel, die noch in meiner Hand sind, weit hinausträumend, spreche ich es aus: Entweder soll mein Haus nichts sein, oder das werden, wonach ich jetzt strebe — entweder soll es von der Erde verschwinden und sein Grab finden, oder es soll mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, auferstehen in diesem Geist und zu diesem Ziel. —

Ich weiß zwar wohl, wie wenig ich mit diesem Wort sage; ich weiß, daß es, so wie ich es sage, ein leeres, eitles Wort ist; ich weiß auch gar wohl, wie klein die Kraft ist, die für dieses Ziel in mir selbst liegt; ich baue aber auch meines Ziels halber gar nicht auf sie; ich baue darin nur auf die unerschütterliche, ewige Wahrheit der Idee der Elementarbildung; ich baue darin nur auf meinen unerschütterlichen Willen und auf meinen unerschütterlichen Glauben, und gar nicht auf meine persönliche Kraft. Wie sollte ich

doch noch auf dieſe bauen, da ich im Leben meines Hauſes jetzt nur noch in der freundlichen Schwäche eines bald hinſcheidenden Großvaters daſtehe, der, ſeiner alten Neigung gleich bleibend, noch fortdauernd der Freiheit und der Munterkeit der lieblichen Jugend, ſelber oft nicht einmal mit gehöriger Umſicht und ſogar den kräftigen Bildungsgang des Hauſes ſtörend, das Wort redet, wie ſollte ich in dieſem wahren Zuſtand meiner ſelbſt von der Kraft eines Lebens, das mich zu nichts hin und hingegen von ſo vielem wegführte, erwarten? Nein, es iſt eine jugendliche, ernſte Vaterkraft, es iſt eine lebendige, aber jugendlich liebliche und freundliche Mutterkraft, von der ich die Bildung der Kinder meines Hauſes und den wachſenden Segen deſſelben hervorgehen zu ſehen hoffe.

Dieſe Kraft[1]) iſt in meinem, ihrer ſo lange bedürftigen Hauſe endlich erſchienen. Sie iſt da. Gott Lob! Sie iſt wachſend da. Aus der Zerſtörung meines Hauſes hervorgehend und in ihrem Entkeimen zum Theil noch ſchwach, ſchüchtern und einſeitig, iſt ſie dennoch ſelber in meinen Kindern ſichtbar erſchienen. Ich darf auf ihr reifendes Wachsthum bauen und zählen. Sie hat den reinen Kinderſinn, den guten Bruder- und Schweſterſinn, der meinem Hauſe ſo lange mangelte, allgemein in demſelben bei meinen Kindern entkeimen und Wurzeln faſſen gemacht. Mein Herz erhebt ſich zur Ruhe und Freude. Ich habe es erfahren, dieſer Kinder-, dieſer Bruder- und Schweſterſinn wächſt allenthalben aus dem treuen und kraftvollen Vater- und Mutterſinn hervor; er ſollte keinem Erziehungshauſe mangeln. Und doch iſt er ſo ſelten. Aber wenn er da iſt, dann iſt auch der Bruder- und Schweſterſinn der Kinder des Hauſes leicht zu erzielen. Die Neigung zu den Reizen, zu den Annehmlichkeiten und ſelber zu der Thätigkeit eines brüderlich und ſchweſterlich belebten Beieinanderwohnens iſt der Unſchuld eines jeden unverſchrobenen Kindes natürlich und eigen; und es iſt in jedem Fall nur die mangelnde Vaterkraft des Hauſes, es iſt in jedem Fall nur die Führung des Hauſes, oder vielmehr, es ſind in jedem Fall nur die Führer eines ſolchen

Hauſes daran Schuld, wenn die Zöglinge deſſelben nicht in brüderlicher und ſchweſterlicher Eintracht und der daraus herfließenden, ſelbſtſtändigen Hülfe und Handbietung bei einander leben.

Die meiſten ſolcher Führer verſtehen die Kunſt nicht, im Geiſt und in der Wahrheit fremder Kinder Vater zu ſein. Ich klage ſie nicht an. Es iſt eine ſchwere Kunſt und man hat wenig Gelegenheit, ſie recht zu erlernen. Es hat auch im Lande wenig gute Lehrmeiſter für ſie. Ich verſtand ſie ſelbſt nicht und fand lange, lange keinen Lehrmeiſter für ſie, und Niemand, der ſie gar viel beſſer als ich, oder wenigſtens auch nur ſo weit, als ich ihrer bedurfte, verſtand, und ich hatte wahrlich auch bald allen Glauben, daß ich jemals den Mann finden würde, den ich diesfalls für mein Haus bedurfte, verloren. Aber ich kann jetzt auch mit innerer Herzenserhebung das Troſtwort ſo vieler Leidenden ausſprechen: Wenn die Noth am größten, ſo iſt Gottes Hülfe am nächſten. Ich habe die mangelnde Vaterkraft für mein Haus endlich gefunden und es iſt mir durch ſie gelungen, in meinem Haus den Geiſt der Eintracht, der Liebe und des Vertrauens wieder herzuſtellen. Es iſt kein Traum, es iſt Wahrheit, es iſt Thatſache, ſie ſteht da, dieſe neue Organiſation meines Hauſes, die, wenn ſie auch noch in ihrer Blüthe von der Reifung ihrer vollendeten Früchte entfernt ſteht, dennoch in kraftvoller Geſundheit blüht, und das Daſein des bildenden, häuslichen Segens, aus dem ſie hervorgeht und zu dem ſie hinführt, unwiderſprechlich beurkundet.

Und ich danke dieſen Erfolg gänzlich der neuen Organiſation meines Hauſes und der, durch die in ihr erſchienenen Vater- und Mutterkraft allein möglich gewordenen Bildungsanſtalt zu Erziehern und Erzieherinnen.[2]) Ich ſpreche es als eine mir zur vollendeten Ueberzeugung gereifte Thatſache aus, das Daſein dieſer Anſtalt hat mir es möglich gemacht, ſelber das zarteſte Band des häuslichen Beieinanderwohnens im Daſein der Unſchuld von ganz jungen Kindern in meiner Anſtalt zu flechten, und was beinahe nicht hat erwartet werden dürfen, dieſe Anſtalt hat als unwiderſprechliche Thatſache

bewiesen, daß in einem, mit wahrer Vater- und Mutterkraft geleiteten und regierten Erziehungshause das Beieinandersein von Kindern beiderlei Geschlechts, selber wenn sie einander fremd und von ungleichem Stand sind, auch in einem vorgerückten Alter nicht nur möglich, sondern in einem hohen Grad dienlich und Segen bringend, und, ich muß hinzusetzen, den ersten Zwecken eines seiner hohen Bestimmung genugthuenden Erziehungshauses als nothwendig anzusehen ist. Und wenn auch die Erfahrungen meines Hauses diesfalls nur anderthalb Jahre alt sind, so sind sie dennoch auf eine Art als entscheidend anzusehen, weil sie ihre Kraft unter Umständen bewährt haben, die diesfalls in allen Rücksichten nicht hätten schwieriger sein können,[3]) und die mich berechtigen, es als eine, durch Thatsachen gereifte innerste Ueberzeugung auszusprechen, das zarte und anmuthsvolle Dasein eines, der Größe eines Erziehungshauses verhältnißmäßigen, weiblichen Erziehungs- und Besorgungs-Personale füllt in einem wohlregierten Knabeninstitut eine Bildungslücke aus, die nach meiner Ansicht auf keine andere Weise ausgefüllt werden kann.

Ich habe die Möglichkeit der Ausfüllung dieser Lücke auf eine entscheidende Weise erfahren. Ich sah das Dasein der in die Anstalt eingetretenen Mädchen so auffallend dahin wirken, die Zöglinge des Hauses zu einem in Unschuld erheiterten, lieblich milden und anstandsvollen Benehmen hinzulenken, über dessen Mangel vorher so viele wahre und falsche Bemerkungen gemacht wurden. Ich darf mit Bestimmtheit sagen, ich habe mit meinen Augen gesehen, daß dieses, freilich mit Kraft und Kunst belebte und besorgte Beieinandersein von Knaben und Mädchen in diesem Zeitpunkt in meinem Hause keine andere Wirkung hatte, als diejenige, die das Beieinandersein von Brüdern und Schwestern, und allfällig ein paar verwandten Kindern beiderlei Geschlechts in jedem Privathaus auch hat, und bestimmt die nämlichen segensreichen Folgen herbeizuführen geeignet ist, welche es in wohlbesorgten Privathäusern allgemein herbeiführt und nämlich der Erziehung beider Geschlechter eine freiere, kraftvollere,

ungezwungenere, und ich darf sagen, innerlich unschuldiger belebte Richtung gibt, als dieses in Erziehungsanstalten möglich ist, in denen Knaben und Mädchen unbedingt geschieden sind, und noch viel weniger in solchen, in welchen sie bei gewaltsamer, allgemeiner, anderweitiger Abgeschiedenheit zu gewissen Zeiten, in einzelnen Fällen zu dem Ceremonienglück gelangen, gereizt, unter steifer Aufsicht auf Bällen einander zu sehen, und sich nach den Regeln der Tanzkunst einander zu nähern Gelegenheit finden.

Ich darf als Erfahrungssache bestimmt aussprechen, ein unter der Führung wahrer Vater- und Mutterkraft stehendes Erziehungshaus, in dem freilich die Reize eines gegenseitigen, müßiggängerischen Angaffens und Unterhaltens, so wie diejenigen eines, die Menschennatur von der Pflichtanstrengung des thätigen, häuslichen Lebens ablenkenden Phantasie- und Träumerlebens im Bücherlesen kraftvoll entfernt sind, wird durch den Genuß der reinen und unschuldigen Annehmlichkeiten eines lieblichen, nahen Verhältnisses zwischen beiden Geschlechtern, besonders wenn selbige in der Stufenfolge eines merklich verschiedenen Alters neben einander dastehen und täglich frei und beschäftigt durch einander wandeln, durchaus nicht gefährdet; im Gegentheil, die Reize des leidenschaftlichen Dranges zu gegenseitiger Näherung, so wie die Hinlenkung der Einbildungskraft auf Gegenstände des Geschlechtstriebes werden durch ein solches anhaltendes, an Pflichtverhältnisse geknüpftes und durch sie eigentlich vernünftig gemachtes und allseitig naturgemäß kraftbildendes Beieinanderwohnen wesentlich gemindert und bestimmt auch der frühzeitigen Reifung dieses Triebes, auf eine mit der Natur desselben wesentlich übereinstimmende Weise, vorgebeugt.

Diese Ansicht des Gegenstandes, die als durch Erfahrung bestätigte Thatsache dargelegt wird, verdient die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde, die den Uebeln der Zeit, welche vom allgemeinen Mangel eines tief begründeten Hausſegens herrühren, wahrhaft ernst und mit genugthuenden Mitteln abzuhelfen wünschen.

Die weientlichen Ursachen dieses mangelnden Hausſegens

liegen in der Unnatur von Erziehungsirrthümern und Erziehungsfehlern,[4]) zu denen uns die Unnatur der allgemeinen Verkünstlung unsers Seins und unsers Thuns hingeführt hat, und von denen sich weder unser häusliches Leben in seinem Erziehungseinflusse, noch unsere öffentlichen Anstalten in unsrer Mitte rein zu erhalten vermögen. Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Unnatur vieler unserer Erziehungsfehler hat durch die Allgemeinheit der Verkünstlungs- und Luxusbizarrerien unserer Zeitsitten nicht nur allgemeinen Fuß gegriffen, sondern diese Irrthümer und Fehler sind dadurch noch in unserer Mitte zu eigentlichen Nothfehlern und Armuthsirrthümern geworden, deren armseligem Flitterglanz wir wesentlich darum erliegen müssen, weil wir aus Mangel ökonomischer Selbstständigkeit auch ihren erkannten Uebeln nicht mehr abzuhelfen vermögen, und in statu quo, in dem wir diesfalls überhaupt und in Rücksicht auf öffentliche und Privaterziehungshäuser leben, würde freilich das Nebeneinanderziehen von Knaben und Töchtern nur ein Schlund sein, der ohne weitern guten Erfolg äußerst große Geldsummen in den Abgrund verschlingen oder vielmehr in den Händen eines, seines Dienstes unfähigen Dienstpersonals verschwinden machen würde.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Staaten vermögen es bald nicht mehr, erziehungshalber Anstalten zu treffen, die im Großen und Allgemeinen geeignet wären, beides, sowohl den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Zeit, in den Formen und Gestaltungen, in denen wir leben, genugsam zu entsprechen, als den wesentlichen Zeitübeln, unter denen wir leiden, mit Solidität abzuhelfen; und was vielleicht in unserer Lage noch wichtiger ist als der Mangel genugsamer, ökonomischer Kräfte, ist, daß der Zeitgeist, so wie er sich von Staatswegen und durch Staatsorgane selber vielseitig über diesen Gegenstand ausspricht, nichts weniger als mit sich selber im Klaren zu sein scheint, was es eigentlich fordern würde, Erziehungsanstalten einzurichten, welche mit gesichertem Erfolg dahin wirken müßten, mitten in den unnatürlich vermehrten Ansprüchen aller Schwächen und aller Irrthümer

unſrer ſo geheißenen kultivirten Zeit und kultivirten Stände die bildende Kraft des wahren, häuslichen Lebens und die heiligen Fundamente ſeines, den einzelnen Haushaltungen eben wie den Staaten nöthigen, Segens wieder herzuſtellen und zu ſichern.

Dieſem großen Bedürfniß der Zeit im öffentlichen und Privatleben abzuhelfen, fordert es unumgänglich eine feſte, in alle Stände tief eingreifende und von allen als nothwendig anerkannte, allgemeine Vereinfachung des Erziehungsweſens; es fordert das geſicherte und allgemeine Daſein im hohen Grad pſychologiſch wohl gegründeter Entfaltungsmittel des ganzen Umfangs der Kräfte und Fertigkeiten, aus denen der wahre Segen des häuslichen Lebens allein hervorzugehen vermag; es fordert die Organiſation von Anſtalten, in welchen das häusliche Leben mit ſeiner in Unſchuld, Kraft und Anſtrengung bildenden Wahrheit ſelber daſteht und aus denen alle Unnatur und aller Trug entfernt wird, welcher ſich im Mangel der wahren Fundamente des häuslichen Lebens in die brillanteſten Erziehungsanſtalten der Staaten eben ſo leicht einſchleicht, als in diejenigen dunklern und unberühmteren, die als traurige Erwerbszweige in tauſend und tauſend Händen von Menſchen ſind, die bei vielem, das ſie verſtehn, kennen und wiſſen, gewöhnlich doch in der Welt nichs weniger verſtehen, als gute, kraftvolle, ſich in That und Wahrheit bewährende Hausväter und Hausmütter zu ſein, oder auch nur, ſolche wohl zu repräſentiren.

Die Erziehungshäuſer, die den Zeitübeln, unter denen wir leiden, und denjenigen, die wir noch gefahren, abzuhelfen geeignet ſein ſollen, müſſen desnahen auch auf ganz andere Fundamente gebaut werden, als diejenigen ſind, auf denen ſie gegenwärtig freilich ganz wohl ruhen, wenn man unwirkſam daſtehen ruhen heißt. In Häuſern, die diesfalls wirklich auf guten Fundamenten ſtehen, müſſen die Zöglinge von allen Seiten in die Wahrheit des häuslichen Lebens hineingeführt werden; ſie müſſen in denſelben die Reize der Freiheit und der Liebe dieſes Lebens warm und belebt genießen; ſie müſſen aber auch in denſelben den Drang ſeiner

Anstrengung in seiner ganzen Stärke erkennen und sich ihm unbedingt unterwerfen. Es ist wesentlich durch die Anerkennung dieses Dranges und der freien, aber unbedingten Unterwerfung unter denselben, wodurch sie sich wahrhaft und allseitig für ihre Bestimmung zu eignen vermögen. Sie müssen demnach auch alles, was sie in diesen Häusern als zu ihrer Bestimmung, als zu ihrem Beruf dienend erlernen, ganz, d. i. auf eine solche Weise erlernen und sich dasselbe so vollkommen, so vollendet einüben, daß sie es wieder andere lehren, und zwar so gut lehren können, als sie es selber gelernt haben.

Es ist auf dieser Bahn allein möglich, durch öffentliche und Privateinrichtungen dahin zu wirken, daß die Kräfte, Einsichten und Fertigkeiten, die den Segen des häuslichen Lebens wesentlich begründen, im Volk allgemein gemacht und in die Wohnstuben aller Stände desselben gebracht werden.

Indem ich dann aber das Wesen dessen, was hier noth thut, mit Umsicht und Ernst ins Auge fasse, so fällt es mir, mit einer mich für diese Ansicht hinreißenden Klarheit auf, daß das Personal, durch welches am leichtesten möglich ist, diesem Ziel entgegenzustreben, vorzüglich im Mittelstand zu suchen ist; denn obwohl die Größe der Uebel, unter denen das Zeitalter leidet, auch diesen Stand tief in sein Verderben hineingerissen, so ist dennoch wahr, daß die besten Kräfte des häuslichen Lebens, die sich noch in unserer Mitte erhalten, in diesem Stand zu suchen sind; und es ist gewiß, daß sie in vielen glücklichen und bessern Haushaltungen desselben, mitten in seinem tiefen Versinken, dennoch hie und da in unsrer Mitte noch kraftvoll dastehen.

Es fällt indessen in die Augen, die wesentlichen Maßregeln, die zur Erneuerung des ehemaligen Segens des häuslichen Lebens durch die Erziehung in allen Ständen erfordert werden, müssen nothwendig durch ein Personal erzielt werden, von dem es zum Voraus zu hoffen ist, daß die innere Neigung, seinen Brüdern, seinen Mitmenschen, und besonders den Armen und Verlassenen unter ihnen zu dienen und zu helfen, in ihm wirklich belebt sei. Und nun ist offenbar,

Kinder des zurückgekommenen Mittelstandes, die einerseits die Leiden und die Zurücksetzung der wirklich Armen im Lande zum Theil mitgetragen oder ihnen wenigstens nahe gestanden, anderseits aber die von den Vätern geerbten Kräfte, Sitten und Fertigkeiten ihres Standes noch nicht verloren, stehen dadurch der Gemüthsstimmung, den Einsichten und den Fertigkeiten am meisten nahe, welche diese für die Menschheit so wichtigen Zwecke erheischen und voraussetzen. Es erhellt daraus auch ferner, daß eine etwas weiter führende Benutzung der Kräfte dieses Standes dadurch, daß eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Kinder aus demselben mit Sorgfalt und Kunst zu Erziehern und Erzieherinnen gebildet würden, ganz gewiß eine vorzüglich gute Maßregel sein würde, die häuslichen Kräfte aller Stände durch die Erziehung, so weit sie als solche hierfür Einfluß hat, allmählich wieder herzustellen, den Mittelstand selber in seiner innern Kraft wieder zu beleben und zu der Selbstständigkeit und Würde zu erheben, die er verloren, und deren Verlust vielleicht das Wesentlichste der Uebel ist, die unser Welttheil durch die Abschwächungsverkünstlung, in die er versunken, sich selber zugezogen.

Um aber beides dieses zu erzielen, ist es freilich nicht genug, talentreiche Kinder, wenn auch ihre Anzahl noch so groß wäre, aus dem zurückgekommenen Mittelstande zu Erziehern und Erzieherinnen auszusuchen; es erfordert, daß ihre diesfällige Bildung mit der höchsten Sorgfalt statt finde, und Alles gethan werde, sie in ihrem Stand zu einer hohen Vollendung zu erheben. Diese Kinder müssen, wenn der Zweck ihrer Bestimmung durch sie erzielt werden soll, mit dem hohen Sinn innerer Liebe, dessen heiliger Ernst in seinen Mitteln bis an die Strenge grenzt, behandelt werden. Es ist dringend nothwendig, daß sie mitten im täglich erhebenden Genuß des Vorzüglichsten und Vollendetsten, was ihnen zum Wesen ihrer Ausbildung gegeben werden kann, fortdauernd an die größte Einschränkung ihrer Bedürfnisse, an eine große Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkräfte und an eine im hohen Grad gesicherte Anmaßungslosigkeit und

dienſtbereitwillige Hingebung in allem ihrem Sein und Thun gewöhnt werden.

Es muß desnahen in meinem Haus alles gethan werden, dieſe aus beſchränkten Umſtänden herausgenommenen Kinder, mitten in der großen Näherung mit den Kindern aus den begüterten Ständen und mitten in der in andern Rückſichten vollkommenen gleichen Behandlung derſelben, dennoch feſt zu gewöhnen, Vieles, ſehr Vieles mit Ruhe und Gleichmuth zu entbehren, das die andern vor ihren Augen täglich genießen. Sie müſſen beim Genuß einer vollkommen befriedigenden Beſorgung an Speiſe, Trank und Kleid neid- und harmlos entbehren, was ihrem Stand nicht zukommt und ihnen nur zur Verſuchung gereichen könnte. Sie müſſen ſelber vom Gedanken entfernt werden, daß es ihnen gut und nützlich wäre, täglich Wein, Fleiſch und Freiſtunden zu haben, wie ſie die Begüterten täglich genießen ſehn. Das iſt auch in Rückſicht auf die Kleidung der Fall. Wenn diesfällige Anmaßungen die Seele meiner Kinder beflecken und ſich in ihnen verhärten würden, ſo wären alle Zwecke, die wir für ſie und durch ſie zu erzielen ſuchen, dahin.

Die Sache iſt zu wichtig, der Zweck iſt zu groß, als daß diesfalls nicht alles gethan werden müßte, um das Fundament der Kraft, die wir in ihnen durch die Freiheit des innern Selbſttriebs zu erzielen ſuchen, nicht durch irgend eine Schwachheitsverſuchung in ihnen entkräftet werde; und dieſes könnte augenblicklich geſchehn, wenn ſie leichtſinnig aus dem Bewußtſein ihres vorigen Zuſtandes und der Leiden, der Beſorgniſſe und der Gefahren, darin ſie lebten, herausgeriſſen würden. Wenn ſie durch die Irrthümer ihrer Führung dahin gebracht, alſo ihrer ſelber zu vergeſſen, ſo würden ſie denn bald des Armen und Elenden vergeſſen; ſie würden ſehr bald das Heilige und Hohe ihrer Beſtimmung, ſie würden bald ſelber Vater und Mutter vergeſſen und ſich ihrer nächſten Verwandten ſchämen, wie reiche und vornehme Schneiders-, Schuhmachers- und Krämersſöhne und Sohnsſöhne ſich ſo oft ihrer Verwandten

schämen; sie würden aber auch dadurch für ihre Bestimmung unbedingt unbrauchbar werden.

Wenn der Arme, ohne innerlich mit Festigkeit höher gehoben zu werden, aus seiner Noth herausgehoben und das Bewußtsein des Leidens seines alten Zustandes in ihm in seinen Umgebungen nicht fortdauernd erneuert wird, so wird er leicht undankbar, selber gegen seinen Wohlthäter. Ich weiß, was ich sage; ich habe den Undank unvorsichtig aus dem Bewußtsein ihrer alten Lage herausgehobener Armer vielseitig gesehn und drückend erfahren. So wie sie undankbar wurden, wurden sie für die hohen Zwecke ihrer Bildung verloren und dafür unbrauchbar. Ich muß jedem guten Menschen, der sich des Armen erbarmt, zurufen: Hüte dich vor aller Schwachheit der Liebe, der Arme wird sie mißbrauchen und wird dadurch so unglücklich und unbrauchbar werden, als er durch eine sich im Wesen streng offenbarende, wahre Liebe gesegnet und brauchbar geworden wäre.

Und es ist auch nur unter dieser Bedingniß, daß ich glaube, durch die Begründung meiner Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen die wohlthätigen Zwecke, denen ich entgegenstrebe, anzubahnen und dadurch ein Beispiel aufzustellen, wohin es führen müßte, wenn durch ähnliche Anstalten eine allmählich ins Große gehende Anzahl Kinder aus diesem Stande zu einer tiefen Kenntniß der wesentlichsten Fundamente einer guten Erziehung und zu unbedingt habituell gemachten Fertigkeiten ihrer Ausübung erhoben und gebildet würde. Wahrlich, wenn es geschähe, es würde große und weit führende Segensfolgen haben, und zwar in Rücksichten und Beziehungen, in denen wir, ich darf nicht sagen, segenslos dastehen; aber das darf und soll ich sagen, in denen wir ohne alles Verhältniß segensloser dastehen, als dieses bei unsern Vätern der Fall war. Wahrlich, wir können uns nicht verhehlen, das diesfällige Bedürfniß unserer Zeit ist groß und fordert tiefe, eingreifende Maßregeln, deren Anerkennung in unsern Tagen schon keine leichte Sache ist, und zwar beides, in Rücksicht

auf das Wollen und das Können deſſen, was hiefür noth thut.

Unſere Zeit iſt lieblos, ſelbſtſüchtig, träg und gewaltthätig. Zwar iſt ein ſchwacher, frommer Wille zu vielerlei Gutem und ſelber zu vielerlei Gutem in der Erziehung noch vielſeitig in unſrer Mitte ſichtbar; aber dennoch kann man durchaus nicht in Abrede ſein, daß Menſchen, bei denen ein lebendiger Trieb, ſich in dieſem Fache liebend und glaubend ihren Brüdern hinzugeben und aufzuopfern, mit hierfür nothwendigen Kenntniſſen und ausgebildeten Fertigkeiten verbunden daſtehen, in unſrer Mitte noch als eine ſeltene Erſcheinung anzuſehn ſind; und wenn wir es nicht läugnen können, daß ſchon ein kraftvoller Wille, ſich dieſem großen Ziele zu widmen, eine ſeltene Sache iſt, ſo iſt die gebildete Fähigkeit zur Ausführung deſſen, was es fordert, dieſem Ziel mit einiger Hoffnung des Erfolges entgegenzuſchreiten, und die Einübung aller Kenntniſſe und Fertigkeiten, die hiefür erfordert werden, nicht nur ebenſo ſelten, ſondern noch viel ſchwieriger.

Die Perſonen, die zur Organiſirung der Mittel, welche zu dieſem Zwecke führen, geeignet ſind, müſſen nothwendig einen tiefen pſychologiſchen Takt beſitzen. Es iſt nicht zu leugnen, die pſychologiſchen Reihenfolgen von Uebungen, die vermöge ihres Weſens auf der einen Seite geeignet ſind, das Ganze der Menſchennatur an ſich zu ergreifen, auf der andern Seite den ganzen Umfang der menſchlichen Bildungsmittel und des menſchlichen Unterrichts in einem naturgemäßen Zuſammenhang und ſo viel möglich in lückenloſen Stufenfolgen zu organiſiren, iſt eine unendlich ſchwere und in ihrem Umfange durchaus noch nicht zu Stande gebrachte Arbeit. Das, was wir dafür gethan haben, iſt ein kleines, ſehr kleines Scherflein zu dem großen, ſehr großen Geſchenk, das die Menſchheit hiefür bedarf. Die Mittel, die zu dieſem Ziel führen, ſind auch nichts weniger als Reſultate äußerlich und oberflächlich eingeübter Fertigkeiten und Kenntniſſe, ſie ſind Geiſt und Leben und gehen nur aus der Reinheit, aus der unſchuldigen und unverwirrten

Kraft der Menschennatur hervor. Kein Lohndienst macht sie als solcher möglich und sie sind mit keiner Geldsumme, wäre diese auch noch so groß, zu erhaschen; sie müssen mit Liebe, Geduld, Mühe, Sorgfalt und Zeit gesucht, erforscht, geprüft und von ferne angebahnt, und ich muß hinzusetzen, mit Begeisterung betrieben werden.

Die Erzieher und Erzieherinnen, die diese Mittel anwenden, allgemein machen und ins Volk bringen sollen, fallen uns also durchaus nicht aus den Wolken herab in die Hände; sie müssen wahrlich zu dem, was wir diesfalls bedürfen, gesucht, gebildet und erzogen werden. Sie sind nicht da, und die Lücke, die ihr Nichtdasein diesfalls macht, kann nicht ausgefüllt werden, als dadurch, wenn man macht, daß sie da seien. Aber sie sind nicht blos nicht da, es lebt in unserer Mitte nicht einmal ein lebendiges Gefühl, daß sie da sein sollten, will geschweigen ein ernstes, eingreifendes Interesse, zu machen, daß sie da seien und die Lücke, die ihr Nichtdasein in unserer Mitte hervorbringt, ausgefüllt werde.

Es ist freilich auch wahr, es ist nicht ein leichtes, dieses zu machen. Es ist sicher in keinem Beruf ein Standpunkt schwieriger zu besiegen als derjenige, seit Menschenalter mangelnde Lücken im Erziehungswesen auszufüllen, daß sie wirklich ausgefüllt seien, und Erziehungsirrthümer, die ebenso seit Menschenaltern eingewurzelt, in ihren Quellen und Anfangsursachen mit gesichertem Erfolg entgegenzuarbeiten.

Von dieser Seite ins Aug' gefaßt, ist auffallend, daß in unsrer Zeit nicht wohl ein Beruf sei, dessen Betreiben, wie der Erziehungsberuf, einen gebildetern psychologischen Takt, und durch wiederholte Erfahrungen vielseitig gebildete Einsichten und durch wiederholtes Ausüben vielseitiger gebildete Fertigkeiten voraussetzt. Der Stoff, mit dem sich der Erzieher beschäftigt und den er wahrlich selber schöpferisch zu behandeln im Stand sein muß, ist das Meisterstück der Schöpfung, der Mensch selber. Diesen muß der Erzieher, wie ein guter Gärtner, der die zartesten Pflanzen von ihrem

ersten Entkeimen an bis zum Reifen ihrer Früchte verständig besorgen will, in allen seinen Anlagen und Kräften nahe und genau kennen und der Entfaltung nach allen Richtungen und nach allen Verhältnissen gewachsen und mächtig sein. Es ist kein Beruf auf Erden, der tiefere Kenntniß der Menschennatur und größere Fähigkeit und Gewandtheit, sie zu behandeln, voraussetzt; und doch ist kein lebendiges, in wahre Thatkraft und ernste Anstrengung hinübergegangenes und sich als öffentlich und allgemein bewährendes Interesse für eine tiefere, ihrem Zweck genug zu thun geeignete Erforschung dieses Gegenstands noch in uns erwacht.

Ich kann mich irren; aber nach meiner Erfahrung ist die Ansicht richtig, unser Welttheil, der für alle Künste und Wissenschaften, selber bis auf die unbedeutendste hinab, unzählbare Lehrstühle hat, hat nicht einen einzigen, der geeignet ist, den Erziehungsberuf seinen Zuhörern und Lehrlingen von allen Seiten praktisch einzuüben und die Fertigkeiten desselben ihnen habituell zu machen. Es ist unbegreiflich, aber es ist wahr, in diesem Welttheil, der bis auf die Dressirung der Jagdhunde hinab kein einziges unserer Hausthiere einer sorgfältigen Art von Bildung zum Hausgebrauch mangeln läßt, und dafür täglich neue und mehr raffinirte Hülfsmittel sucht, besteht keine einzige Anstalt, in der der hohe Beruf, Erzieher und Erzieherinnen zu werden im ganzen Umfang seiner wesentlichsten Bedürfnisse praktisch genugthuend erlernt werden könnte; keine, die nicht bloß als Lehrstuhl der Erziehungswissenschaft, sondern als eine auf die Basis des häuslichen Lebens gebaute Entwicklungs- und Bildungsanstalt der Anlagen, Kräfte und Fertigkeiten, deren Erzieher und Erzieherinnen zu einem soliden Betreiben ihres Berufes wesentlich, unumgänglich und ausschließend bedürfen, angesehn werden könnte.

Man ist in unserm Zeitalter in keiner Wissenschaft weiter zurück, als in der Erforschung der Menschennatur selber und besonders in dem Fache, in dem ihre tiefe Erforschung für unser Geschlecht von den bedeutendsten Folgen sein und ihm zum wesentlichsten Nutzen gereichen könnte, im Fache der

Erziehung; und man muß es als eine Folge dieſes Umſtandes anerkennen, daß von den vielfachen naturforſchenden Geſellſchaften, die nicht nur die Vorſchläge für die Vervollkommnung der Race und die Erhöhung des Abtrags von jedem unſerer Hausthiere, ſondern auch ſogar jeden Beitrag zu näherer Erkenntniß der Natur, der Lebensweiſe und der Beſtimmung auch des niederſten Inſekts mit ſo viel Eifer an ſich zu bringen ſuchen und mit ſo viel Dank aufnehmen, daß von dieſen ſonſt ſo achtungswürdigen Geſellſchaften, wenigſtens ſo viel ich weiß, noch keine einzige das tiefe Problem von Entfaltungs- und Bildungsmitteln der Anlagen und Kräfte der Menſchennatur zu einem eigentlichen, weſentlichen Fache ihrer Nachforſchungen und ihrer Preisausſchreibungen gemacht, oder Männer, die ſich den Nachforſchungen über das Erziehungsweſen widmeten, von ihres Faches wegen in ihren Kreis aufgenommen und dadurch dieſes Fach als ein ihren Beſtrebungen weſentliches erklärt hat. Indeſſen iſt die Erziehungskunſt doch eigentlich für den Menſchen der wichtigſte Theil der Naturkunde und im Grund der Mittelpunkt aller wahrhaft menſchlichen Naturforſchung. Aber wie die Sachen diesfalls ſtehn, kann man nicht anders als ſich ſelber fragen: Was vermögen unter ſolchen Umſtänden die Bemühungen einzelner Menſchen für die Erziehung?

Indeſſen muß man den Muth nicht ſinken laſſen; es kann beſſer werden, und ich gehe mit entſchiedener Hoffnung für dieſes Beſſerwerden in mein Grab. Ich kann nicht anders; ich kann und will den Lichtſtrahl der Hoffnung, den die Idee der elementariſchen Entfaltung der menſchlichen Kräfte in meine Seele gelegt, in ihr nicht auslöſchen laſſen und nicht aufhören mich zu beſtreben, die weitere Erforſchung, Prüfung und Bearbeitung dieſer Idee in meinem kleinen Kreis auch hinter meinem Grab fortdauern zu machen und den Geiſt meiner Anſtalt noch bei meinem Leben dahin zu lenken, daß die darin gebildeten Kinder ſich zu der entſchloſſenſten Sehnſucht erheben, ihren Brüdern, den Menſchen, und inſonderheit den Armen und Leidenden im Land, mit den Segenskräften, die ihnen durch ihre diesfällige Bildung

zu Theil werden, zu rathen, zu helfen und zu dienen. Unſer Haus ſoll, ſo Gott will, wenn es auch noch ſo klein iſt, und wenn es auch noch ſo lange als ein ſerbendes Samenkorn im Land da lag, doch endlich dahin kommen, durch ſeine Anſtrengungen die Bahn heiter zu machen, in welcher es einem jeden einzelnen Freund der Menſchheit und der Armuth möglich gemacht werden kann, das Seine zur Minderung der Uebel beizutragen, die unſer Zeitalter durch den Ruin der reinen, häuslichen Kräfte und des heiligen Hausſegens in allen Ständen leidet; beizutragen, daß ſelber auch erleuchtete Staatsmänner thatſächlich auf die Irrthümer aufmerkſam gemacht werden können, die in Rückſicht auf die allgemeine Beförderung des häuslichen Segens und des aus demſelben hervorgehenden öffentlichen Wohls ſtatt finden und uns mit ihrem Verderben von allen Seiten tief ans Herz greifen.

Wenn ich jetzt zurückſehe und den Inhalt meiner Aeußerungen noch einmal ins Auge faſſe, ſo ſehe ich freilich, wie weit ſie hinführen und wie unermeßlich viel die Erfüllung der Hoffnungen, die ich rege zu machen ſuche, vorausſetzen, und weiß auch, daß meine Mitwelt keine Urſache hat zu glauben, ich ſei noch im Stand, Vieles zu Erfüllung dieſer Hoffnungen beizutragen. Ich vermochte in den Tagen meiner beſſern Kräfte wenig dafür, und jetzt in meinem Alter iſt keine Rede davon, daß ich noch im Stand ſein werde, perſönlich Vieles dazu beizutragen, den ſchweren Stein zu heben, der der Welt ſelber diesfalls im Weg liegt.

Und viele, die mich und das Thun meines Lebens ſeit Langem kennen, ſprechen es aus: Ich ſei ein Mann, der zwar in ſeinem Leben viel und oft ſchön geträumt und auch gar oft Himmel und Erde in Bewegung ſetzen wollen, ſeine Träume ausführen zu machen, es ſei ihm aber auch in ſeinem Leben nie, und in keinem Wunſch gelungen. — Einige dieſer Leute ſetzen noch hinzu: Es ſei bedauerlich, daß ich jetzt das, was ich durch mein Leben auszuführen nicht vermögen, am Rande meines Grabes auf die Schultern eines Mannes legen wolle, über den freilich in Rückſicht auf

mathematiſche Talente und ſeine Geiſteskraft überhaupt kein Zweifel obwalte, der aber in andern Rückſichten ſo viel und ſo vielerlei von ſich und über ſich reden gemacht, daß man eigentlich nicht wiſſen könne, was es mit ihm ſei, und was man von ihm denken und aus ihm machen ſolle.

Ich antwortete über dieſen Vorwurf mit Beſtimmtheit. Es iſt wahr, die Laſt meiner Beſtrebungen war durch mein ganzes Leben weit über meine Kräfte. Ich trug ſie aber eigentlich nie. Sie rollte im Grund nur immer, ſo viel als ungetragen neben mir hin; aber ſo blos neben mir hinrollend fiel ſie mir doch nie aus den Augen und wich nie von meinem Herzen, und der Glaube, daß ſie getragen werden könne und getragen der Menſchheit Segen bringen werde, iſt nie, nie, unter keinen Umſtänden, ſo traurig und dem Anſchein nach alle Hoffnungen raubend dieſe auch waren, ganz von mir gewichen. Am allerwenigſten konnte er von mir weichen, ſeitdem dieſer Mann, auf deſſen Schultern ich jetzt den größern Theil der Laſten meiner Beſtrebungen hinlege, an meiner Seite iſt. Im Gegentheil, mein Muth erhob ſich ſeither mit doppelter Kraft, den Fortbeſtand meiner Beſtrebungen auch hinter meinem Grab zu ſichern, und ich, ohne daß ich eigentlich darüber ſchon klar in die Zukunft hinausſehe, überlaſſe mich an der Seite dieſes Mannes mit Zuverſicht der troſtvollen Hoffnung, daß dieſe Beſtrebungen hinter meinem Grab in eine beſſere Zeit fallen, und in einem beſſern Boden Wurzel faſſen werden, als derjenige war, in dem ſie in meiner Zeit freilich ſo ziemlich allgemein immer nur ſerbten.

Ich bin indeſſen auch davon überzeugt, daß wenn ſeine Beſtrebungen auch nicht in eine beſſere Zeit fallen würden, als die meinige war, ſo werde er zu zeigen wiſſen, daß ſeine Zeit in Rückſicht auf ſeine Zwecke ihm und nicht er diesfalls ihr angehört. Ich bin überzeugt, er wird auch die ſchwächſte Zeit für ſeine Zwecke beſſer benutzen, als es mir möglich geweſen wäre, die beſte zu benutzen, wenn ſie mir zu Theil geworden wäre. Ich kann es mir nicht verſagen, ich muß noch einmal wiederholen, man kennt dieſen Mann

noch nicht. Er ist zwar viel beschwatzt, aber wahrlich noch nicht geprüft und nicht erkannt worden. Ich aber kenne ihn. Er ist bereits zwanzig Jahre bei mir. Ich sah seine Kraft und seinen Willen an meiner Seite sich entfalten, stärken und zum Dienst meiner Zwecke reifen und das werden, was sie jetzt wirklich ist. Dieses aber ist jetzt noch nicht offenbar worden. Es konnte es auch nicht werden. Die Aeußerung seiner Kraft hat sich an meiner Seite bis jetzt nur noch durch das Wegschaffen der Hindernisse, die den Zwecken meines Lebens im Weg standen und durch die Nothharbeit des Herbeischaffens todter Materialien, die die Wiederherstellung meines Hauses bedurfte, in die Augen fallen und von sich reden gemacht. Und dieses, wie es geschah, war freilich nicht sehr geeignet, völlig heiter zu machen, was es im Ganzen mit diesem Mann wirklich ist. Aber, ich weiß es, und schlafe der Last halber, die ich diesfalls auf seine Schultern gelegt, so ruhig als ein Kind in seiner Mutterwiege. Indessen sprechen Thatsachen für ihn, die von einer Natur sind, daß ich sagen darf und muß, die Menschen sind selten, sehr selten, von denen solche Thatsachen mit Wahrheit bezeugt werden können. Er war edel und gut, ehe er mich kannte; er war in Verhältnissen edel und groß, die keinen Bezug auf seine Verbindung mit mir haben. Er war der dankbarste Sohn seines Vaters. Er war der treuste Bruder seiner Geschwister. Man frage ihm nach: wo ist der Sohn, wo ist der Bruder, der diesen Dank und diese Achtung von seinem Vater und von seinen Geschwistern verdient?! Man frage ihm in seiner Heimath nach, man frage in Wien und München, was er für sein Vaterland suchte, und was er daselbst zu erwarten hatte. Und warum ist er nicht auf dieser Laufbahn geblieben? — Man höre: Ich war in der äußersten Noth, und er ist nicht nur von mir allein, sondern von meinem ganzen Haus als der einzige Mann, der noch im Stand sei, dasselbe zu retten, dafür gebeten worden, wieder in mein Haus einzutreten; und es ist auf diese Bitte meines Hauses hin, daß er aus inniger, kindlicher Liebe zu mir alle andern Rück-

ſichten beiſeit ſetzte, und ungeſäumt ſich ſelbſt und Alles, was ihm in der Welt lieb war, daran ſetzte, mir beizuſtehn, mich, mein Haus und meine Anſtalt zu retten. Er hat auch ſein Ziel erreicht. Er hat es unter Umſtänden erreicht, von denen kaum ein Menſch hätte glauben können, daß es möglich wäre, ſie zu beſiegen. Mein Unglück war groß; auch ſchien die Unmöglichkeit meiner Rettung vor allen Menſchen Augen entſchieden. Aber er hat es gethan. Er hat mich gerettet. Mein einziger Nachkömmling war nicht mehr mein: er iſt durch ihn wieder mein — meine Anſtalt war nicht mehr mein: ſie iſt durch ihn wieder mein — mein Haus war nicht mehr mein: es iſt durch ihn wieder mein — Gott! ich ſelbſt war nicht mehr mein: er hat mich mir ſelbſt wieder gegeben, und er wird mir erhalten, was er mir wieder gegeben. Er wird nicht einmal meinen Namen in dem ſeinigen verſchwinden machen. Er wird ſeinen Namen im Segen des meinigen erhalten. Ferne Nachkommen von mir werden ihm danken, daß er der Vater meines Sohnſohns geworden. Er wird den Segen meiner Anſtalt zu ſeinem Segen, zum Segen meines Hauſes machen. Sein diesfälliges Werk, ſein diesfälliges Verdienſt um mich iſt groß. Er wollte mich nicht ſterben laſſen, ehe ich den Wunſch meines Herzens erfüllt, ehe ich die Sehnſucht meines Lebens, die Sehnſucht nach einer Erziehungsanſtalt für das Volk und die Armuth befriedigt ſehe. Er hat dieſe Sehnſucht ſelber weit über mein Hoffen und Wünſchen befriedigt. Das Größte, das er für mich gethan hat, iſt, er ſchaffte mein Streben nach einer Armenanſtalt in eine höhere Idee einer Bildungsanſtalt für Erzieher und Erzieherinnen um, und gibt jetzt dieſer Anſtalt durch das, was er für die weitere Entfaltung und Bearbeitung der Elementarmittel thut, durch die Folgen, die ſein diesfälliges Thun immediat auf die Bildung dieſer Zöglinge hat, eine für die Menſchheit wichtige Bedeutung, und dies wird ſich ganz beſonders durch ſeinen Einfluß auf dieſelbe erhalten. Sie wird aber auch die Wahrheit und den Umfang ſeiner Kraft und ſeines Willens ins Licht ſetzen, wie es jetzt noch nicht im Licht ſteht.

Wir ſind indeſſen ſchon jetzt in vielem, das zu unſerm Ziele führt, bedeutend vorgerückt. Ich darf ſchon heute den erſten Pſychologen, ohne Gefahr zu erröthen, auffordern, zu prüfen, auf welchen Fundamenten die Führung unſers Hauſes gegenwärtig ruhe und wohin die Maßregeln, die wir in demſelben getroffen, ihrer Natur nach führen und führen müſſen. — Ich fühle mich glücklich. Ich fühle mich unausſprechlich glücklich, und wenn ich Gott für mein Glück, für dieſe namenloſe Umwandlung des tiefſten Elends in hohen, befriedigenden Segen mit Rührung und Wehmuth danke, ſo darf ich nicht anders als denken, es iſt durch meinen Freund Schmid, daß Gott mich rettete; ich bin ihm vor Gott und Menſchen einen Dank ſchuldig, wie wenige Menſchen einem Sterblichen einen Dank ſchuldig ſind.

Mögen alſo die Carricaturen über ihn forthin Liebhaber und Käufer finden, das kümmert mich nichts mehr. Es kann mich nicht mehr bekümmern. Ich genieße den Segen ſeines Thuns und ſeines Lebens, was ſind mir jetzt dieſe Carricaturen? Was können ſie mir ſein? Was ſind überhaupt leere Worte und unbegründete Urtheile? Sie verſchwinden; ſie müſſen verſchwinden — aber Thatſachen bleiben. Alle Täuſchungen löſen ſich, welchen Anſtrich ſie auch immer haben, wie ein Nebel auf — die Wahrheit aber beſteht im ſtillen, ewigen Fortwirken unerſchüttert. Auch macht kein Widerſpruch und ſelber kein Krieg irgend eine Lüge zur Wahrheit, oder eine Wahrheit zur Lüge; hingegen kann auch ein kleinlich hartnäckiges Militärlein[5]), für die Unwahrheit unabſehbare Unglücke herbeiführen. —

Bemerkungen.

1) Dieser Absatz lautet in der 1. A:

„Diese jugendlich belebte, aber gereifte Vaterkraft ist in meinem ihrer so lange bedürftigen Haus endlich erschienen. Sie ist da. Gott Lob! sie ist da. Sie ist unwidersprechlich im Segen ihrer Wirkungen sichtbar. Sie hat beinahe ein Wunder gethan. Sie hat dem verächtlichen Mitleiden, oder vielmehr der mitleidigen Verachtung meiner gutmüthigen Alters- oder vielmehr Lebensschwäche, die, so lange sie allein gelassen da stand, ihr einziges Theil war, endlich ein Ziel gesetzt oder beinahe ein Ende gemacht. Sie hat mein Haus, das so viel als in den Lüften schwebte, auf festen Boden gebracht, indem sie in ihm einen reinen Kindersinn und einen belebten Brudersinn entkeimen gemacht. Ich sehe ihn, glaube und zweifle nicht, er ist da, zwar nur in seinem sich neu entfaltenden Keim; aber er ist da, er ist wahrhaft da; er wird wachsen und blühen wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist; er, der heilige Kinder-, der treue Bruder- und Schwestersinn wächst allenthalben aus dem kraftvollen Vaterherzen, aber auch nur aus ihm allein hervor, und dieser mangelt jetzt meinem Haus nicht. Er hätte nur nie mangeln sollen, er sollte keinem Erziehungshause mangeln. Ohne sein reines, lebendiges Dasein ist kein reiner Kindersinn, kein reiner Bruder- und Schwestersinn in einem solchen Haus möglich. Und doch ist er so selten. Aber wenn er, dieser wahre Vatersinn, da ist, dann ist auch der Bruder- und Schwestersinn der Kinder des Hauses leicht zu erzielen. Die Neigung zu den Reizen, zu den Annehmlichkeiten und selber zu der Thätigkeit eines brüderlich und schwesterlich belebten Beieinanderwohnens ist der Unschuld eines jeden unverschrobenen Kindes natürlich und eigen; und es ist in jedem Fall nur die mangelnde Vaterkraft des Hauses, oder vielmehr, es sind in jedem Fall nur die Führer eines solchen Hauses daran Schuld, wenn die Zöglinge desselben nicht brüderlich und schwesterlich bei einander leben."

Sie verstehen die Kunst nicht, im Geist und in der Wahrheit ...

2) Die 1. A. hat statt des Satzes nach „beurkundet" Folgendes: „Es erhebt mein Herz, wie kaum irgend etwas, aussprechen zu dürfen, der Gang und der Erfolg dieser neuen Anstalt macht die

Möglichkeit einer unbedingten und allgemeinen Anwendung der wesentlichsten Kräfte und Mittel des reinen, häuslichen Lebens, so wie die Möglichkeit der Anschließung des ganzen Dienstes jeder wahren, elementarischen Mit- und Nachhülfe dieses Lebens unwidersprechlich, und ich danke diesen Erfolg gänzlich der neuen Organisation meines Hauses und der durch die in ihr erschienene Vater- und Mutterkraft allein möglich gewordenen Bildungsanstalt zu Erziehern und Erzieherinnen. Ich kann es nicht genug wiederholen und kann meine Ueberzeugung davon nicht mit genug Nachdruck und Bestimmtheit ausdrücken, es ist einzig das Dasein dieser neuen Anstalt, was mir jetzt eine unbedingte und allgemeine Anwendung der wesentlichsten Kräfte und Mittel des reinen, häuslichen Lebens und die Anknüpfung der Mit- und Nachhülfe der elementarischen Bildungsmittel an dieses Leben, unwidersprechlich möglich und leicht macht."

Ich spreche es als eine mir zur vollendeten Ueberzeugung ...

3) 1. A: nicht hätten schwieriger sein können. „Sie haben dies besonders in Rücksicht auf das Resultat, für welches ich sie als Beleg anführe, gethan und weßenthalben die Umstände meines Hauses ganz besonders schwierig und Jedermann zu berechtigen schienen, das Gegentheil zu erwarten. Es ist unter diesen Umständen, daß mich diese Erfahrungen dahin gebracht haben, es als eine in mir durch das Dasein einer entscheidenden Thatsache gereifte Ueberzeugung auszusprechen", das zarte und anmuthvolle Dasein ...

4) 1. A: Erziehungsfehlern, „die sowohl im häuslichen Leben als in öffentlichen Erziehungsanstalten in unserer Mitte statt finden. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, diese Irrthümer und Fehler der Erziehung sind durch die Folgen unserer Zeitsitten und die Allgemeinheit ihrer Verkünstlungs- und Luxusbizarrerien beinahe zu eigentlichen Nothfehlern und Armuthsirrthümern geworden, deren armseligem Flitterglanz wir wesentlich darum unterliegen müssen, weil wir aus Mangel von ökonomischer Selbstständigkeit auch ihren erkannten Uebeln nicht mehr abzuhelfen vermögen."

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Staaten vermögen es bald nicht mehr ...

5) Statt „Militärlein" hat die 1. A. Militärlen.

Die erste Ausgabe hat noch folgenden Anhang.

Ich füge dem Gesagten jetzt nur noch ein Wort über den Organisationsplan, die Lehrgegenstände der Anstalt und über die Aufnahmsbedingnisse in dieselbe bei.

Ich kann über den ersten Gesichtspunkt ganz kurz sein, er ist eigentlich in dem bisher Gesagten genugsam heiter gemacht. Das Wesentlichste desselben besteht darin, daß das Haus in zwei Abtheilungen von Zöglingen getheilt ist, durch deren innige Zusammenschmelzung es allein möglich gemacht werden konnte, dem ganzen

Umfang der Zwecke der Anstalt mit vernünftiger Hoffnung eines gesegneten Erfolgs entgegenzustreben.

In Rücksicht auf das Eigene der Unterrichtsweise unsers Hauses habe ich mich in meiner Geburtstagsrede vom 12. Jenner 1818 mit Bestimmtheit erklärt, und werde im V. Theil von Lienhard und Gertrud mich vielseitiger und umständlicher darüber erklären, und trachten, daß diesfalls kein Zweifel übrig bleiben wird. Dieses hier zu thun, würde mich zu weit führen. Indem ich also die Lehrgegenstände in dieser Rücksicht ganz kurz berühre, muß ich mich über den Religionsunterricht doch bestimmt dahin erklären:

Ich suche in Rücksicht auf diesen Gegenstand einerseits die Abwege phantasirender Religionsverirrungen, anderseits eine mit dem Lebensgang und der Bildung der Zöglinge nicht in Einklang stehende Schriftgelehrtheit in diesem Unterricht zu vermeiden, und glaube, sowie jedes einseitige Kopf-Füllen der Imagination mit bildlichen Religionsansichten der wahren Kraft des christlichen Lebens im Glauben und in der Liebe nachtheilig ist, so führen hinwieder auch unverhältnißmäßige und unpsychologische Versuche, die Religionsbegriffe in wörtlich heiter gemachte, wenn auch philosophisch richtige Begriffe aufzulösen oder auch geschichtlich zu erheitern, bei Kindern, deren Ausbildung in der Denkkraft und im Ganzen hinter allem dem zurücksteht, woraus eine philosophisch, historisch oder philologisch wahrhaft gegründete Ueberzeugung hervorgehen kann, hinwieder und auf die nämliche Weise von der wahren Kraft des Lebens im Glauben und in der Liebe ab, indem sie leeren, unverstandenen Meinungen und Worten im Geist und Herzen des Kindes ein schädliches, zur Unnatur hinführendes Gewicht geben; und da ich im ganzen alten und neuen Testament keine Spur von einer Tendenz zu eigentlichen Verstandesübungen durch den Religionsunterricht finde, und hingegen in diesen beiden heiligen Büchern allgemein einen erhaben einfachen, das menschliche Herz lebendig ergreifenden und dadurch mehr auf die Verstandesruhe als auf die Verstandesanstrengung und das Verstandesspiel hinwirkenden Sinn, einen Geist herrschen sehe, der geeignet ist, die Menschennatur in jedem Individuo durch sich selbst und mit dem innern, göttlichen Wesen, das in jeder Menschenbrust schlägt, zur wahren Erkenntniß Gottes und zum wahren Glauben an ihn hinzuführen. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht ist mir der einfache Glauben der Kinder an Gottes Wort und an die Religionslehren, wie sie ihnen von frommen Eltern und von frommen Lehrern gegeben werden, in einem hohen Grad heilig, und ich halte besonders dafür, die Tugend müsse mit Sorgfalt auf der Bahn dieser Unschuld im Glauben erhalten werden. Die biblische Geschichte, und besonders das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi genau zu kennen, und dann die erhabensten Stellen der Bibel bis zum vollends auswendig können in kindlichem, gläubigem Sinn sich

einzuüben, halte ich dafür, sei der Anfang und das Wesen, was in Rücksicht auf den Religionsunterricht noth thut, und dann vorzüglich eine väterliche Sorgfalt, den Kindern den Werth des Gebets im Glauben tief fühlen zu machen. Ich kenne von dieser Seite nichts Wichtigeres, als die Sorgfalt, die Kinder aus sich selbst und aus ihrem Herzen beten zu lehren, um dieses große Hülfsmittel aller Weisheit und alles Segens keinen Morgen und keinen Abend zu unterlassen.

Was die Verschiedenheiten der Glaubensbekenntnisse der christlichen Gemeinden betrifft, so werden wir für die reformirten Zöglinge beständig einen achtungswürdigen Geistlichen dieser Confession im Haus haben; die katholischen Zöglinge genießen diesfalls die Besorgung eines katholischen Geistlichen aus der Nachbarschaft und dieses zwar mit Vorwissen und unter Mitwirkung Sr. Eminenz des Fürst Bischofen von Lausanne selber. Für die englischen Zöglinge halten wir einen eigenen englischen Geistlichen, der die Zöglinge dieser Nation diesfalls besorgt und alle Sonntag den Gottesdienst nach dem englischen Rituale hält.

Zur intellektuellen Bildung der Kinder und zur richtigen und sichern Entfaltung ihrer Denkkraft und ihrer logischen Fertigkeit benutzen wir, wie man weiß, die Zahl- und Formenlehre, die zu diesem Endzweck immer mehr vereinfacht vielseitiger bearbeitet und zum lebendigen, kraftvollen Ergreifen der Kinder geeignet wird.

Auch die Sprachlehre benutzen wir zur Begründung und Bildung der Denkkraft mit Sorgfalt und Erfolg. In Rücksicht auf den Unterricht in Sprachen sind die deutsche, französische und englische gleichsam als Muttersprachen des Hauses anzusehen, und ihre Erlernung wird dadurch dem Zögling äußerst erleichtert, weil eine jede derselben nicht nur von sehr vielen Gliedern des Hauses als ihre Muttersprache geredet, sondern ebenfalls von Lehrern, denen sie auch ihre Muttersprache sind, gelehrt, und weil sie ferner als belebte Umgangssprachen des Hauses allgemein und gegenseitig geübt werden. Auch die Ungleichheiten, die beim Erlernen der lateinischen Sprache in der Aussprache zwischen Engländern, Franzosen und Deutschen stattfinden, werden bei uns berücksichtigt und dadurch leicht beseitigt, daß die englischen Zöglinge einen Engländer, die Franzosen einen Franzosen und die Deutschen einen Deutschen zu Lehrern dieser Sprache haben. Neben dem suchen wir den Unterricht in den neuen und alten Sprachen durch Benutzung aller uns zu Gebote stehenden psychologischen und mnemonischen Vortheile zu erleichtern, um dadurch die Zeit, die zu ihrer Erlernung erfordert wird, soviel möglich zu verkürzen, und sind in der Bearbeitung der diesfälligen Erleichterungsübungen bedeutend vorgerückt.

Aus den elementarisch bearbeiteten Uebungen der Zahl und Form suchen wir dann unserm Unterricht in der Geometrie und

Algebra, des Kopf- und Zifferrechnens in lückenlosen Reihenfolgen hervorgehen zu machen und eine vielseitige Anwendung im Leben selbst diesen Reihenfolgen zur Seite zu stellen, als: Feldmessen, kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung ꝛc.

Von einer andern Seite aber wird hinwieder die elementarische Zeichnungskunst und die mechanische Schreibkunst an die Grundsätze der Formenlehre angeknüpft und die eigentlich mathematische und Kunstzeichnung auf dieselbe gebaut.

Die Geographie wird mit einfacher Sorgfalt, aber mit Benutzung mehrerer mnemonischer und psychologischer Vortheile gegeben.

Das Nämliche dürfen wir auch von den Anfängen im Unterricht in der Vocal- und Instrumentalmusik sagen.

Die elementarische Entfaltungsweise der Sinne, die so wesentlich in unsern Bemühungen liegt, führt durch den Zusammenhang mit den Gegenständen, durch die sie erzielt werden muß, ganz einfach und nothwendig in das Wesen der Naturlehre und der Naturgeschichte hinein, sowie die elementarische Entfaltung der Denkkraft durch die Uebungen der Zahl- und Formenlehre in die Elemente der Mechanik und aller mit ihr zusammenhangenden Wissenschaften hineinführt und zugleich auch als entscheidend wirksame Vorbereitungs- und Befähigungsübungen zur Erlernung aller, eine tiefere Erforschungskraft voraussetzender und ansprechender wissenschaftlicher Gegenstände angesehen werden können und müssen.

Hauptsächlich aber und wesentlich gehen unsere Zwecke dahin, unsere Zöglinge bei einer innerlich belebten, edelmüthigen Theilnahme an Allem, was menschlich ist, zu einer allseitigen Gewandtheit, Brauchbarkeit und Ausharrungskraft in allen Fundamenten, auf denen das häusliche und bürgerliche Pflichtleben beruht, zu erheben. Wir wünschen, daß die ganze Organisation unsers Hauses sich immer mehr zur Erzielung unsers einfachen und wesentlichen Zweckes der Menschenbildung aller Stände erhebe, und sind überzeugt, ein Kind, das von Jugend auf in belebten Umgebungen der Liebe und des Glaubens lebt und in seinen Umgebungen täglich Reize, Beweggründe und Mittel findet, in anhaltender, verständiger und leidenschaftloser Thätigkeit zu leben und sich in diesen Verhältniss n ununterbrochen mit Gegenständen zu beschäftigen, die seinen Geist, sein Herz und seine Hand ansprechen und anstrengen, ein solches Kind ist, in welchen Umständen und Verhältnissen es auch immer sein mag, auf eine Bahn hingeführt, auf welcher ihm das Uebrige, was es an Kenntnissen und Fertigkeiten in seiner Lage nothwendig hat, mit der größten Leichtigkeit gegeben werden kann, oder vielmehr in welcher ihm dieses alles gleichsam von selbst zufallen wird. Wir suchen desnahen die feste Begründung des Pflichtlebens und die sorgfältige Entfaltung der Kräfte, die es anspricht und voraussetzt, durch die Erziehung, so weit wir können, zu er-

zielen, und diese Kräfte zur nöthigen Gewandtheit, Anstrengungs- und Ausharrungskraft zu gewöhnen; aber freilich nicht auf dem Weg irgend einer erschöpfenden Ermüdung, noch weniger auf dem Weg künstlich belebter Leidenschaften und sinnlicher Gelüste; wir suchen die Begründung des menschlichen Pflichtlebens in allen Ständen auf der Bahn der seelerhebenden Befriedigung, die das Gefühl sich real im Menschen entfaltender Kräfte der Menschennatur von selbst gibt. Wir suchen das auf der kindlichen Bahn der Freiheit, des Frohsinns und der Anmuth des häuslichen Lebens und seines heiligen, reinen, menschlichen Einflusses und Zusammenhanges und fühlen uns glücklich, gegenwärtig für dieses Ziel durch die Vereinigung der neuen Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen in einem hohen Grad unterstützt zu sein. Die Umstände sind uns auch in verschiedenen andern Rücksichten diesfalls sehr günstig, und besonders öffnet uns der allgemeine Zustand unserer Zöglinge in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht Aussichten, die uns zu großen Hoffnungen berechtigen. Ihre Freiheit, ihr Frohsinn, ihr Muth, ihre Unbefangenheit ist allgemein auffallend, sowie der stille Fleiß, mit dem sie in ihren Lehrstunden denken und forschen, wo es Denkens und Forschens bedarf, und der Eifer, mit dem ihr Selbstgefühl sie treibt, auszusprechen und darzulegen, was sie verstehen und können.

Auch ihre Gesundheit ist allgemein sehr gut. Einfachheit des Lebens, innere Befriedigung, äußere Anstrengung ohne Erschöpfung und zwanglose Thätigkeit in Gegenständen, die sie selber anreizen, befriedigen und erfreuen, entfernen im jugendlichen Körper tausend Keime des Verderbens, dem unter entgegen gesetzten Umständen und Verhältnissen so viele Jünglinge und Mädchen unterliegen. Auch ist von einer andern Seite unsere Lage für den ganzen Umfang unserer Zwecke vorzüglich geeignet. Die große Geräumigkeit des Schlosses und seine Empfänglichkeit für sehr viele zweckmäßige Einrichtungen, die darin leicht gemacht werden können, und gemacht werden müssen, der Umfang des Grund und Bodens, den wir an den Mauern des Schlosses als Gartenplätze, als Spielplätze, als gymnastische Uebungsplätze hierzu benutzen; ferner Seebäder am sichersten Ufer, das nur denkbar ist, nähere und fernere Promenaden in Thälern und im Gebirge, das alles sind Vorzüge, die zur Erleichterung der einfachen, kunstlosen und wenig kostspieligen Ausführung einer Aufgabe, die so vielseitige Zwecke hat und so vielseitige Mittel anspricht, im höchsten Grad wichtig sind und selten in einem solchen Umfang bei einander gefunden werden.

Doch ich will die Darstellung dessen, was ich in Rücksicht auf meine Zwecke denke, und in Rücksicht auf ihre Erreichung möglich glaube, einmal enden und die Bedingnisse vorlegen, unter denen die verschiedenen Arten von Zöglingen in die Anstalt aufgenommen werden können. Diese sind und müssen, vermöge der

ungleichen, aber innig vereinigten Zwecke des Hauses und der daraus nothwendig entspringenden Behandlungsweisen dieser ungleichen Kinder auch ungleich, sehr ungleich sein; denn obgleich es auch für die Kinder der begüterten Stände dringend ist, daß sie mit großer Einfachheit erzogen und nicht durch Ueberfüllung von wirklichen oder imaginären Sinnlichkeitsgenießungen und Sinnlichkeitsansprüchen außer alles Gleichgewicht ihrer Kräfte geworfen, der Herrschaft ihres Fleisches über ihren Geist, ihres Blutes über ihre Vernunft preis gegeben, innerlich verödet und abgeschwächt, gleichsam von Mutterleib aus zu einer kraftvollen, wahrhaft weisen und menschlichen Lebensbahn unfähig gemacht, und in Rücksicht auf die Resultate einer wahrhaft, im ganzen Umfang der menschlichen Bedürfnisse genugthuenden Erziehung Hopfen und Malz zum voraus an ihnen verloren werden; und obgleich wir es als das dringendste Bedürfniß für die Erziehung von Kindern aus den begüterten Ständen ansehn, daß sie sich von Kindsbeinen auf, des Leibes und der Seele halber, selber helfen lernen, und ihnen eine freilich harmonische, aber allgemeine Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkrafte von Jugend auf habituell gemacht werden; und obgleich in dieser Rücksicht der Pensionspreis für Kinder aus diesen Ständen verhältnißmäßig so nieder gemacht ist, daß auch in Rücksicht auf sie keine Ansprüche auf Leib und Geist abschwächende Lebensgenießungen und Sinnlichkeitsüberfüllungen gemacht werden können, so ist es doch unausweichlich, daß zwischen ihnen und denjenigen Kindern, die mit Wohlthätigkeitsrücksichten aufgenommen werden, in Rücksicht auf ihre Lebensgenießungen noch ein Unterschied gemacht werde, und diese letzten noch zu einem höhern Grad von Selbstüberwindung und Anstrengung geführt werden müssen. — Diese nöthige Verschiedenheit in der Behandlung beider Arten von Kindern, macht denn auch die Ungleichheit des Pensionspreises für beide Klassen und die Herabsetzung desselben für die letztern allein möglich und nothwendig. Die Sorgfalt, die in Rücksicht auf die Bestimmung des Pensionspreises der letztern, so wie diejenige, die wir in Rücksicht auf die Forderung einer größern Beschränkung und einer größern häuslichen Thätigkeit und Mithülfe an sie machen müssen, stehen mit den wesentlichen Bedürfnissen des Hauses und mit dem ganzen Umfang seiner Zwecke im innigsten Zusammenhang. Dieser große Umfang der Zwecke unsrer Anstalt, so wie derjenige der Mittel, die zur Erzielung derselben nothwendig sind, kann nicht genug und nicht von verschiedenen Seiten genug ins Aug' gefaßt werden. Und es ist dringend, daß in allen Rücksichten auf den innern Zusammenhang aller dieser Bedürfnisse, Mittel und Verhältnisse der Anstalt Rücksicht genommen werde. Es ist z. E. nichts weniger als genug, daß in der Anstalt für genugsame Lehrer und Lehrmittel gesorgt werde. Es muß auch dafür gesorgt

werden, daß für sie Lehrlinge zur Hand gebracht werden, wie selbige nach allen Rücksichten nothwendig sind, um jeden Theil des Unterricht und der Bildung, der in derselben statt findet, mit für diesen Theil geeigneten Zöglingen zu bearbeiten und durchzuführen. Es würde nichts helfen, in der Anstalt den ersten Mann zu besitzen, der im Stande wäre, das beste Erziehungssystem in allen seinen Theilen heiter darzulegen und praktisch auszuführen, wenn die Kinder, die ihm übergeben würden, oder die Art wie dieses geschähe, weder mit seiner Kraft noch mit der Stellung, in der er im Haus gegen diese Kinder stände, im Einklang wäre. Ich muß natürlich dahin trachten, daß von dieser Seite dem wesentlichen Zweck meiner Anstalt Rechnung getragen werde. Ich kann nicht anders als wünschen, die allmähliche, anwachsende Benutzung der Anstalt so vielseitig als möglich anzubahnen und hiefür die nöthigen Erleichterungsmittel nach verschiedenen Rücksichten vorzubereiten und eine progressive Ausdehnung der wohlthätigen Folgen meiner Bestrebungen mit Sorgfalt und vielseitig möglich zu machen. Es ist auch freilich mein inniger Wunsch, daß diese Folgen in ihrer ganzen Ausdehnung erreicht werden. Aber in Rücksicht auf die Zeit, wenn es geschehe, habe ich durchaus keinen voreilenden Wunsch; im Gegentheil, mein Herz fühlt die Pflicht tief, dafür zu sorgen, daß hierin nichts übereilt werde. Ich darf auch in dieser Rücksicht beruhigt sein. Der Mann, der darüber entscheidenden Einfluß haben wird, weiß, wie ich es nie wußte, was es bedarf, gute Zwecke von ferne vorzubereiten, und sich nicht durch Uebereiluug in der Erreichung derselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Aus diesen Gesichtspunkten müssen jetzt auch die Bedingnisse, unter denen ich ferner Zöglinge in meine Anstalt aufzunehmen gedenke, ins Aug' gefaßt werden.

Sie sind folgende:

I. Knaben vom 6ten bis zum 17ten Jahre aus nicht unbegüterten Ständen nehme ich, wie bisher, um den Pensionspreis von 30 Louisd'or, der vierteljährlich vorausbezahlt wird, an. Auch muß die Zurücknahme eines solchen Zöglings mir ein Vierteljahr zum voraus angezeigt werden, und im Fall dieses nicht geschehen sollte, so müßte dieses nicht angezeigte Vierteljahr doch bezahlt werden. Ich muß diese Bedingnisse machen, weil ein plötzliches, unangezeigtes Wegnehmen von Zöglingen aus der Anstalt oft einen nicht blos unangenehmen, sondern auch störenden Einfluß auf dieselbe hat.

II. Sollte aber der meinen Zwecken weit angemessenere und wichtigere Fall eintreten, daß mir Kinder aus nicht unbegüterten Ständen unter der Bedingung des Bleibens bis zu ihrem 16ten oder 17ten Jahren anvertraut würden, so nehme ich diese Kinder bis 10te Jahr um den Pensionspreis von 20 Louisd'or, vom 10ten

bis ins 14te Jahr um den Preis von 25 Louisd'or, vom 14ten Jahr bis zu ihrem 16ten oder 17ten, oder bis zu ihrem beliebigen Austritt, um 30 Louisd'or an. Sollte man aber einen solchen Zögling, aus welchem Grund, Krankheits halber ausgenommen, es auch immer wäre, vor diesem Zeitpunkt aus der Anstalt zurückziehen, so müßte man sich verpflichten, die Pension vom Eintritt des Zöglings an bis zu seinem Austritt als zu 30 Louisd'or berechnet, anzuerkennen und das Mangelnde nachzuzahlen.

Die Nebenauslagen der Pension, bei denen die möglichste Beschränkung statt finden soll, werden bei beiden Arten von diesen Zöglingen vierteljährlich berechnet. Sollte es aber Aeltern von diesen Zöglingen, wegen Entfernung ihres Wohnorts oder aus andern Gründen angenehm sein, uns ihre Kinder mit der Verbindlichkeit, sie in Allem, was Kleider oder sonstige Extra-Auslagen betrifft, um einen bestimmten Preis zu unterhalten, zu übergeben, so müßten wir in diesem bitten, mit uns die Summe festzusetzen, die sie dafür verwenden möchten, und zugleich zu bemerken, welche die allfälligen Forderungen seien, die sie in Rücksicht auf Privatstunden, als Musik, Tanzen, Fechten, Drehen u. s. w., so wie in Rücksicht auf die Feinheit der Tücher, der Leinwand u. s. w. machen würden, oder, ob sie uns die Besorgung von diesen Nebenausgaben unter einer festzusetzenden Summe frei überlassen wollen; in welchem Fall sie unserer Sorgfalt und Discretion zum Voraus versichert sein dürfen.

III. Ich werde ferner Kinder von ausgezeichneten Talenten und einer zuverlässig guten Gemüthsstimmung von wenig begüterten oder auch von ganz armen Aeltern, für die sich Menschenfreunde thätig intressiren würden, um die Hälfte des Pensionspreises, nämlich um 15 Louisd'or annehmen, und zwar für einmal setze ich das Verhältniß dieser Zöglinge gegen die ganz bezahlenden wie eins zu vier. Vorzüglich aber suche ich durch diese Erleichterungsvorschläge Zöglinge zu finden, die den Stand der Erziehung zu ihrem Beruf zu machen wünschen, wiewohl dieses nicht unbedingt von ihnen gefordert, sondern sie frei gelassen werden sollen, jeder sich bei ihrer Bildung vorzüglich aussprechenden Kraft und Neigung zu irgend einem, der Menschheit im höhern Sinn des Worts würdigen und dienenden Beruf zu widmen. In jedem Fall aber müssen die unter solchen Bedingnissen angenommenen Kinder so lange in der Anstalt bleiben, bis der Zweck ihrer Ausbildung zu ihrem künftigen Beruf wo nicht vollends, doch wenigstens in elementarischer Hinsicht nach unserm Urtheil genugthuend erreicht ist. Ich sehe indessen voraus, daß früher oder später der Zudrang von Kindern, die darauf Anspruch machen werden, unter den vortheilhaftesten Bedingnissen in der Anstalt aufgenommen zu werden, groß sein wird. Ich sehe ferner voraus, daß die meisten Aeltern dieser Kinder und vielleicht die Aeltern

der würdigsten derselben nicht im Stand sein werden, auch die erleichterten Bedingungen der Aufnahme zu erfüllen. Ich sehe eben voraus, daß unter diesen Kindern viele sein werden, die ich selber in einem hohen Grad dieser Wohlthat würdig achte, und daß mein Herz bluten wird, die Kräfte nicht zu haben, die eine etwas beträchtliche Ausdehnung dieser Wohlthat nothwendig fordert und voraussetzt; aber es sind so viele edle, wohlthätige Menschen, die hie und da einem talentreichen und dieser Wohlthat würdigen Kind eine gute Erziehung geben und selbiges in eine Laufbahn hinführen möchten, auf der es der Menschheit zu einem hohen Segen gereichen könnte. Es sind ferner so viele edle Menschen und sich für die Erziehung ihrer eigenen Kinder intressirende Haushaltungen, denen eine für die Erziehung solid gebildete Person für sich selber dienen kann; eben so sind viele Menschenfreunde, die ihrem Wohnort, ihrer Gemeinde, ihren Herrschaftsangehörigen u. s. w. den Segen gern gönnten, den eine solche Person an einem solchen Ort stiften könnte, und die so gerne ihr Scherflein darzu beitragen würden, demselben diese Wohlthat zukommen zu lassen. An solche edle Menschenfreunde wende ich mich in dieser Lage zum voraus in der vollen Ueberzeugung, daß es bei vielen von ihnen eine wahre Wohlthat für ihr Herz sein wird, mitzuwirken, dem großen Mangel der Erziehungshülfe, der so drückend auf Millionen ihrer unschuldigen Mitmenschen lastet, auf dem kleinen Punkt ihres persönlichen Wirkungskreises eine kleine, abhelfliche Handbietung zu leisten. Ich muß diesfalls noch dieses beifügen: Es sind unter den zurückgekommenen und der Armuth nahe gebrachten Familien des Mittelstandes Kinder, die im Gefühl ihres Unvermögens, sich selber aus ihrem Elend zu erheben, beinahe verschmachten, und es ist ganz gewiß, daß viele aus diesem herausgehobene Kinder die vorzüglichsten sein würden, durch welche höhere und allgemeine Zwecke der Erziehung mit Sicherheit erreicht werden könnten. Ich bin überzeugt, daß solche Kinder das Aeußerste ihrer Kräfte aufbieten würden, sich dieser Wohlthat würdig zu erzeigen. Ich weiß, zu welchen Entschlüssen eine edle Seele unter diesen Umständen sich zu erheben vermag und darf mit Vertrauen aussprechen: Viele, und die meisten dieser Kinder würden mit Jubel und Freuden sich verpflichten, sobald sie als Erzieher und Erzieherinnen angestellt werden, Alles, was sie in ihrer Stellung ersparen könnten, dahin zu verwenden, ihre diesfällige Schuld ihrem Wohlthäter wieder abzuzahlen, wenn diese es wünschen oder bedürfen sollten. Ich weiß, was ich sage. Ich kenne die Kraft und den Edelmuth des zurückgekommenen und im Stillen leidenden Mittelstandes. —

IV. Seitdem die Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen in meinem Hause gegründet ist, bin ich nun

auch in der Lage, eine Anzahl Töchter um den halben Preis der Pension und unter den nämlichen, oben angezeigten Bedingungen in mein Haus aufzunehmen, in welchem schon seit geraumer Zeit sich zehn mit inniger Sorgfalt und mit einigem Glück ausgewählte Töchter befinden, die sich der Erziehung widmen und allein um hierfür gebildet zu werden, in der Anstalt sind. Das Dasein dieser Töchter und die Nothwendigkeit, ihnen die Mittel, sich zu ihrem Beruf in seinem ganzen Umfang zu bilden, führt mich noch zu dem Wunsch, zu den ganz kleinen Mädchen vom begüterten Stande, die sich schon in der Anstalt befinden, noch einige von gleichem Alter zu erhalten, um den zur Erziehung bestimmten Töchtern auch in der Besorgung von ganz kleinen Kindern eine Beschäftigung anzuweisen, deren Kenntniß und Fertigkeit tief in das Wesen ihres Berufs einschlägt. Töchter aus den begüterten Ständen, die in den Anmaßungen und in den aus diesen Anmaßungen hervorgehenden Zeitsitten schon in ein gewisses Alter vorgerückt sind, darf ich aus pädagogischen Gründen keine in die Anstalt aufnehmen; wohl aber darf ich auch in ein gewisses Alter vorgerückte Töchter darin aufnehmen, die in Verhältnissen und Umständen lebten, in denen sie eine einfache, kraftvolle und anmaßungslose Erziehung genossen, und die also nicht durch eingewurzelte Gewohnheiten mit den wesentlichen Grundsätzen und Bedürfnissen unsers Hauses in einem unbesiegbaren Widerspruch standen. Endlich sage ich nur noch dieses: So bescheiden meine Ansprüche in der Welt sind, und mit welcher Mäßigung und Sorgfalt ich auch meinen Zwecken entgegen zu streben verpflichtet bin, so darf ich es denn doch nicht verhehlen, meine Bestrebungen gehen dahin, daß in meiner Anstalt etwas Vollendetes, etwas Ganzes und etwas Bleibendes und Wachsendes geleistet werde, und daß ich desnahen wünschen muß, die Anstalt weder früher noch später in keine Art von unnöthigeu Schwierigkeiten verwickelt zu sehen. Ich darf nicht verhehlen, daß ich es mir zur ernsten Angelegenheit machen werde, Jedermann, der das, was wir suchen, nicht schätzt, nicht sucht und nicht will, so weit meine Kraft und mein Recht in meinem kleinen Kreise hinlenkt, in die Lage zu setzen, es denen, die es wollen, suchen und bedürfen, nicht zu verderben; darum muß ich auch die Organisation meines Hauses zu einem immer größern Grad von innerer Festigkeit und gesicherter äußerer Selbstständigkeit zu erheben suchen.

Wer nähere Aufschlüsse über das Gesagte begehrt, oder allfällig glaubt, in der Lage zu sein, in Rücksicht auf einen vorzuschlagenden Zögling mit Fug und Recht auf noch größere Erleichterungen und Begünstigungen Anspruch machen zu dürfen und dieses zu thun für seine Pflicht hält, den bitte ich, sich mit Vertrauen an mich zu wenden; kann durch Erfüllung seines Wunsches etwas erzielt werden, das höhere Rücksichten verdient, so darf man

auf meine Bereitwilligkeit, alles was in meiner Lage mir hierüber zu thun möglich ist, zählen.

Auf Verlangen der Aeltern werden den Zöglingen auch privatim Stunden in Unterrichtsfächern ertheilt, die in der Anstalt nicht allgemein gegeben und also besonders bezahlt werden müssen. Mit jedem Vierteljahr werden dieselben spezifirlich auf der Rechnung angemerkt. Diese Stunden bestehen in der italiänischen und griechischen Sprache, Instrumentalmusik, Tanzen und Fechten. Einige Zöglinge benutzen ihre Freistunden auch auf eine nützliche Art in einer hiezu besonders eingerichteten Werkstätte, in welcher sie drehen lernen, oder sonst Holz und Metall auf die verschiedenste Art bearbeiten. Auch diese Beschäftigung wird den Zöglingen nur auf Verlangen ihrer Aeltern gestattet und muß ebenfalls besonders bezahlt werden. Sollte man wünschen, daß ein Kind in gewissen Unterrichtsfächern, die mit seiner künftigen Bestimmung besonders zusammenhangen und also für dasselbe diesfalls sehr wichtig wäre, schnell und mit besonderer Sorgfalt weiter geführt würde, so würde ich, wenn die Anlagen und Kräfte des Kindes mit dieser Bestimmung in Uebereinstimung ständen, um so mehr dazu Hand bieten, da ich überzeugt bin, daß wenn ein Mensch sich in irgend einem Beruf so eingeübt hat, daß man nicht leicht Jemand findet, der ihn besser als er versteht, so ist sein Leben dadurch auf eine ausgezeichnete Weise geborgen und er findet dadurch, daß er sich in irgend etwas also merklich auszeichnet, in dieser Welt immer Zugang, sich auch in dem zu zeigen, was er nur halb versteht, und macht oft damit ein Glück, das er mit dem, was er kann, nicht erzielen könnte. Aber dieses ist immer ein sicherer Boden, das andere ist blos ein Loos in der Lotterie. Indessen muß das, worin man einen solchen jungen Menschen zu einer vorzüglichen Auszeichnung zu erheben sucht, in jedem Fall mit der Eigenheit seiner Anlagen übereinstimmen, so daß man auch seiner Lust, sich darin anzustrengen, sicher sein kann.

In der schönen Jahreszeit werden die Kinder in ihren Freistunden einigemal in den Waffen geübt. Dabei wird in jeder Hinsicht eine genaue Aufsicht geführt, damit weder Ehrgeiz noch irgend eine überwiegende Neigung zum Militärstand in ihnen erweckt werden könne. Für diese nützliche und den Kindern angenehme Beschäftigung wird indessen jährlich nur eine Vergütung von vier Schweizer-Livres verlangt. Die dazu nöthigen Materialen, als: eine Flinte, eine Patrontasche und ein Schacot werden jedem Zögling bei seinem Eintritt in die Anstalt geliefert, und bei seinem Austritt aus derselben in billigen Preisen wieder zurückgenommen.

Die Zöglinge aller Stände erhalten im Allgemeinen unter oben angegebenen Bedingungen täglich zehn Unterrichtsstunden, die bei den Kindern der begütertern Ständen gehörig mit Er-

holungsstunden unterbrochen werden, die aber bei Kindern, die mit Wohlthätigkeitsrücksichten in unsre Anstalt aufgenommen werden, nicht auf die gleiche Weise statt finden können, weil sie in ihrer Lage und ihrer Bestimmung unumgänglich einen höhern Grad von Uebung in der Anstrengung bedürfen; durch die Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen wird gleichsam eine jede Arbeit eine Erholungsstunde von der dieser vorhergehenden Arbeit. Auch ist die Art, wie sie zu ihrer Thätigkeit geführt werden, geeignet, in ihnen ein lebendiges Interesse für ihre Thätigkeitsfächer selber rege zu machen, so daß wir aus Erfahrung sagen können, das Erquickende, das die mehrern Erholungsstunden der Begüterten für diese haben, mangelt ihnen nicht, und sie werden bei ihrer Anstrengung nicht müde.

Für Schreib-, Zeichnungs- und Musikmaterialien, so wie auch für Bücher, die sie zu ihrem Privatgebrauch bedürfen, wird vierteljährlich eine billige Vergütung in Rechnung gebracht, die am Ende desselben mit den sonstigen Auslagen während des Vierteljahrs und der Pension detaillirt den Aeltern eingesandt, und deren Betrag dann durch einen Wechsel auf sie oder auf irgend ein Handelshaus, daß sie mir zu diesem Behuf anzeigen werden, eingezogen wird. Mit dieser Rechnung folgt dann gleichzeitig ein Bericht über den sittlichen, geistigen und physischen Zustand der Kinder.

Für Waschkosten wird jährlich anderthalb Louisd'or bezahlt. Wünschen die Aeltern, daß ihren Kindern wöchentlich einiges Sackgeld eingehändigt werde, so kann das auf ihre Rechnung geschehn. Nothwendig haben sie aber kein Geld, und eine etwas bedeutende Summe würden wir in keinem Fall gern in der Hand eines Kindes sehn.

Damit die Aeltern wenigstens eine Norm von dem besitzen, was ihre Kinder an Kleidern u. s. w. in die Anstalt mitzubringen haben, so folgt hier ein Verzeichniß dieser Gegenstände, auf dessen vollständiges Mitbringen aber keineswegs gedrungen wird.

Sie sollen haben:

1 Strohsack,
1 Matratze,
1 Hauptkissen, mit 2 Ueberzügen,
2 wollene Decken, oder 1 wollene Decke und 1 Flanndecke,
3 paar Leintücher,
1 halb Dutzend Servietten,
1 halb Dutzend Handtücher,
1 Dutzend Nastücher,
1 und ein halb Dutzend Hemder,
1 Dutzend fädene Strümpfe,
2 paar Schuhe,

1 paar Halbstiefel,
4 weiße Halstücher,
2 schwarze seidene Halstücher,
2 vollständige graue Kleidungen,
1 vollständige Sommerkleidung,
1 runden Hut,
1 Mütze,
1 weiten und 1 engen Kamm,
1 Kleiderbürste,
1 Schwamm,
1 Paß oder Heimathschein.

Obige Gegenstände kann das Institut, nach Wunsch der Aeltern oder sonstigen Versorger unsrer Kinder, ganz oder theilweise in billigen Preisen anschaffen.

Oeffentliche Erklärung.

Indem ich diesen Band meiner sämmtlichen Schriften dem Publikum übergebe, darf ich über die Schicksale, die mich eine lange Reihe von Jahren getroffen, und welche allgemein soviel Aergerniß gaben und wahrlich tausend und tausend Menschenfreunden Thränen auspreßten, nicht länger schweigen, wenn ich die große Anzahl von Menschen, die an meinen Bestrebungen thätigen Antheil genommen, in den Hoffnungen und Erwartungen, welche ich in ihnen erregte, nicht zu täuschen gefahren will.

Was seit Jahren über mich und meine Anstalt und über die Personen, denen ich den Ueberrest meiner ganzen Existenz einfach noch zu danken habe, geredet und geschrieben worden, ist bekannt; aber indem ich Alles verschweige, was jetzt meine Pflicht ist, nicht weiter zu berühren, soll ich mir doch nicht versagen, dem Publikum das Resultat dieses unglücklichen Zustandes mit Bestimmtheit und Offenheit darzulegen.

Gerechtigkeitsliebe und Mitleid bewog die hohe Regierung des Kantons schon mehreremal den Versuch zu machen, den unglücklichen, meine Existenz gefährdenden Schritten, die in der bekannten Anklage gegen mich, Herrn Schmid und mein Haus an hiesige Stadtbehörde ihren Ursprung fanden und Jahre lang auf eine unerhörte Weise fortgesetzt wurden, ein Ziel zu setzen. Sie versuchte es lange umsonst; endlich aber gelang es ihr durch die sorgfältige und edle Bemühung des

von ihr hiefür beauftragten Herrn Regierungsstatthalters du Thon, unterm 31. December 1823, Herrn Niederer dahin zu bewegen, den uns am 27. März v. J. von ihm freiwillig zugestellten, aber nach drei Tagen wieder zurückgenommenen Versöhnungsvorschlag in seiner völligen Kraft anzuerkennen und als Fundament eines endlichen Vergleichs unter oberkeitlicher Auctorität zu bestätigen. Er lautet wörtlich also:

„Les soussignès, Monsieur le Docteur Henri Pesta„lozzi, fondateur et chef de son institut d'éducation à „Yverdon; de plus, d'un côté Monsieur Germain Krüsi, „directeur de l'école cantonale d'Appenzell à Troghen, „Monsieur Conrad Näf, chef d'un institut de sourds„muets, et Monsieur le Docteur Jean Niederer, ministre „du saint Evangile et chef d'un institut de demoiselles, „et de l'autre côté Monsieur Joseph Schmid*), résolus „de terminer leurs différends à l'amiable et d'une ma„nière conforme au caractère personnel, à la dignité „et à la situation civile et sociale des personnes „agissantes, sont convenus des points suivants:"

1) „Ils déclarent comme contraires à la vérité, à une „meilleure connoissance et à une plus intime con„viction, toutes les mauvaises interprétations, mé„disances et imputations qui ont eu lieu par effet „de mabentendus depuis le retour de Monsieur „Joseph Schmid dans l'institut Pestalozzi en 1815, „particulièrement depuis le commencement de l'année „1816, quel qu'en soit le nom, de qui que ce soit „qu'elles émanent et lesquelles ont été divulgneés „verbalement, par écrit et par voie d'impression. „Ils désavouent en particulier formellement les „accusations et défenses basées sur une rélation „de comptabilité non-terminée, comme étant sans „fondement et provenant d'une erreur devenue

*) Hier ist zu bemerken, daß Herr Niederer bei Verfertigung dieses Instruments mich als außer allem Streit mit ihm stehend, nur meinen Freund Schmid ihm gegenüber ins Auge zu fassen schien.

„passionnée, en tant qu'elles offensent l'honneur „et la droiture des personnes qu'elles regardent."

2) „Les plaintes pendants devant la Justice, seront „retirées par chaque partie, en tant que cela la „regarde. Chacune paye ses frais."

3) „La rélation de comptabilité en contestation sera „remise à quatre arbitres qui, dans le cas de voix „égales, choisiront un surarbitre, qui alors décide. „Chaque partie choisit deux arbitres. Leur choix „en reste libre à chacune d'elles sans restriction. „La décision peut être publiée si on le désire."

4) „Comme il est essentiel, d'une part, que l'harmonie „des établissements dans leur intérieur et la marche „libre des personnes qui les dirigent, ne soient pas „troublées, que, de l'autre part, les moyens existants „pour l'entreprise de Pestalozzi puissent être em- „ployés autant que possible, Messieurs Näf et Nie- „derer s'offrent à Monsieur Pestalozzi pour l'avance- „ment du but de ses efforts, en tant qu'ils peuvent „lui être utiles et qu'il les y invite personnellement. „Bien entendu qu'il n'est rien moins questious que „de s'ingérer dans les rélations intérieures de l'in- „stitut Pestalozzi et celles de sa direction, tout „comme Monsieur Pestalozzi ne pouvoit jamais „songer à s'ingérer dans la direction de leurs éta- „blissements."

5) „Au cas que, relativement aux voeux et aux de- „mandes de Monsieur Pestalozzi à l'égard des „personnes ci-dessus nommées et de leurs éta- „blissements il dût, ce que nous sommes bien loin „craindre, s'élever de nouveaux malentendus et de „nouvelles dissentions, des juges arbitres à nommer „à Yverdon même, terminerons ces difficultés „d'après des vues franches et généreuses."

6) „Au cas que Monsieur Pestalozzi eût du scrupule „à insérer tout le contenu de cette convention dans „les feuilles publiques, Messieurs Krüsi, Näf et

„Niederer se contentent de la publication du premier „point ou des trois premiers.“

„Yverdon, le 31. Décembre 1823.“

„Signé. Pestalozzi. „Signé. J. C. Näf.“

„Joh. Schmid.“ „Jean Niederer, tant en son nom qu'au nom de Mons. Herrmann Krüsi.“

Es ſchmerzt mich, dieſes Dokument höchſt unſeliger Tage und Jahre in meine Werke aufnehmen zu müſſen. Aber ich kann nicht anders, indem die Natur dieſes Kampfes, der von ſeinen erſten Urſachen an bis auf ſeine letzten Folgen durch einen Zeitpunkt von mehr als einem Decennium dahin wirkte, alle Hoffnungen und alle Mittel, die ich nothwendig gehabt hätte, um meine Lebensbeſtrebungen zu realiſiren, in mir und um mich her zu untergraben und allmählich ſo viel als gänzlich zu zernichten. Ich hoffe, das Publikum theile den Schmerz mit mir, daß ich mich genöthigt ſehe, meine projektirte Stiftung, von der ich mir ſo viel Segen verſprach, durch dieſe berührten Umſtände als völlig vereitelt und mich als gänzlich unfähig zu erklären, die Verflichtungen, die ich diesfalls mit ſo viel Hingebung und Aufopferung über mich genommen, wirklich erfüllen zu können.

Ich habe bis auf den letzten Pfenning des in meiner Hand gelegenen Vermögens Alles gethan und Alles aufgeopfert, dieſe projektirte Stiftung möglich zu machen. Ich habe ſogar hierfür das Vermögen und die Rechte meines Sohnsſohns nicht nur gefährdet, ſondern wirklich geſchwächt; aber mit allen meinen Aufopferungen richtete ich nichts anders aus, als meinen Kopf an einen Felſen anzuſtoßen und in Rückſicht auf dieſen Plan ohne allen Nutzen und ohne allen Erfolg bluten zu machen. Ich hätte unter den Umſtänden, die obwalteten, unter den Unglücken, die mich betrafen, unter den Verlüſten, die ich litt, und bei dem perſönlichen Unvermögen, in welches ich mich hineingeſtürzt ſah, dieſen Plan ſchon vor vielen Jahren aufgeben und das thun ſollen, was ich jetzt zu thun genöthigt bin, nämlich zu erklären, daß ich gegenwärtig gänzlich unfähig bin, ihn wirklich

auszuführen, und in dieſer Rückſicht die freiwillig, aber unvorſichtig auf mich genommenen Verpflichtungen nicht weiter als auf mir liegend anerkennen kann, ſondern einzig als Privatmann frei und unverpflichtet für meine Lebensbeſtrebungen noch zu thun gedenke, was mir diesfalls möglich ſein wird.

Meine hieſige Anſtalt iſt in ihrem Weſen von einer Natur, daß ſie gänzlich nur unter günſtigen Umſtänden und unter Fortdauer eines öffentlichen Vertrauens hätte gedeihen können. Dieſes iſt durch die unglücklichen Umſtände, die man nun weiß, zu Grunde gerichtet. Ihr innerer Werth iſt deswegen nicht geringer; ich werde darüber auch im nächſten Band meiner Schriften entſcheidendes Licht geben. Aber ich bedarf zur Forterhaltung meines tief untergrabenen Hauſes Reſſourcen, die ich gegenwärtig nur in meinem ſchriftſtelleriſchen Verdienſt finden kann. Ich muß und werde alſo Alles thun, dieſe einzig mir übriggebliebene Reſſource für die Fortbearbeitung meiner Lebenszwecke, ſo viel als mir möglich iſt, zu benutzen.

Die Vollendung des vorzüglichſten Werkes meines Lebens, die Fortſetzung von Lienhard und Gertrud, fordert noch zwei Theile, wovon der erſte ſo viel als vollendet in meiner Hand iſt; und mehrere kleinere Aufſätze, die zum Theil über die Geſchichte meiner, in verſchiedenen Richtungen die Aufmerkſamkeit des Publikums verdienenden Lebensbeſtrebungen Licht geben, werden auch etwa einen Theil ausfüllen. Nebendem werden, nach der Anzeige vom März 1817, über die praktiſchen Ausführungsmittel der Idee der Elementarbildung, ſo weit ſie in unſrer Mitte zur Reifung gebracht worden ſind, folgende Bände erſcheinen, deren Bogenzahl damals nicht beſtimmt werden konnte: erſtens, ein Band über alles, was in der elementariſchen Behandlung der Zahl ſich als zuverläſſig brauchbar bewährt hat; zweitens, ein Band über die elementariſche Behandlung der Form; und ebenſo ein Band über alles, was ich über die elementariſche Behandlung der Sprache und anderer Unterrichtsfächer ſeit vielen Jahren vorbereitet und in praktiſchen Uebungen dargelegt in Händen habe.

Ich hoffe, das Publikum, das ein halbes Jahrhundert mit so vieler Menschenfreundlichkeit an meinen Lebensbestrebungen und Schicksalen Theil genommen hat, werde mir diese Theilnahme in Tagen, in denen ich sie für meine Zwecke nöthiger als je habe, auch weniger als je versagen.

Iferten, den 17. März 1824.

Pestalozzi.

Ansichten

über

Industrie, Erziehung und Politik,

mit Rücksicht auf unsern diesfälligen Zustand vor und nach der Revolution.

Digitized by Google

Nosce te ipsum.

Der große Wechsel des alten Ganges fast aller Europäischen Erwerbsbranchen hat, so wie Neuenburg, sehr viele industriöse Gegenden meines Schweizerischen Vaterlandes dahin gebracht, daß sie gefahren, daß ihr Boden sie nicht mehr nähre, daß ihre Güter sich nicht mehr verzinsen, daß ihre Capitalien in Rauch aufgehen uud selber Gültbriefe mit Unterpfand, wie unversichertes Papiergeld, endlich ein Spiel der Agiotage werden. Durch die Kunst in paradiesische Gegenden verwandelte Einöden gefahren jetzt wieder die Wildnisse zu werden, die sie vorher waren, und Berge und Thäler, die durch ein momentanes Scheinglück, das in seinem Wesen keine genugsamen Fundamente hatte, blühend geworden und jetzt mit niedlichen Hütten übersäet sind, und Sumpf und Felsen, die durch unsern Fleiß in diesem Zeitpunkte in Gärten verwandelt, gefahren wieder als Sumpf und Felsen vor unsern Augen zu erscheinen. Wir gehen höchst wahrscheinlich einem Zeitpunkt entgegen, in dem wir das nicht einmal nothdürftig mehr werden unterhalten können, was unsere Väter mit aller Leichtigkeit und selber mit verschwenderischem Aufwand erbaut und uns zum Theil nicht blos in einem soliden, sondern selbst in einem für unsere Verhältnisse glänzenden Zustande hinterlassen haben. Es ist an den, durch die Umstände am meisteu gefährdeten Orten des Vaterlands nicht blos ein zeitlicher Abtrag unserer Besitzungen, den wir jetzt zu verlieren gefahren, es sind unsere Besitzungen selber, die an diesen Orten wie Goldau vor unsern Augen zu versinken drohen.

Die Stockung unserer Erwerbsamkeit gefährdet die Möglichkeit des Lebens und des weitern Daseins der größern

Volksmenge in den blühendsten Gegenden unsrer nächsten Umgebungen, und der Augenblick nahet mit fruchtbarem Schritte, in welchem die gewöhnlichen Mittel, mit denen wir bisher der Noth und der Armuth des Landes mit Leichtigkeit Vorsehen gethan haben, durchaus kein Verhältniß mehr mit den unausweichlichen, eintretenden, allgemeinen Bedürfnissen desselben haben werden, sondern sich auch bei der besten Verwaltung wirkungslos in sich selber verzehren müssen.

Mit Recht sind die Besorgnisse der Menschheit und Vaterlandsliebe in den bedrohten Gegenden allgemein rege; das Elend ist, beides, unausweichlich und unabsehbar, wenn ihr Zustand jetzt, wie bisher, nur sich selbst und dem Zufall überlassen, ohne höhern, tief eingreifenden und schnelle Rettung bereitenden Einfluß bleibt.

Die öffentliche Stimme, mit welcher der Staatsrath von Neuenburg diese Gefahr, in der sich ein großer Theil seines bis jetzt so glücklichen Landes befindet, anerkennend, für sein so ausgezeichnet gebildetes, seines Glücks würdiges und eines noch höhern so vorzüglich fähiges Volk bei ihm selbst, bei seinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, Hülfe sucht, hat mich um so mehr gerührt, da einige an Bevölkerung, Geld, Reichthum und industriösen Ressourcen sich vorzüglich auszeichnende Gegenden meines Schweizerischen Vaterlandes sich mit dem Neuenburgergebiet gegenwärtig diesfalls in der gleichen und zum Theil in einer noch weit bedenklicheren Lage befinden und einem unabsehbaren Elend entgegengehen, wenn die Rettung des Landes nicht elend (denn es könnte schnell zu spät sein) bei ihm selbst, bei seinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, gesucht wird.

Ich hoffe, die Mitglieder des Staatsraths von Neuenburg werden es nicht für Zudringlichkeit achten, wenn ein Schweizerischer Greis, der einen großen Theil seines Lebens auf die Nachforschungen verwendet, wie den wirthschaftlichen Gefahren, die uns jetzt unvorbereitet überfallen, in seinem Vaterlande früh hätte vorgebeugt werden können,

Ihnen ehrerbietig die Ansichten zur Prüfung vorlegt, nach welchen er glaubt, daß diese Uebel, die jetzt wirklich, sowohl bei ihnen als bei uns eintreten, nicht blos in ihrer gegenwärtigen Erscheinung gemildert, sondern selber in ihren Quellen gestopft und auch ihre Wiedererscheinung in Zukunft, so viel als menschenmöglich, verhütet werden könne.

Der täuschenden Palliative müde, womit unser Zeitalter diesfalls Alles thun will und nichts ausrichtet, und von den Projekten der tausendfarbigen Almosenspendungen der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit und aller bettlerbildenden, heuchlerpflanzenden und in tausend Ansichten unlautern und den einfachen Sinn der Menschennatur stoßenden Armenhülfe bis zum Ekel gesättigt, erhob es mein Herz, bei dem ersten Anblick Ihrer Vorschläge zu sehen, daß tiefere Ansichten den Staatsrath von Neuenburg, dem Zeitgeist entgegen, von dem Schein dieser Täuschungen ab und auf Gesichtspunkte hinlenkt, deren Resultate einen reellen, sichern Einfluß auf den diesfalls zu erzielenden, endlichen Zweck haben müssen.

Wenn es aber je Noth that, diesen in seiner Tiefe zu erforschen, so ist es gewiß jetzt. Von der Erfahrung aufgeschreckt, sieht das Schweizerische Vaterland im ganzen Umfang seiner Fabrikgegenden sein Glück, wie Segensbäche in haltungslose Sandberge, nach allen Seiten vor unsern Augen sich verlieren und verschwinden. Wir können uns nicht mehr täuschen, ohne zu den Quellen hinaufzusteigen und zu forschen, durch was für Mittel diese in ihrem Lauf gleichsam in dem Felsenbette ihres Ursprungs festgehalten und ihr allmähliches, eben so wie ihr plötzliches, Verschwinden in den Sandsteppen, nach denen sie ihren natürlichen Lauf hinnehmen, verhütet werde, ist es ganz unmöglich, weder unsere gefährdete Industrie für die Gegenwart genugthuend zu unterstützen, noch viel weniger jeder neuen Gefährdung derselben für die Zukunft mit Sicherheit vorzubeugen; und wir mögen, ohne diesen Gesichtspunkt festzuhalten, für diesen Zweck mit dem ganzen Umfang unserer Palliative aller Art uns auch anstrengen, wie wir immer wollen, so bleiben wir

bei dem besten Willen, den Gefahren, die uns diesfalls drohen, abzuhelfen, in unsrer Kraft gelähmt, in unserm Streben einseitig, in unsern Resultaten beschränkt und in unsern Mitteln inconsequent, und werden dadurch endlich im mühseligen Herumtreiben unsrer selbst und unsrer Kräfte in diesem Geist in uns selbst schwach, achten dann endlich den bessern Zustand unsers Vaterlandes gleichsam für ein verlornes Spiel, seine Wiederherstellung für einen Traum, dessen mehr oder mindere Realisirung wir nothwendig aus dem Kopfe schlagen müssen. Wir können nicht anders, wir verlieren in diesem Zustand den Glauben an die tiefern Ansichten der wirklichen Rettungsmittel des Landes und werden, vom drückenden Augenblick der Gegenwart befangen, gleichgültig für die spätere Zukunft und was uns in derselben immer begegnen möchte. Aber so unglücklich dieser Zustand ist, so unverzeihlich wäre auch unsere Gleichgültigkeit und Muthlosigkeit in demselben. Die höchste Anstrengung für die Auffindung und Anwendung tief greifender und wahrhaft helfender Rettungsmittel für unser Vaterland, und die Erneuerung unserer selbst in allen Kräften, die wir jetzt bedürfen, sollte jetzt die ernste Sorge aller Edeln, die im Kreise der bedrohten Gegenden wohnen, es sollte der ernste und vorherrschende Gegenstand der Regierungsweisheit dieser Länder sein.

Wenn ein Privatmann durch äußere, von seiner Vorsicht unabhängende und ganz außer dem Kreis seiner Kraft liegende Staatsbegegnisse den Absatz des Artikels seiner Industrie plötzlich verliert und dadurch in die Lage gesetzt wird, seine Engagements nicht weiter zu honoriren oder für die Zukunft keine solchen mehr anknüpfen zu können, folglich in seinem Berufe außer Thätigkeit und Verdienst gesetzt wird, so ist er in den meisten Fällen als ganz unschuldig an seinem Unglücke anzusehen. Nicht so die Staaten. Nein, wenn auch der kleinste derselben es nicht zum Voraus verhütet, daß äußere, von seiner Macht unabhängende Umstände es dahin bringen können, daß ein in der Gewerbsamkeit seine einzige Ressource findendes Volk durch das eintretende

Stocken seiner Branchen gefahren kann, allgemein brodlos zu werden und alle Schreckniſſe dieſes Zuſtandes bei ſich eintreten zu ſehen, ſo fühlt die höhere Staatsweisheit, die Staatsmenſchlichkeit ſelbſt. daß man es nicht dahin hätte kommen laſſen ſollen. Das Herz des edlern, einſichtsvollern Mannes muß in der tiefſten Verlegenheit ſein, wenn er ſein Vaterland nun in Gefahr ſieht, daß das Leben und die Exiſtenz der größern Volksmaſſe auch nur zu retten, es die Kräfte deſſelben faſt überſteigen muß, und wenn man ſich im Drange der Umſtände endlich genöthigt ſieht, gegen die Augenblicksgefahren Mittel anzuwenden, die, ob ſie gleich geeignet ſind, die innern Gefühle der edlern Menſchennatur und des höhern Nationalgeiſtes gewaltſam zu ſtoßen und innig zu kränken, doch nichts weiter wirken, als höchſtens das freſſende Gift des Staates aus einem Gliede deſſelben in ein anderes zu treiben, ſo iſt der Gang der Staatsverwaltung, die dies ſo weit hat kommen laſſen, ehe ſie aufgewacht iſt, ganz gewiß nicht zu entſchuldigen und kann ſich gegen den Vorwurf des Mangels einer tiefern Weisheit und eines höhern, erleuchteten, vaterländiſchen Regierungsſinnes durchaus nicht rechtfertigen.

Der Erwerber im Staat nährt ſich durch die in demſelben beſtehende Branche. Die Beziehung ſeiner Nahrungsquelle mit äußern Verhältniſſen des Staats iſt im Allgemeinen eben ſo außer dem Kreis ſeines Forſchens, wie ihre Leitung außer dem Kreis ſeiner Macht iſt. Es iſt am Staat, dem Erwerber hierin Vorſehen zu thun und in jedem Fall der Möglichkrit des Eintretens eines ihn im allgemeinen gefährdenden Zuſtandes vorzubeugen; und hierzu muß er den Weg theils in der Realerhöhung der induſtriöſen Kräfte des Volks ſelber, theils in der Natur und Beſchaffenheit der induſtriöſen Branchen, deren Betreibung ihm zu Gebote ſtehen, ſuchen und erforſchen. Er kann ſich dieſen Weg nicht anders bahnen, als durch einen ſcharfen Rückblick auf den Zuſtand des Volks vor dem Zeitpunkt, ehe die Einführung der Artikel den alten Zuſtand ſeiner Induſtrie verändert, und zugleich in die Art und Weiſe, wie ſich dieſe

Artikel in ſeiner Mitte etablirt und welchen poſitiven Einfluß ſie auf den alten Segenszuſtand aller Stände des Landes gehabt haben. So unumgänglich dieſer Rückblick für den Zweck, den wir ſo dringend bedürfen, nothwendig iſt, ſo gewiß iſt es dennoch, daß tauſend und tauſend Routinemänner, ſowohl der Privatinduſtrie als der öffentlichen Verwaltung unſers Landes, mit einer ungleichen und hie und da gar nicht leidenſchaftloſen Gemüthsſtimmung die Frage aufgeworfen haben: aber, wenn das Unglück einmal da iſt, wozu ſoll dann der zu ſpäte Rückblick, wie ihm hätte vorgebeugt werden können, dienen? Es iſt jetzt um Mittel zu thun, den Uebeln, die wirklich ſind, und nicht mehr denen, die ſchon vorübergegangen und nur in ihren Folgen noch beſtehen, abzuhelfen. — Man will vielſeitig die Augen über die Urſachen der Verſchlimmerung des Zuſtandes ſo vieler Gegenden, ſo vieler Stände und einer ſo großen Mehrzahl des Volks in ſo vielen Gegenden, und ſogar über den Grad und die Wahrheit des Elends, in dem ſich einige dieſer Gegenden wirklich befinden, muthwillig verſchließen, und glaubt ſogar, die Ehre des Vaterlands ſei damit verbunden, das Licht der diesfälligen hiſtoriſchen Wahrheit auszulöſchen. Man hat aber Unrecht. Wahrlich, man ſollte im Gegentheil die ungetrübte Flamme dieſes Lichtes mit Wohlgefallen in unſerer Mitte brennen ſehen. Sie allein kann uns den Weg zeigen, den wir zu unſerer Rettung und zu unſrer mehr oder mindern Erhebung unſrer ſelbſt, deren wir noch fähig ſind, hinführen, und uns über die Natur des gegenwärtigen, wirklichen Zuſtandes, in dem wir uns befinden, die Augen öffnen. Wahrlich, das Licht der hiſtoriſchen Wahrheit über dieſen Gegenſtand mit freiem Willen und beſtimmt abſichtmäßig auszulöſchen, wäre unter dieſen Umſtänden das non plus ultra, wozu die verhärteteſte Selbſtſucht erniedrigter Völker, die allen Glauben an die Möglichkeit irgend einer Wiederherſtellung ihrer ſelbſt weder in ſittlicher noch in bürgerlicher Hinſicht aufgegeben hat, hinführt.

Aber ich kann dieſen Geſichtspunkt jetzt nichts weniger

als in seiner ganzen Ausdehnung ins Licht setzen; ich muß ihn nur von der Seite meines vorliegenden Gesichtspunktes ins Aug' fassen, und von dieser Seite ist das Bedürfniß der höchsten Aufmerksamkeit auf die historischen Thatsachen, die den so tief gefährdeten, guten Zustand so vieler unserer Fabrikgegenden wirklich gebracht, unzweideutig ein in dem Fall dringendes Bedürfniß, wenn die Möglichkeit, den Uebeln, die uns in diesen Gegenden bedrohen, in ihren Folgen abzuhelfen und ihnen für die Zukunft vorzubeugen, die nämlichen sind, durch deren Anwendung man ihnen früher hätte vorbeugen können. Es ist aber unzweideutig, daß wir nur durch die tiefe Einsicht in die Mittel, die in der Vergangenheit gegen die Ursachen der Gefahren, die uns jetzt bedrohen, hätten angewandt werden sollen, zu wahrer und tiefer Einsicht in diejenigen gelangen können, deren wir in der Gegenwart bedürfen, um die Folgen dessen, was in der Vorzeit diesfalls versäumt worden, in unserer Mitte stille zu stellen und dem Weitergreifen derselben ein Ziel zu setzen. Die Urmittel aller wirthschaftlichen Solidität liegen im Wesen der Menschennatur selber, insofern diese durch die Natur und die Eigenheit seiner Erwerbsmittel und den Genuß ihrer Resultate bestimmt wird. Sowie die wesentlichen Grundlagen der Gesundheit des menschlichen Körpers bei eintretender Krankheit auch wieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel dagegen sind, so sind die ewigen, unabänderlichen Grundlagen der wirthschaftlichen Solidität bei eintretender wirthschaftlicher Verwirrung und Stockung auch hinwieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel gegen die Uebel derselben.

Allenthalben führt die Noth der Lagen und der Umstände des Menschen zur Anstrengung für die Erhaltung des Lebens, und diese Anstrengung dann hinwieder zur Erfindung und Benutzung der Mittel dieser Erfahrung. Die Geschichte der Welt und die Geschichte des Vaterlandes bestätigt dieses von allen Seiten. Je drangvoller die Noth, desto lebendiger ist die Anstrengung der Menschen; und je fähiger, je talentvoller der einzelne Mensch oder auch eine

Gegend in dieſer Lage iſt, deſto erfinderiſcher zeigen ſich beide hierin; hinwieder je erfinderiſcher ſie ſind, deſto mehr dehnen ſie den äußern Umfang ihrer Erwerbsquellen, ſowohl für die Aeufnung des Privatwohls einzelner Menſchen, als für die Erhöhung des öffentlichen und allgemeinen Landesſegens aus; und je häuslich und ſittlich gebildeter ſie ſind, je mehr die Fertigkeiten ihrer Induſtrie durch häusliche Weisheit und gebildete, wirthſchaftliche Kraft unterſtützt ſind, deſto tiefer begründen ſie das innere Weſen des gedoppelten, öffentlichen und Privatſegens ihrer Erwerbsbranchen. Der unendlich ungleiche Punkt, auf welchem die Menſchheit in jeder einzelnen Gegend, in Rückſicht des beſtimmten Grades der Noth der geiſtigen Lebendigkeit, der häuslichen Tugend und wirthſchaftlichen Kraft, in dem Zeitpunkt ſtand, in welchem große Branchen der Induſtrie in ihrer Mitte ſich etablirten, beſtimmt die unendlich ungleichen Folgen, welche die Etablirung dieſer Branchen für die Beförderung des allgemeinen Wohls dieſer Gegenden und für die Sicherſtellung ihrer Dauer haben können und haben müſſen.

Viele Schweizeriſche Gegenden waren bei der Etablirung ihrer größern Induſtriebranchen diesfalls in einer ausgezeichnet guten Lage. Auf der einen Seite war die Noth, die ſie zur Anſtrengung führte, bei vielen entſcheidend. Sie konnten ohne ausgezeichnete Anſtrengung nicht leben. Ihr Boden nährte ſie durchaus nicht mehr befriedigend. Auf der andern Seite ſind die ausgezeichnet höhern, geiſtigen Anlagen unſrer Gegenden, ſo wenig als der Vorzug, den ſie durch die Erziehung zu Ergreifung der in dieſer Lage nothwendigen Mittel hatten, unverkennbar. Die Männer und Geſchlechter, von denen die Einführung unſerer induſtriöſen Branchen eigentlich ausging, die ihn auch mehrere Menſchenalter hindurch im Kreis ihrer Haushaltungen äufneten und den vaterländiſchen Wohlſtand diesfalls gründeten, waren keine, durch ihre Umſtände und Verhältniſſe über das Bedürfniß der gemeinen, bürgerlichen Thätigkeit erhabenen Edelleute und Reiche. Sie waren in dieſen Gegenden allgemein Männer, die ihr Brod durch Betreibung gemein-

bürgerlicher Berufe verdienen mußten. Aber sie waren in sich selbst im umfassenden Suchen industriöser Ressourcen geistig, erfinderisch und thätig, und eben so zu jeder häuslichen Sorgfalt und dem aus ihr hervorgehenden, weisen und kraftvollen Gebrauch ihres Verdienstes, in den meisten dieser Gegenden, von ihren Vätern herab gebildet und dadurch ganz ausgezeichnet fähig, jede angefangene Branche der Industrie leicht und sicher auszudehnen und in ihrer Mitte zu consolidiren.

Es ist der Stolz des Landes, es mit Wahrheit sagen zu dürfen, die Gegenden und das Volk des Vaterlandes, das zuerst kraftvoll wichtige Branchen der Industrie ergriff, war eben so wenig ein erniedrigtes, der häuslichen Tugend und der Nationalerhebung gleich ermangelndes Gesindel, in dessen Mitte ein reicher Aventürier zufällig einen precairen Brodverdienst hineinwarf; im Gegentheil, diese jetzt noch sich so auszeichnenden Städte und Gegenden besaßen in dem bebestimmten Zeitpunkt der Gründung der größern Zweige ihrer Industrie in sich selbst einen, von der Industrie unabhängenden, hohen Grad allgemeiner Volksbildung, einen hohen Grad ernster Religiosität, häuslicher Ehrenfestigkeit, bürgerlicher Würde, gesellschaftlicher Rechtlichkeit und ernster Kunst- und Berufsbildung im stillen Leben erblicher Anhänglichkeit an väterliche Hütten, väterlichen Wohnort und väterliches Land. Sie besaßen dadurch in einem hohen Grad die wesentlichen Fundamente einer wahren, allgemeinen, segensvollen Volksbildung, wie ebenso die Reize und Mittel der väterlichen und mütterlichen Kraft, ihre Kinder wohl zu ziehen und auch äußerlich wohl zu setzen, und selber ihr Glück auf die späte Nachkommenschaft herab zu sichern. Das Volk unsers Landes war im Allgemeinen von seinen Vätern zu dem hohen Sinn erhoben, einfach und angestrengt zu leben, für seine Kinder väterlich und mütterlich und für die Armen mit christlich mildem Herzen zu sorgen, als Gemeindsgenossen und Mitbürger sich als Brüder anzusehen und diesfalls Gut und Blut zu Allem zu setzen, was ihr Gewissen und das Heil des Vaterlandes darin von ihnen fordern

würde. Ich darf es bestimmt sagen, wir standen an den Orten, von denen der Kern unsrer Industrie und unsers wirthschaftlichen Emporsteigens ausging, in dem Zeitpunkt, in welchem sich die größern Branchen unsrer Industrie in diesen Gegenden etablirten, im Allgemeinen und Wesentlichen der Nationalkultur und wirthschaftlichen Nationalkraft den meisten Gegenden Europa's weit vor.

Daher erklärt sich auch die fast wunderbare Größe der Ausdehnung und der Resultate aller, in der Schweiz eingeführten, größern Branchen der Industrie. Man darf diese Resultate durchaus nicht blos als Folgen eines zufälligen Glückes, man muß sie nothwendig als Folgen einer allgemeinen und tief begründeten, seltenen, häuslichen und wirthschaftlichen Nationalsolidität ansehen. Nur dadurch erklärt es sich, daß eine so große Anzahl städtischer und ländlicher Familien, deren Großväter mit der Noth des Lebens kämpften, in unsrer Mitte sich zu einem so bedeutenden Wohlstand erhoben und ihn bis auf diese Stunde noch unerschüttert erhalten haben; daher erklärt es sich allein, daß das Eigenthum in den meisten unsrer Fabrikgegenden, Gottlob, bis jetzt noch so wenig in die Hand großer, reicher Spekulanten hinübergegangen, sondern in unzähligen kleinen Abtheilungen also sich von Geschlecht zu Geschlecht immer erhaltenes und vermehrendes Erbeigenthum von tausend und tausend kleinen Besitzern geworden, und dadurch zu einem Abtrag und zu einem innern Landeswerth sich erhoben hat, zu welchem es in der Hand großer Besitzer in Ewigkeit nicht hätte gelangen können. In Städten und Dörfern haben die Einwohner, bis auf den ärmsten Mann herab, die häuslichen Tugenden und die häusliche Bildung geerbt, und sind dadurch dahin gekommen, den Segen ihrer Anstrengungen auf Kindskinder hinabzubringen. In dieser Ansicht des Gegenstandes fallen die Ursachen von selbst auf, warum wir durch die Industrie geworden sind, was wir wirklich sind, und wir können auch die Natur der Gefahr, darin wir uns jetzt befinden, so wenig als die Mittel, uns in dieser Gefahr zu helfen, richtig erkennen, wenn wir uns einen Augenblick von dem

Gesichtspunkt, durch den unsere Väter unser Glück sowohl haben begründen können, als wirklich begründet haben, ablenken lassen.

Unsere Gefahr entspringt gar nicht einseitig und allein, sie entspringt nicht einmal wesentlich aus dem gegenwärtigen Zustande der unsere Handlung störenden Maßregeln der auf unsere Industrie Einfluß habenden Staaten; der Flor unsrer meisten Gewerbsamkeitsbranchen wäre äußerlich, ohne diesen Umstand, in seinem Wesen nur weniger auffallend und weniger plötzlich, aber gleich seinem Versinken entgegengegangen. Unsere Gefahr, oder die Ursachen, warum der Flor unsrer Handlung, auch ohne diese Umstände, seinem Versinken entgegengegangen wäre, besteht wesentlich in der innern Abschwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unsrer Industrie in ihrem Ursprunge selber hervorging; und diese Abschwächung dieser Fundamente ergab sich, wie dies in der Welt allenthalben der Fall ist, aus den einfachen Folgen, die ein leichter Uebergang aus der Beschränkung und Noth zum Ueberfluß und großen, leichten Lebensgenuß auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat, und die sich in jeder Haushaltung, in jedem Land, an jedem Ort in dem Grad mehr oder minder schnell zerstörend zeigt, als Glück und Wohlstand bei seiner ersten Erscheinung auf den Boden einer mehr oder minder solid gegründeten, häuslichen Kraft und Tugend gefallen ist. Dennoch erliegen am Ende auch die am solidesten gegründeten Fabrik- und Industriegegenden der unwiderstehlichen Gewalt, in der sich selbst überlassener Reichthum und Wohlstand auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat.

Der sich selbst überlassene, d. i. weder durch religiöse noch durch bürgerlich innerliche Erhebungsmittel solid gemachte Wohlstand ist in jedem Fall in seinen Folgen für die Abschwächung der wesentlichen Kräfte, aus denen der Segen der Industrie hervorgeht, entscheidend. Er tödtet den innern Geist, aus dem die Mittel der Industrie selber entsprungen und der allein im Stande ist, ihr gesichertes, fruchtbringendes Dasein und ihr wirkliches, menschliches

Leben zu erhalten. Er zernichtet allmählich jedes freie und lebendige Suchen des Stoffes der Anstrengungen und verdunkelt alle tiefere Einsicht in das innere Wesen derselben. Er lähmt die Thätigkeit und Gewandtheit in seiner Behandlung. Er zernichtet die Weisheit und Kraft seiner Benutzung. Er erniedrigt und umwandelt die allgemeine, freie und selbstständige Kraft des Erfindens, Suchens, Behandelns und Festhaltens jeder Lebensressource in die todte Kunst der Ausübung einzelner mechanischer Fertigkeiten, die der Gedankenlosigkeit, der sittlichen Erniedrigung und der sinnlichen Abschwächung eben so leicht und oft für eine Weile mehr Brod geben, als die Erfinder und Gründer der in diesen Gegenden eingeführten industriösen Branchen ihrer Zeitgenossen durch ihre Tugend und Weisheit und innere Höhe ihrer Erwerbskraft je gegeben haben und je haben geben können.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gefahren, denen wir entgegengehen, liegen wesentlich in dem bestimmten Zustand unsrer selbst, in den wir dadurch versunken, daß wir uns gedankenlos den natürlichen Folgen, die die schnelle Erhöhung unsers äußern Wohlstandes auf die innere Abschwächung unserer Kräfte allenthalten nothwendig hat, überlassen haben. Unsere allgemeine Erwerbskraft ist in unserm Vaterland vielseitig zu einer einzelnen Kraft mechanischer Fertigkeiten versunken. Man kennt an den jetzt am meisten gefährdeten Orten unser Volk in Rücksicht auf seine Urkraft zur Industrie kaum mehr. Das innere, freie, geistige Leben, aus dem sie hervorging, ist in unsrer Mitte vielseitig geschwächt; die häusliche Solidität, die bürgerliche Selbstständigkeit, die ihren Segen schützte, und die sittliche Würde, die ihn sicherte und heiligte, hat ihren allgemeinen Einfluß auf die Masse des Volks verloren, und alle höhern Mittel der Volkskultur, bis auf die Schulen hinab, leben und wirken nach dem Verhältniß unserer Zeitbedürfnisse durchaus nicht mehr in der hohen, bildenden Kraft, in der sie in den bessern Zeiten, in denen sich unsre Industrie bei uns gründete, in unsrer Mitte lebten und wirkten. Die Gefahren, in

denen wir ſchweben, ſchreiben ſich weſentlich daher, daß wir uns durch die verführeriſchen Reize allgemein leichterer, unſere perſonelle und individuelle, geiſtige und phyſiſche Anſtrengung weniger zu bedürfen ſcheinender Lebensweiſen und Erwerbsmittel von den Geſinnungen und Tugenden, durch welche unſre Väter unſern Wohlſtand begründet haben, zu einer unfeſten, ſchwachen, anmaßlichen Lebensweiſe haben hinlenken laſſen, die die Fundamente, auf denen das Glück unſrer Vorzeit ruhte, in ihrem Weſen untergraben haben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gedankenloſigkeit im Gebrauche unſres Glückes und träumeriſche, anmaßliche Vorſtellungen aller Stände über das, was ein jeder in ſeiner Lage gegen die andern rechtlich und geſetzlich in unſrer Mitte wirklich iſt und ſein ſoll, hat in mehrern unſrer Fabrikgegenden die bildende Würde unſrer alt-Schweizeriſchen bürgerlichen Verhältniſſe gegen einander tief in ihren Fundamenten erſchüttert; es hat hie und da den Vaterſinn der Obern und den Kinderſinn der Untern, durch die Schwächen des unerhobenen und unveredelten Reichthums und Anſehens, im innerſten Heiligthum ſeines innern Weſens, angegriffen. Wir ſind nicht mehr, was wir waren, und konnten, wie wir waren, es nicht bleiben. Der blendende Uebergang aus dem ſeligen Mittelſtand der Väter in eine uns fürchterlich blendende Höhe der Anmaßungen unſrer ſo geheißenen vornehmen Leute, oder wenn ihr lieber wollt, Stände, und hinwieder das trügende Füllhorn ungeſicherter, precairer Lebensgenießungen, in welchem alle Arten von Sinnlichkeitsgenießungen auch den gemeinſten Leuten ſo leicht waren, daß ſie, wie im Schlaraffenland, ihnen gleichſam als gebratene Tauben in's Maul flogen, hat Tauſende und Tauſende von uns in allen Ständen dahin gebracht, daß ſie das Kopfkiſſen einer geiſtigen, ſittlichen, bürgerlichen und häuslichen Trägheit ſich mit Wohlgefallen unter die Schläfe legen und den Schlendrian eines geiſt- und kraftloſen Routinelebens faſt allgemein ſo weit in unſrer Mitte haben einreißen laſſen können, daß es jetzt einige unſrer Individuen und Stände gleichſam als ihr Erbrecht anſehen, dieſen Zu-

ſtand in unſrer Mitte ewig zu erhalten und gleichſam unſterblich zu machen, uneingedenk, daß das Gegentheil dieſer Routine das eigentliche Stammhaus ihrer Väter und ihres Glückes war, und daß eine, ewig ſich erneuernde, Belebung ſeines Geiſtes und ſeiner Kraft hohes und dringendes Bedürfniß unſerer Zeit iſt.

Es iſt wahr und ich muß es frei ſagen, der berührte, blendende Uebergang aus dem ſeligen Mittelſtand unſerer Väter hat uns in Regierungsſtädten und Fabrikgegenden unſres Landes dahin gebracht, daß Treue, Ehre, Sorgfalt und Mäßigung, die das Fundament unſers urſprünglichen Wohlſtandes und die Urquelle unſers Glücks ausmacht, der jetzo, wie nie, unſer dringendes Bedürfniß und nicht mehr der allgemeine Geiſt unſers Seins und beſonders unſers merkantiliſchen Verkehrs iſt, ſondern ſich hie und da die gefährliche Frechheit und der böſe Spielergeiſt in unſern Verkehr einmiſcht, den unſere Väter nicht kannten, und die Ehre ihrer Häuſer und die Ehre unſres Vaterlandes im Gegenſatz der diesfalls verſchrienen fremden Gegenden macht.

Daher kommt es auch, daß die Volksmenge dieſer Gegenden, die eine ſo lange Reihe von Jahren einen ſo unverhältnißmäßig großen Verdienſt hatte, nie daran dachte und auch nie dahin gebracht und nie dazu aufgemuntert ward, einige Sparpfennige beiſeits zu legen, welches auch damals dem kleinſten Ort zum öffentlichen und jedem Kind zum häuslichen Behelf ſo leicht möglich, und ſittlich, bürgerlich und ökonomiſch ſo nützlich geweſen wäre. Daher kommt es auch, daß dieſe Volksmenge an ſo wenigen von unſern Fabrikorten jetzt die nöthigen Mittel beſitzt, einige vorübergehende Stockungsjahre ihrer Induſtrie mit Leichtigkeit zu ertragen und in Gefolg vorhergenommener, leichter Einrichtungen jetzt für einige Jahre ruhig, ohne die Vortheile zu leben, die ſie vorher genoſſen. Daher aber kam es auch beſtimmt, daß alle Vorſchläge zu Maßregeln, die unſern gegenwärtigen, ökonomiſchen Gefahren größtentheils hätten vorbeugen können, ſo wenig Aufmerkſamkeit und Theilnahme fanden, und nicht nur die Sparpfennige, die in den Tagen,

in denen es in diesen Gegenden den Leuten das Geld gleichsam zum Dach hineinregnete, so leicht hätten zusammengebracht werden können, der großen Masse des Volks nun fast allgemein mangeln, sondern daß auch jetzt noch, da Noth und Gefahr selber sichtbar anrückt, dieser Geist der öffentlichen und allgemeinen Sorgfalt nicht blos in der Masse des Volks, sondern selber im Geist der erleuchtetern und einsichtsvollern Bürger dieser Gegenden höchstens schwach und unbelebt und unerleuchtet dasteht.

Das Uebel liegt tiefer, als wir es glauben. Unser höchstes Gut, der alte, ausgezeichnete Vatersinn und die eben so allgemeine und ausgezeichnete Kindertreue des Schweizerischen Volks, diese reine Basis der öffentlichen Treue und der sich daraus ergebenden, innern, allgemeinen, öffentlichen Solidität sowohl als des sich eben daraus ergebenden, gesicherten Privatkredits ist weit und breit in unserer Mitte durch die Schwächen unsres nicht nur unerhobenen und unveredelten, sondern selber unsichern und im Allgemeinen, ich möchte sagen, grund- und bodenlosen Reichthums, im Heiligthum seines innersten Wesens angegriffen und untergraben worden. Der Segen unsrer Industrie scheitert nicht wesentlich an den, dem äußern Erfolg derselben gegenwärtig ungünstigen, Umständen, so groß diese Ungunst der Zeit diesfalls auch immer sein mag; ihr wesentlicher, sowohl Privat- als öffentlicher Segen, scheitert vorzüglich an dem Felsen der Selbstsucht, der sich täglich tiefer in den Eingeweiden unsers bürgerlichen Daseins festsetzt. Das ist unser Uebel. Es ist nicht das stürmische Meer, das sich um uns her in hohen Wogen gegen unsre Industrie bewegt, sondern die Schwäche des in seinem Innern schon lange leck gewordenen Schiffes unsrer Industrie selber, was uns am meisten bedroht und das Wesen unsers Wohlstandes in Gefahr setzt. Es ist durch diese in unsrer Mitte immer lebendiger gewordene häuslich und bürgerlich grenzenlos unvorsichtig und gedankenlos genährte Selbstsucht und Schwäche, daß unsre Industrie, selber in ihrem brillantesten Zustand, verheerend und auf eine solche Weise auf uns ge-

wirkt hat, wie Segensbäche, die, nachdem sie ihre Dämme zerrissen und aus ihren Ufern getreten, in wildem Lauf daherströmen und Gefilde verwüsten, die sie Jahrhunderte vorher durch ihren regelmäßigen Lauf segnend bewässerten, und ferner noch beim bleibenden, regelmäßigen Lauf, in guten und schlechten Jahren, noch Jahrhunderte segnend hätten bewässern können.

Ich werfe einen Blick auf die Vorzeit hin, in der sich unsere Industrie gegründet. Der arme Mann fand in der Stadt und in dem Dorf der Väter voll Unschuld und häuslichen Lebens einen Erwerbszweig, durch dessen Genuß er zuerst seine Stube wärmer heizen, sein Weib und seine Kinder befriedigender nähren, kleiden und beschulen konnte. Er dankte Gott und segnete sein Glück. Fleißig und fromm befand er sich glücklich in seiner Stube, trug das Werk seiner Hände alle Wochen mit Demuth und Freude zu einem reichern Manne, der ihm mit Liebe und Freundlichkeit den Stoff der Arbeit, die er ihm wöchentlich zahlte, anvertraute. Er lernte seinen Beruf immer besser. Dieser trug ihm immer mehr ein. Seine Kinder wuchsen heran. Sein Sohn webte ihm. Seine Tochter zettelte ihm. Er konnte jetzt seine Tücher monatelang in seiner Kammer liegen lassen und gewann mehr an denselben, als da er sie noch einzeln verkaufen mußte. Er ward so allmählich wohlhabend. Seine Berufsabhänglichkeit ging in eine kleine, aber selbstständige Gewerbsamkeit hinüber. Diese stieg bei seinem Fleiße, bei seiner Treue und bei der Hülfe, die er an seinen Kindern und Hausgenossen fand, immer. Er lebte lange und starb reich.

Sein Sohn handelte mit allen Branchen des Artikels, von denen sein Vater nur eine betrieb. Noch blieb der Geist des beschränkten, väterlichen Hauses derjenige des Sohnes und seines Hauses. Er konnte nicht fehlen: sein Vermögen stieg immer. Sein Wohlstand war ausgezeichnet groß. Nun aber entfernt sich der Sohnssohn von den Sitten, Gewohnheiten und Anstrengungen, durch welche der Wohlstand seines Hauses gegründet wurde. Er vergißt,

woher er ſtammt. Er verſchwägert ſich mit einer anmaßlichen Familie. Seine Lebensart entfernt ihn von dem eigentlichen Geſchlecht ſeines Urſprungs; ſie entfernt ihn von dem gemeinen, arbeitenden Volk. Er ſieht ſich nicht mehr als zu ihm gehörend an. Seine Bedienten ſehen jetzt mit verächtlichem Blick auf den armen Arbeiter, der heute iſt, was vor hundert Jahren der Großvater ihres Chefs auch war und bei welchen dieſe armen Leute heute zum Segen des Landes und zum dauernden Glück des neuen, reichen Hauſes die Demuth, Treue und innere Kraft finden ſollten, die der Stammvater ſeines Wohlſtands bei einem edeln, reichen Manne der Vorzeit auch fand, und zu deren Darlegung, Entfaltung und Benutzung er ihm durch ſein freundliches, einfaches und ſich ihm wohlwollend näherndes, alt-Schweizeriſches Benehmen die Hand bot. Ihre Umgebungen löſchen jetzt in den Kindskindern aus, was die beſſere Vorzeit in ihrem Großvater entfaltete. So wie ihr Geſchlecht täglich vor ihnen ſteht und in ihren Umgebungen erſcheint, ſo verſchwindet allmählich in ihrem Geiſt und in ihrem Herzen der Eindruck, den der Menſch in der Unſchuld des Lebens nothwendig auf den andern macht. Sie werden jetzt nur vom Reichthum, vom Rang, vom Anſehen, von Benutzung des Individuums, das vor ihnen ſteht, und nicht vom Individuum ſelber berührt. Der Menſch, als Menſch, verſchwindet aus ihren Augen. Er ſteht nur in den Geſichtspunkten, in denen er ihre Eitelkeit oder ihren Nutzen berührt, vor ihnen. Sie ſehen ſelber Reichthum, Ehre und Nutzen in ihm nicht mehr in ihrem Keim, nicht mehr in der Kraft, aus der dieſe Vorzüge des geſellſchaftlichen Zuſtands alle hervorgehen, ſondern ſie ſehen ſie nur in ihrem wirklichen Daſein und in der unreinen, trüben gehemmten und verwirrten Erſcheinung, in der dieſe Vorzüge jetzt vor ihren Augen ſtehen.

Mit dieſer Richtung ihres Geiſtes und ihres Herzens ſtirbt allmählich die Kraft, den Menſchen, der in niedern, abhänglichen Verhältniſſen vor ihnen ſteht, als ihren Mitmenſchen, als ihren Bruder, als ihren Mitchriſten und in

ſo weit als ihresgleichen ins Aug' zu faſſen. Eine niedere, ſinnliche Selbſtſucht hat jetzt in dieſer Rückſicht in ihnen Fuß gegriffen, und ſo wie dieſes geſchehen, von dem Augenblick an, in welchem die ihnen dienenden Mitmenſchen ihnen alſo in die Augen fallen, iſt auch das wahre Fundament der Selbſtachtung, die ihren Großvater und auch noch ihren Vater ihre Mitmenſchen in einem höhern, beſſern Licht ins Aug' faſſen machte, in ihnen erloſchen; und ſo wie ſie dadurch unfähig werden, den Hausſegen ihrer Arbeiter durch das Verhältniß, in dem ſie zu ihnen ſtehen, zu ſichern und zu befördern, ſo werden ſie auch unfähiger, das innere Weſen des Hausſegens, den ihnen ihre Eltern hinterlaſſen, in ſeiner Wahrheit und Reinheit zu erhalten, zu ſichern, zu äufnen und zu benutzen. Es geht von dieſem Augenblick an mit ihnen ſelber und mit ihrem Hauſe von der reinen Höhe, zu der ſie ihre Voreltern erhoben, wieder hinunter, und zwar nicht immer nur in ſittlicher und menſchlicher Hinſicht, ſondern öfters auch im Aeußerlichen ihres Reichthums und ihrer wirthſchaftlichen Höhe. Sehr oft, ſehr oft geht es dann mit ihnen auch äußerlich von der Höhe ihrer Häuſer hinunter in die Tiefe, aus der ſie die Tugend und Kraft ihrer Vorfahren erhob. Nicht ſelten zerſpringt dann auch das Aeußere der Schale, in der das Glück ihrer Häuſer zuſammengehalten ſich entfaltete, aufwuchs und reifte, und keine ſtarke, keine genugſame Kraft hält dieſes jetzt von ſeiner Zerſplitterung zuſammen. Ein leichter Wind verweht es in ſeinen, von einander zerriſſenen, einzelnen Theilen, eben wie er die einzelnen Fäden der Baumwollenpflanze verweht, wenn ihre gereifte Schale nunmehr zerſprungen, den innern Reichthum, der in ihr aufwuchs, mit keinem äußern Band mehr zuſammenhält. Ich habe hundert und hunderte von Gewerbshäuſern, die alſo den Geiſt ihrer Stifter verloren, theils ökonomiſch, theils ſittlich, alſo zu Grund gehen und dem Land eben ſo viel Schaden zufügen geſehen, als ihre Vorfahren ihm Segen bereiteten. Das ſittliche Zugrundgehen der Gewerbshäuſer und das Abſterben ihrer innern Humanität wirkt auf das, mit ihrem

Beruf eng verbundene Volk mit einer tiefen, zerstörenden Kraft.

Der Zustand eines Landes wird durch die Gewerbsamkeit in einem hohen Grad künstlich. Der Reiche steht, als Gewerbsmann, in dem Kunstzustand seiner industriösen Verhältnisse im Lande wie ein Baum da, an dessen Aesten das eigenthumslose Volk gleichsam wie eine Frucht hängt und seine Nahrung, sein Wachsthum und sein Gedeihen in einem Zustand bei ihm sucht, in dem es alle Augenblicke nicht sicher ist, ob die Wurzel seines Baumes vertrocknet, verfault oder abgehauen wird, und der Baum selber mit dem ganzen Umfang seiner Krone in den Koth hinfällt, aus dem ihn die Sorge eines guten Mannes, der ihn pflanzte und schützte, emporhob.

Ich muß hier einen Augenblick still stehen und die innere Gleichheit und den innern Zusammenhang ins Aug fassen, der zwischen dem armen Manne, der durch eine beschränkte Arbeitsamkeit zuerst sein Haus allmählich zu einem gesegneten Wohlstand erhebt, dann reich wird und im Reichthum die geistigen und häuslichen Kräfte wieder verliert, und Städten und Orten, die eben so aus beschränkten, ökonomischen Verhältnissen durch Gewerbsamkeit sich zu höherm Wohlstand und Reichthum erheben, statt findet. Jede Stadt und jeder Ort ist in dieser, wie in jeder andern Rücksicht nichts anderes als eine Sammlung einzelner Menschen, die durch ihren Einfluß auf das Ganze ihrer gegenseitigen Verhältnisse auf eine nämliche Weise auf einander segnend und verheerend einwirken, wie der einzelne Gewerber auf seine Umgebungen und besonders auf die Verhältnisse, in denen er zu seinen, ihm arbeitenden und von ihm und seiner Gewerbsamkeit abhänglichen Menschen steht. Jede Stadt und jeder Ort, die aus beschränkten, ökonomischen Lagen in den Wohlstand glücklicher, industriöser Gegenden hinübergehen, durchlaufen in Rücksicht auf die Begründung des Segens ihres höhern Wohlstandes, sowie auf den Mißbrauch dieses Segens und den daraus erfolgenden Verlust ihres höhern Wohlstandes die nämliche Bahn, welche

der einzelne Gewerber in der Begründung ſeines Wohlſtands und dann hinwieder in der Untergrabung deſſelben auch macht. Die nämlichen Kräfte und Fertigkeiten, die den erſten aus der Armuth zum begüterten Manne machen, erheben einen armen, unbedeutenden Ort, eine arme, unbedeutende Stadt in einen hohen, oft ſeltenen Wohlſtand; aber es iſt auch der Verluſt der nämlichen Kräfte, Sitten und Fertigkeiten, die den Privatwohlſtand eines Gewerbshauſes untergräbt und ihn in den Zuſtand der Armuth, aus dem er hervorgegangen, hinabſtürzt, was ganze Städte und Orte hinwieder aus ihrem blühenden in den unbedeutenden Zuſtand zurückſtößt, aus dem ſie hervorgegangen. Die nämliche Anſicht dehnt ſich ſogar über Staaten aus, die in Rückſicht auf den Einfluß ihrer Gewerbſamkeit im gleichen Fall ſind. Doch in großen Staaten unterſtützen die Kräfte, die ſelber aus der Größe ihres Verderbens hervorgehen, hinwieder die Schwächen, die aus dieſem Verderben entſpringen, und bringen einen Zuſtand hervor, in dem die Segensloſigkeit der ſich durchkreuzenden Kräfte und Schwächen im Taumel der Sinnlichkeitsgewaltthätigkeiten, die bei der Größe dieſer Verhältniſſe immer nothwendig ſtatt hat, dem keinen reinen Segen mehr kennenden und keinen reinen Segen mehr ſuchenden Volk nicht mehr leicht in die Augen fällt.

Das iſt bei uns nicht der Fall. In kleinen Gewerbsſtaaten iſt der Uebergang des Segenszuſtandes ihrer Begründung in den ſegenloſen ihres Verſinkens weit ſichtbarer und weit drückender. Das Emporſteigen einzelner kaufmänniſcher Familien, die von Geſchlecht zu Geſchlecht immer mehr aus dem Geleiſe der Sitten, der gemäßigten, bürgerlichen Lebensart ihrer Väter austreten und einen Ton annehmen, der der ganzen Maſſe der alt-ehrenfeſten Einwohner ihres Orts unerſchwinglich iſt, wirkt in einem unverhältnißmäßig ſchnellern und ſtärkern Grad auf das Verderben dieſer Oerter, als dieſelben in einem hohen Grad ehrenfeſt waren, d. h. als eine große Anzahl von Familien und Häuſern an dem, was an dieſen Orten das Höchſte war, Theil nehmen

konnte, und das sich hinter seinen Mitbürgern nicht zurückgesetzt zu sehen der Geist und der Anspruch der mehrern Einwohner eines solchen Landes war. Jedermann, der an einem solchen Orte als ein Ehrenmann, und jede Haushaltung, die in demselben als eine Ehrenhaushaltung erscheinen und dastehen will, thut dann alles Mögliche, um mit dem Prunkton dieser neuen vornehmen Mitbürger, wo nicht in Uebereinstimmung zu kommen, doch nicht gar zu sehr hinter denselben zurückzustehen, und so lange das Seiden- und Baumwollenweben und das Krämerwesen des Orts große Geldmassen in demselben circuliren macht, finden immer sehr viele Leute Mittel, ohne sich eigentlich zu ruiniren, an diesem Prunkton mehr und minder Theil zu nehmen, und gefallen sich gewöhnlich in dieser langsamen Abschwächung der Grundlagen ihres Wohlstandes noch selbst.

Wenn dann aber die Gewerbsamkeit solcher Oerter und die Geldcirculation, die die Theilnahme aller sogeheißenen Ehrenleute an diesem Prunkton so lange möglich macht, ins Stocken geräth, so wird das Nachstreben nach ihm der größern Anzahl derselben drückend und unerschwinglich. Aber sie sind daran gewöhnt. Sie haben die Kräfte des stillen, beschränkten, aber kraftvollen, angestrengten und anmaßungslosen häuslichen Lebens in sich selber verloren. Sie treiben das offene Spiel der Nachahmung eines unpassenden Prunktons selber in seiner abnehmenden, ekeln Gestaltung fort, so lange sie nur können, und hiemit ist der Abgrund geöffnet, in welchem die größere Anzahl solcher, sich durch allgemeine Ehrenfestigkeit und anmaßungslose Gewerbskraft ausgezeichnete Oerter dann zum verworfenen Gesindel versinkt, in deren Mitte eine kleine Anzahl reicher oder reich scheinender Leute sich daselbst in Scheinhöhen erhalten, die auch nur als Scheinhöhen keine Realfundamente mehr haben, aber die Fortsetzung eines abgeschwächten Prunktons noch in engern Kreisen möglich machen, indem sie dann gewöhnlich einige ihrer Mitbürger, die sie selber Standeshalber zum Gesindel rechnen, an den Sinnlichkeitsgenießungen ihrer Scheinhöhe direkt oder indirekt Theil

nehmen lassen, und besonders, wenn sie jung und schön sind und ihnen mit Geigen, Singen, Tanzen und Schwatzen die Zeit wohl vertreiben können, Zutritt in ihre Häuser verschaffen. Diese alle zählen sich dann auch, so lange sie also in Gnaden stehen, nicht mehr zum Volk, d. h. zu der Menschenklasse, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod sucht, sondern zu derjenigen, die dasselbe mit aufrechtem Rücken zu finden, wo nicht berechtigt, doch dazu begünstigt und befohlen wird. Ich spreche es geradezu aus, und es ist Pflicht eines Mannes, der sein Vaterland liebt, es geradezu auszusprechen: die Afferei des unpassenden Prunktons, den so viele einzelne Mitglieder zunftbürgerlicher Stadt- und Ortsbehörden einiger unsrer Gewerbsorte, in Verbindung mit einigen reichen Descendenten von klein- und gemeinbürgerlichen Gewerbshäusern seit einem halben Jahrhundert angefangen haben, sich zu erlauben, und der Einfluß, den dieser Hochton auf die Ungebühr der Lebensweise des Aufwands und der Anmaßung des Schweizerischen Bürgerstands und Landvolks allgemein, bis auf die niedersten Volksklassen hinab, hatte, war offenbar in einem hohen Grad geeignet, die Folgen der ersten Stockung unsrer precairen Gewerbsamkeit, so wie des ersten Landesunglücks, sei es Theuerung oder Krieg, auf die äußersten Höhen zu bringen. Wir haben es erfahren und es fällt auch von selbst auf, daß ein armes und in seiner Armuth von allen Seiten gesperrtes und gezäuntes Ländchen einen solchen Hochton zünftig gemeinbürgerlicher Familien, welche Form und Gestalt er auch immer anzunehmen versuche, in keiner seiner, auch der begünstigtern Gegenden für die Dauer auszuhalten vermag.

Ich muß dieser Ansicht noch beifügen: Die Gegenden, deren Ressourcen vom Fabrikverdienst abhängen, sind in dieser Rücksicht weit größern Gefahren ausgesetzt und fordern eine tiefer sehende Kraft in ihrer öffentlichen Verwaltung, als Gegenden, deren Ressourcen wesentlich im Landbau bestehen. Es ist in die Augen fallend, daß der Mann, dessen Grundeigenthum die Menge der Menschen, die um ihn her

wohnen, bearbeiten, in der Regel weit mehr einem Baum gleicht, der in seinem Stamm und in seinen Wurzeln nicht so leicht faul und wurmstichig wird, als der Mann, der das ihn umgebende, eigenthumslose Volk durch einen Fabrikartikel nährt. Der Uebergang des kraftvollen Wohlstandes und der bürgerlichen Ehrenfestigkeit alter, in beschränkten, aber allgemein vertheilten, bürgerlichen Erwerbsbranchen in das gewöhnliche sittliche und häusliche Verderben gemeiner Fabrikörter ist in jedem Fall schnell, tiefgreifend und immer enge mit den unausweichlichen Folgen des Glückswechsels der Häuser, die der Masse des Volks Brod geben, verbunden; und der Zeitpunkt, in dem wir leben, zeichnet sich besonders bei der spielenden Richtung, die der Handels- und Gewerbsstand seit einem halben Menschenalter, selber in unserer Mitte und sogar in den diesfalls blühendsten Orten unsers Vaterlandes, genommen, in Rücksicht auf die Gefahr und die Schnelligkeit dieses Uebergangs sehr aus.

Es konnte nicht anders kommen. Wir sind in den meisten unserer Fabrikgegenden sehr schnell und sehr leicht, ich möchte fast sagen, wunderbar schnell und wunderbar leicht reich geworden, und das Sprüchwort: „wie gewonnen, so zerronnen" — kann nicht mehr anders, es muß an uns wahr werden. Aber wir haben das auch nur vor zwanzig Jahren noch nicht geahnt. Hätten wir es geahnt, Privatsorge und Vaterlandsliebe hätten Tausende von uns dahin gebracht, Maßregeln zu ergreifen, die in den sogeheißenen guten Fabrikjahren unsres Landes allgemein leicht gewesen wären, die wir aber eben darum versäumt haben, weil die damalige Leichtigkeit des Geldverdienstes uns in öffentlichen und Privatverhältnissen leichtsinnig gemacht hat. Die Folgen davon werden aber auch mit dem Verschwinden unserer precairen Ressourcen immer vielseitiger und drückender werden.

Wenn, wie ich dieses in dem kleinen Kreis meiner Erfahrungen im Vaterland selber vielseitig gesehen, die Stufe des Fabrikverderbens seine oberste Höhe erreicht und menschenhöhnende Selbstsucht in den Häusern von Leuten Ton wird, von denen das Brod der Menge abhängt, wie

ist's möglich, daß die ihr Brod essen, nicht auch selbstsüchtig und menschenverachtend ihr Geschlecht höhnen werden? Wenn eitler Schein, unpassende Anmaßungen täglich mehr Sitte dieser Häuser wird, so schleicht der Wurm, der an den Fundamenten des erworbenen Reichthums nagt, nothwendig auch in den erwerbenden Stand und in seinen niedersten Punkt, in die Hütte der Armuth, hinüber, und zernagt die Quelle ihres Wohlstandes im Keim oft selber, ehe sich auch nur noch ihre Blüthe entfaltet hat. Wahrlich, dieser Wurm ist im Gewand des Fabrikverdienstes und einer einseitig beschränkten Industrie der Menschheit gefährlicher und verderblicher als in irgend einem andern. Bei dieser Geistes- und Herzensrichtung des Handels- und Fabrikstandes muß der Geist dieses Stands nothwendig dahin lenken, die innere Solidität seiner selbst zu verlieren und allmählich verfänglich, betrügerisch und waghalserisch zu werden, wie er vorher unermüdet erfinderisch, auf Treue, Ehre und Wahrheit festhaltend war.

Wenn dieser Zustand Geist der obern Leitung der Handlung im Comtoir ist, so wird er denn auch gar bald Geist des Personals, das in den Werk- und Arbeitsstuben eine untergeordnete Rolle auf die Führung und Bildung des arbeitenden Fabrikvolks hat. Diese Unterbehörden kommen leicht in die Lage, durch Vervortheilung der Arbeiter im Gewicht der Waaren, in ihrer Bezahlung und in anderweitiger Begünstigung und Bedrückung der Arbeiter Vortheile zu finden, die für die Selbstsucht der Menschennatur sehr anlockend sind; und unter gewissen Umständen ist hie und da nicht wohl zu verhüten, daß Handlungsweisen dieser Art das Herz von Menschen vergiften, von deren Treue und Fleiß der Wohlstand der Häuser, denen sie arbeiten, abhängt. Ich habe in meinem Leben oft gesehn, daß der Sturz vieler Gewerbshäuser innig mit der Minderung der Sorgfalt und Treue gegen ihre Arbeiter zusammenhing.

Indessen fallen die drückenden Folgen des Falles solcher Häuser immer mehr auf das von ihrem Fabrikartikel sich nährende Volk als auf solche Handlungshäuser selber. Diese

verstehn es meistens gar wohl, wenn ihre sittlichen Fehler ihren Wohlstand untergraben, die Folgen ihrer Fehler auf ihre Creditoren zu werfen, und sich selber in eine Lage zu setzen, bei allem Verlust ihres Erbes und ihres Eigenthums ihren Kindern dennoch auf eine Art Handbietung leisten zu können, daß sie forthin eitle, anmaßliche, sich über die arbeitenden Stände emporgehobene und dieselben höhnend zu behandeln berechtigte Menschen bleiben und hiemit diejenigen Fehler in ihrem ganzen Umfang, ich möchte sagen, in ihrer ganzen Abgeschmacktheit, forttreiben können, durch die sie sich selber zu Grund gerichtet haben. Wenn aber ein solcher Unrath vielseitig in den Gliedern eines dem Anschein nach höhern, oder wenigstens zum Höhersteigen eigens privilegirten Handelstandes Fuß greift, so ist es dann ganz begreiflich, daß das untergeordnete Personal und die Arbeiter solcher Häuser das schlechte Herz und den schwachen Geist ihrer Chefs und ihrer obern Führung zu ihrem Geist und zu ihrem Herzen machen, und in Geldverlegenheiten bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit sich des nämlichen Benehmens schuldig machen, um bei ihrer verlornen Ehre den Trost mit sich unter den Boden nehmen zu können, auch ihren Kindern die Mittel gesichert zu haben, forthin so unverschämt, so frech und so liederlich leben zu können, als sie ihnen mit ihrem Beispiel vorhergegangen.

Das Bild eines, in seiner Industrie so weit versunkenen Ortes und Landes ist freilich nicht lieblich zu hören, aber es ist wahr, und wir dürfen uns nicht verhehlen, wie vielseitig es in unsern Umgebungen geschichtlich bestätigt ist, wie leicht der Verkehr von Handelshäusern, deren Stifter dem Land zum höchsten Segen gereichten, durch unsittliches Austreten aus den Schranken der Lebensweise ihrer Väter eben diesem Land zum höchsten Unglück gereicht und hohes Verderben über dasselbe verbreitet haben. Das ist unbedingt der Fall, wenn das innere, menschliche Verhältniß, das in der Unschuld aller ursprünglichen Gewerbsamkeit zwischen dem Arbeiter und dem Manne, der ihn arbeiten macht, statt

hat, deſſen Weſen eine ſeelerhebende Näherung eines reinen Gefühls des gegenſeitigen Segens aller menſchlichen Dienſte und Gegendienſte iſt, aus welchen Gründen dieſes jetzt auch immer ſein mag, im Geiſt der mehrern Gewerbshäuſer eines Ortes oder einer Gegend gänzlich erloſchen. Es iſt unbedingt der Fall, wo ſolche Häuſer, die die ihr dienende Menſchheit durchaus nicht mehr als Menſchheit ins Aug faſſen, ſondern in jedem Augenblick nur darauf ſehn, was ſie an ihr gewinnen, wie ſie dieſen Gewinſt auch für die Zukunft ſicher ſtellen und den Arbeiter auf die wohlfeilſte Weiſe ſich anbinden und ihn zwingen können, ſeine Arbeit ihnen auf das wohlfeilſte zu liefern und außer ihnen niemand anbieten zu dürfen. Es muß dieſes noch entſcheidender und gleichſam nothwendig der Fall werden, wo ſolche Häuſer noch von Staatswegen eigentlich für den Irrthum und das Unrecht einer ſolchen Handlungsweiſe durch Privilegien bürgerlich berechtigt und dieſelbe, wenn auch nur dem Schein nach, ihnen ökonomiſch abträglich gemacht wird.

Wo dieſes alles alſo iſt, ſo iſt dann auch nichts natürlicher, als daß der Arbeiter ſolcher Häuſer auch bald ſelber nicht mehr nach dem fragt, was er gegen dieſelben als Menſch iſt, und als Menſch ſein ſoll, ſondern nur nach dem, was er mit ſeiner Hand und mit ſeinem Mund von dem erſchnappen könne, der ihn mit Fäden an ſich knüpft, dieweil ſie ihn nur erniedrigen, ihm nicht anders als unmenſchlich ins Aug fallen können. So wird durch die Folgen des unerhobenen und unveredelten Gewerbs- und Fabrikreichthums die häusliche Tugend, aus welcher er ſelber entſprungen, in der Maſſe des Volks allgemein untergraben und unbeachtet, ihrem unausweichlichen Verderben preis gegeben, und in der niedern Volksklaſſe Geſindelgeſinnungen und Handlungsweiſen organiſirt, durch die dann in der Zukunft die öde Leerheit der Trennung, die zwiſchen ihm und ſeinem Ernährer ſtatt hat, nunmehr durch die tiefſte Verwilderung des erſtern ſo viel als nothwendig und bleibend gemacht wird. Denn obgleich dieſe Trennung im Anfang durch die Fehler des unter gewiſſen Umſtänden oft widerrechtlich bereicherten

Bürgerstandes und sein Wegweichen von dem Geist der Mäßigung und Sittlichkeit der Väter veranlaßt und herbeigeführt worden, so erkennt sich der reiche Bürger in diesem Zustand nie mehr als Ursache der sittlichen Uebel, die ihn in der Person und im Leben seiner Arbeiter umgeben; er sieht nur die Uebel und spricht in seiner Selbsttäuschung das Wort aus: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin und nicht lebe, wie das Gesindel um mich her.“ Er weiß aber gar oft so wenig, was er in dieser Rücksicht wirklich selber ist und wie er diesfalls selber lebt, als er das Wort versteht, das er ausspricht.

Es ist indessen nicht abzusehn, von welchen Folgen für das allgemeine Wohl oder vielmehr für die Fundamente des häuslichen und sittlichen guten Zustandes eines Ortes und eines Landes es sein muß, wenn die eigentlichen Ursachen des tiefen Volksversinkens vor den Augen derer, die es durch ihre Entfernung von den bessern Sitten ihrer Väter herbeigeführt und nothwendig gemacht haben, verschwunden sind, und doch ist es in unsrer Zeit und besonders in Gegenden, deren Ressourcen Fabrikverdienst ist, wo nicht allgemein, doch vielseitig also. Wer immer noch etwas Geld oder irgend eine Aussicht zu etwas hat, das dem Geld gleich ist und gleich wirkt, der zählt sich unter solchen Umständen nie zu dem versunkenen Volk, das er vor sich sieht, und im Allgemeinen erscheint er wirklich äußerlich auch nicht in der erniedrigten, sittlichen Tiefe, oder wenigstens nicht in der ekelhaften Gestalt, in welcher das verdorbene, niedere Gesindel in diesem Zeitpunkt dasteht.

Ob sich gleich das Wesen der wahren Ehrenfestigkeit vieler, unter diesen Umständen reich gewordener Menschen in diesem Zustand in der Traumwolke ihrer Eitelkeit verliert, so heuchelt sie dennoch im Schimmer des Aufwandes und der äußern Ordnung und des äußern Anstands trügend, wo nicht gewöhnlich, doch nicht selten ihr innerlich und wesentlich verschwundenes Dasein. Indem viele Einzelne von ihnen so mit ihrem Scheinbeispiele und mit ihrem eiteln Maulbrauchen Ordnung und Anstand und alle Tugenden dem

durch sie der Verwilderung preis gegebenen Volk heuchlerisch vorpredigen, wirken sie mit der Thatsache und dem innern Geist ihres Lebens forthin auf eine Weise auf dasselbe, die seiner Natur nach das Gegentheil von allem diesem nothwendig hervorbringen muß, indessen eben diese Eitelkeit bei den verirrten und innerlich kraftlos gewordenen Reichen auch nicht den leisesten Gedanken aufkeimen läßt, als ob sie, die selber reinlich, an der Unreinlichkeit, sie, die selber ordentlich, an der Unordnung, sie, die selber geschliffen, an der Ungeschliffenheit, sie, die alles Blendwerk einer brillanten Erziehung durchlaufen, an der Ungezogenheit und Verwilderung des in der Erziehung vernachlässigten Volks schuld seien. Die Humanität bildet sich unter Menschen, die einander gegenseitig, wahrhaft und nothwendig, bedürfen, weit eher rein und edel als unter solchen, bei denen dieses Bedürfniß nur einseitig ist.

Desnahen ist es auch heiter, warum der ausgeartete und verdorbene Geist so vieler, insonderheit leicht und schnell reich gewordener Fabrik- und Gewerbshäuser und Oerter auf das industriös arbeitende Volk nicht bildend und erhebend, sondern verheerend einwirkt, und ebenso, warum die Abnahme geistiger und sittlicher Kräfte im Fabrikstand und in Fabrikgegenden, verbunden mit der Abnahme des bürgerlichen Gemeingeistes und der anmaßungslosen Näherung der Glieder dieses Standes unter einander in einem so auffallenden Grad für das Volk verderblich ist, daß die Gleichheit des bürgerlichen Standes unter seinen Gliedern den sittlich, geistig, häuslich und bürgerlich erhebenden und stärkenden Boden des in der Vorzeit gesetzlich gegründeten und belebten Zusammenhanges gänzlich verloren, der sich im Stand der Edelleute noch immer erhalten und dem armen Edelmann im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seines Standes dem reichen unendlich näher bringt, als der arme, gemeine Mann des bürgerlichen Standes im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seiner Stadt und seines Ortes dem reichen und vornehmen darin nahe zu kommen vermag.

Die Sache geht so weit, daß an verschiedenen reichen

Fabrikörtern unſers Vaterlandes auch der letzte Schimmer dieſer alten, bürgerlichen Näherung und ihres ſeelerhebenden Zuſammenhangs vollends dahin iſt. Wo es aber ſo iſt, wo Gewerbsſtädte zu dieſer Unbürgerlichkeit verſinken, da wirkt ihr Verderben nicht nur auf den Kreis ihrer Umgebungen innert ihren Mauern, er wirkt auch auf ihre Umgebungen außer denſelben. Er wirkt, wie wir im republikaniſchen Kanzleiſtil uns ausdrücken, auf Stadt und Land. Es iſt wahr, an ſolchen Orten wird die Maſſe des Volkes zu Stadt und Land zu allen unpaſſenden Scheingenießungen des Lebens gereizt und gewöhnt, wodurch dann natürlich die Anſpruchsloſigkeit, Beſcheidenheit und Ehrbarkeit, die in der Vorzeit die Grundlage des häuslichen Segens und des bürgerlichen Wohlſtandes in ihrem Kreiſe war, verloren gehn, indeſſen ebenſo dieſe, in den Fundamenten ihres häuslichen und bürgerlichen Wohlſtandes zu Grund gerichtete, arme und zugleich ſchlechte Leute ſich dabei noch außer alle Communication mit den äußerlich ehrenfeſten und beſſer gebildeten Menſchen hinausgeworfen und ſo viel als ganz von ihnen abgeſchnitten ſehn und ſo nothwendig in die Gleichgültigkeit und Gewaltthätigkeit eines ehrloſen Lebens hinabſinken müſſen.

Wir dürfen uns deshalb nicht verhehlen, daß der ſittlich und bürgerlich erniedrigte Zuſtand dieſer in Rückſicht auf Ehre, Selbſtgefühl und innere Würde ſo ſehr leidenden und gefährdeten Menſchen nichts weniger als eine einfache Folge ihrer Eigenthumsloſigkeit und der Beſchränkung ihrer ökonomiſchen Reſſourcen, noch weniger des hohen Grades ihrer perſönlichen Unſittlichkeit und Fehlerhaftigkeit allein iſt, ſondern vielſeitig als eine weſentliche Folge der geminderten bürgerlichen, wirthſchaftlichen und ſittlichen Solidität der höhern Klaſſen ihrer Mitbürger und beſonders des Fabrikverderbens, wie dieſes vorzüglich beim ſchnellen Wachsthum ſeines öffentlichen Scheinglücks und hinwieder beim plötzlichen Stocken ſeines Verkehrs von oben herab auf das niedere Volk wirkt, angeſehn werden muß.

Eben ſo wenig können wir uns verhehlen, daß Alles,

was sich solche Häuser in Rücksicht auf den Zustand des Volkes zu Schulden kommen lassen (mit oder ohne Bewußtsein, das ist gleich viel), in vollkommener Uebereinstimmung mit allem dem steht, wodurch sich so viele von ihnen auch in ihrem Innern auflösen, wenn die Einsichten, Tugenden, Kräfte und Fertigkeiten, durch die die Stifter unsrer bessern Häuser ihr Glück gegründet, in ihnen erloschen sind.

So ist der Zusammenhang der Schwäche und des innern Verderbens der Gewerbshäuser mit dem zu Grund gehn des niedern, ihnen arbeitenden, Volks in die Augen fallend. Beide haben ihre gemeinsame Quelle in dem allgemeinen Verlust der reinen, häuslichen Kräfte des bürgerlichen Gemeinsinnes, des einfachen Lebens der belebten Anstrengungen und der seelerhebenden, selbstsuchtlosen Landessitten unsrer Väter.

Wenn aber dieses alles unwidersprechlich in die Augen fallend ist, warum verhehlen wir uns dann, daß das innere Sinken der Reinheit der Kräfte, aus denen unser Wohlstand entsprungen, auch die Ursache an der innern Zernichtung der Mittel sei, durch die wir uns dieselben noch erhalten und im Fall der Noth wieder herstellen könnten? Denn diese sind allerdings in dem guten sittlichen und häuslichen Zustand der Individuen des Volkes zu suchen, und was diesen immer verdirbt und untergräbt, das erschwert auch alle Bestrebungen und selber die Möglichkeit der Wiederherstellung unsrer selbst in uns selbst. So innig hängt das Gute und das Böse, das in einem Lande ist, unter sich zusammen! und es ist auch nur durch die höchste Aufmerksamkeit und Sorgfalt der noch in unserer Mitte sich befindenden Ueberreste der häuslichen und bürgerlichen, bessern Kräfte unsrer Väter, wodurch sich die wahren Mittel, uns in unsern gegenwärtigen Verlegenheiten mit Solidität zu helfen, herleiten lassen. Nur das Gute, das noch in uns ist, kann uns zu dem Bessern helfen, das uns mangelt. Es muß uns in unsern Verhältnissen Alles daran liegen, den Einfluß des einen auf das andere, wie derselbe in unsrer Mitte

feſtſteht und gegenſeitig auf einander zu wirken vermag, in ſeinem ganzen Umfang zu kennen, um uns in Rückſicht auf den Zuſtand, in dem wir uns diesfalls befinden, auf keine Weiſe zu verblenden.

Ich habe durch mein Leben den Gang unſerer diesfälligen Blendwerke in vielſeitigem Wechſel geſehn; ich berühre ſie jetzt aber nur im Zuſammenhang mit den ökonomiſchen Verhältniſſen, zu denen mich der Gegenſtand, von dem ich ausgehe, nothwendig und weſentlich hinführt.

Selbſtſüchtige, aber im Privatgeiſt und in den Irrthümern der Privatſelbſtſucht und der Familienanmaßungen aufgewachſene, ehemals ſehr ſolide Häuſer, die aber ungewohnt waren, in ihren Fabrikartikeln viele Concurrenz zu ſehn und dieſe auch beim Schlendrian des Routineganges ihrer Gewerbe nicht lieben konnten, widerſetzten ſich ſchon ſeit mehr als einem halben Jahrhundert vielſeitig mit Undelikateſſe und hie und da ſelber oft mit niedrigen Mitteln dem Aufkommen neuer Häuſer in ihren Fächern. Der Strom der Zeit war ihren Bemühungen im allgemeinen entgegen; aber indem ſie die concurrirende Thätigkeit ihrer Mitbürger unbillig drückten und kränkten, untergruben ſie zugleich die weſentlichen Kräfte in ſich ſelbſt, die eine ſolide und weitführende Betreibung der Handlungsartikel, die ſie ausſchließlich zu beſitzen ſuchten, forderte und vorausſetzte; und in den Verlegenheiten, die in der Folge nothwendig aus dieſem Zuſtand entſtehn mußten, verloren ſie allmählich immer mehr von dem moraliſchen Takt, der früher auch mitten unter ihren unbürgerlichen Anmaßungen und merkantiliſchen Irrthümern ſtatt fand, und was vorher in der bürgerlichen Mäßigung des Schweizeriſchen Handelsſtandes ganz unerhört war, ſuchten mehrere ſolcher Häuſer nunmehr in den Verlegenheiten ihrer Lage, die ihnen ihre immer wachſende Eitelkeit und Anmaßung zuziehen mußte, durch unbeſonnene Kühnheit ihrer Unternehmungen und eigentlichen kaufmänniſchen Spielergeiſt ſich zu helfen, und machten mit gänzlichem Abweichen von dem ſoliden Gewerbsgang ihrer Väter Geſchäfte, die weder mit ihren Fonds, noch mit ihren

Geisteskräften, noch mit ihren Handlungskenntnissen in irgend einem Verhältniß standen. Wir haben die Thatsache ihres Ruins alle vor Augen gesehn, aber weder das Wesen seiner Ursachen genugsam ins Aug' gefaßt, noch die Folgen desselben mit der Aufmerksamkeit beherzigt, die sie verdienen.

Indessen bleiben alle Mittel, den Uebeln unserer, in ihrer Industrie gefährdeten Gegenden zu helfen, so lange fruchtlos, als wir vor den Ursachen dieser Uebel und besonders vor den Fehlern, durch die wir sie uns selber zugezogen haben, fortdauernd die Augen gewaltsam zuschließen. Je inniger das Gute und das Böse in einem Lande zusammenhängen und je größer der Einfluß dieses Zusammenhanges bei eintretender Gefährdung des wirthschaftlichen Zustandes einer Gegend ist, desto nothwendiger ist es, die Thatsachen dieses Einflusses in ihren Ursachen und in ihren Folgen genau zu erkennen. Man nehme mir also die Freimüthigkeit, mit der ich mich darüber ausgedrückt, nicht übel; ich rede als Schweizer und als Bürger eines, durch den Irrthum und die Einseitigkeit seiner Industrie in einem hohen Grad zurückgebrachten und in einem noch weit höhern gefährdeten, geliebten Landes. Der Zustand und die Bedürfnisse einiger, mir am Herzen liegender Gegenden meines Vaterlandes zwingen mich, hierüber laut und bestimmt zu reden. Meine Erfahrungen über diesen Gegenstand, wenn gleich in einem engen Kreise, umfassen ein halbes Jahrhundert und geben vielseitig Licht über das, was wir bedürfen.

Ich werfe in dieser Rücksicht einen Blick auf den ganzen, weiten Umfang der industriösen Gegenden unsres Schweizerischen Vaterlandes und auf die zahllosen Nachkommen der Männer zu Stadt und Land, die ihre Häuser durch die Kräfte und Tugenden der Vorzeit gegründet und mehr oder weniger bedeutend gemacht haben. Ich sehe ihre Mehrzahl, bei schon merklich gemindertem Vermögen, aber hie und da in unsrer Mitte mit Hökern von Anmaßungen und Ansprüchen beladen, herumwandeln, die zum Geist des niedern und mittlern bürgerlichen Handelsstandes zu dem sie gehören,

gar nicht paſſen und wirklich geeignet ſind, die Ueberreſte ihres ſchon ſchmelzenden Vermögens nothwendig ſchnell und ganz im Rauch aufgehn zu machen. Wäre es nur dieſes, wären ſie nur auf dem Wege, ſich dadurch ökonomiſch ſelber zu ſchaden, ſo dächte ich, ſie wären auf dem Wege, weiſer zu werden. Ich würde dann meinen Mund nicht darüber aufthun, ſondern ſie ruhig auf dieſem, ihnen gebührenden und in ſo weit dienlichen Wege fortwandeln laſſen. Aber der Geiſt des Landes, den unſre Väter beſaßen und durch den ſie unſer Glück gründeten, muß überall und unerrettbar zu Grunde gehn, wenn die Häuſer und Menſchen, von denen in dieſen Gegenden das Brod des Landes abhängig iſt, gänzlich aufhören, beides, den Hausſegen, den ſie von ihren Vätern geerbt, mit Weisheit und Sorgfalt in ihren Familien zu erhalten und ungeſchwächt auf Kinder und Kindeskinder herabzubringen, und hinwieder dieſen Hausſegen des Landes, wie ihre Väter es gethan, forthin zu fördern und, wie ſie, väterlich am Volk des Landes zu handeln. Ich ſage es frei, unſer allgemeiner Landesſegen muß unumgänglich zu Grunde gehn, wenn unſer mittlerer Gewerbs- und Handelsſtand ſich forthin in den Träumen eitler, unpaſſender Anmaßungen dahin verliert, die Ehrenfeſtigkeit und Würde des alten, bürgerlichen, anmaßungsloſen, aber wohlhabenden, allgemein geachteten und geſetzlich aller, auch der höchſten Ehren fähigen, gemeinen Erwerbs- und Handwerksſtandes nicht mehr mit bürgerlicher Sorgfalt und Näherung ins Aug' zu faſſen, und dieſen Stand, der in ſeinem Perſonal, in unſrer Mitte, noch vielſeitig nicht nur in Geburt und Recht, ſondern auch im Vermögenszuſtand unſern mittlern Kaufmanns- und Fabrikleuten noch nicht ſehr ungleich iſt, mit dem Blick unbegründeter Anmaßungen gleichſam als im Dienſt ihrer Kaufmanns- und Fabrikantenſelbſtſucht daſtehend anzuſehn, und in Verbindung des, in unſrer Mitte, ſowohl in Rückſicht auf ſein Perſonal als auf ſeine Anmaßungen unverhältnißmäßig anwachſenden Standes der Schreiber, Beamten ꝛc. ꝛc., den handarbeitenden Bürgerſtand als einen, ihnen in perſönlicher und Familienrückſicht unter-

geordneten, an sich niedrigen Stand ins Auge fassen und die Individua desselben beinahe als der glebae ihrer höhern Standesanmaßungen adscriptos homines zu behandeln.

Ich mache indessen mit dem, was ich sage, keinem jetzt lebenden einzelnen Menschen und nicht einmal dem gegenwärtig lebenden Zeitgeschlecht einen Vorwurf. Die Uebel unserer gegenwärtigen Zeit schreiben sich von ferne her. Wir mußten beinahe diesfalls dahin kommen, wo wir jetzt stehn.

Ich darf es frei sagen, wo immer der bürgerliche Fabrik- und Handelsstand durch eine lange Reihe von Jahren so weit begünstigt worden, daß das öffentliche Ansehen und der öffentliche Einfluß und mit ihm die Regierungsgewalt des Landes allgemein in die Hand von Menschen fällt, die entweder aus diesem Stand, oder mit ihm verschwägert und sonst von ihm abhänglich sind, da ist nicht nur der ganze Umfang der Einwohner eines, von einer also organisirten Staatsgewalt regierten Gebietes im Vorschritt seiner Kultur und aller seiner, das Menschengeschlecht veredelnden, häuslichen und bürgerlichen Folgen unnatürlich gehemmt und beengt, sondern die Masse der Stadtbürger, deren Stadtrechte die ursprüngliche Ursache der Zurücksetzung der ihr unterworfenen Landesleute an den Segnungen einer wahren Kultur ist, wird unter diesen Umständen in jedem Fall dann auch selbst der constitutionellen Fundamente ihrer genossenen Vorzüge in der Kultur und der auf ihr ruhenden und aus ihr hervorgehenden, höhern, bürgerlichen und häuslichen Segnungen beraubt. Die Masse der Glieder des gemeinbürgerlichen Gewerbs- und Handwerksstandes, der Jahrhunderte lang der höchsten Ehre ihrer Stadt fähig und einer bürgerlichen, vertrauensvollen Näherung zu ihren Obern, wo nicht in Allem, doch in sehr Vielem, das das gemeine Wohl des Landes betraf, gewohnt war, und alles dieses als ihr, von den Vätern geerbtes Recht ihrer Stadt ansah, inner deren Mauern sie eigentlich keine Regierung, sondern nur eine, durch gegenseitig beschworne Verträge beschränkte, aus ihr selbst hervorgehende und zum Theil vielseitig in Form

und Realität von ihr abhängliche, liebe, vertraute Obrigkeit anerkannte, fühlt sich unter diesen Umständen gleichsam außer die rechtlichen Fundamente des Segenszustandes ihrer Väter und der daraus entsprungenen allgemeinen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes geworfen.

Die Masse einer solchen Bürgerschaft erträgt zwar dieses Versinken ihrer constitutionellen, bürgerlichen Realkraft als Masse gewöhnlich so lange mit großem Leichtsinn, als eine, vom begünstigten Handelsstand ausgehende und mit verführerischer Leichtigkeit ins Volk geworfene Geldcirculation auf ihre Küchen- und Kellergenießungen und auf alle Arten von Befriedigungsmitteln ihrer Eitelkeit und Hoffahrt einen sie verführenden und von allem reinen und guten Bürgersinn und Bürgerleben ablenkenden Einfluß hat. Wenn aber diese Geldcirculation zu verschwinden und die Lockspeise ihrer Verführung nicht nur ihren Wohlgeruch zu verlieren anfängt, sondern selber den ekeln Gestank eines unbekannten drückenden und ängstigenden Elends und Nothzustandes hinterläßt, so erwacht gewöhnlich die Rückerinnerung der verlornen, innern Fundamente des häuslichen Segens und der zu Grunde gegangenen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes im bessern Theil der Bürger einer solchen Stadt, aber meistens mehr mit Wehmuth als mit Kraft und Weisheit. Der größere, erniedrigte, häuslich vielseitig zur Eigenthumslosigkeit und Verdienstlosigkeit, bürgerlich eben so vielseitig zur Abhänglichkeit und Rechtlosigkeit und innerlich zur Kraft-, Würde- und Sittenlosigkeit versunkene Theil der Bürgerschaft nimmt unter diesen Umständen keinen Theil an der schwachen Wehmuth seiner bessern Bürger und strebt auf den krummen Wegen, zu denen ihn sein häuslicher, bürgerlicher und sittlicher Zustand mit gleicher Gewalt hinlockt, nur dahin, vom Ueberrest der Sinnlichkeitsgenießungen, die er sich in den sogeheißenen guten Tagen seiner Stadt angewöhnt, sich noch so viel zu erhalten, als es ihm immer möglich ist. Indessen sinkt er unter diesen Umständen Schritt für Schritt immer tiefer in eine würdelose Gleichgültigkeit über die sittlichen und bürger-

lichen Fundamente des Wohlstands und der Ehre seiner Väter.

Wenn aber beim dauernden Sinken solcher Orte selber auch Haushaltungen, die mit denjenigen Familien, welche fortdauernd den höchsten Einfluß und die höchste Gewalt am Orte in den Händen haben, verwandt sind oder sonst mit ihnen in nähern Verhältnissen stehn, zur Eigenthumslosigkeit und Abhänglichkeit herabzusinken anfangen, dabei aber nicht nur ihre Ansprüche zu einem sogeheißenen standesmäßigen Auskommen immer fortbehaupten, sondern darin noch von Leuten und Stellen, die Alles vermögen, unterstützt werden, so fallen von nun an die Stadtressourcen, die ehemals den allgemeinen und öffentlichen Bedürfnissen, ohne Rücksicht auf Namen und Geschlecht, zudienten, nothwendig beinahe ausschließlich in die Hände von Menschen, denen allgemeine bürgerliche Erwerbskraft mangelt und die zugleich auch in der höchsten Armuth jede Verdienstart, bei der ihre Kleider beschmutzt oder ihre Nase einem unangenehmen Geruche ausgesetzt werden könnten, als unter ihrem Stande und unter ihrer Würde erklären.

Wenn es aber an einem Orte so weit kommt und die Ansprüche an gemeinbürgerliche Ressourcen kein moralisches Fundament mehr besitzen, da ist denn freilich der Zustand eines solchen Ortes im höchsten Grad mißlich und für die größere Anzahl der Einwohner desselben im höchsten Grad drückend. Es ist auch nicht nur an einem Orte, daß ich oft edle Männer bei Erfahrungen, die unter diesen Umständen häufig sind und fast täglich vorfallen, aussprechen gehört: wenn die Bürger, die nur vor hundert Jahren in unsrer Stadt lebten, den diesfälligen Zustand ihrer Kindeskinder sähen, sie würden sich in einen andern Welttheil versetzt glauben. —

Das Verderben unsrer Zeitverkünstlung und der damit innig verbundenen Kunstformen und Kunstgestaltungen unsrer Civilisation führt uns vielseitig, wo nicht von der Erkenntniß, doch von der ernsten Beherzigung der wahren Fundamente des bürgerlichen und öffentlichen Wohls ab und auf die

Irrwege des häuslichen und bürgerlichen Verderbens. Die Kunst unserer Civilisation faßt das Menschengeschlecht immer unendlich fester und bestimmter in seiner Massengestalt, in seinen Massenbedürfnissen, in seiner Massenkraft und in seinem Massenwerth ins Auge, als in den Bedürfnissen, Eigenheiten, Kräften und im Werth seiner Individualitätserscheinung. Indessen aber geht die richtige Erkenntniß der Menschennatur und ihrer wahren Bedürfnisse weit mehr aus der Aufmerksamkeit auf die Individualitätserscheinungen unsers Geschlechts, als aus der Kenntniß seiner Massenerscheinungen hervor. Es ist aber leider ganz unstreitig, daß hie und da auch in unsrer Mitte eine, ich will nicht einmal sagen, ganz einseitige, sondern auch nur eine etwas überwägend und con amore festgehaltene Aufmerksamkeit auf die Massenansprüche und Massenerscheinungen unsers Geschlechts der freien, unbefangenen, selbstsuchtlosen Beachtung der Individualerscheinungen und Bedürfnisse der Menschennatur, ich weiß nicht, ob ich sagen will, etwas unfürstlich oder etwas unrepublikanisch, aber ich muß sagen, auf eine Weise in die Queere kommt, die unter leicht möglichen Umständen für uns bedenklich werden könnte.

Es ist unleugbar, daß die Fundamente aller höhern, sittlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur im Allgemeinen durch das Uebergewicht der Massenansprüche unsers Geschlechts über seine Individualitätsbedürfnisse, das jeder Civilisationsform, als solcher, eigen ist, auf eine solche Weise untergraben und geschwächt werden, daß beim fortdauernden Steigen des Civilisationsverderbens endlich vom Volk selbst durchaus kein richtiges Urtheil, weder über die Fundamente seines Wohlstandes, noch über die Realität seiner Bedürfnisse, so wenig als über die Fundamente seiner Ansprüche erwartet werden darf, indem bei jedem hohen Grad des Civilisationsverderbens das einige, wahre Fundament der Richtigkeit eines solchen Urtheils, das unverhärtete und unbefangene Zartgefühl jedes Standes gegen den andern, in der Masse des Volks allgemein dahin ist und zwar in der Masse der höhern ebensowohl, als in derjenigen der

niedern Stände. Das Civiliſationsverderben bringt die Maſſe des Volkes, und zwar den eigenthumsloſen Mann eben ſo ſehr als den Eigenthümer, immer ſehr leicht dahin, daß ſich jeder von beiden in der rechtlichen Anſicht dieſes Gegenſtandes leicht verirrt und die eigentlichen, weſentlichen Fundamente ſowohl ſeiner Anſprüche als ſeiner Schuldigkeiten mißkennt. Es iſt allgemein, daß der eigenthumsloſe Mann, der im Strom dieſes Verderbens mitſchwimmt, in ſeinen Anſprüchen an die Handbietung des Eigenthümers, oder welches eben ſo viel iſt, des Staats, eben ſo ſehr verirrt, als der Eigenthümer in der Beurtheilung des Weſentlichen und Eigenthümlichen dieſer Handbietung. Beide Theile verlieren in den Labyrinthen deſſelben die weſentlichen Fundamente ihrer diesfälligen Anſichten ſo aus den Augen, daß ſie mit ihnen in offenbaren Widerſpruch gerathen.

Ich halte mich noch gern einen Augenblick bei dieſem Geſichtspunkt auf. Das Eigenthum, deſſen geſetzliche Anerkennung in ſeinem Weſen als ein Kunſtmittel, den Wohlſtand unſers Geſchlechts durch den vergrößerten Abtrag der Erde allgemein zu erhöhen und zu beleben, angeſehn werden muß, dieſes Eigenthum hat durch die Folgen der natürlich nothwendigen Einrichtungen zu ſeiner Sicherheit die weit größere Mehrheit der Menſchen eigenthumslos gemacht; und je größer und raffinirter der Kunſtzuſtand des Menſchengeſchlechts iſt, der unter dieſen Umſtänden zur Sicherſtellung des Eigenthums und aller Vorzüge und Genießungen ſeines Beſitzes und ſeiner Bewerbung ſtatt findet und ſtatt finden muß, deſto mehr muß ſich auch die Zahl der armen und eigenthumsloſen Menſchen im Land vermehren und deſto gewiſſer geht unter dieſen Umſtänden ein Zuſtand der Dinge hervor, in welchem der ungleich größern Mehrheit des Volks zur Sicherſtellung und Aeufnung ihres menſchlichen Daſeins nichts übrig bleibt, als die Anwendung ihrer phyſiſchen und geiſtigen Kräfte, auf deren Gebrauch ſie ſich als auf das einzige, ihr übrig gebliebene Mittel ihrer Selbſterhaltung angewieſen und damit gleichſam ausgeſteuert ſieht.

Aber diese Anweisung bleibt für den armen, eigenthumslosen Mann ihrer Natur nach ohne alle Segensfolgen, so lange sie nicht mit Einrichtungen und Mitteln begleitet ist, die ihm einen Grad der Ausbildung seiner Kräfte und Anlagen versichern, der mit demjenigen der Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten, die er zur Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins nothwendig hat, in einem befriedigenden Verhältniß steht. So lange dieses nicht ist, so lange diese bürgerliche Anweisung auf seine Kräfte und Anlagen nicht mit solchen Einrichtungen für die Entfaltung und Ausbildung derselben begleitet ist, so ist sie selber nur illusorisch und trügerisch.

Die Kräfte und Anlagen der Menschennatur gehn nur durch die Kunst einer genugthuenden Entfaltung und Ausbildung in Fertigkeiten hinüber, die geeignet sind, dem Menschen im gesellschaftlichen Zustand die Fähigkeit zu verschaffen, sie auf eine Weise zu gebrauchen und anzuwenden, die dem armen, eigenthumslosen Mann im Land durch ihre Folgen als ein Ersatz des für ihn verloren gegangenen Antheils an dem freien Abtrag der Erde dienen und von ihm dafür angesehn werden kann. Der Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieser Kräfte ist also unstreitig sein bürgerlich gesellschaftliches Recht. Es ist das einzige Mittel, das er äußerlich zur Sicherstellung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins in seiner Hand hat und der einzige Weg, durch den er in die Künste und Mittel der großen Weltbewegung zur Selbsterhaltung und allgemeinen Aeufnung des Wohlstandes unsers Geschlechts, in Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Recht der civilisirten Welt einzugreifen vermag. Es ist auf den weiten Meeren dieser Weltbewegung der einzige Punkt, auf dem es ihm rechtlich erlaubt ist, seine Angel auszuwerfen und zu versuchen, ob etwa im millionenfachen Reichthum, der ihn schwimmend umgibt, auch ein Fischen nach der Lockspeise seines getödteten Würmchens gelüsten und für ihn an seine Angel anbeißen werde.

Der Anspruch des eigenthumslosen Mannes an die ge-

sellschaftliche Handbietung zu dieser Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen ist indessen aber auch nicht blos um seiner selbst willen sein unbestreitbares, heiliges Recht, er ist es um des Eigenthümers willen eben so sehr. Der Kunstzustand der Civilisation hat ohne die Anerkennung dieses Rechts selber keine rechtliche und keine menschliche Basis. Der Todeswurm der Rechtlosigkeit greift bei jedem Mangel einer edeln und freien Anerkennung dieses Rechts des Armen verheerend in die tiefsten Eingeweide des gesellschaftlichen Zustandes und führt ihn mitten durch allen Trugschein innerlich bodenloser, wenn auch äußerlich noch so blendender Rechtsformen zur innern Verwilderung der Menschennatur, die sich im gesellschaftlichen Zustand vorzüglich durch die Folgen des Einflusses der sinnlichen Massengewalt gegen die Wahrheit und das Recht der Individualansprüche der Menschennatur äußert und ausspricht; und man kann sich besonders in Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt nicht verhehlen, die Anerkennung der Pflicht der öffentlichen Handbietung zu dieser Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menschennatur beim armen, eigenthumslosen Mann ist unstreitig als ein wesentlicher Eckstein des hohen Kunstgebäudes unsers gesellschaftlichen Zustandes, und die mit der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Eigenthums mitwirkende Basis der Sicherstellung des ganzen Umfangs der Segnungen der Civilisation anzusehn, und ihr bürgerliches Recht ist im Wesen des gesellschaftlichen Zustands tief und unwidersprechlich begründet.

Ebenso unstreitig ist hinwieder, die Sittlichkeit, diese menschliche Frucht aller Wahrheit und alles Rechts, das in der Civilisation selbst liegt, erhebt und veredelt den bürgerlichen Rechtsanspruch an diese Handbietung im ganzen Umfang ihres Einflusses auf unser Geschlecht. Je höher die Völker in der Wahrheit ihrer Civilisation und in den Segnungen ihres sittlichen Einflusses emporstiegen, desto mehr huldigten sie dem Recht dieser Ansprüche und desto humaner, freier und edler strebten sie dahin, alles Volk des Segens der Entfaltungs- und Bildungsmittel der mensch-

lichen Kräfte theilhaft zu machen. Es ist unstreitig wahr, je höher die Völker zur sittlichen Wahrheit und zum sittlichen Recht der Civilisation emporstiegen, desto tiefer und desto richtiger erkannten sie die höhere, heilige Natur dieser Handbietung und das innere, dem armen, eigenthumslosen Mann wahrhaft und wesentlich helfende Wesen reiner Entfaltungs- und Bildungsmittel seiner Kräfte, und desto selbstsuchtloser und hingebender forschten sie für alles Volk nach dem ganzen Umfang ihrer Mittel. Auch ist der Gegensatz eben so wahr und eben so durch die Geschichte der Welt von jeher auffallend bestätigt, je mehr die Völker aus dem bürgerlichen Segen der wahren Civilisation herausgefallen und in das Verderben, die Unsittlichkeit und die Gewaltthätigkeit der Scheincultur und ihres Unrechts versunken, desto unsinniger mißkannten sie auch das tiefe, innere Wesen der bürgerlichen und öffentlichen Handbietung, die der arme, eigenthumslose Mann zur Entfaltung der Kräfte und Anlagen seiner Natur bedarf, und die ihm die menschliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, hiefür zu leisten schuldig.

Wenn nun das Recht der Ansprüche an diese Handbietung aus den wesentlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Zustandes hervorgeht, wenn die Natur der Sittlichkeit unsers Geschlechts mit dem Recht dieses Anspruchs in gänzlichem Einklang steht und noch seine Natur wesentlich erhöht und veredelt, wenn das Recht der gesellschaftlichen Vereinigung seine Ansprüche dem allgemeinen und öffentlichen Eigenthum, als eine rechtliche Belästigung, zuschreibt und ihre Anerkennung dem Besitzstand zur Pflicht macht und die Menschennatur sich durch die Erfüllung dieser Pflicht wesentlich veredelt, so geht die Christusreligion, und sogar ihr in politischer und bürgerlicher, so wie in humaner Hinsicht bewundernswürdiger Vorläufer, die jüdische Religion, in Hinsicht auf diesen Rechtsanspruch des Eigenthumslosen im Volk noch viel weiter.

Die mosaische Religion ist als Staatsgesetzgebung der eigentliche Gegensatz aller heidnischen Härte in den Rechts- und Gewaltsansprüchen des Eigenthums, und das reinste

Denkmal hoher, gesetzgeberischer Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann in Israel. Selber die ungöttliche Kunst und das, alle reinen Fundamente der Wahrheit, Weisheit und Frommkeit mißkennende Spielwerk des Talmuds ist mitten in seinem Unsinn ein äußerst merkwürdiges Denkmal der hohen, gesetzgeberischen Kunst, durch welche das jüdische Volk zu einer, wenn auch noch so einseitigen und irregelenkten Ausbildung seiner Geisteskräfte hingeführt worden, die auch jetzt noch, beim sittlichen und religiösen Verderben dieses Volks, dem letzten Bettelsuden in den Erwerbungsmitteln von Eigenthum ein Uebergewicht gibt, zu welchem der arme und eigenthumslose Mann, der nicht Jude ist, in keinem Reiche der Welt noch gelangt ist.

Die Christusreligion unterwirft den Besitz des Eigenthums unbedingt dem Gesetze der Liebe, die ein Christ dem andern, als seinem Bruder schuldig ist. Der christliche Begriff des Eigenthums ist ein mit den Ansprüchen der Noth und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand. Wie groß und von welcher Art das Eigenthum des Christen auch sein mag, er ist im Gefolg der christlichen Ansicht desselben verpflichtet, dem armen, eigenthumslosen Mann, den die Vorsehung ihm nahe gestellt, mit der Gabe, die er empfangen hat, auf eine Weise zu dienen, wie er, wenn er selbst arm und eigenthumslos wäre, besonders in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen und Kräfte, die er zu seiner Selbsthülfe von Gott selber empfangen, wünschen würde und wünschen müßte, daß ihm gedient würde. Der Christ weiß und es liegt tief im Geist der Fundamentalansichten seiner Religion, daß Gott, der die erhabenen Anlagen der Menschennatur allem Volk gegeben und keinen Stand davon ausgeschlossen, nicht will, daß sie in irgend einem Individuum, noch viel weniger in irgend einem Stand verloren gehen, sondern in allem Volk das Leben erhalten. Der wahre Christ sieht die Handbietung, die er dem armen, eigenthumslosen Manne im Land diesfalls ertheilt, selber als einen Gottesdienst und als eine Handlung der Nachfolge Jesu Christi an. Und als

Bürger, als Glied irgend eines gesellschaftlichen Staatvereins ist er, durch den Geist seines Glaubens, in seinem Innersten nicht nur überzeugt, sondern von der Wahrheit dieses Grundsatzes innig belebt, daß der ganze innere Segen des gesellschaftlichen Vereins nur in dem Fall real erreicht werden kann, wenn die Pflicht dieser Handbietung in ihrem ganzen Umfang und in der ganzen Heiligkeit ihrer innern Bedeutung als ein aus der Natur der gesellschaftlichen Vereinigung wesentlich hervorgehendes Recht anerkannt wird.

Die Geschichte aller Völker thut ebenso unwidersprechlich dar, daß der sittliche Werth und der häusliche Wohlstand aller Völker immer in dem Grad groß war, als eine weise und menschliche Ausübung dieser Pflichten eine Folge ihrer gesetzgeberischen Einrichtungen und des durch diese Einrichtungen erhobenen und veredelten Nationalcharakters eines Volks ist, und hinwieder ist geschichtlich ebenso wahr, daß das Sittlichkeitsverderben, sowie die häusliche und bürgerliche Erniedrigung der Völker immer in dem Grad groß war, als sie die Ansprüche der größern Volksmasse auf eine edle Handbietung zur Entfaltung ihrer Geistes- und Kunstkräfte mit Gleichgültigkeit ins Aug' faßten, den Mangel ihres Eifers dafür mit trügenden Scheinausflüchten entschuldigten und den Anspruch an dieselbe gar oft mit höhnendem Spott zurückwiesen.

Aber höher als alle Verpflichtungen der Welt gehen diesfalls die Verpflichtungen des Christenthums. Der Christ, nämlich der wahre Christ, erkennt in seinem Glauben und durch denselben, daß er das Opfer seines Eigenthums, wie dasjenige seiner selbst, dem Wohl seiner Brüder schuldig ist, und achtet seinen Besitzstand in der hohen Anspruchslosigkeit seines, sich Gott und dem Nächsten hingebenden und aufopfernden Glaubens nicht als ein eigentliches Recht, sondern als eine ihm göttlich anvertraute Gabe, die zur heiligen Verwaltung im Dienst der Liebe in seine Hand gelegt wurde.

So unstreitig aber auch diese Ansicht immer ist, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, die Allgemeinheit einer

rein-christlichen Ansicht dieses Gegenstandes, welche die diesfälligen Ansprüche an unsere selbstsuchtlose Hingebung zum Dienst Gottes und der Armuth in einem noch weit stärkern Grad von uns fordert, als dieselbe uns aus den richtigen Ansichten von der Natur des Eigenthums und den wesentlichen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Zustandes als unsere Pflicht herausfällt, mangelt unserm Zeitgeist in einem hohen Grad; hingegen ist des eiteln Geredes über die Scheinpalliative, mit denen wir die Nichterfüllung des Wesentlichsten und Heiligsten in dieser Pflicht überkleistern und unscheinbar zu machen suchen, so viel und so groß und der Trug ihrer Kunst wird mit so viel Beifall und Erfolg in unserer Mitte getrieben, daß man beinahe in Versuchung ist, zu glauben, ob es nicht für die Armen und Leidenden im Land besser wäre, von den eigentlichen innern Fundamenten der Pflicht dieser Handbietung völlig zu schweigen und sich zu begnügen, in dem Kitzel der Zeiteitelkeit dieses anmaßungsvollen Selbstbetrugs und seines Geschwätzwerks für den armen, nothleidenden Mann im Land eine Art von Surrogat des uns mangelnden, höhern Sinnes der Menschlichkeit und des Christenthums zu suchen und sicher zu stellen.

Doch nein. Mein Innerstes bebt vor diesem Gedanken zurück. Nein, nein, wir wollen, können und sollen uns nicht dahin erniedrigen, unsere Hoffnung, den Armen und Nothleidenden im Land helfen zu können, auf die Selbstsucht und Lieblosigkeit unsers sinnlichen Verderbens und der beschränkten niedern Denkungsart, die aus demselben hervorgeht, zu bauen. Nein, nein, wir wollen und wir dürfen die Hülfe und Rettung für den armen, eigenthumslosen Mann im Land nicht in der Täuschung und in dem Selbstbetrug des Verderbens suchen, woraus seine Noth, seine Hintansetzung und sein Elend selber entsprungen. Wir müssen seine Hülfe und Rettung in unsrer Mitte in der Erneuerung der Kräfte und der Mittel suchen, durch die dem Elend, in das er versunken, hätte vorgebeugt werden können. Wir müssen sie nothwendig in der erneuerten Be-

Digitized by Google

lebung alles Wahren und Guten, das in unserer Mitte da ist, suchen und uns über dieses Gute selber nicht täuschen. Denn so wenig alles Gold ist, was glänzt, eben so wenig ist alles gut, was gut scheint. Wir dürfen in Rücksicht auf das Gute, das noch in unserer Mitte feststeht, unsern Zustand durchaus nicht oberflächlich ins Aug' fassen, wir müssen ihn im Gegentheil bis in das Innerste der Ansichten, Gesinnungen und Urtheile, die sich der Köpfe unsrer Zeitmenschen bemeistern, und ebenso bis auf das Innerste der Gefühle, Neigungen, Gelüste, Ansprüche und Anmaßungen, die die Herzen unsrer Zeitmenschen bestimmen, zu erforschen suchen, wenn wir in dieser Angelegenheit nicht Schlösser in die Luft bauen und nicht auf Sachen zählen wollen, die nicht da sind, und auf Menschen, denen Kräfte, Einsichten, und Tugenden, von welchen eine höhere Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann im Land allein auszugehn vermag, gänzlich mangeln, und in denen ebenso die Motive, die sie bestimmen konnten, im Ernste nach dieser höhern Sorgfalt für den Armen auch nur zu streben, so viel als ausgelöscht sind.

Bei der Sinnlichkeits- und Selbstsuchtsschwäche unsrer Tage ist in Rücksicht auf eine höhere Sorgfalt für den Armen im Land einiges Mißtrauen auch in unsrer Mitte; besonders in den Fabrikgegenden, deren Zustand in diesem Augenblick so mißlich und für die Zukunft so gefährdet ist, nothwendig. Ohne das tiefere Eindringen in die wesentlichen Fundamente der Kraftbildung der Individuen dieser Gegenden sind alle Vorbeugungsmittel gegen die Gefahren, die sie bedrohen, als unzulänglich und eigentlich nicht helfend anzusehn. Ich muß wiederholen, wenn die Folgen des prekairen Glücks eines oder mehrerer, in der Lage eines Orts nicht solide Fundamente genießender Fabrikartikel an diesem Orte seit Menschengedenken dahin gewirkt haben, daß das ganze industriöse Sein und Treiben eines solchen Orts nicht mehr die hohen, reinen, menschlichen Zwecke der Vater- und Mutterſorge für das stille Wachsthum und die Selbstständigkeit ihres Hausglücks und mit ihm für das

zeitliche und ewige Heil ihrer Kinder zum Fundament hat, sondern in ein blos sinnlich belebtes und sinnlich unterstütztes Treibjagen nach Geldgewinst und in, aus dieser Sinnlichkeit hervorgehende selbstsüchtige Anwendungsweisen des verdienten Geldes im Dienst lebhaft gereizter Ehr- und Eitelkeitsgelüste ausartet, so sind denn auch alle Fundamente, auf denen die richtigen Ansichten über die Handbietung, die das öffentliche und allgemeine Eigenthum dem armen, eigenthumslosen Mann im Land, besonders in Rücksicht auf die Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur, schuldig ist, eigentlich und vorzüglich ruhen, in ihrem Wesen untergraben. Sie können unter diesen Umständen nicht fest stehen bleiben, sie müssen mit Gewalt einstürzen. Der sinnlich erniedrigte und verhärtete Mensch setzt in dieser Lage sein ganzes Heil auf den Irrthum und das Unrecht seiner diesfälligen Ansichten und Genießungen und an die Ewigerhaltung seiner daraus hervorgehenden Rechtsansprüche.

In diesem Zustand der Dinge fallen die Einwohner eines solchen Ortes in allen Ständen, besonders aber in den höhern Klassen, von denen die Hülfe für den armen, eigenthumslosen Mann allein ausgehn und bei denen diesfalls ein vorzüglich reiner und guter Geist eingeprägt und herrschend sein sollte, sehr leicht in einen Gemeingeist ihrer anmaßungsvollen Irrthümer und setzen dann mit vereinigter Kraft alles auf's Spiel, um ihre diesfälligen, mit der Muttermilch eingesogenen Irrthümer, mit allen ihren Ansprüchen und Folgen auf Kinder und Kindeskinder herab, und zwar meistens ohne großes Zartgefühl und mit ganz geringer Rücksicht auf Mitbürger und Vaterland, wohl auch zu Zeiten per fas et nefas, zu erhalten.

Es ist im höchsten Grad merkwürdig und auffallend, daß besonders an kleinen, für die Handlung nicht günstig gelegenen Orten diese Denkungs- und Handlungsart, und zwar nicht nur bei einigen Glückspilzen, die darin aufgeschossen, sondern allgemein immer in dem Grad sich zu ihrer höchsten Erstarrung erhebt, als das Scheinglück derselben sich einer Katastrophe nähert, die ihren unnatürlichen

Glückstaumel in schreiendes Unglück zu umwandeln droht. Es ist faktisch erwiesen, daß an diesen Orten selber dann=zumal, wenn eine solche Katastrophe schon vor der Thür ist, sich immer dennoch hundert und hundert Stimmen der Selbstsucht erheben und in kraftvolle und wirksame Bewegung setzen, theils um die wahren Ursachen des sich diesfalls zeigenden, übeln Zustandes aller Volksklassen zu verkleistern, theils um die wahren und tiefgreifenden Mittel, denselben entgegenzuwirken, zu verunglimpfen, ihre Anwendbarkeit zu bestreiten und die herrschende Thatsache ihrer Nichtanwendung zu beloben, so wie auch alle Bestrebungen dazu als träu=merische Verirrungen von Schwachköpfen, denen es an Menschen=, Welt= und reeller Sachkenntniß fehle, zu er=klären und zu verschreien.

Zwar würde man meinen, beides, sowohl die Kenntniß der Menschennatur als die Geschichte der Welt in größern Verhältnissen, sollten solche Orte und Oertchen genugsam warnen und belehren, wie weit die Ueberspannung der Eitelkeit und die Täuschungen der Selbstsucht Städte und Gegenden, deren Lage in kaufmännischer Hinsicht aufge=dunsen und beengt zugleich ist, hinzuführen im Stande sind. Aber thatsächlich sah ich immer das Gegentheil be=gegnen, und die Fälle haben sich bei meinem Leben gehäuft, die besonders in Rücksicht auf die Irrthümer und Täuschungen der Privilegiensucht unwidersprechlich beweisen, daß, obschon der Ueberzeugung des öffentlichen und allgemeinen Festhaltens an den Realfundamenten des gemeinbürgerlichen Berufslebens in die Anhänglichkeit an solche Privilegien, in der Folge thatsächlich eben so ungünstig auf den Wohlstand der be=günstigten Häuser gewirkt hat, als er im Anfang dem Wohlstand der, von der Concurrenz mit ihnen ausgeschlossenen Mitbürger nachtheilig war, so hat dieses den verderblichen Geist des Glaubens an solche Privilegien an einigen dieser Orte so wenig gemindert, daß selbige vielmehr sich selber und ihre besten Häuser dem Ruin nahe kommen und Unglück über Unglück hervorrufen gesehn, ehe sie ihren dießfälligen Irrthum erkannten und davon abstanden. Ich habe viel=

seitig gesehn, wie Individuen solcher Orte in den täuschenden Irrthümern ihrer Anmaßungen sich immer in dem Grad mehr verstärkten, als diese ihnen anfingen, nachtheilig zu werden. Unter diesen Umständen verloren sie meistens auch gewöhnlich das Gefühl des Bedürfnisses der ernsten Aufmerksamkeit auf die innern Fundamente der produktiven Thätigkeit ihres Hauses und selber auf die Solidität der Artikel ihres Gewerbes und dieses in dem Grad mit mehrerm Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, als sie sich überzeugt glaubte, daß sie in ihren Verhältnissen unter keinen Umständen je wieder in den Stand gemeiner Mitbürger zurückfallen, sondern immer Mittel finden werden, sich als zu den höhern Ständen gehörend zu erhalten.

Doch ich breche meinen Aufsatz hier ab. Er ging viel weiter. Er stellte viele Vergleichungen an und machte insonderheit den diesfällig vorzüglich guten Zustand Neuenburg's auffallend. Aber ich will nicht weiter in den Zusammenhang unserer kaufmännischen Anmaßungen und unsrer bürgerlichen Verirrungen eintreten. Ich mußte mich selber fragen: was nützt es jetzt mehr, daß du dieses Alte, Vergangene wieder ins Gedächtniß zurückrufest? Ich fühlte sogar eine Neigung in mir, das Wenige, das ich darüber gesagt, wieder zurückzunehmen und durchzustreichen. Aber ich konnte meiner Neigung doch nicht folgen. Ich bin überzeugt, es wäre nicht gut, es wäre gar nicht gut, wenn wir die Schattenseite unserer nähern Vorzeit ganz aus den Augen verlören; und es schien mir unwidersprechlich, ein weiser Rückschritt zu der Denkungs- und Handlungsart unserer frühern und fernern Vorzeit könne sich nur durch die richtige Erkenntniß der Fehler und Schwächen unserer nähern Vorzeit mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs anbahnen. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, wir sehen im Allgemeinen gar nicht gern in diese Mittelzeit, die doch unsern gegenwärtigen Zustand mit seinem Guten und mit seinem Schlechten immediat hervorgebracht, mit offenen Augen hinein. Aber wir haben

Unrecht, wir haben darin sehr Unrecht. Die Irrthümer und Fehler, die in der Schwäche, ich möchte sagen, in der Ohnmacht unsrer nähern Vorzeit in unsrer Mitte herrschend waren, sind durch die Abänderungen unsrer Regimentsformen weder in unserm Geist noch in unserm Fleisch verschwunden. Sie konnten dadurch nicht verschwinden. Was einzelnen Menschen, einzelnen Ständen und ganzen Communen Jahrhunderte durch zur andern Natur geworden, von dem bleibt ewig wahr, was die Alten sagten: naturam expellas furca.

Die Engherzigkeit der nähern Vorzeit, die wir so gern im Dunkel der Vergessenheit vergraben wissen möchten, verliert das Schädliche, das Eingreifende, das Drückende ihres Charakters nicht dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen in aller Stille mit einiger Sorgfalt sich mindern macht; sie verliert ihren Charakter nicht einmal dadurch, daß man ihre grellen Erscheinungen mit bestimmtem Gewalt zurückdrängt und bis auf einen gewissen Punkt wirklich unmöglich macht. Nein, nein, sie verliert ihren Charakter durch keine, wenn auch noch so ängstliche Sorgfalt der Kleinherzigkeit, am allerwenigsten durch irgend eine Art von krummen Wegen, zu denen die Kleinherzigkeit unser Geschlecht so allgemein hinführt. Sie verliert ihn nur durch Näherung zur Selbstsuchtlosigkeit und Edelmuth. Die Schwächen der Kleinherzigkeit sind mit denjenigen der Engherzigkeit die nämlichen. Die Aengstlichkeit und die Muthlosigkeit der Kleinherzigkeit ist dem Edelmuth fremd, und es ist nur durch die Belebung der letzten, wodurch einzelne Menschen und ganze Stände von den Schwächen der Engherzigkeit zu der Kraft der Hochzerzigkeit hinübergehen. Diese, die Großherzigkeit unsers Geschlechts bildet sich nicht im Koth der menschlichen Selbstsucht, aus dem alle äußern Formen der Gemeinkraft und des Gemeinwesens hervorgehn; und die Wortführer solcher Formen sind selten Männer, von denen aus der Geist der wahren Großherzigkeit auszugehn und in die Masse des Volks einzudringen vermag. Die Nationen werden weder durch das Aeußere der Formen ihrer Regierungen, noch durch das Wortgepräng, mit dem

dieſes beleuchtet oder verdunkelt, belobt oder beſtritten wird, hochherzig. Sie werden durch keine Art von Widerlegung kleinherziger Geſinnungen, ſie werden durch keine Art von Darlegung kleinherziger Handlungen großherzig, ſie werden nur durch Thaten der Großherzigkeit ſelber zur Großherzigkeit erhoben.

Laßt uns alſo dem Aeußern der conſtitutionellen Veränderungen auch in Rückſicht des Zuſammenhangs unſrer ökonomiſchen, merkantiliſchen und bürgerlichen Verhältniſſe nicht mehr Werth geben, als es wirklich hat. Wir werden uns nur durch das ſtille Thun des Individualedelmuths, der in unſrer Mitte in allen unſern Ständen noch ſtatt findet, wir werden uns nur durch die Führung, Bildung und Erziehung der Individuen unſers Volkes in allen Ständen zu allem, was gut, was edel, was ſchön iſt und wohl lautet, zu der Denkungs- und Handlungsweiſe unſrer frühern Vorzeit und zu der Großherzigkeit, die in dieſer Vorzeit der Segen aller Stände im Vaterland und vorzüglich auch der Segen des armen, eigenthumsloſen Mannes im Land war, erheben. Laßt uns dieſes einzige Mittel, was uns als Bürger und Schweizer dem Zuſtand wieder näher bringen kann, aus dem der ausgezeichnete Segen unſerer Väter hervorging, mit gemeinſamem Eifer ergreifen, und in der edeln Stimmung, die dieſes Ergreifen vorausſetzt und ohne deren Daſein es nicht denkbar iſt, auch mit Schonung und Liebe auf die Fehler und Schwächen der nähern Vorzeit, die wir indeſſen nie aus den Augen verlieren dürfen, zurückſehen.

Auch das Bild, das ich von einigen Schattenſeiten dieſer nähern Vorzeit machte, möchte ich beim ernſten Feſthalten ſeiner lehrreichen Wahrheit doch mit Schonung und Liebe ins Aug' gefaßt wiſſen. Es iſt in einem Zeitpunkt entworfen worden, in dem uns in ökonomiſcher und bürgerlicher Hinſicht die äußerſten Gefahren umſchwebten und mit allen ihren Schreckniſſen vor der Thüre zu ſtehen ſchienen. Die Beſorgniſſe, die jeder Vaterlandsfreund, welche Anſicht er auch über die Urſachen derſelben gehabt haben

mag, in diesem Zeitpunkt in sich selber nährte, sind Gottlob glücklich, aber wir müssen sagen, unerwartet und so ziemlich ohne unser eigenes großes Verdienst unbegreiflich glücklich vorübergegangen. Das aber ändert die Wahrheit des Zustandes, in dem wir waren, und die Natur der Gefahren die uns obschwebten, so wenig als die Möglichkeit des Wiederkommens ähnlicher Umstände und ähnlicher Gefahren auf keine Weise, und das um so weniger, da die moralischen Fundamente unsers alten, guten Zustandes und die Mittel der Selbsthülfe, die jeder von uns zur Erhaltung desselben für seine Individualität bedarf, durch das lange und in die Menschennatur tief eingreifende Kunstgetrieb, das sich die gegenseitige Selbstsucht unsrer Parteien in unsrer Mitte erlaubte, in der Masse unsers Volks unendlich gemindert, und zwar in der Masse der geführten noch gar viel mehr als in der Masse der führenden Stände.

Das ist in allen bürgerlichen Umwälzungen immer der Fall. Die Mittel der Umtriebe, die darin zur Rettung und Erhaltung leidenschaftlich belebter Ansprüche gebraucht werden, wirken immer im höchsten Grad auf die Minderung und Zerstörung der moralischen Kräfte der Selbsthülfe des Volks, besonders in den niedern Ständen, und gar oft muß man noch hinzusetzen, je stiller, je geheimnißreicher die Umtriebe der bürgerlichen Selbstsucht unter diesen Umständen in einem Land sind und je weniger gewaltthätig und blutig sie äußerlich erscheinen, desto tiefer und verheerender wirken sie oft auf die moralischen Mittel und Kräfte der Selbsthülfe, besonders in den niedern Ständen des Volks.

Auf der andern Seite aber muß man auch sagen, die Minderung vieles Nahrungsstoffes der Irrthümer, Anmaßungen und Ansprüche unserer Leidenschaftlichkeit, die die Aenderung unserer constitutionellen Verhältnisse hervorgebracht, war auch, obschon, wie das nicht zu leugnen ist, auf keine Weise das Erzeugniß einer lieblichen Freiwilligkeit, geeignet, die Hauptquellen einiger unserer sprudelnden Anmaßungen und Ansprüche etwas zu dämpfen und hie und da den ruhigen Gefühlen der Mäßigung und der Rechtlichkeit in

unſerm Gemeinweſen einen größern Spielraum zu geben.

Doch, ich glaube genug geſagt zu haben, um die Abkürzung meiner Anſichten über den Geiſt unſerer nähern Vorzeit und beſonders über die Art und Weiſe, wie ſich dieſer Geiſt in der Epoche, in die meine Lebenszeit hineinfiel, ausſprach, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, zu entſchuldigen oder zu rechtfertigen. Ich beſeitige desnahen alles Weitere, was in dieſer Abhandlung die wirthſchaftlichen und bürgerlichen Verhältniſſe unſers Vaterlands anbetrifft, und behalte nur das davon bei, was in derſelben meine damaligen, durch die Umſtände der Zeit belebten Anſichten über die Handbietung, die wir unter dieſen Umſtänden dem Armen im Land ſchuldig ſind, beſonders aber über die Erziehung des Volks, dieſem einzigen, wirkſamen Mittel, die edle und großherzige Denkungs- und Handlungsart der frühern Vorzeit in unſerer Mitte wieder herzuſtellen, immediat betrifft. Ich muß dabei aber zum voraus bemerken, daß die in dieſem Zeitpunkt hierüber geäußerten Anſichten mich durchaus nicht mehr befriedigen.

Ich hatte zwar ſchon damals gefühlt, daß die Erhebung unſers Volks zu der edeln Hochherzigkeit, die ſo lange der Segen unſers Vaterlandes war, nur durch die Erneuerung des Wohnſtubeneinfluſſes auf die Erziehung aller Stände, ſo wie durch die tiefere Einſicht unſres Volks in das Weſen dieſer hohen, menſchlichen Kunſt und durch das höchſte Raffinement in der Vereinfachung der Mittel des Volksunterrichts zu erzielen möglich iſt. Ich ſah, daß es zu dieſem Endzweck unumgänglich nothwendig ſei, den Volksgeiſt hiefür durch tief eingreifende Mittel zu beleben, erkannte aber zugleich, daß es nur durch die Thatſache der tiefern Erforſchung und Erheiterung der Erziehungsgrundſätze, und ebenſo durch die fortdauernde Bearbeitung der Unterrichtsmittel zu ihrer höchſten Vereinfachung möglich ſei, mit Erfolg auf dieſes Ziel einzuwirken; und je heiterer dieſe Anſicht mir ward, deſto mehr belebte ſich in mir die Sehnſucht, mein Scherflein zu dieſem Ziel beitragen zu

können; aber zugleich erweiterte sich auch meine Ueberzeugung von dem unermeßlichen Umfang dieses Zieles und die Richtigkeit der isolirten Kräfte, die mir hiefür zu Gebote standen.

Die Idee der Elementarbildung, deren Wort und Name wir so früh aussprachen, stand mir im Wirrwarr, in dem wir diesem Ziel in diesem Zeitpunkt entgegenstrebten, wie ein Traum vor Augen, von dessen Täuschungen wir erst eben erwachen und zu uns selbst, zum Bewußtsein der Realität unsers Seins und Strebens gelangen sollten; und ich danke es dem mir unbewußten Wesen des Ideengangs dieses Zeitpunktes, daß sich in demselben allmählich in mir die Ueberzeugung ausbildete: es sei kein wesentlicher Schritt zu dem großen Ziel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung zu erhöhen, möglich, bis eine Anzahl Menschen für den ganzen Umfang dessen, was in Rücksicht auf die tiefere Erforschung der Idee der Elementarbildung sowohl, als in Rücksicht auf die elementarische Vereinfachung und Ausarbeitung einiger unsrer Unterrichtsmittel schon geschehen und in unserer Hand liegt, vollkommen ausgebildet und sich dasselbe in seinem ganzen Umfang eigen gemacht haben. Ich war überzeugt, daß es nur durch die Thatsache des Daseins so weit gebildeter Menschen und durch die anschauliche Darstellung ihres Könnens und Wollens möglich ist, den Geist und das Wesen der Elementarbildung gleichsam zu Tag zu fördern, das Urtheil über sie aus der Volksüberzeugung ihres Werthes und ihres Segens selber hervorgehn zu machen und dadurch das öffentliche Interesse aller Stände für sie zu beleben.

Die Errichtung meiner Anstalt für die Bildung von Erziehern und Erzieherinnen entstand aus dieser Ueberzeugung. Diese Anstalt besteht nun gegen vier Jahre und hat durch ihre Resultate dem aufmerksamen Beobachter unwidersprechlich bewiesen, daß, wenn es darum zu thun ist, einem Volk durch die Erhöhung der Kunst der Erziehung neue Belebungsmittel zur Entfaltung seiner Kräfte zu geben, so müssen die Leute, durch welche dieser Zweck erzielt oder auch nur

seine Erzielung angebahnt werden soll, diese neuen Belebungsmittel selber in einem befriedigenden Grad erkennen lernen und sich vollkommen eigen zu machen suchen; denn Niemand kann einem andern geben, was er selbst nicht hat, und es ist immer eine böse Sache um den Willen, etwas zu thun, das man nicht kann. Wer immer für eine Sache Hülfe sucht, der muß vor allem aus erkennen, daß er das nicht selber hat, wofür er Hülfe sucht, und daß man das, was nicht da ist, wenn man es haben will, eigentlich so viel als erschaffen, d. h. in diesem Falle, daß man das Erziehungspersonal, das in Stand gesetzt werden soll, einem Volk durch die Erziehung neue Belebungsmittel seiner Kräfte zu geben, dafür selber erzogen werden muß. Sie, diese Versuche, haben wenigstens mir entscheidend bewiesen, daß es nur durch den Zwischenschritt solcher Bildungsanstalten für Erzieher möglich ist, den Segen der Elementarbildungsmittel aus dem Traumgeschwätz darüber in die Realität einer wahren, in die Wohnstuben des Volks selber eindringenden, höhern Erziehungskraft zu umwandeln.

Ich habe den Zweck und die Mittel dieser Anstalt in meiner Rede vom 12ten Januar 1818, die ich diesem Band beifüge, in den ersten Tagen, in denen ich sie begonnen, ins Licht gesetzt. Der Erfolg der Anstalt war, soweit die Kinder darin gut und zweckmäßig gewählt wurden, entschieden. Er bewies unwidersprechlich, daß die Elementarbildungsmittel in der Hand wirklich elementarisch gebildeter Erzieher die ganze Masse der ihrer Führung anvertrauten Kinder mit überwägender Gewalt ergreifen und ihren bildenden Einfluß beinahe ohne alle Ausnahme an ihnen bewähren. Aber mitten indem die Resultate dieser Anstalt mich in so weit befriedigten, zeigten sie auf der andern Seite, daß die Anwendungsweise der elementarischen Entfaltungsmittel unsers Geschlechts auf die große Menschenklasse, die ihr Brod mit Hand- und Landarbeit verdienen muß und zum Theil ganz eigenthumslos ist, von der Anwendungsweise dieser Mittel bei denjenigen Ständen, deren Brod durch ihr Eigenthum gesichert oder die sich dasselbe durch

eine höhere, über die eigentliche Hand- und Landarbeit emporstehende Kunstbildung zu erwerben, Beruf, Gelegenheit und Mittel in der Hand hat, wesentlich verschieden sein muß. Es hat sich sogar aus den Erfahrungen dieser Versuche thatsächlich bewiesen, daß die Theilnahme an der Anwendungsweise, der elementarischen Entfaltungsweise, die nur für diese letzte Volksklasse geeignet, das Personal meiner zu Erziehern und Erzieherinnen bestimmten Zöglinge in der Brauchbarkeit für die Anwendung dieser Mittel für die Volksklassen, die ihr Brod mit Handarbeit und mit Landbau verdienen müssen, geschwächt; und es erhellt aus dieser Thatsache, sowie aus den Erfahrungen des diesfälligen Versuchs, daß der ursprüngliche Zweck meiner Lebensbestrebungen, durch Vereinfachung der Unterrichtsmittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung, besonders für die arbeitende, niedere Volksklasse zu stärken und zu vermehren, Bildungsanstalten erfordern, die zwar in Rücksicht auf die Entfaltungsmittel der Kräfte der Menschennatur mit denjenigen, durch welche diese Kräfte in den höhern Ständen entfaltet werden, vollkommen die nämlichen sind, die aber in Rücksicht auf die Ausbildung der Fertigkeiten, die der gemeine Handarbeiter und Landbauer zur Anwendung dieser Kräfte nothwendig hat, von der Bildungsweise der Fertigkeiten ganz verschieden sind, die die höhern Stände und der bürgerlich gebildete Kunstarbeiter dazu nothwendig hat.

Diese Ueberzeugung brachte mich, mitten im eigentlichen Entzücken über das Wesentliche des Erfolgs meiner Bildungsanstalt für Erzieher, dahin, das Bedürfniß einer zweiten, durch welche die Anwendungsweise der elementarisch entfalteten Kräfte mit der Lage, den Umständen und Verhältnissen des gemeinen Handarbeiters und Landbauers in genaue Uebereinstimmung zu bringen, lebhaft zu fühlen.

Ich füge diesen Bogen die Broschüre bei, die über die Folgen, welche die diesfällige Ueberzeugung auf mich hatte, und die Schritte, die ich in Gefolg derselben zur Errichtung einer Anstalt gethan habe, die, wie ich hoffe, geeignet sein

wird, die Anwendung der Elementarbildungsmittel bei der handarbeitenden, niedern Volksklasse und bei dem Landbauer zu befördern, und überhaupt vielseitigen Aufschluß über die Frage zu geben, was zur Beförderung der Idee der Elementarbildung, insofern sie als ein solides Fundament der Erneuerung der Volkskräfte in allen Ständen und als ein zuverlässiges Mittel, die Wohnstubenkräfte des Volks für die Erziehung allgemein zu erhöhen und zu veredeln, angesehn würde, gethan werden könnte und gethan werden sollte.

Die Sache ist wichtig, und ich werde bis an mein Grab trachten, für diesen Zweck so viel zu leisten, als es mir möglich ist.

Jetzt will ich, mit Beseitigung der ökonomischen und bürgerlichen Ansichten dieser Abhandlung, nur noch einige Stellen aus derselben, die mir von wesentlicher Bedeutung scheinen, anführen. Sie sind folgende.

In Rücksicht auf das, was in der gegenwärtigen Lage unserer theils wirklich sehr leidenden, theils noch weit mehr bedrohten Fabrikgegenden unumgänglich zu thun nothwendig ist, fällt es auf, daß die öffentliche Wohlthätigkeit vor allem aus von denjenigen Menschen angesprochen wird, die durch Krankheit, oder wodurch es immer sei, geschwächt, die Mittel und Kräfte verloren, sich selber die Bedürfnisse des Lebens genugthuend zu verschaffen. Und es fragt sich: wie sollen wir unter gegebenen Umständen diesem Anspruche im Vaterland ein Genüge leisten? Sollen wir uns in Tagen der öffentlichen Gefahr mit dem bloßen Hinwerfen der von uns für Handlungen der Wohlthätigkeit bestimmten Pfenninge begnügen? Bedarf das hinfällige Alter, bedarf der leidende Kranke, bedarf das gefährdete Vaterland nicht des Geistes der Wohlthätigkeit, der ein hoher, reiner, heiliger Geist ist, für sich selber und für die Unglücklichen, die es in seinem Schoß trägt? Bedarf es nur unsers Geldes? Und was ist unser Geld selber im Ganzen dessen, was es bedarf? Wir kennen das, was es wirklich bedarf, nicht, wenn wir

Digitized by Google

dieſes mehr als die äußere Hülle deſſen, was es wirklich bedarf, anſehn.

Nein, das Vaterland, die leidende Armuth und das Alter bedarf mehr. Es bedarf weſentlich der Erneuerung des innern Edelmuths und der innern Menſchlichkeit in uns ſelbſt. Täuſchen wir uns nicht. Der arme, kranke Alte bedarf der Gegenwart des liebenden Herzens ſelber, aus deſſen Augen die Thränen der Wehmuth für ſein Leiden und die Sehnſucht für ſeine Rettung auf ſeine Wangen herabfallen? Aber werden die Thränen der Reichen dahin fallen? Oder ſind ſie es allein, die darauf fallen ſollen? Hat denn der Arme kein Herz für dieſe Thränen? Oder thut die Thräne des Armen dem Leidenden nicht wohl? Silber und Gold hat er für ihn nicht.

Aber man mache ihn fühlen, was er hat, was er dießfalls in ſich ſelbſt trägt, und gebe ihm Gelegenheit, den Bedrängten und Leidenden mit dem, was er für ihn in ſich ſelbſt trägt, zu erquicken. Die öffentliche Tugend iſt das Gemeingut des Armen wie des Reichen, und die Liebe des Armen, die er mitten durch die Härte ſeiner Lage in ſich ſelber erhalten, iſt, wie das Gold, das durch Feuer geläutert, eine erhabene Liebe. Die Thräne, die er an der Seite des Leidenden, deſſen Hand er in der ſeinigen hat, auf ſein Antlitz hinab weint, iſt die Thräne des Bruders, die im Menſchenherzen Glauben und Dank findet, wie keine Gabe des Reichen. Die Thräne des Reichen, die auf das Antlitz des Armen herabfällt, iſt zwar noch mehr: ſie iſt eine Engelsthräne.

Doch Engel erſcheinen dem Armen ſelten in Menſchengeſtalt, oder vielmehr Menſchen erſcheinen dem Armen ſelten in Engelsgeſtalt. Aber bedarf denn der Arme, Leidende und Elende nur der Hülfe des Reichen und ſeines Geldes? O nein! o nein! Die Gabe des Armen geht aller Menſchheit ans Herz. Wo ſie immer Spielraum findet, da leuchtet ihre unerwartete und ungeahnte Kraft zur Beförderung des hohen Segens des Landes. Wahrlich, ihre Kraft iſt auch für den Reichen bildend, wenn er ſie ſieht

und in ihrer Wahrheit erkennt. Aber er ſieht und erkennt ſie ſelten. Da er den Armen nicht kennt und nicht ſieht, da der Arme ſelten anders als im Bild des verdorbenen, verwilderten Geſindels vor ſeinen Augen ſteht, ſo kann er die Kraft zum Guten, die im armen, erniedrigten Mann im Land vorliegt, nicht leicht erkennen. Aber wo der Arme im Land für die Kraft zum Guten, die in ihm liegt, Spielraum findet, daß ſie Menſchen von höhern Ständen in ihrer Wahrheit in die Augen zu fallen vermögen, da hat ihre Kraft auch für dieſe Stände einen hohen, bildenden Einfluß.

Es iſt unſtreitig, wenn irgend ein gutgeſinnter Menſch aus den höhern Ständen dahin kommt, von Angeſicht zu Angeſicht einen Armen zu ſehn, der, ob er gleich nicht hat, wo er ſein Haupt hinlege, höhere Tugenden ausübt, als die, deren er ſich ſelber bewußt iſt, dann erhebt ſich ſein Herz zum Gedanken: es wäre ihm gut, wenn er auch wäre, wie dieſer einer. Es erhebt ſich ſein Herz zum Gedanken: es wäre ſeinen Kindern gut, wenn ſie würden, wie er iſt. Er wirft jetzt ſeine Augen näher auf dieſen Armen. Er gewinnt ihn lieb. Er traut ihm. Er legt den Pfenning, den er für einen Leidenden, Armen, Kranken beſtimmt, in ſeine Hand und ſagt ihm: nimm ihn du für ihn hin, gib ihn ihm; er iſt ihm viel mehr werth, wenn du ihn mit den Thränen deiner Liebe benetzeſt.

So nähert ſich dann das bewegte Herz des Reichen gegen den edlern Armen, ſobald dieſer in die Lage kommt, vor ihm nicht blos als ein erniedrigter, unglücklicher, verdorbener und verhärteter, ſondern als ein edler, würdiger und ſelber als ein Menſch, der erhabener, großer Tugenden und Handlungen fähig und innerlich für ſie belebt iſt, vor ihm zu ſtehn. Sein Werth wird ihm jetzt auffallend, er wird ihm wichtig. Es kann nicht fehlen. Er wird allmählich mit ihm vertraut. Er hört ihn an, wie er einen ſeines gleichen anhört. Er hört ihn an, wie er ihm die Geſchichte ſeines Lebens, ſeine Schickſale erzählt. Auch dieſe gewinnt jetzt in ihm eine höhere Bedeutung. Er

ſieht in ihr das Bild (le tableau) der Menſchennatur und die Geſchichte des Menſchengeſchlechts. Sie wird ihm Spiegel ſeiner ſelbſt und der Möglichkeit und ſelber der Wahrſcheinlichkeit ſeiner Schickſale und der Schickſale der Seinen. Der Gedanke: ich bin ein Menſch wie er, und mir kann begegnen, was ihm begegnet — wird jetzt lebendiger in ihm, als er es in ſeinem Leben je war. Das Bild der Noth und das Leiden des Mannes knüpft ſich jetzt in ſeiner Einbildung an die Vorſtellung der Gefahren der Zeit, und der Noth und der Leiden, welche jetzt für Tauſend und Tauſende und ſelber für ganze Stände möglich und ſogar wahrſcheinlich werden. Beſonnen und ernſt denkt jetzt die milder gewordene Seele des Mannes, wie er es wahrſcheinlich in ſeinem Leben noch nie gedacht: vielleicht bin ich, ehe ich ſterbe, ſelber in einer Lage, in der ich des thränenden Auges und des zarten, ſanften Handdrucks eines Menſchen bedarf, der in Liebe und Theilnahme dem Armen gleich iſt, der jetzt vor mir ſteht.

Wird der Mittelmann und der Reiche einmal ſo auf den edlern Armen aufmerkſam gemacht, wird er mit dem Umfang ſeiner Leiden, mit der Wahrheit ſeiner Kraft und mit der Bedeutung ſeines Lebens ſo näher bekannt, ſo bewegt ſich das Heiligſte, das Menſchlichſte in ihm lebendiger, als es ſich je ohne dieſe Näherung gegen den edlern Armen in ihm hätte bewegen können. Er fühlt die Würde der Menſchennatur in dem Unglücklichen höher als er ſie beim Anblick glücklicher Menſchen vielleicht nie und wahrlich beim Anblick ſeiner ſelbſt vielleicht eben ſo wenig in ſich ſelber gefühlt.

Das ändert denn das Innerſte ſeiner Denkungs- und Handlungsweiſe gegen den Armen. Es kann nicht anders, es muß ſie in ſeinem Innerſten ändern. Er findet es jetzt nicht mehr unter ſeiner Standeswürde, dieſen armen Mann auf eben die Weiſe und in eben dem Grad hochzuachten, in dem er wünſchen muß, daß die Armen im Land den Edelſten unter den Edeln hochachten. Es erniedrigt ihn jetzt nicht mehr, ſeine Hand in die Hand des Armen zu

legen, und die Thränen, die in seinem Auge schwimmen, mit den seinen zu erwiedern. Die Schicksale unsers Geschlechts erscheinen ihm in einer neuen, in einer höhern, heiligen Ansicht. Er sieht jetzt, wie er es noch nie sah, nicht nur wie wenig Reichthum und Ehre den innern Werth seiner Natur wirklich erhöhen, sondern auch, wie wenig sie seinen Besitzer sogar gegen die wesentlichen Gefahren des Unglücks und aller seiner Leiden sichern. Wenn er jetzt auch denken darf, es ist dennoch wahrscheinlich, daß ich, ohne die tiefen Leiden der Armuth zu fühlen, meine Laufbahn vollende, und es ist eben so wahrscheinlich, daß auch meine Kinder einst den Gefahren der Armuth nicht unterliegen werden, so fühlt er doch tiefer, als er es nie fühlte: tausend Umstände können meinen Leib zerrütten, mein Gemüth angreifen, meinen Geist verwirren, daß ich Mitleiden und Liebe eigentlich auf die Art und in der Eigenheit, wie der Unglückliche, Leidende in der niedersten Volksklasse, bedarf.

Diese Näherung des edlern Armen zu der Besonnenheit und der Tugend des Mittelstandes und der Reichen ist es, was in Zeiten, wie die sind, in denen ein Land mit großen ökonomischen Gefahren bedroht ist, mehr als je Noth thut. Die Gemeinkraft und die Gemeintugend findet nur in dieser Näherung die Allgemeinheit, die Belebung und die Nahrung, ohne die sie sich niemals mächtig und gewaltsam entfaltet; und doch sind die Mittel einer wahren Gemeinhülfe ohne eine tiefe Entfaltung der reinen Grundanlagen der Menschlichkeit nicht denkbar. Ich nehme also unbedingt an, daß es für die in unserer Mitte und besonders in den jetzt ökonomisch gefährdeten Gegenden zu erzielenden Endzwecke dringend sei, die Belebung eines milden, liebenden Sinns im Nationalgeist durch jedes Mittel, das in der Hand der Weisheit und der Tugend des Staats und aller seiner edeln Individuen liegt, allgemein und in den niedern Ständen mit eben der Sorgfalt wie in den höhern zu betreiben. Die Mittel dazu bedürfen keiner umständlichen Ausführung, und ich habe in Rücksicht auf das, was in

einem Zeitpunkt, in welchem die Zahl der alten, gebrechlichen, kranken und ihr Brod genugthuend verdienen zu können unfähigen Menschen, die sich ohne alles Maß und ohne alles Verhältniß vermehren könnte, dießfalls nichts weiter zu sagen.

Ich gehe weiter. Die zweite Aufmerksamkeit, die wesentlich und gegenwärtig noth thut, muß auf die Kinder gerichtet sein, deren Eltern durch die Umstände außer Stand gebracht worden, ihr Brod mit Gott und Ehren zu verdienen. Hierüber soll ich jetzt reden. Ich soll das Wort aussprechen, dessen Gedanke mich durch mein Leben beschäftigt; ich soll über die Wichtigkeit und Heiligkeit der Armenhülfe, in so fern sie von der Erziehung ausgeht, auf eine Weise reden, die wenigstens auch mich selber befriedigt. Ich soll den Mittelpunkt, aus dem sie, die Erziehung des Volks, hervorgehen muß, in dasjenige Licht setzen, in dem es meiner Seele durch mein Leben immer vorschwebte und noch heute in eben dem Grad, in dem ich mich dazu unfähig fühle, mit gleicher Lebendigkeit anspricht, und mir keine Ruhe und keinen Frieden übrig läßt und bis an mein Grab keine Ruhe und keinen Frieden übrig lassen wird, bis ich hierüber mit mir selber, so weit es mir immer möglich, ins Klare gekommen.

Diese Stelle ist in Rücksicht auf den Entfaltungsgang meiner Begriffe über die Volkserziehung, da sie wirklich vor mehr als zehn Jahren geschrieben, von wesentlicher Bedeutung. Das Gefühl, daß meine Einsichten über diesen Gegenstand noch nicht zu genugsamer Reife gelangt, erlaubte mir noch nicht, oder vielmehr setzte mich noch nicht in Stand, mich dießfalls mit der Freiheit, Bestimmtheit und Zuversicht im Detail darüber auszusprechen; es hinderte mich sogar, mich für einmal dem tiefern Nachforschen über diesen Gegenstand hinzugeben. Ich trieb mich auch in der ganzen Fortsetzung dieser Bogen vielseitig um Gesichtspunkte herum, die noch in einem chaotischen Dunkel in mir lagen und nur hie und da einzelne Lichtstrahlen der

tiefern Wahrheiten, die diesen Gesichtspunkten zum Grunde gelegt werden müssen, hervorschimmern ließen. Es konnte nicht anders sein. Ich kannte die Idee der Elementarbildung, so sehr mich ihre Ahnung und die Erscheinung einzelner Resultate derselben interessirten und zum Theil wirklich begeisterten, durchaus noch nicht auf eine mich befriedigende Weise. Ich kenne sie auch jetzt noch nicht auf diese Weise. Aber ich fühle doch, daß ich seit dieser Zeit in ihrer Erkenntniß wesentlich vorgeschritten, und darf wenigstens mit voller Ueberzeugung sagen, ich habe die nähere Erforschung dieser Idee seit dieser Zeit zum täglichen Geschäft meines Lebens gemacht und gegenwärtig lege ich meine Ansichten darüber vorzüglich in einer Schrift über die Errichtung einer neuen Anstalt im Aargau und noch bestimmter und umständlicher im fünften Theil von Lienhard und Gertrud dem Publikum vor Augen, und hoffe, das geschehe auf eine Weise, die die einstweilige Beseitigung dessen, was ich über diesen Gegenstand in der gegenwärtigen Abhandlung gesagt habe, entschuldigen wird. Ich füge davon hier nur dasjenige noch bei, was in der Wochenschrift für Menschenbildung, 4. Band, S. 218. eingerückt wurde.

Bild eines Armenhauses.

Sei es ein mit Moos bedecktes Strohdach, es ist gut genug für den ganzen Umfang der Bedürfnisse dieses Hauses. Müssen die Kinder der Anstalt auf Stroh und Laub schlafen, es ist für ihre Bildung recht. Genießen sie das Jahr hindurch, wenn sie gesund sind, auch keinen Tropfen Wein und nur selten etwas Fleisch, erspare ihnen der Genuß der Erdäpfel das theurere Brod, wenn sie Milch und Obst neben ihnen haben, so sind sie gesund genährt; seien ihre Kleider von der rohesten Wolle und vom gemeinsten Zwilch, es ist ihnen unendlich besser, als daß sie sich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleider der Eitelkeit und des Reichthums hineinwerfen; das taugt für ihr durch die Einfachheit und Harmonie ihres ganzen Seins in der Unschuld zu erhaltendes Aufblühen gar nicht. Ihre Kleidung muß, wie ihr Essen

und ihr Lager, mit ihrer Armuth und mit allen Beſchwerlichkeitsarten ihrer Lage und ihrer Umſtände in einer gleichartigen und allgemein auf ihre Bildung kraftvoll hinwirkenden Uebereinſtimmung ſtehen. Es muß ihnen durchaus nicht unbehaglich ſcheinen, und bei ihnen keine Art von unangenehmer Empfindung erregen, in Kleidern daſtehen, die mit dem ihrer Arbeitsgattung nothwendig beiwohnenden Staub, Schmutz und Koth bedeckt ſind.

Um die ganze Laſt des Tages ſo tragen zu lernen, daß ſie ihnen keine Laſt mehr ſcheint, müſſen ſie gewöhnt werden, alles, was dieſe Laſt, wie ſie ſpeziell und individuell in ihren einzelnen Theilen auf ſie einwirkt, von ihnen fordert, durchaus nicht als laſtend zu fühlen und zu denken. Im Gegentheil müſſen ſie gewohnt werden, ſich das tägliche Leben in derſelben zur unbedingten Gewohnheit und gleichſam zur andern Natur zu machen. Sie müſſen ſich demſelben nicht nur in leidender und gekränkter Standhaftigkeit für den Augenblick unterwerfen, ſondern ſich daſſelbe ſo angewöhnen, daß kein Gefühl einer leidenden und gekränkten Ueberwindung diesfalls ihren Zuſtand auch nur einen Augenblick trübt, ſo wie ein Fußbote, der ſein Brod nur mit täglich belaſtetem Wandern über Berg und Thal verdienen kann, ſich den Wechſel des Froſts und der Hitze, des Windes und des Regens nicht nur in jedem einzelnen Augenblick mit einer jammernden Geduld unterziehen, ſondern ſich in jedem Fall an den ſtrengſten Wechſel dieſer Beſchwerlichkeiten ſeines Standes allgemein gewöhnen und ſich ſicher ſtellen muß, daß ihr ſtrenges Wiederkommen durchaus nicht den Einfluß auf ihn haben könne, den es allgemein und nothwendig auf Menſchen hat, die bei irgend einer Art Unwetter nur in bedeckten Wagen fahren und ſich dann gar nicht an die Luft hinaus wagen; der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, das Uebel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, daſſelbe zu beſiegen und ſich darüber zu erheben.

Die Menſchheit, die ihn zu dieſer Kraft erziehen ſoll, kann ihm deswegen ſeinen Weg dazu nicht mit Roſen

beſtreuen. Sie iſt ihm das auch nicht ſchuldig. Aber ſchuldig iſt ſie ihm: die eiteln und thörichten Verhacke der Leidenſchaft und der Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er ſeine Kräfte unnöthigerweiſe, aber bis zur Erlahmung erſchöpfen ſollte, aus dem Weg zu räumen. Sie thut dieſes weſentlich immer nur in ſo weit, als ſie ihn zur ruhigen Kraft, ſich ſelber zu helfen, emporhebt. Es iſt nicht die Noth, die den Menſchen verwildert, es iſt die Willkür, die Leidenſchaft, es iſt die Niederträchtigkeit, mit der die Menſchen ſich das Leben ſauer machen, was das Innere unſerer Natur vorzüglich verwildert. Was immer die menſchliche Kraft erhöht, das erniedrigt ſein Inneres nicht, und indem ich ihn zur Unterwerfung unter alle Noth des Lebens kraftvoll erziehe, will ich nichts weniger, als ihn in ſeinem Innern erniedrigen; das Gegentheil, indem ich die eitle Begierde nach aller Scheinhöhe, die nicht für ihn paßt, in ihm auslöſche, erhebe ich ihn zu der Kraft der innern wahren Höhe, die er mit Recht anſprechen darf, und mache ihn mitten in der niedrigſten Tiefe ſeiner äußern Erſcheinung ſich ſelbſt in der ganzen Würde ſeiner Natur, ich mache ihn ſich ſelbſt im ganzen Umfang des Worts, als Menſch fühlen.

Man irre ſich nicht, ſelber indem ich ihn allen Schmutz, allen Koth und allen Staub ſeines Standes mit Standhaftigkeit ertragen lehre, will ich, ſo ſehr es auch das Gegentheil ſcheinen mag, nichts weniger, als ihn auf irgend eine Weiſe der Unreinlichkeit preis geben, noch dadurch das Gefühl der innern Zartheit der befriedigten, und auch der äußern Achtung entgegenſtrebenden Menſchheit in ihm erlöſchen. Nein, ich will ihn eben dadurch beides, über den Geiſt der Unreinlichkeit, und über die Noth, in der ſie für den Armen faſt unausweichlich wird, erheben. Man irre ſich aber nicht, es iſt nicht der Schein der Unreinlichkeit, es iſt der Geiſt der Unreinlichkeit, der bei dem Armen vermieden werden kann und vermieden werden muß. Dieſem, der ſein ekles Daſein ſo oft mit dem trügenden Schein des Gegentheils bedeckt, muß beim Armen, der ſich tauſendmal

dem Schein derselben unterwerfen muß, mit der höchsten Sorgfalt vorgebeugt werden. Und zur Ehre der Schweizerischen niedern Stände sei es gesagt, es herrscht in vielen Gegenden unsers Vaterlandes ein Erbgeist von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niedersten Hütten herab, der in seinen Ursachen und in seinen Wirkungen mit der allgemeinen Ehrbarkeit und Ehrenfestigkeit unserer Väter, eben so wie mit dem Nationalglück, das wir in der Industrie fanden, innig zusammenhängt. Es erhebt wahrlich mein Innerstes immer, wenn ich in einigen Gegenden der Schweiz die Sorge für das Wesen der Reinlichkeit auch mit dem kraftvollsten Unterziehen unter die ekelhaftesten Theile unsrer ländlichen wirthschaftlichen Arbeit vereinigt sehe, und Männer, die sich z. B. im kraftvollen Behandeln der düngenden Jauche auf das Aeußerste befleckt, von ihrer Arbeit sogleich wegeilen und mit der höchsten Sorgfalt sich Arme, Füße und Gesicht abwaschen und eben so Töchter vom schönsten Wuchs kraftvoll den Stall misten und mit entblößten Füßen in seinem tiefsten Koth stehen sehe, bis sie die Arbeit vollendet, dann aber wie sie augenblicklich zum Brunnen eilen und sich mit Sorgfalt wieder reinigen. Nein, der Leib des Armen sei reinlich, er kann, er muß es sein. Ihr Kleid kann es nicht immer sein, aber am Sonntag sei das Kleid auch des Aermsten ein reinliches Kleid. Die Sorge, die die Vorzeit hiefür hatte, am Sonntag in der Kirche und im Haus immer reinlich zu erscheinen, war eine hohe, das Volk diesfalls in der Wahrheit bildende Sitte.

Sie muß im Armenhaus, das ich vorschlage, mit der ganzen Kraft des Alterthums wieder ermuntert werden. Der Arme erscheine auch am Sonntag äußerlich unbeschmutzt vom Koth der Erde, dessen Last er an diesem Tage nicht tragen soll. Und auch in den Werktagen mangle die Sorgfalt für die Reinlichkeit des Kindes nie, wenn sie anwendbar und schicklich ist. Was zur Verhütung der Hautkrankheiten und des Ungeziefers noth thut, das mangele in keinem Stück. Auch keine Spur davon werde im Armenhaus geduldet. Seine Kinder müssen sich, so lange es die

Jahreszeit duldet, jede Woche wenigſtens einmal baden; ſie waſchen ihr Geſicht jeden Morgen Sommers und Winters mit Sorgfalt und die Hände nach jeder ſie beſchmutzenden Arbeit, ſobald ſie können, und in jedem Fall immer vor dem Eſſen. Sie werden gewöhnt, kein Stück Brod, keinen Löffel, kein Glas mit ungewaſchnen Händen anzurühren.

Die Sorge ihrer Reinlichkeit aber, ſo wahr und vollendet ſie ſein ſoll, ſei dennoch der Sorge für ihre Kraft und der Uebung in derſelben tief untergeordnet.

So wenig der Soldat fürchten darf, die Zärte des Gehörgefühls, das ein feiner Sänger bedarf, durch den Kanonendonner, wenn er ihm ſeine Gehörnerven auch noch ſo nahe berührt, zu verlieren, ſo wenig darf der Arme, wenn er durch die Natur ſeiner Arbeitsbeſchäftigung genöthiget iſt, ſich in Staub, Schmutz und Koth herumzutreiben, fürchten, die Zartheit ſeiner Haut preis zu geben. Die Schwielen ſeiner Hände ſind ſeine wahre Ehre, und ſie fördern den männlichen Wuchs unſers Geſchlechts und ſelber ſeine Schönheit weit mehr, als die Sorge für die Zartheit der Haut.

Die Mittel, ſich die Reinlichkeit ſeiner Lage für ſein Leben zu erhalten, ergeben ſich bei dem Armen nur durch die ſtandhafte Unterwerfung der Augenblicks-Unreinheit, zu der ihn ſeine Lage und ſein Beruf nöthigt. Die Reinlichkeit des Armen muß blos die Aeußerung ſeiner Kraft ſein, für ſein Leben reinlich bleiben zu können. Sie müſſen in ihm nur als Mittel dieſer Kraft mit Erfolg der Armuth, der traurigſten aller Quellen der Unreinlichkeit entgegenzuwirken, erſcheinen, und ihm heute keinen höhern Grad der Reinlichkeit möglich machen, als denjenigen, der die Sicherheit dieſer Reinlichkeit bis an ſein Grab zu erhalten in ihm begründet und feſtſetzt. Was hilft es der aufwachſenden Jugend im Jünglings- und Mädchenalter, vom Morgen bis Abend auf eine Weiſe für ihre Reinlichkeit zu ſorgen, durch die ſie den Grund der häuslichen und bürgerlichen Kraftloſigkeit ihres Mittelalters legen, und ſich der Gefahr ausſetzen, im grauen Alter die Leiden der Unreinlichkeit, zu der das irre gelenkte

Leben des Armen ſich am Ende immer hinführt, in Schwäche und troſtloſer Verlaſſenheit bis an ihr Grab dulden zu müſſen?

Stärke und Gewandtheit ſei alſo das erſte, das vorzüglichere Ziel ihrer Erziehung. Ihre Gymnaſtik ſei vielſeitig, aber in ihrem Weſen feſt von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die ſeine künftige Arbeitsgattung erfordert ausgehend, und dieſer untergeordnet.

Um laufen zu lernen, hüten ſie frühe die Gänſe, Schafe und Ziegen, ſuchen ſie das Verlorne bis ſie es gefunden, laufen ſie eilend, Berichte abzuſtatten und Berichte zu holen. Klettern lernen ſie nicht an hiefür aufgerichteten Stangen, ſie lernen es an den Bäumen, auf die ſie hinanſteigen müſſen, um ihre Früchte zu pflücken. Ihre Uebungen ſeien ſelten ſpielend, ſie ſeien es nur im Fall, wenn ihre Arbeitsarten eine das allgemeine Entfalten ihrer körperlichen Kraft nothwendig anſprechende Bewegung nicht veranlaſſen. Sie müſſen früh und allgemein in dem ganzen Umfang der Urbewegungen, die alle Theile der gemeinen Arbeitſamkeit des Volks anſprechen, geübt werden. Aber dieſe Einübung muß freilich mit aller Kunſt und in ſorgfältigen Verhältniſſen mit dem Wachsthum ihrer Kräfte ſtatt finden. Man lenke daher die Thätigkeit des für ſeine Beſtimmung zu bildenden Armen früh auf Bewegungen hin, die, indem ſie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, ſeinen Körper im Allgemeinen und ganzen Umfange anſprechen, und die Kräfte der Glieder im Zuſammenhang entfalten. Hierin darf man dem armen Kind nicht mangeln. Seine Kräfte müſſen in harmoniſcher Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden. Und jede Bewegung, die in das Ganze weſentlich eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden. Man mache ſie in den verſchiedenſten Stellungen arbeiten, mache ſie rechen, Steine aufleſen, mache ſie jäten, daß ſie ſich in jeder, auch in der beſchwerlichſten Stellung des Leibes ungehemmt und leicht bewegen. Die Uebungen ihres Körpers ſeien mit dem Organismus ſeiner Natur in völliger Uebereinſtimmung. Die Uebung ſeiner

größern und mehrern Theile gehe unbedingt der Uebung der kleinern, wenigern und einzelnen voraus. Die Uebung, die den Arm anspricht, gehe derjenigen voraus, die nur die Hand und die Finger anspricht. Die angestrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechthum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum Voraus kraftvoll gebildet ist, und der Fuß des Webers, der sich nur sitzend bewegt, macht seine Schenkel und seine Gebeine eben so kraftlos, wenn er diesen nicht durch nöthige Bewegungen Vorsehung thut.

Sie werden überall in denjenigen Arbeitsgattungen, die eine stehende oder wandelnde Bewegung des Leibes erfordern, weit früher und vorzüglicher geübt, als in denjenigen, die sie sitzend verrichten können oder verrichten müssen. Die sitzende Stellung ist für das jugendliche Alter die unnatürlichste, und wenn sie anhaltend ist, dem gesunden Wachsthum des Körpers und der allgemeinen harmonischen Entfaltung seiner Kräfte höchst nachtheilig. Selber die liegende, wenn sie schon nicht kraftbildend ist, ist für die Jugend nicht so nachtheilig. So viel aber auch die sitzende Arbeit Nachtheiliges hat, es ist unausweichlich, der Arme muß sich an dieselbe gewöhnen; nur geschehe diese Angewöhnung mit Bewußtsein der Gefahr, die dabei ist, mit dem nöthigen Wechsel seiner Stellung und mit der möglichsten Minderung der Dauer jeder einzelnen sitzenden Arbeit.

Die Sorgfalt dieses Wechsels ist allgemein und in einem hohen Grad auch bei den Uebungen der feinern weiblichen und männlichen Arbeit nöthig, die das Kind des Armen auch im jugendlichen Alter nothwendig treiben muß. So wie aber die Bildung zur Reinlichkeit des Armen der Bildung zur Kraft untergeordnet und nachgesetzt sein muß, so muß auch die Bildung zur feinern Arbeit bei ihm nothwendig derjenigen zur stärkern untergeordnet und nachgesetzt sein. Und es ist für den guten Erfolg seiner Menschlichkeitsbildung dringend, daß er im kindlichen Alter in keinem Fall durch das anhaltende Treiben einzelner, seine Kräfte im Allgemeinen nur schwach und einseitig seiner ansprechenden

Arbeitsgattungen, in der kraftvollen Entfaltung ſeiner allgemeinen phyſiſchen Anlagen gelähmt und gefährdet werde. .

Das Haus des Armen muß jeden Heller, den es vermag, dafür anwenden, daß die Noth des Lebens zwar auf der einen Seite zur Entfaltung der Kräfte der Kinder in einem hohen Grad benutzt werde, aber immer auf eine Weiſe, daß ſie durchaus nicht die nachtheiligen Folgen auf die phyſiſche Entfaltung der Kinder habe, wie bei den ſich ſelbſt überlaſſenen Armen in der Unbehülflichkeit ihres vernachläſſigten Zuſtandes ſo oft der Fall iſt. Man erleichtere ihnen die Einübung aller Arten von Gewandtheiten und Fertigkeiten, die bei der ihnen nothwendigen Arbeitſamkeit einſt ihre Kräfte ſtark anſprechen werden.

Man gebe ihnen frühe Hämmerchen zum Schlagen, Beilchen, Keile und Schlägelchen zum Spalten, Seile zum Anziehen, Flegelchen zum Dreſchen, Stangen um herabzulangen, was den Händen nicht erreichbar iſt. Man gebe ihnen Räder zum Treiben; ſie ſtampfen ſchon mit ihren Kinderfüßen den Lehm in der Tenne; ſie tragen in den Händen, auf dem Rücken, auf dem Kopf, in mäßigem und ſtehendem Verhältniß, was Zeit und Arbeit immer zu tragen hervorbringt. Sie werden geübt, das Gewicht deſſen, was ſie tragen, auf jede Weiſe richtig zu ſchätzen. Das Gefühl ihrer Kräfte werde ihnen von allen Seiten zum heitern Bewußtſein gebracht. Sie haben keinen Theil an der Erde. Ihre Kraft iſt ihr einziges Erbtheil und das einzige Fundament irgend eines rechtlichen Anſpruchs an die Genießung derſelben. Wenn ſie alſo in der Welt verſorgt ſein ſollen, ſo muß dieſe hierfür in ihnen genugthuend entfaltet werden. Man bringe es dahin, daß das Gefühl ihrer Kraft ihnen zur Freude werde und in ihnen ſelbſt ein freies lebendiges Streben errege, dieſe in ihrem ganzen Umfang immer mehr zu ſtärken und zu beleben. Ihre Entfaltung aber muß in jedem Fach in einem hohen Grad naturgemäß und einfach ſein. Ihr Körper bewege ſich nie

zu ſeinem Verderben, er bewege ſich nie zu ſeiner Abſchwächung, er bewege ſich nur zu immer höher ſteigender Entfaltung ſeiner Kraft.

Ihr Unterricht ſei in ſeinem ganzen Umfange nichts anderes, als kraftvolle Entfaltung ihrer ſelbſt für Alles, was ſie wirklich ſind und wirklich ſein ſollen. Im engern Sinn des Wortes, als wirkliche Lehre ins Aug gefaßt, iſt er nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpaſſende Wort. Er diene weſentlich dahin, ihnen dieſes immer mehr in ſeiner wahren Bedeutung zum feſten Bewußtſein zu bringen. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Intereſſe in ihnen belebt; es ergreife ſie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seins und Weſens. Ihr Herz und Geiſt nehme an Allem Theil, was ihr Leib ſchafft, aber das Thun ihrer Hand verſchlinge dennoch die Kraft ihres Geiſtes nicht. Sie werden früh gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit feſtzuhalten, früh das innere Leben ihres Geiſtes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffaſſen, nachdenken und behalten, während dem ſie arbeiten, ſo daß ihr Geiſt und ihr Herz ſich auch mitten im ſtrengſten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos in öder Leerheit, ſeiner ſelbſt nicht bewußt, vertraume. Fern ſei in ihrer Mitte jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzuſammenhängende Geſchwätz und von irgend einem Wiſſen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung ſteht. Die Aufmerkſamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines ſolchen unnöthigen Wiſſens gelöſt; alles werde mit dem größten Ernſt dahin gelenkt, daß ſie ſich für jede Arbeit, die ſie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zuſammenfaſſen, und ihre vollkommene Ausführung, ſo wie ihre ſchnelle Vollendung jeden Augenblick als das Ziel, nach dem ſie ſtreben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt iſt, dann werde ihr Frohſinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Geſang belebt und erquickende Spiele beleben ihren Geiſt und bilden ihre Gewandtheit. Früh erhebe ſich in ihnen

das Bewußtsein ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen zu können und dieses werde eben so früh mit dem erhebenden Gefühl: das Glück ihrer Nebenmenschen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als diese Kraft selbst in ihnen groß und vollendet ist, innig und lebendig verwoben. Also erscheinen ihnen ihre Kräfte früh als heilige, göttliche, wachsende Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Liebe und zum Dienst Gottes, mitten unter ihrem Geschlecht. Diese Stimmung tief begründet, entfaltet sich im Innern der Kinder fast nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnsucht nach jeder, ihnen für diese Zwecke dienenden Bildung, daß sie froh und lebendig die Stunden der Freiheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und sich jeder Anstrengung gerne unterziehn, die sie in der Bildung ihres Geistes, Herzens und ihrer Kunstkraft weiter zu bringen im Stande ist.

Religiöse Bildung der Kinder der Armen.

Wie es alle Kunst erfordert, die Unterrichtsfächer des menschlichen Wissens gleichsam gewichtlos in die menschliche Seele hineingehen zu machen, so ist es im Gegentheil im höchsten Grad wesentlich, daß der Religionsunterricht gewichtvoll auf den Geist und das Herz der Kinder hinwirke, und sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihrer höhern Kräfte ergreife. Das Gesetz der heiligen Ruhe und der feierlichen Stille, sowohl am Tag des Herrn, als in jedem Augenblick, den sie Gott und der Ewigkeit zu weihen bestimmt sind, sei ein festes Gesetz unsers Armenhauses und werde in demselben in jeder einzelnen religiösen Handlung genau beobachtet. Das Kind des Armen werde auf keine Weise während der Arbeit in der Religion unterrichtet. Die Arbeit ist des Armen Welt, und die Kraft, mit der es diese an sie kettet, macht es in jedem Fall zum erniedrigten Sklaven ihres Koths, wenn es sich nicht in sich selbst als ein höheres Wesen, als einen Sohn der Ewigkeit, als ein

Kind Gottes fühlen lernt. Es ist also wesentlich, daß der Eindruck, den die Welt mit allen ihren Reizen und allen ihren Lasten auf ihn macht und machen muß, in seinem Innern der ewigen göttlichen Ansicht aller Dinge fest und kraftvoll untergeordnet werde. Der Grad der Kraft, mit der es an die Welt gefesselt ist, bestimmt auch den Grad derjenigen, mit der es über dieselben erhoben werden muß, und es ist für den Armen, den die Noth in verschiedenen Rücksichten so gewaltsam in den niedern Koth der Welt hinabzieht, und ihm tausend Mittel, sich wenigstens etwas über seine ekelste Schlechtheit zu erheben, die der Reiche in seiner Hand hat, alle entreißt, dringend, daß seine durch sinnliche Beweggründe belebten Kräfte in ihm selber in ihrer innern Unschuld erhalten und in ihm selbst als höhere göttliche Kräfte und zwar nicht blos in leichten vorübergehenden Augenblicken erscheinen, sondern tief und fest in ihm begründet seien, so daß sie ihm ein mit ihr übereinstimmendes Denken, Handeln und Fühlen allgemein habituell mache, und es über die Welt, die es nicht lieblich umschwebt und über sich selbst und über ein Versinken in eine noch größere Unlieblichkeit, als diejenige, die es umschwebt, erheben. Desnahen muß der Religionsunterricht dem Kind dieses Hauses zur sichern Auffassung der wahren Bedeutung seines Lebens, aller Verhältnisse und aller seiner Anstrengungen und Mühseligkeiten, eben wie zur heiligen höhern Auffassung jedes andern Unterrichtsgegenstandes mit hoher und mit einer überwältigenden Kraft gegeben werden.

Frühe werden die Kinder dieses Hauses mit allem, was aus der Bibel ihr Gemüth zu ergreifen und zu Gott und Christo zu erheben geeignet ist, bekannt gemacht. Die Ansichten des ewigen Lebens vereinigen sich frühe in ihnen mit allem Heiligen, Göttlichen und Erhebenden ihres zeitlichen Seins und ihrer menschlichen Umgebung. Seien sie von Vater oder Mutter verlassen, so lernen sie durch die Thatsache ihrer segnenden und befriedigenden Umgebungen frühe erkennen, daß Gott sie nicht verlasse, sondern

mehr für sie sorgt, als ihr Vater und ihre Mutter je für sie hätten sorgen können.

Das tiefe Bewußtsein ihres Glückes, zu dem sie durch die höhern und göttlichen Ansichten desselben hingelenkt werden müssen, führe sie mit siegender Kraft zur Anstrengung ihres innern Seins in der Liebe und Vertrauen zu ihrem Vater im Himmel, eben wie die Noth ihres äußern Lebens sie zur bildenden Anstrengung ihrer äußern Kraft erhebend anhält.

Ohne Gebet werde in diesem Armenhause kein Morgen begonnen, ohne Gebet werde kein Tag ihrer Abende beschlossen. Wenn sie auch hungrig zu Tische kommen, eine eingeübte heilige Scheu hindere sie nach einer Speise zu greifen, ehe sie die Hände betend gefaltet. Nie stehen sie von Tische auf, ohne ihm, ihrem Schöpfer gedankt zu haben. Eine hohe heilige Sorge lehre sie Gottes kleinste Gabe mit Ehrfurcht behandeln.

Was an ihrer Speise genießbar ist, werde vollends genossen. Nie werfen sie den geringsten Ueberrest, der noch menschlich genießbar ist, leichtsinnig weg. Selber das, was dem Menschen ungenießbar, werde ihnen auch in seiner kleinsten Erscheinung dennoch bedeutungsvoll; es werde von ihnen mit Sorgfalt erhalten, wo sie es immer finden, zusammengelesen und dem Vieh zur Nahrung gegeben, und was auch diesem nicht genießbar ist, der Fäulniß übergeben, um die Segensgabe wieder zu erzeugen, deren ungenießbere Ueberreste oder Hülsen es waren. Wenn ihnen die Zerstreuungen des Leichtsinnes, wenn ihnen die milde Freiheit des ungebundenen Lebens ganz mangelt, und sie, auf die nothwendigen aber befriedigenden Lebensgenüsse beschränkt, den Kitzel des Gaumens kaum kennen, so bleibe ihre Seele nie leer vom Selbstgefühl ihres höhern, edlen, innern Werths, und jede Kraft, die in ihnen wohnt und als Keim derselben alles menschliche Gute in ihnen belebt.

Wenn ihre Hand matt ist und die Stunde des Ausruhens ihrem ermüdeten Leib Bedürfniß wird, auch dann

ſtehe ihr Auge nicht ſtill im feſten Hinblick auf alles, was ſie umgibt. Ihr Geiſt bleibe auch dennoch lebendig bewegt zum Forſchen und Denken über Alles, was ihres Thuns und ihr Heil iſt, über alles, was bildend und erhebend ihr Inneres zu ergreifen vermag. So wie die göttliche Anſicht des Glaubens ſie zu einer in ihrer Lage und ihren Umſtänden allein wahren Weisheit emporheben wird, ſo wird ſie die göttliche Anſicht des Lebens zur höchſten und wahren Weisheit deſſelben erheben; aber das Höchſte dieſer Weisheit iſt ewig die göttliche Liebe, in der ſich ihre Weisheit in allen Beziehungen und Verhältniſſen des Lebens ausdrücken wird. Mangle ihnen Alles, was den guten Sinn der Reichen verwirrt, und ihre Kraft ſchwächt. Aber höher beinahe als er dieſem erreichbar iſt, genießen ſie den Segen dieſer Liebe. Mehr als alles Wiſſen der Welt beſorge ihr Führer, daß ſie nicht nur im Allgemeinen freundlich und lieblich unter einander wohnen und zu Zeiten einzelne auffallende Proben dieſer Geſinnung geben, ſondern daß das Leben im Dienſt der Liebe ihnen als das Leben ihrer höchſten Freude und einer ſie beſeligenden Begeiſterung erſcheine.

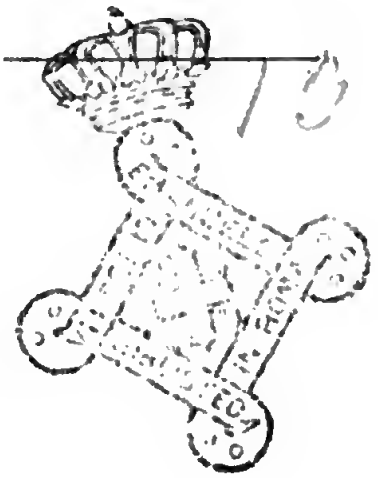
Weſentlich iſt, daß der Führer des Hauſes ſelbſt ein Mann von reiner kindlicher Liebe ſei. Wenn er auch der erſte Mann der Welt wäre, die Arbeits- und Verdienſtzwecke des Hauſes mit Wunderkraft zu erzielen, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre er für dieſes Haus ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ein Haus in der Welt iſt, dem ſolche Schelle ein entſchiedenes Hinderniß ſeiner Zwecke iſt, ſo iſt es ein ſolches Armenhaus. Aber wenn ich den Führer des Hauſes mir als den Mann der Liebe denke, ſo fordere ich von ihm nicht weniger, als er ſei auch ein Mann der Kraft. Seine Liebe ſei hohe Weisheit, ihre Wirkung ſicherer Segen, ihr Leben eingreifende Thatkraft. Seine Liebe drücke ſich in der ganzen Führung des Hauſes als dieſe hohe Kraft aus. Jeder Karſtſtreich und jeder Nadelſtich ſei in dieſem Haus eine ſolche. Die That der Liebe werde darin nie durch das

Geſchwätz der Liebe geſtört; nie werde in ihm ihre Darlegung bei den Kindern der Armuth im Spiel der Schwächung der Worte, ein leeres eitles Geſchäft der Unterhaltung. Der Gedanke, das ſchön ſagen zu lernen, was man gut thun ſoll, ſei ferne von der Führung des Hauſes, und nie entweihe das eingeübte Spielwerk des Schwatzens die heilige Zunge des Armen. Sie, die Heilige, lebe mit den Kindern der Armuth, im ſtillen geſchloſſenen Gefühl, und äußere ſich nur durch Thaten der Hülfe und Thränen der Reue, die dem liebenden Kind in dem heiligſten Augenblicke entlockt werden müſſen, wenn es jemals in ſeinen Umgebungen der Liebe gemangelt hat. Es werde frühe gewöhnt, dem ſchwächern Kind, das neben ihm iſt, in allem, wozu es im Stand iſt, zu dienen, und der Führer des Hauſes verwendet eine unermüdete Sorgfalt darauf, daß dieſes täglich mit einer Sicherheit geſchehe, die derjenigen gleich iſt, welche die Mutter bei ihrem Säugling dafür verwendet.

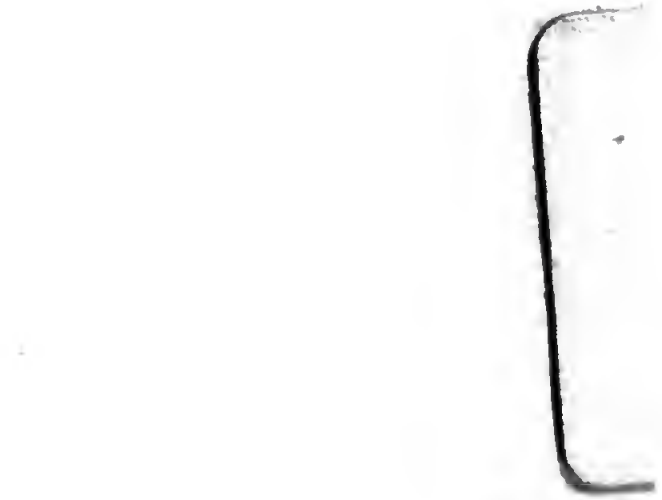
Jede Handlung der Menſchenliebe ſei ihnen ein Ausfluß ihrer göttlichen Liebe und dadurch innig mit dem Gefühl des Dankes gegen diejenigen verbunden, die ihnen als Väter, als Retter und Verſorger vorſtehen.

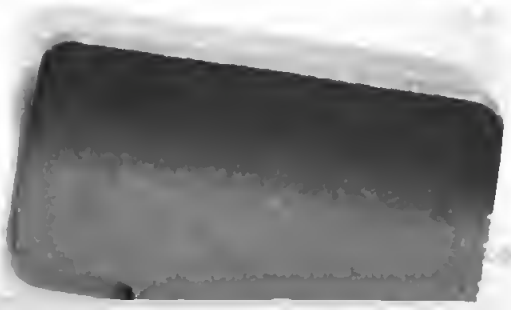
Menſchen, die ſie lieben, mit Thaten der Liebe zu überraſchen, erſcheine in ihrem Haus bei jeder Gelegenheit als die größte Freude deſſelben. Die Beiſpiele, daß ein Kind dafür Nächte durchwache und mit aller Kunſt verberge, was es diesfalls vorhat, vervielfältigen ſich bei jeder ſich anbietenden Gelegenheit, und die Theilnahme werde immer mit Sorgfalt belebt und allgemein gemacht. Genährte Empfänglichkeit zur Freude und eingeübtes liebliches Weſen in ihrem Innern und ihren Umgebungen erſetze ihnen den Mangel der Freuden der Welt, die äußerlich rauſchen, den innern Frieden ſtören, das Gift nagender Laune nähren, und im Innern den Keim des Frohſinns, der ein heiliger Keim iſt, gewaltſam erſticken. In der innern hohen Befriedigung, die die Liebe der Menſchen-

natur gibt, liegen dann auch die Mittel, alle Verirrungen und alle Leiden der Eitelkeit aus dem Kreis dieſer Kinder ſo zu entfernen, daß ihre Reize ihnen beinahe unbekannt bleiben müſſen, und das höhere Gefühl innerer wahrer Ehre ſie die nichtigen Anſprüche dieſer menſchlichen Schwäche kraftvoll verſchmähen machen wird. Dieſes, die gemeinen Eitelkeitsanſprüche verſchmähende höhere Streben wird dem Armen in dieſem Haus durch ſeine Umgebungen, ſo wie durch ſein tägliches Sein und Treiben gleichſam natürlich gemacht, und das muß ſein.



MAG 2001225





Digitized by Google